Par. 3661

Basedow

Basedow

Des

Elementarwerks

Erstes Buch.

Nur für

die erwachsnen Kinderfreunde.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Buch.

1. Die Lehrart des Elementarbuchs im Anfange desselben.

Der Verfasser bittet den Leser, das Elementarbuch nach blosser Durchblätterung, und nach Blicken auf einzelne Stellen, nicht zu beurtheilen, wenn er die Hauptstücke des Methodenbuchs von der Erziehung, von dem Unterrichte, von der Religion der Jugend, von Söhnen und Töchtern, nicht kennt; oder wenn er wenigstens dieses vor ihm liegende erste Buch des Elementarwerks nicht gelesen und durchgedacht hat. Sonst ist er in Gefahr, mit einer vermeidlichen Unvorsichtigkeit zu urtheilen.

a) Von sehr jungen Kindern.

Aber ihr bedachtsamen Mitfreunde der Kinder, wißt, daß die Zeichen heftiger unangenehmer Leidenschaften, die ihr den sprachlosen Säuglingen gebt, dieselben schon vorbereiten, nicht so ruhig und zufrieden zu werden, als es durch ein klüger Verhalten gegen Säuglinge möglich wäre.

Am ersten verstehn die Kinder die Blicke der Erwachsenen, oder die Augensprache. Sie urtheilen oder schliessen aus ähnlicher Erfahrung zuweilen schon das zweyte mal. Verhütet also, daß sie nicht schon in den ersten Monaten etwas von euch urtheilen, was die Erziehung erschweren würde, oder was sie wieder verlernen müssen.

Das Verhalten derer Kinder, die nicht viel älter sind, als die jüngern, wirkt bey den letzten am meisten, durch den Trieb zur Nachahmung. Ohne Hülfe guter **Vorgänger**, (die auch Kinder sind,) gelingt den weisesten Eltern die Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder nur halb, oder kostet doppelte Mühe. Ohne Unterofficiere, die alles vormachen, lernt kein preußischer Soldat die Kriegsübungen. Eine für die Eltern, Scholarchen und Schulmänner höchst wichtige Wahrheit!

Alles, was selbst der Säugling sieht und hört, sey in seiner Art so angenehm, ordentlich und zweckmäßig, als eine jede Familie nach den Umständen es haben und machen kann. Das Urtheil junger Kinder, daß dies und das so, nicht anders, seyn oder gemacht werden müsse, oder, daß es so recht, und anders unrecht sey, ist früher in ihren Gedanken, als in ihrer Sprache. Aber bey ihnen bedeutet dieses nur so viel, als: so pflegen es diejenigen zu loben und zu machen, die im Hause am meisten gelten. Wenn nun Kinder auf diese kindische

Art

Art gleich anfangs das Gemeinschädliche misbilligen, das Gemeinnützige aber billigen lernen; so geben sie hernach stärkern Beyfall denen gründlichern Lehren von dem schon geglaubten Werthe der Dinge und Handlungen.

b) Von früher Lehrzeit nach Plan.

Ein Kinderfreund bemüht sich, zu verursachen, daß die Kinder bald Vieles, was man ihnen andeuten will, verstehn, und daß sie folglich sich früh Vieles vorstellen. Zu diesem Zwecke handelt die einfältigste Amme nicht ohne Plan und Ordnung. Denn die gemeine Vernunft lehrt uns Erziehung, wie sie uns lehrt, durch das Gesicht von Körpern urtheilen. Aber die Optik oder Sehekunst, und eine wohlbedachte und wohlgeschriebene Erziehungskunst kann die Lehren der gemeinen Vernunft um die Hälfte verbessern. Darum schrieb ich ein Methodenbuch, dessen Inhalt zum Theil nach und nach ausführlicher und practischer vorgetragen werden muß, wie ich hin und wieder in dem Elementarwerke thun werde. Denn die bisherigen Schriftsteller von der Erziehung haben den besten Plan dieses Verfahrens, besonders mit jungen Kindern, nicht deutlich vorgezeichnet. Hier ist derselbe nach meiner Einsicht. Man prüfe, verbeßre und brauche denselben nach Möglichkeit.

Ein Theil des Tages sey zur Lehrzeit, selbst des Säuglings, bestimmt. Das ist, setzt euch

vor, täglich eine gewisse Zeit nach einem Plane mit den Kindern umzugehn. In derselben sey der lehrreiche Umgang mit ihnen das vorsetzliche Hauptgeschäft. So wird eure Aufmerksamkeit zur Lehrzeit euch geschickter machen, auch den zufälligen Umgang mit Kindern, ohne einen hohen Grad von Aufmerksamkeit, der nicht immer möglich ist, zweckmäßig einzurichten.

c) Von dem Anfange der Namenlehre, Zeichen des körperlichen Umfanges und des Durchschnitts.

Ich rede also nur von dem Plane der Lehrzeit. In derselben sey die erste Uebung, die nicht alsobald mit den folgenden verknüpft werden muß, nur die Benennung der den Kindern schon bekannten oder bald erkennbaren Dinge.

Wählt zehn bey zehn Dinge, und anfangs bloß ganze Körper, zur Benennung, so, daß anfangs nur das erste, hernach auch das zweyte, und dann auch das dritte Zehn häufig vorkomme. Schreibt die Wörter auf, welche das Kind schon (nach seiner Art) versteht. So könnt ihr das Register zuweilen durchsehn, um diejenigen, die zufälliger Weise nicht oft genug vorkommen, mit Vorsatz zu wiederholen; imgleichen zu beurtheilen, zu welchen neuen Sacherkenntnissen

nissen und Benennungen durch die vorigen der Weg gebahnt sey.

Wenn das Kind den Namen eines Körpers von gewisser Art noch nicht versteht: so muß man bey dem Gebrauche des Worts anfangs den ganzen Umfang solcher Körper, wenn es möglich ist, vor ihren Augen betasten und betasten lassen, und während der ganzen Betastung nur den Namen eines solchen Körpers wiederholen.

Wenn dieses bey vielen Körperarten schon geschehn ist; so gewöhne man sich zu einem gewissen Schwunge der Hand, alsobald vor und alsobald nach der Betastung des Umfanges, damit diese Gebehrde bald, ohne Hülfe der Betastung, ein Zeichen werde, wenn man keinen Theil, sondern den ganzen (von fern gesehenen oder zum Betasten entweder zu großen oder zu kleinen) Körper durch ein Wort anzeigen will. Diese Gebehrde nenne ich das Zeichen des körperlichen Umfanges.

Will man aber Theile des Körpers benamen; so bediene man sich zerlegbarer Modelle, und mache an dem Orte des Durchschnitts vor der Zerlegung eine Gebehrde, die hernach den Ort des Durchschnitts allemal, auch bey andern Körpern, anzeigt. Nach dieser Gebehrde weise man auf den Theil, mache das Zeichen des Umfangs, und nenne beständig den Namen des Theils.

Auf solche Art müßt ihr in der Namenlehre der Körper handeln; zuerst bey ganz betastbaren Körpern, und bey solchen, davon viel vor jungen Kindern pflegt geredet zu werden, oder auch in Ansehung welcher sie bald Lehre und Warnung hören werden. Die Namen vieler äusserlichen Glieder, und einiger durch Misbrauch gefahrbringenden Dinge (z. E. der Körper an gefährlichen Oertern) sind also die erste Namenlehre der Körper.

d) Vom Unterschiede der Namen, und das sogenannte Namenspiel.

Man weiß den Unterschied unter eigenthümlichen Namen, als Friedrich und Berlin, und unter gemeinen Namen, als König und Stadt. Gemeiner als König ist der Name Fürst; gemeiner als Fürst ist der Name Mensch, gemeiner als Mensch ist der vielwortige Namen ein — lebendig — Wesen. Eine ganze Art von Dingen begreift alle einzelne Dinge, denen wegen einer merkwürdigen Aehnlichkeit ein Name gemein ist. Wenn eine Sache mehr Namen hat, davon der zweyte gemeiner ist, als der erste; so heißt (in Vergleichung beyder) der erste ihr **Untername**, der andere ihr **Obername**. Eines Hundes Unternamen ist Hund, sein Obername ist Thier. Alles zusammen aber, was einer-

ley

ley Obernamen hat, heißt eine Gattung. Alles Hausgeräth ist eine Gattung, weil Tische, Stühle, Spiegel, (u. s. w.) diesen einen Obernamen führen. Diese Erinnerung macht Vieles, was folgen wird, manchem Leser verständlich.

Man vermeide anfangs (vor Kindern) gleichgültige Namen, und brauche einen einzigen derselben allezeit. Nicht bald Haupt, bald Kopf, sondern anfangs immer entweder Kopf oder Haupt. Man bleibe anfangs bey dem gewöhnlichen Namen eines Dinges, er sey Untername oder Obername. Der Foliant sowohl als der Quartant heisse ein Buch. Man sage nicht, ein Mops oder ein Pudel, sondern ein Hund. Aber Hunde, Katzen, Vögel, (u. s. w.) muß man anfangs mit diesem Unternamen, nicht mit dem Obernamen Thier, benennen. Versteht aber ein Kind schon die Unternamen einiger Arten der Dinge, die zu einer einzigen Gattung gehören, und einerley Obernamen haben; so nenne man dieselben Dinge, deren Unternamen ihnen schon gewöhnlich ist, bey dem Obernamen. Es kömmt also die Zeit, da man sich es (auf eine Zeitlang) zur Regel macht, mit Anwendung vieler Obernamen zu reden. Z. E. holt mir alles Schreibzeug. Jüngern Kindern aber sagt man: Dinte, Federn und Papier. Eben dieses gilt von den weniger gewöhnlichen Unternamen. Z. E. Sieh den Säugling auf dem Schooße der Nachbarinn.

inn. Vor diesem hieß es: das Kind auf dem Schooße der Frau.

Bey anwachsenden Kindern ist also das Namenspiel vortrefflich. 1) Zu rathen, wie viel Sachen an dem oder jenem Orte einen vorgesagten Obernamen führen, der aus dem Stammbuchstaben errathen wird. Z. E. Zeigt mir alles Hausgeräth in dieser Stube — nur alles Werkzeug — nur alle Behältnisse — nur alle Nahrungsmittel, u. s. w. 2) Von dem Unternamen eines Dinges zu den Obernamen hinaufzusteigen, z. E. Haase, Wild, Thier, lebendig Wesen — Kirschen, Baumfrüchte, Pflanzenfrüchte, Eßwaaren, Nahrungsmittel, Dinge. 3) Von dem Obernamen zu den Unternamen herunter zu steigen, und keinen auszulassen, als z. E. Gebäude, Häuser, Kirchen, Schlösser, Scheunen, Magazine, Ställe, Buden. Welches Vergnügen für Kinder, die darinnen wetteifern? Welche Gelegenheit für Kinderfreunde, Sacherkenntniß mit Spracherkenntniß zu verbinden und ihre Lieblinge im Vergleichen und Unterscheiden der Dinge zu üben, worinnen die Hälfte der nützlichen Verstandesfertigkeit bestehet? Mitfreunde der Jugend! fragt gute Lehrer der Philosophie: ob es wahr sey, in Ansehung der Wortbestimmung, Eintheilung und Schlüsse.

e) Fortsetzung der Namenlehre: Zeichen bey Gebrauch der Sinneskraft und der Reflexion, oder des Urtheils.

Doch zurück zu ganz jungen Kindern! Wenn sie schon Körper von mancherley Farben und Figuren kennen; so sey, nebst der Fortsetzung in ihrer Namenkenntniß, die Absicht der Lehrzeit diese, daß sie die Farben unterscheiden und benennen. Stellt ihnen zwey Paar bekannte Körper vor, davon das erste Paar einerley, das andere Paar eine von jener sehr verschiedne Farbe haben muß; z. E. ein Hut, ein Schuh, ein weiß Schnupftuch, ein Ey. Sagt: sieh! der Hut ist schwarz; sieh! der Schuh ist schwarz; sieh! das Schnupftuch ist weiß; sieh! das Ey ist weiß. Bey dem Worte, sieh, bewege sich euer Finger von eurem Auge bis an die Sache. Das ist das Zeichen des Sehens. Zuweilen fahrt mit eurem Finger vor des Kindes Auge zur Sache, doch so, daß es sie immer sehen kann. Beym Aussprechen der Namen des Körpers, macht das Zeichen des Umfanges (nach c). Etwa hundertmal bey dem Anfange des Gebrauchs von dem Worte Ist; hebt den Finger in die Höhe bis an die Mitte der Stirn. Das ist das Zeichen der Reflexion. Indem ihr schwarz sagt, zeigt hin und her auf beydes, welches schwarz ist. So auch bey dem weissen Paare. Nun wechselt ab vom Schwarzen aufs Weisse. Nun thut etwas

was anders. Nun wiederholt mit den obigen Gegenständen die gesagte Uebung. Ein andermal nehmt zwey Paar andre schwarze und weisse Körper, nebst jenen ersten Paaren. Sagt nach und nach geschwinder: der Hut ist schwarz, das Ey ist weiß. Aber bey den andern Dingen sagt bloß: Sieh! dies ist schwarz, sieh! dieses ist weiß. So wird sehr bald das Wort dies verstanden. Nehmt zur andern Zeit wieder andre schwarze und weisse Dinge; nicht den Hut, nicht das Ey. Fangt aber an mit den Worten: der Hut ist schwarz, das Ey ist weiß. Fahrt fort: sieh! dies ist schwarz; sieh! dies ist weiß; immer mit Gebrauch des Zeichens des Sehens, und (bey ist) des Zeichens der Reflexion. So gehe man von Hauptfarbe zu Hauptfarbe.

Das Zeichen des Hörens, welches anfangs allemal mit dem Worte: Hör! verbunden seyn muß, ist die Bewegung des Fingers von dem Ohre nach der Gegend des Schalles. Das übrige Verfahren sey wie bey den Farben. Die Worte sind: hör! das schallt; hör! das klingt; hör! das pfeift; hör! das schnarrt, knarrt, rauscht, u. s. w. Nach dem Worte, das oder dies, wird anfangs immer das Zeichen der Reflexion gemacht. Dieselben Körper aber, welche man zuerst wählt, um eine gewisse Art des Schalls daran bemerken zu lassen, dieselben müssen immer wieder genannt werden, wenn derselbe Schall vorkömmt bey andern Körpern, wie ich bey dem Sehen weitläuftiger beschrieben habe.

So

So wähle man auch Zeichen des Riechens, des Schmeckens, des Betastens. Die Worte sind: riech! das ist (oder riecht) scharf, sanft, angenehm, stinkend. Nicht zu vergessen des Zeichens der Reflexion. So auch: Schmeck! das ist süß, bitter, sauer, herb. So auch: Taste! das ist glatt, rauh, hart, weich, warm, kalt, spitzig, stumpf, flach, gekrümmt, eckicht, u. s. w..

f) Verschiednes zur Ergänzung des Vorigen.

In der Lehrzeit sprecht ganz langsam und deutlich, und dieses bleibe eine beständige Gewohnheit. Befördert die Deutlichkeit durch alle euch dienlich scheinende Gebehrden.

Wenn ihr zur Lehrzeit mit Vorsatz sprecht; so vermeidet alle Wörter, davon anfangs gar nichts verstanden wird, z. E. aber, doch, weil, denn, heute, gestern, morgen, früh, und tausend andre. Uebt aber die Kinder durch lauter Wörter, welche durch die Umstände bald verständlich werden.

Wenn ein junges Kind sich mit Etwas sehr erlustigt; so bringt es nicht auf etwas Anders, um dem Plane eurer Lehrzeit zu folgen. Denn ihr müßt auch Zeit haben, ein Kind stillschweigend genau zu beobachten, ohne etwas Anders zu thun.

Die Lehrzeit und der langsame deutliche Lehrton muß dem Kinde gleich anfangs angenehm seyn, und immer bleiben.

Ermahnet es nicht einmal durch eine Miene zum Nachsprechen des Gesagten. Es thut es von selbst, (besonders wenn ein Spielgenoß ein guter Vorgänger ist,) früh genug, und nach Vermögen gut genug. Dann lächelt als vergnügt darüber. Corrigirt nichts; aber sprecht das unrecht Ausgesprochne oder unrecht Benannte nach, so, wie es seyn muß, und am deutlichsten, in den Sylben, worinnen das Kind irrt. Z. E. Das Kind sagt Dan für Dank. Stoßt das K desto deutlicher aus der Kehle. Bringt auch, wenn die Kinder schon etwas sprechen, von bekannten Dingen die fast gleichlautenden Namen oft zusammen, als Saugen und säugen — Zeichen und zeigen.

Steht zuweilen mit eurem Munde fast vor des Kindes Augen und Ohren, indem ihr zu ihm solche Wörter sagt, die es nicht recht ausspricht, damit es die sonst nicht so bald merkbaren Unterschiede des Schalles und der Bewegung der Sprachglieder recht vernehme.

g) Von ich, du, er — von Frage — von Ja und Nein.

Ich, du, er, wir, ihr, sie, vermeidet anfangs in der Lehrzeit, so viel ihr könnt.

Nenne

Nennt jede Person, (ausser Papa und Mama,) und euch selbst, bey dem persönlichen Hausnamen. Papa sieht, (wenn ihr Vater seyd,) für, ich sehe. Heißt die Tochter Mielchen; so nennt sie anfangs nicht Kind, nicht Tochter. Emilchen hört, anstatt, du hörst. Denn, ich und du, er und sie, ist ja anfangs ein gemeiner Name vieler Menschen, wovon die Kinder eben deswegen das Gesagte später verstehn. Soll (in der Lehrzeit) ich und du in Gebrauch kommen: so setzt anfangs euren Namen zu, ich, und des Kindes Namen allezeit eine Zeitlang zu, du. Z. E. Ich Papa sehe, du Emilchen siehst. Lasset die Kinder zu allen Menschen, du, sagen, bis in ihr fünftes Jahr.

Alle solche Redensarten, als, wie heißt dies? Weißt du wohl, wie das heißt? Was ist das? und mehr andre, sind anfangs zum Zwecke nicht die besten. Sondern bey Vorzeigung der Sache frage man so: der Name? oder, mit Namen? So auch, bey Vorzeigung der Sachen frage man: An Farbe? Antwort: Grün. — An Gestalt oder Figur? Antw. Rund, eckicht.

Ja und Nein lernen junge Kinder alsdann früh verstehn, wenn Erwachsene (noch besser, wenn die Spielgenossen und Vorgänger) in ihrer Gegenwart von sehr bekannten Dingen kurz befragt werden, und bey Bejahung mit bejahendem Winke, bey Verneinung aber mit Verwunderung, das ist,

mit etwas zurückgeworfenem Haupte, antworten: Es sey, z. E. das Vorgewiesene, ein weißer glatter Milchtopf mit Milch. Frage: Bier? Antwort: Bier, Nein! Milch, Ja.

Weiß? Antw. Weiß, Ja. —— Glatt oder rauch? Antw. Glatt, Ja! rauch, Nein! — Herbe oder sanft? Antw. Herbe, Nein! sanft; Ja! —— Ein Dintfaß? Antw. Dintfaß; Nein! Milchtopf; Ja! Die Kleinen mischen sich bald in diese Beschäftigung der Vorgänger; versuchen in Gedanken und hernach in Worten eben so zu antworten. Nach einiger Zeit müssen die Vorgänger bloß durch Ja und Nein mit der gewöhnlichen Gebehrde, zuletzt ohne Gebehrde antworten. Wenn aber die Antwort ohne Betrachtung oder Ueberlegung von jungen Kindern nicht gegeben werden kann; so betrachten und überlegen auch die Vorgänger eine Zeitlang vor der Antwort. Z. E. Schnupftuch oder Halstuch? Schweigend nehmen die Vorgänger es aus einander, ehe sie antworten. Die Kleinen werdens in ähnlichen Fällen so nachahmen. Erwünschte Vorübung zur Bedachtsamkeit im Urtheilen und Reden.

h) Beschreibung der Hülfskinder oder Vorgänger.

Ich habe der Vorgänger schon oft erwehnt. Aber ihrer Unentbehrlichkeit halber muß ich der Beschreibung ihrer Eigenschaften einen besondern Titel geben.

Es sind also Kinder, denen es noch eine Lust ist, auch mit den jüngsten Kindern zuweilen zu spielen —— die nach ihrem Alter aufs sorgfältigste erzogen und unterrichtet sind —— welche die Gabe, Wissenschaft und Neigung haben, sich auch bey den jüngsten Kindern sehr beliebt zu machen —— welche alle, (vornehmlich um der jüngern Kinder willen,) von ihren Freunden gewünschte lehrreiche Spielarten mitspielen —— Bewegungen und Gebehrden machen, Handlungen vornehmen, Frage und Antwort wechseln, scheinbare Lobsprüche und Verweise erhalten, scheinbare Neuigkeiten erzählen, zum Schein irren, zum Schein zweifeln, zum Schein sich belehren lassen, zum Schein mislingende Versuche machen — welche den jüngern Kindern das Exempel der für ihr Alter gehörigen Tugenden, z. E. des Vertrauns, der Liebe, des Gehorsams und der Ehrerbietung gegen die Erwachsnen, gegen Dienstboten gewisser Art, gegen Lehrer, Aufseher, Eltern und ihre Freunde, geben; und den jüngern Gespielen viel Gutes von denselben rühmen müssen, was die Obern (wegen Fehlerhaftigkeit des Selbstlobes) selbst nicht sagen dürfen, u. s. w. Das sind Hülfskinder, das sind die **Vorgänger**, von denen ich oft rede, und deren man im Hause und in der Schule, wenn Erziehung und Unterricht (möglicher Weise) vollkommen werden soll, nicht entbehren kann, obgleich, um die ersten **Vorgänger** zu erziehn, ganz erwachsne und dazu abgerichtete Personen Vorgänger derselben seyn müssen, nämlich so gute, als

Erwachsne es seyn können. Nach 10 Jahren, (besonders wenn Gott mir Leben und Thätigkeit verlängert,) wird das Publikum an manchen Orten für die öffentlichen Schulen, und zum Verleihen an Privathäuser eine Anzahl solcher Vorgänger, (aus den besten Säuglingen, die arme Waisenkinder sind,) erziehn und unterrichten lassen, und fast aus gleicher Absicht, als die Unterofficiers, unterhalten. Ich habe ohne Offenbarung schon mehr wunderbar scheinende Dinge prophezeit, welche eingetroffen sind.

i) Von Beförderuug der Seelenkenntniß bey jungen Kindern.

Abermals zurück zu den sehr jungen Kindern! Sagt in der Lehrzeit anfangs nicht, daß diese oder jene Person so etwas sey, was nur ihr Körper, oder ein Theil desselben ist. Nicht du bist klein, lang, schwer, leicht, schön, gelenkig, geschmeidig, von feiner Haut; (u. s. w.) Sondern sagt bey solchen Umständen: **dein Körper**; und macht anfangs zugleich das Zeichen des körperlichen Umfanges, welches hernach seltner, aber doch zuweilen noch geschehn muß. Was ich euch rathe, lehrt die Hülfskinder oder Vorgänger gleichfalls beobachten.

Mit der Zeit sagt für sich! hör! (u. s. w.) oft: **vernimm! nimm** (dies oder das) **wahr!** Hernach wechselt mit diesen Redensarten ab: **brauche das Gesicht, das Gehör**, u. s. w. Später

sagt oft: Ich will sehn, hören, u. s. w. Sieh und hör! du auch, u. s. w. Noch später: merk aufs Gesicht, aufs Gehör! Noch später (bey Gegenständen dieses oder jenes Sinns) sagt oft: merk auf den Sinn! oder: richte den Sinn (oder) die Sinneskraft auf dies oder das! Alsdann müssen in der Lehrzeit die ungewöhnlichen, aber in der Folge lehrreichen Redensarten dieser Art die gewöhnlichen seyn. Zuletzt sagt oft: du Friedrichs Seele, sieh, hör! (der Vorgänger heisse Jacob.) Es sagt also Jacob oft: Ich, Jacobs Seele, will sehn und siehr; hören und hört, aufmerken und merkt auf, die Augen brauchen, und braucht sie; vernehmen und vernimmt, u. s. w. den Sinn brauchen, durchs Gesicht, durchs Gehör vernehmen. O das ist gut, daß ich, oder (meine Seele) die Sinneskraft des Gesichts, des Gehörs habe — darüber freue ich mich, darüber freut sich meine Seele — Bald sagt er: ich bin froh, traurig, ich will, wünsche, begehre, verabscheue, hoffe, fürchte, glaube, zweifle, weiß, erinnre mich, denke zurück, denke, vermuthe, halte für wahr, bin überzeugt, u. s. w. Bald müssen aber die gleichgültigen Redensarten gebraucht werden: ich hoffe, und meine Seele hofft, ich denke, und meine Seele denkt, (u. s. w.) unmittelbar auf einander als gleichgültig. Später muß jede allein mit Abwechselung öfter vorkommen. Was von Ich gesagt ist, gilt auch, von Du, Er, Sie,

wir, ihr, Papa, Mama, dieser Mensch. Man nennt in diesem Zusammenhange bald die Person bey Namen, oder durch Fürwörter, ich, du, er, bald die Seele der Person. Dieses Alles will ich (man sehe 2tes B. 2. f.) in dem Elementarbuche den Eltern, Lehrern, Wärtern, Vorgängern und andern Kindern in den Mund legen. Darum bin ich hier so kurz. Man lasse also zu rechter Zeit und bey lehrreichen Umständen noch folgende Redensarten gewöhnlich werden: Der Stein ist leblos, nicht mein Körper; dieses war gestern ein menschlicher Körper, gestern belebt, beseelt; heute ist er todt, eine Leiche, u. s. w. ferner, der Tante Seele hatte ihn belebt; ferner, der Mensch lebt, der Körper allein lebt nicht; ferner, (alles zu seiner Zeit,) die Seele macht, daß der Körper belebt ist, und daß der Mensch lebt.

Bey diesem weisen Verfahren, (welches auch in Ansehung andrer Erkenntnisse im Elementarbuche herrschen wird,) bin ich versichert, daß eure fünfjährigen Kinder von der Natur der Seele, von ihrer Verbindung mit dem von ihr verschiedenen Körper, und von diesem wahrhaftigen Unterschiede beyder, mit Selbstempfindung und Ueberzeugung mehr wahre und wichtige Erkenntniß haben werden, als die meisten Demonstranten auf hohen Schulen. Gott segne meine und Vieler Wünsche und Arbeiten zu der ganzen Nachwelt wahrer Glückseligkeit!

2) Geschichte Franzens, bis er allerley lesen und Vieles Gelesene verstehen konnte.

An einem sogenannten Kinde will ich zeigen, was geschehen müsse, und was alsdann erfolge. Wer es aber verstehn und ausüben will, muß das erste Hauptstück von der Lehrart des Elementarbuchs bedachtsam gelesen haben. Denn das Erste, was ich von dem Kinde Franz zu sagen habe, ist, daß man in den ersten Jahren mit ihm nach dem daselbst ertheilten Rathe und nach den Lehren des Methodenbuchs, imgleichen fast so, wie nach dem 6ten Stücke meiner viertheljährigen Nachrichten mit Emilie geschehn ist, umgegangen sey, daß man ihm bald eine besondre Lehrzeit gewidmet, und daß verschiedene, (nach ihrem Stande,) vernünftige Personen im Hause mit Vergnügen zuweilen die Verrichtung der eben jetzt beschriebenen Vorgänger übernommen haben.

a) Von Uebung der Sprachglieder.

Sobald man hoffte, er würde einige Sprachglieder in seiner Macht haben, wechselten die Vorgänger ab, scherzweise bald nahe vor seinen Augen bald nahe vor seinen Ohren, laut genug, und mit langsamer Bewegung des Mundes, ihm die Vocalen vorzusagen, eine Zeitlang nur einen,

aber nicht gar zu oft nach einander, sondern nur oft an jedem Tage; hernach mit Abwechselung zwey, hernach drey, u. s. w. endlich

a, e, i, o, u,
au, ä, ei, ö.

Hernach ließ man diejenigen aus, die er schon fertig nachsprach, und überließ sie dem Zufalle. Aber man blieb bey denen Vocalen, die er noch gar nicht, oder nicht recht, hervorbrachte.

So machte man es auch mit den Consonanten, als er schon Fertigkeit in den Vocalen hatte. Man brachte sie aber in eine ungewöhnliche lehrhafte Ordnung. Einige benennte man auch anders, als gewöhnlich ist. Zuerst übte man ihn in Aussprache der Lippenbuchstaben. Sie sind: me, be, fe, we. So nenne ich anfangs bey ganz jungen Kindern die Consonanten m, b, f, und w. Das p ist von b; und das v von f nicht genug unterschieden, um anfangs in Rechnung zu kommen. Nun sprach man ihm Worte vor, worinnen nur Lippenbuchstaben vorkommen; als Mama, Papa, Meme, Mimi, u. s. w. Fäba, Fama, u. s. w. Weib, Weibe.

Nun that man hinzu die Zungenbuchstaben, welche sind: de, le, ne. So nenne ich anfangs die Consonanten d, l, und n. Aber das t ist von dem d nicht genug unterschieden. Nun folgten Wörter aus den Buchstaben der beyden ersten Arten. Z. E. Fallen, lallen, beben,

ben, leben, laufen, Taube, u. s. w. Man bemerkte auf dem Memorial des Unterrichts, welches man allezeit führen muß, alle Sylben, deren fernere Uebung noch zweckmäßig fortgesetzt werden müßte; diejenigen aber, die man künftig dem Zufalle überlassen konnte, löschte man aus.

Hierauf folgten die Kehlbuchstaben, he, ge, che, je, ke, das ist h, g, ch, j, k. Denn q ist nichts anders, als kw, und der Consonans c vor den Vocalen a, o und u, ist k; derselbe in andern Fällen ist z. Nun nahm man auch aus den vorigen drey Arten verschiedene Wörter: Ja, Nein, Auge, Lippen, Kinn, Backen, Kopf, Hand, Rachen, Haut, Knie, Ellbogen, Gelenk, Knöchel, Knochen, Lenden, Wade, Leib, Wange, u. s. w. Hernach schritt man zu den Zahnbuchstaben, se, sche, re, oder zu den Consonanten s, sch und r; und zu den schwersten Buchstaben, ste, ze, xe, oder zu den Consonanten, st, z, und x, und zu den Wörtern aus allen Arten der Buchstaben, als Haar, Nacken, Hals, Schulter, Rücken, Fleisch, Fuß, Zehe, Fußsohle, Schienbein, Blut, Bauch, Herz, Schmerz, Gaum, Kehle, Zahn, Nase, Knorpel, Augenlieder, Augenbraunen, Augapfel, Ohren, Stirn, Psalm, Xenophon, Xerxes.

Mehr als andre Wörter ließ man ihn diejenigen nachsprechen, die angenehme Sachen bedeuteten, die man ihm vorzei-

gen und zum Beraſten geben konnte; z. E. die Namen folgender angenehmen Sachen: Brod, Butter, Apfel, Birne, Milch, Suppe, Roſine, Bruſt, Klingel, Spiegel, Glas, Bild, Sonne, Mond, Stern, Licht, Fenſter, Garten, Gaſſe, Kind, Menſch, Bruder, Schweſter, Eſſen, Speiſe, Getränk, Trinken, Puppe, Strich, Linie, Muſik, Flöte, Geige, Trommel, Pferd, Hund, Kätzgen, Vogel, Singen, Springen, Luſt, Wolken, Schlafen, Stuhl, Bank, Spielen, Sprechen, u. ſ. w.

Als er alle Buchſtaben einzeln, auſſer etwa den ſchwerſten, und viele Wörter ſchon ausſprechen konnte, überließ man die fernere Vervollkommnung der Ausſprache dem zufälligen Unterrichte; gab aber zu ſolchen Sylben oft Gelegenheit, die der kleine Franz noch nicht richtig hervorbrachte, und die in dem Memorial des Unterrichts noch offen ſtunden.

b) Von dem Memoriale der Erziehung.

Das iſt ein Schreibbuch, worinnen der Kinderfreund anmerkt alles, was die Erziehung und den Unterricht betrifft, und deſſen er ſich oft oder bey gewiſſen Gelegenheiten erinnern will. Z. E. Was man zu gelegener Zeit beſſer überlegen wolle — Was man ſich vorgeſetzet habe — Worüber man Raths aus Büchern oder von gewiſſen Perſonen bedürfe — Welche Sylben, Wörter, Gegen-

ſtände

stände und Vorstellungen des Kindes öfter, als andere, eine Zeitlang in dem Unterrichte herrschen müssen — Was wegen besondrer Umstände, in dem Gebrauche des Elementarbuches übergangen sey, und also zu gelegener Zeit nachgeholt werden müsse — Die merkwürdigen und unvermutheten Vorfälle bey der Erziehung und dem Unterrichte — Durch welche Mittel man sich zur Fortsetzung eines solchen Unterrichts selbst vorbereiten müsse — Fragen des Kindes, die man zu gewisser Zeit nicht zureichend beantworten konnte — Was man im Umgange mit vernünftigen Leuten hört, bey der Erziehung brauchen kann, sonst aber vergessen würde — Alles, woran man eine Zeitlang die Kinder täglich erinnern will, u. s. w.

Ein solches Memorial lag bey Franzens Erziehung immer auf dem Tische, um jedesmal, wenn es nöthig war, angesehen, und mit neuen Anmerkungen bereichert zu werden. Es versteht sich von selbst, daß man einem solchen Memorial gewisse Rubriken giebt, daß das Gebrauchte ausgelöscht wird, und daß man die Rubrike, unter welcher gar zu viel Ausgelöschtes vorkömmt, an einem andern Orte ins Reine schreibt.

c) Das Buchstabierspiel.

Sobald der kleine Franz alle oder die meisten Buchstaben und Sylben nachzusprechen gewohnt war, ward es den Vorgängern, die zur Eßzeit mit

ihm am Tische sassen, zur Regel, von Zeit zu Zeit, besonders wenn der Hunger des Kindes fast schon gestillet war, auf folgende Art zu verfahren. Wir wollen mit einander das Buchstabirspiel spielen, sagten unter sich die Vorgänger. Der eine sagte langsam und deutlich die Sylben, ba, be, bi, bo, bu, und ab, eb, ib, ob, ub; hernach auch, bau, bä, bei, bö, bü, und aub, äb, eib, öb, üb, so vor, daß er erst die Buchstaben der Sylbe, nämlich mit denen Namen, die ich ihnen (No. a) gegeben habe) nannte, und nach einer halben Pause die dazu gehörige Sylbe aussprach; aber eine ganze Pause machte, ehe er von einer Sylbe zur andern fortging. Die ganze Sache aber währte jedesmal nur einige Minuten, und ward als ein Scherz mit mancherley angenehmen Umständen getrieben, und zwar so, als wenn sie Franzen gar nicht anginge. So ging man das ganze Alphabet durch, daß sowohl vor als hinter den obgenannten Vocalen alle Consonanten nach und nach, (und ein jeder in der Länge der Zeit vielmal) vorkamen. Oft aber hielt der Vorsager inne, wenn er die Namen der, zur Sylbe gehörigen, Buchstaben genannt, aber die Sylbe selbst nicht gesagt hatte. Er foderte nämlich, durch einen Fingerzeig, die Sylbe von irgend Jemanden in der Gesellschaft, der alsdann (zuweilen, nicht immer) eine scherzhafte, zuweilen auch eine angenehme Belohnung, in einer Rosine oder einem Stücke einer Baumfrucht, erhielt, wenn er geschwind genug die rechte Sylbe sagte. Hingegen wurde er etwas

ausgelacht, wenn er zum Scheine sich lange besinnen mußte, oder nicht gleich die rechte Sylbe traf. Die Namen der Dyphthongen (als au, ei,) waren in diesem Spiele jedesmal ihr ganzer Laut als einfach, nicht aber zwey auf einander folgende Namen zweyer Vocale. Z. E. Bey ihnen hieß l, ei, die Sylbe lei. Das ist, lei bestand bey ihnen nur aus zwey Buchstaben, aus l und ei.

Der kleine Franz, den das Spiel zum Scheine noch nicht anging, gab desto mehr Achtung, mischte sich ein, und bat zuletzt, ihn auch zu fragen. Man thats zuweilen auf seine Bitte, zuweilen nicht. So lernte er, sich Stücklein einer Frucht, oder eine andre Belohnung verdienen. Das Vorsager-Amt wechselte unter den Tischgenossen ab, um der Sache mehr Lebhaftigkeit zu geben. Franz freute sich nicht wenig, wenn er die rechte Sylbe (nach Vorsagung der Namen ihrer Buchstaben) früher oder besser wußte, als ein Andrer; aber er bekam doch weder eine scherzhafte noch schmackhafte Belohnung, wenn nicht er, sondern ein Andrer, gefragt war. Wer aber eine solche Sylbe rieth, die eine Sache bedeutete, z. E. Ey, Brey, Huhn, Hut, bekam anfangs eine doppelte Belohnung. Es ist aber wohl zu merken, daß in diesem Spiele, (was die Namen der Buchstaben, nicht was den Laut der Sylben, betrifft,) das verlängernde h, das verlängernde e bey dem i, imgleichen die verlängernde Verdoppelung des Vocals ausgelassen werde. Man nennt nur die Buchstaben Hun für Huhn,

tun für thun, Zil für Ziel, Mer für Meer. Imgleichen weis man von keinem dr, ff, ſſ, ß, wenn die Doppelbuchſtaben in einer und derſelben Sylbe bleiben. Daher ſagt man rot für todt, Grif für Griff, gros für groß.

Ein Jeder vermuthet mit Recht, daß man nicht immer bey der Ordnung la, le, li, lo, lu, bleibt, ſondern daß man abwechſelt; z. E. li, lo, la — li, mi, ni, ſi — ro, rau, ri — ak, uk, ok — og, ok — om, on, or, os. Man ſchreitet fort von Sylben, die nur entweder vor oder hinter dem Vocal einen Conſonanten haben, zu ſolchen, die damit zugleich anfangen und endigen. Z. E. bar, ber, bir, bor, bur — man, mon, min — mel, mal, maul — meil, feil, ſeil, u. ſ. w. Man ſchreitet weiter fort zu Sylben, worinnen zwey Conſonanten zuſammenflieſſen. Z. E. brit, brat, brut — Hals, fals, ſchals. Man wählet alsdann, ſo viel möglich ſolche Sylben, welche eine Sache anzeigen. Aber Belohnung wird nur dem gegeben, der nicht nur die Sylbe räth, ſondern wer auch anzeigt, wo die Sache ſey, woraus und wie ſie gemacht werde, u. ſ. w. Das wir kein c wegen der Gleichgültigkeit mit k oder z; ferner kein q, kein p, kein d, kein v anfangs hatten, iſt ſchon geſagt worden. Sobald bey Franzen eine Fertigkeit war, einzelne Sylben zu errathen, ſo wählte man Wörter, die aus zwey, aus drey, aus vier Sylben beſtehen, z. E. Sup, pe — Ku, chen — Ro, ſi, nen — Erd, be, ren, u. ſ. w.

Durch

Durch dieses Spiel lernte Franz, ehe er zwey Jahr hatte, solche Sätze sagen, als: Wir wollen heute spazieren gehen, wenn man ihm nur die Namen der Buchstaben nannte, wobey aber nach dem Namen des letzten Buchstabens einer Sylbe, eine halbe Pause, und nach dem letzten Buchstaben eines Worts eine ganze Pause gemacht ward. Z. E. W, i, r — w, o, l; l, e, n — h, eu; t, e — sp, a, t; z, i; r, e, n — g, e; h, e, n. Als aber das Kind schon einige Fertigkeit hatte, viele, (vermittelst der Namen der Buchstaben vorgesagte,) Sylben und Wörter zu verstehen; so setzte man sich nicht mehr zu dieser Uebung hin, sondern die Vorgänger gewöhnten sich zufälliger Weise, wenn sie sonst Nichts zu thun oder zu sagen hatten, in Franzens Gegenwart, oder zu ihm einige Secunden in dieser Buchstabensprache zu reden. Z. E. K, o, m — h, e, r, für Komm her; nämlich so oft und so viel, daß es im Ganzen des Tages etwa eine Vierthel-Stunde, oder eine halbe Stunde, ausmachte. Es kann seyn, daß viele Kinder in dieser Buchstabensprache nicht ganze Sätze verstehn lernen, sondern nur einzelne Worte, weil die Menge von Worten sie verwirrt. Aber das ist auch zu unsrer Absicht genug. Denn ein Kind in so gesagten ganzen Sätzen zu üben, ist überflüßig, und an Franzen nur wegen der Neuheit und der scheinbaren Unmöglichkeit der Sache geschehen. Ein einzeln Wort lernt jedes Kind durch dieses Spiel sehr bald verstehen, (das ist, anstatt der vorgesprochenen Namen der Buchstaben aus-

sprechen.)

sprechen.) Der wunderbar grosse Nutzen dieser Sache wird sich bald zeigen.

Nämlich in denselben Wochen, (oder etwa drey, vier Monaten,) da dieses Buchstabirspiel, welches man hernach noch eine Zeitlang in gewisser Maasse beybehalten muß, mit Franzen gespielet wurde, hatte man ihm die Form der Buchstaben des kleinen teutschen Alphabets bekannt gemacht. Man ließ aber die Buchstaben eben dieselben Namen behalten, die man ihnen (nach No. a) gleich anfangs gegeben hatte; doch mit folgendem Zusatze. Als c vorkam, sagte man ihm, es wäre bald ein k, bald ein z, oder nach unsrer Sprache bald ein ke, bald ein ze. Er behielt auch leicht, daß d ein weich t; daß v eine andre Gestalt des f; daß qu dasselbe als kw; daß ch der Buchstabe hart g, daß sch der Buchstab sche; daß ein st ein ste, daß ff ein doppelt f; daß ß oder ß ein doppelt s wäre. Eben so wenig Mühe machte es, ihm zu zeigen, daß zwey zusammenstehende Vocalen von dieser und jener Art, den einzelnen ihm schon bekannten Laut des Dyphthonges hätten. Das y hieß i oder ü; imgleichen eu, oder ai ein etwas anders gezognes ei, u. s. w. Aber die übrigen in der Welt üblichen Namen der Buchstaben f als ef — v als vau — h als ha — ch als zeha — sch als eszeha — z als zet — j als jot, y als yspilon, u. s. w. ich sage, diese gewöhnlichen unrathsamen Namen der Buchstaben, lehrten wir ihn nicht eher, als bis er fertig lesen konnte, damit er wissen mögte,

welche

welche Buchstaben andre Menschen unter diesen Namen meyneten. Nachher erst schrieben wir ihm (der Wörterbücher wegen) das Alphabet in Ordnung an die Tafel, damit er es mit den gewöhnlichen Namen der Buchstaben lesen und behalten könnte.

d) Der Lesekasten und das Lesen.

Doch wieder zurück zu der Art, die Form der Buchstaben des kleinen teutschen Alphabets kennen zu lehren. Wir hatten von jedem Buchstaben etwa zwanzig groß genug abdrucken lassen, einen jeden besonders auf sehr dickes Papp-Papier geklebt, und einen nach dem andern Franzen auf ähnliche Weise bekannt gemacht, als in dem kleinen Buche für Eltern und Kinder beschrieben ist. Das ganze Geschäft oder Spiel kann etwa 14 Tage gewähret haben, nämlich täglich etwa eine halbe Stunde, die in 30 von einander weit abgesonderten Minuten getheilt war, damit er niemals dem Anfange des Ekels nahe kommen mögte. Dies ist ein Geschäft oder Spiel, welches die Vorgänger auf vielfältige Art bey diesem oder jenem Anlasse abwechseln, erleichtern und angenehm machen sowohl können als müssen.

Franz kannte also die kleinen Buchstaben. Nun setzte man die kleinen viereckichten, länglichten und nicht zu breiten Pappenstreifen auf einem, etwas eingekerbten, hervorragenden Leisten des Deckels von derjenigen Schachtel,

zusam-

zusammen, in welcher die auf Pappe geklebten Buchstaben Fächerweise ihre Stelle hatten, und welche wir deswegen den Setzkasten nannten. Die ganze Sache, die man einem Buchdrucker und Tischler aufträgt, kostet, wenn man sparen will, etwa einen Thaler. Ich sage, wir setzten die Buchstaben in Sylben und Wörter zusammen, welche Franz sehr bald, nachdem er sie zum erstenmal zusammengesetzt gesehen hatte, als Sylben und Wörter herlas. Denn die Figuren und die Namen der Buchstaben waren ihm bekannt. Sobald er aber die Namen der Buchstaben nach einander dachte, konnte er sich nicht enthalten, auch den Schall der Sylben und Wörter zu denken. Denn erstlich unsre Namen der Buchstaben, wenn sie nach einander gesagt werden, geben einen Schall, der ziemlich mit dem Schalle der Sylben und Wörter überein kömmt, z. E. die Vorstelluug sche, we, a, re, ze, oder der Schall unsrer Namen der Buchstaben in dem Worte schwarz, (wenn man die kurzen e etwas leise spricht,) wird leicht in den Schall schwarz verwandelt, welches sich ganz anders verhält, wenn man es, ze, ha, we, a, er, zer, in den Schall schwarz verwandeln soll. Und zweytens, Franz hatte durch das mündliche Buchstabierspiel, wie gesagt ist, eine unglaubliche Fertigkeit, den getheilten Schall (der Namen der Buchstaben) mit dem einzelnen Schalle der Sylben zu verknüpfen.

Also lernte Franz in einigen Wochen, auf dem Leisten des Setzkastens, lesen; und

hernach

hernach auch die Buchstaben hinsetzen, die ein vorgesagtes Wort ausmachen, welches eine Vorübung des nachfolgenden Schreibens ist. Nun las man ihm (wie er durch das Exempel und die Veranstaltung der Vorgänger lust dazu hatte,) aus einem Buche etwas Verständliches und Angenehmes vor, welches er nachlas, ohne zu buchstabiren, ausser Anfangs bey sehr schweren Sylben. Es hatte aber der Anfang des Buchs, welches er zuerst las, nur lauter kleine Buchstaben. Als hernach diejenigen Blätter folgten, wo kleine und grosse Buchstaben vermischt waren, oder wo er einen teutschen Text mit lateinischen Lettern fand, da las er auch dieses, wenn es ihm vorgelesen ward, und wenn man ihm zuweilen eine Erinnerung über die grosse Abweichung einiger solcher Buchstaben, von der Form des kleinen teutschen Alphabets, gemacht hatte. Er lernte also vor Ende des vierten Jahres allerley (nämlich Teutsch, Latein und auch etwas Gutgeschriebnes, imgleichen die Ziffern, u. s. w.) fertig lesen, ohne jemals Verdruß dabey zu machen noch zu leiden, obgleich wenig daran gelegen wäre, wenn diese Fertigkeit erst im siebenden Jahre hätte können bis auf diesen Grad vervollkommnet werden.

3) Von allerley Spielen mit Kindern.

a) Von Spielen mit Säuglingen.

Man spielt gern mit Säuglingen. Aber man könnte diesen Scherz nützlicher machen, als er ist.

Dieses zu lernen, (denn lernen müssen es die Meisten,) werden die Mütter wohl thun, wenn sie den ersten Artikel des 6ten Stücks meiner viertheljährigen Nachrichten lesen, und den Inhalt befolgen. Z. E. der Liebling heißt den meisten Müttern, bald Fränzchen, bald Püppchen, bald, mein liebes Püppchen, bald, ey mein liebes Püppchen, bald, o mein Herzgen. Warum liebkoset man ihm nicht immer durch den Namen Franz im verschiedenen Tone, nach den Umständen? Der Papa heißt, bald Papachen, bald das liebe Papachen, u. s. w. Warum heißt er vor den sprachlosen Säuglingen nicht immer bloß Papa? Warum sagt man nicht einförmig, wenn man die Brust reicht, Brust, Brust! und wenn der erste Zug geschicht, Milch, Milch, oder süß, süß, oder schmeck, schmeck? u. s. w. Machen es doch die klügsten und zärtlichsten Mütter gerade so, als wenn sie besorgt wären, der Säugling möchte zu früh ihre Sprache verstehen, wenn sie einförmiger, und folglich zweckmässiger, zu ihm redeten. Warum benennen sie Anfangs alles, was vorkömmt, und nicht nach und nach nur wenige Dinge, bis durch die vorige Uebung die Bedeutung jener Namen fest gegründet ist? Warum wird des Kindes Aufmerksamkeit auf alles, was den Müttern zu zeigen einfällt, gerichtet, und nicht nach und nach auf dieses und jenes mit Ordnung? Warum lehrt man das Kind, durch Führung der Hand, nicht ordentlich nach einander, etwas betasten, von sich schieben, zu sich schieben,

greifen, halten, loslassen? u. s. w. Nämlich mit den kurzen Worten: Fühle, schiebe von dir, zu dir, greife, halte, laß los! Ist dies nicht die natürliche Art, sie früh zu einiger Geschicklichkeit des Körpers zu bringen? Doch ich habe davon schon mehr geredet, und berufe mich auf das angeführte Stück der Nachrichten. Man verfahre nur nach der Ordnung, welche die von mir freundlich gewinkte Vernunft der Mutter sie lehren wird, und sage, bey dem Daseyn oder den Veranstaltungen der Umstände, mit einförmigen Worten: Hell, dunkel; laut, leise; süß, sauer; eins, eins, zwey; kommen, weggehen; klapp, puff; Milch, (wenn Milch da ist,) ja! Bier, nein! u. s. w. So wird euer Kind einige Monate früher gesellschaftlich. Und das ist keine Kleinigkeit, wenn seine Gesellschaft gut ist. Kurz, jedes Spiel, jeder Scherz mit Säuglingen, oder mit Kindern, die nicht viel älter sind, muß mit Absicht auf Kenntniß der Gegenstände und ihrer Namen, und auf Vorübungen der Sprachglieder und andrer Theile des Leibes eingerichtet seyn.

b) **Von andern Kinderspielen überhaupt.** Man muß die Freyheit, nach ihrem Gefallen unschädlich zu spielen, den Kindern zwar nicht einschränken, aber ihr könnt machen, daß sie fast niemals andre Spiele wählen, als dazu ihr sie reizen wollt, und welche also nützlich seyn können, gewisse Fertigkeiten des Körpers, gewisse Begriffe

des Verstandes, und die Erleichterung künftiger Tugenden zu befördern. Ich will sagen, was die Kinder gern spielen. 1) Dasjenige, wobey viel Geräusch und zufällige Bewegung vorfällt. 2) Dasjenige, wobey der Sieger kleine scherzhafte Vorzüge, und zuweilen, (bey einem für ausserordentlich erklärten Siege oder Glücksfalle, und also nur selten,) etwas weniges unschuldiges Naschwerk erwarten darf, welches die Besiegten nicht haben. 3) Alles, was die nicht viel ältern Vorgänger auf euer Anstiften mit wahrem oder scheinbarem Vergnügen oft zu spielen scheinen. 4) Das, wobey ihr selbst, ohne euch überflüssige Herrschaft, auch im Spiele, anzumassen, fröhlich und munter mitspielet. 5) Sie spielen gern Nachahmung aller zusammenhängenden Handlungen, welche im Ernste nur die vornehmern Glieder des Hauses thun dürfen, und deren Folge und Ordnung Kinder bemerken und behalten können. Nehmet also den Schein solcher Handlungen an, wenn ihr wollet, daß Kinder durch Nachahmung derselben unter sich spielen.

Ich habe schon einige Spiele genannt und beschrieben; das Namenspiel, 1. d. das Buchstabirspiel, und den Lesekasten, 2. c. d. Durch Hülfe des Inhalts wird man in dem folgenden Buche leicht finden das Commandierspiel, II. 2. b; das Spiel in Verbesserung der Redensarten, II. 2. d; und viele andre Spiele. II. 2. n, o, p. Ich will aber noch andre vorschlagen.

Das Spiel des Lastträgers. Alle Mitspielende sitzen auf Stühlen, und wechseln die Sitze mit Geschwindigkeit. Der Lastträger, wenn er glaubt, einen ledigen Platz einnehmen zu können, legt oder wirft die Last geschwinde auf den Stuhl. Wer ohne Stuhl ist, (denn der ledige wird des gewesenen Lastträgers,) muß Lastträger werden. Hat der Lastträger aber die Last in Uebereilung so geworfen; daß sie, vermöge ihrer elastischen Weichheit und Ründung, abfällt; oder hat er gar vorbeygeworfen: so bleibt er nicht allein Lastträger, sondern er bekömmt auch Klumpsack. In streitigen Fällen, (denn der runde Sack kann auch durch Schuld des Herzueilenden abgestossen werden,) entscheidet ein Spielrichter, und nach Zeugen, wenn keine Partie freywillig nachgeben will. Wer alsdann den Proceß verliert, muß dem Gewinner (etwas Anders oder) etwas von seinem Naschwerke geben, das er nach Endigung der Spielzeit selbst hätte essen dürfen, und wenn er Nichts mehr hat, die Proceßkosten mit Erleidung von Klumpsack bezahlen. Man merke, daß ein **Spielgericht** bey jeder spielenden Gesellschaft seyn muß, wenn sie etwas zahlreich ist. Das **Richteramt** sey eine Art von Belohnung, welche auf eine ganze Woche gegeben wird, die aber der Bestallte verliehrt, sobald er während der Zeit eine Unwahrheit gesagt hat, welche der Kinderfreund hat merken, und für lügenhaft erklären wollen. Aber ein zum Unwahrheitreden verwöhntes Kind, (nämlich etwa ein Ankömmling,) ist, so lange der Fehler währet, weder zum Richter-

amte noch zum Zeugnisse fähig; doch mitspielen darf es.

c) Das Gedächtnißspiel, welches zur Absicht diejenigen vortrefflichen Uebungen hat, welche unter diesem Titel in des Methodenbuchs Hauptstücke vom Unterrichte beschrieben sind. Es kann auf tausendfältigs Art verändert werden, sowohl um des so beliebten Scheines der Neuheit willen, als auch nach der Verschiedenheit der nützlichen Absicht. Es sagt, z. E. Jemand deutlich und laut eine Anzahl Worte oder Sätze, oder thut nach einander eine Anzahl von merkbaren Handlungen, welche eine, in der Natur gegründete, oder in den Handwerken, Künsten und Wissenschaften vorkommende, Ordnung haben. Ein Jeder muß die Zahl und Ordnung dieser Worte und Dinge bemerken; und was er bemerkt hat, dem Spielrichter heimlich dictiren. Wer alles ordentlich angezeiget hat, behält eine gewisse scherzhafte Ehre oder ein kleines Naschwerk. Wer nur die Ordnung verändert, bekömmt einen Klumpsack; und wer merkbare Umstände ausläßt; für jeden ausgelassenen zwey Klumpsack, u. s. w. oder muß etwas anders, das nicht so gar leicht ist, thun oder leiden, wenn er ferner Spieler bleiben, und nicht Spielknecht werden will. Ein Spielknecht hat allerley Verrichtungen, das Spiel Andern bequem zu machen. In Ermangelung eines dazu verurtheilten Verbrechers, wird er durchs Loos erwählet, und durch etwas so Weniges für seine Dienste bezahlt,

zahlt, daß er lieber nicht Spielknecht seyn würde, wenn es nicht eine eingeführte Sitte solcher Kinder wäre, sich gegen das Loos nicht zu weigern. Man merke aber, daß ein Spielknecht fast bey jedem Spiele seyn müsse. Ich habe also eine einzige Art des Gedächtnißspieles beschrieben, und verlange, daß das ganze Memoriemwerk der Sprachlehre, der Geschichte und Geographie, u. s. w. in dieses Spiel verwandelt werde, ehe diejenigen Kinder, auf welche man seine Absicht gerichtet hat, im Ernste irgend etwas von diesen Wissenschaften hören. Noch ein Paar von tausend Exempeln dieses Spieles. Ein Zimmer, das nicht viele bewegbare Gegenstände hat, wird Allen gewiesen, mit der Aufgabe, daß sie stillschweigend so viel Minuten lang alles, was darinn ist, in Ordnung bemerken sollen. Nun gehen sie weg, und man macht Veränderungen. Man läßt sie wieder herein, und erlaubt abermals Minuten der stillen Aufmerksamkeit, und noch einige Secunden der stillen Ueberlegung dessen, was sie als verändert bemerkt haben. Nun werden von dem Spielrichter so viel Fragen bemerkt und numeriret, als Veränderungen geschehen sind. Eben so viel Numern werden aus dem Glückstopfe ausgetheilt. Nun wird Numer nach Numer befragt. Ein Jeder hatte vor Anfang des Spiels eine gewisse Anzahl Naschwerk, welches er nach Endigung desselben essen durfte. Wer seine Frage unrecht beantwortet, wird um ein Stück bestraft, und alle

Strafgelder werden zulezt einem Einzigen durchs Loos zu Theile, der, obgleich in bestimmter Anzahl, Participanten wählt, doch Niemand darf (bey Geldstrafe) auch nur durch einen Wink bitten, erwählt zu werden. (Geld ist hier Naschwerk oder Spielwerk). Zuweilen aber werden die Strafgelder unter diejenigen, die nicht geirret haben, mit Gleichheit ausgetheilet, und vor aller Augen gegessen, u. s. w. Die übrigen 998. von den 1000. Arten dieses Spiels, die meinen zuerst gegebenen Exempeln ähnlich sind, überlasse ich den Müttern, die sogar die Ordnung der Dinge in ihren Schranken, in ihrer Küche und Speisekammer, auch auf ihrem Nachttische und an ihrem Anzuge, zur Grundlage dieses sehr lehrreichen Spiels machen können.

Das Nadelsuchen. Der Richter versteckt eine Stecknadel, daß jeder Mitspieler sie finden kann. Zwey Sucher werden erwählt; er klopft immer mit den Händen geschwinder und lauter, je näher einer von Beyden der Gegend, dem Orte, dem Behältnisse der Nadel ist, u. s. w.

Das Spiel der geschwinden und ordentlichen Veranstaltung ist gleichfalls tausendfältig. Z. E. Man giebt einem Jeden ein Spiel unordentlich gelegter Charten, oder eine Anzahl Bücher oder andrer Sachen, die in eine vorgeschriebene Ordnung gebracht werden sollen, und zwar in so und so viel Secunden; wobey man den

Kleinern die Sache nach Möglichkeit erleichtert und den Grössern erschweret. Zuletzt wird alles (von der Art, die sich dazu schickt,) auf dem Boden herumgestreuet, und diejenigen, die nicht fertig waren, und ihre Sache nicht recht gemacht hatten, müssen auf Befehl dessen, der für den Besten erklärt wird, (auf eine solche Art, wie er vorschreibt,) die Stube wieder rein machen, und wenn sie sich dabey nicht recht verhalten, Klumpsack haben, Schildwache stehen, ins Gefängniß gehen, u. s. w.

Das Spiel der Schildwache. Hier wird befohlen, alles Bemerkbare zu bemerken, bis auf eine gewisse Ferne, doch nur Dinge von gewisser Art. Unterdessen thun Einige Mancherley von dem, das er bemerken mußte; Andre aber machen Zerstreuungen, die ihn nicht angehen sollten. Da wird denn Kriegesrecht gehalten, die arme Schildwache muß Wasser und Brod essen, wenn die Andern naschen; aber, wofern das Verbrechen militarisch groß ist, durch Schläge zusammengerollter Schnupftücher laufen, welche nur sehr wenig, aber zuweilen doch wirklich schmerzen können. Man kann es auch in Nachtwächterspiel, u. s. w. verwandeln.

Das Bothenspiel. Ein Bothe bekömmt einen Auftrag, Mancherley auszurichten und zu sagen. Der Sendende und der, an den er gesandt wird, scheinen zwar Mitspieler, und lassen sich zuweilen auch senden. Aber gemeiniglich sind die

Bothen ungeübte Kinder, die geübt werden sollen. Richtet ein solcher seine Sache gut aus; so bekömmt er (bey dieser wichtigen Uebung) Lohn in Ehre, Bildern, Naschwerk oder Geld in die Sparbüchse. Sein Auftrag bestand aus Hauptsachen und Nebensachen, die man ihm unterscheidet durch die Wörter: du sollst, du kannst auch wohl dies oder das thun oder sagen. Hat er in den Hauptsachen gefehlet; so muß er den, von dem Richter bestimmten, Schaden ersetzen. z. E. $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{2}{3}$ von seinem Prezel, der richtig abgewogen wird, u. s. w. Bey Vernachläßigung der Nebensachen darf er nur dem Spielschreiber ein Paar Worte zu seiner Entschuldigung dictiren.

Das Spiel der Mäßigung. Ein Jeder hat an einem Prüfungstage seine Portion Schmackhaftes. Vor dem Genusse werden andre Spiele angefangen, die etwas hungrig oder durstig machen. Ein jeder hat Freyheit, so bald er will, das Seinige zu geniessen. Nach einem gewissen bekanntgemachten Glockenschlage kann auch ein Jeder ohne Furcht, einen zugedachten Gewinn der Mäßigung zu verlieren, das Seinige nehmen und geniessen. Aber morgen oder übermorgen, oder über 8 Tage, ist ein Kinderfest. Man sagt vorher, daß an demselben Belohnung freywilliger Enthaltsamkeit soll ausgetheilet werden. An dem Prüfungstage hat der Spielschreiber angemerkt, in welcher Minute ein Jeder sich an sein Vesperbrod machte. Es wird auch ein an diesem Tage versiegelter

siegelter Zettel aufgehoben, worauf stand, daß ein früherer Termin, als der bekannt gemachte ist, diejenigen, die nach Verlauf desselben das Ihrige genossen haben, an dem Festtage von allem Nachtheile eines übereilten Genusses befreye. Diejenigen aber, welche vor diesem damals unbekannten Termine von ihrer Begierde sich haben überwinden lassen; verlieren einen Theil derselben Annehmlichkeiten des Festtages, woran, wenn sie allesamt enthaltsam genug gewesen wären, ein Jeder einen gleichen Antheil gehabt haben würde. Mannigfaltige Veränderungen dieses Spieles überlasse ich dem Gutbefinden eines Jeden.

d) Das Spiel der stummen Arbeiter.

Man erinnere sich aus dem Methodenbuche, daß Kinder, die einst mit ihrer Hand der Welt dienen sollen, sobald als möglich, doch nach und nach, täglich sechs, und diejenigen, die durch Verstandesfertigkeiten dienen sollen, täglich zwey Stunden im Ernste zu einer solchen Handarbeit müssen angehalten werden, deren Wirkung wirklichen Nutzen und Werth hat, oder Anfangs zu haben scheint. Von dieser ernsthaften Handarbeitsamkeit, die vor dem zehnten Jahre schon recht im Gange seyn muß, rede ich hier nicht, sondern von einer spielenden Nachahmung der verschiedenen Landleute, Handwerker und Künstler. Der Kinderfreund nämlich, erkundigt sich vorher, welche merkbare Bewegungen von diesen und jenen Arbeitern vorgenommen werden, um dieses und jenes anzufangen, fortzusetzen,

setzen, zu vollenden und zu vervollkommnen. Diese Bewegungen macht ein Vorgänger, den der Kinderfreund abgerichtet hat, den jüngern Kindern nach der wirklichen Ordnung vor, und beschreibt, was er thue. Diese Beschreibung aber erläutert er, durch Gebrauch wirkliches Werkzeuges, oder ihrer Modelle, oder dessen, was an ihrer Statt dienen kann, oder durch Vorzeigung gewisser Bilder und Kupferstiche. Die Bewegungen der Arbeit macht er zwey oder dreymal vor. Die jüngern Kinder sind geordnet, nach dem Alter oder nach der Fähigkeit. Der Erste oder Fähigste ahmt zuerst nach durch Gebrauch des Werkzeuges, das auch der Vorgänger gebraucht hat. Hernach thun dasselbe, aber allesammt stumm, die Unfähigern nach der Ordnung, entweder einzeln oder Paarweise zugleich, u. s. w. Wer was versieht, giebt Strafe von dem, was ihm schon eigen war; und der Strafschatz wird zuletzt unter Alle vertheilt. Z. E. Es soll ein polirter und beschlagner hölzerner Schrank gemacht werden. Da geht alles nach der Ordnung. Der Gutsherr und der Kaufmann besehen Bäume. Dieser gibt Jenem Geld. Holzfäller lauren schon, bedungen zu werden. Sie fällen und behacken, sägen in Bretter, und bekommen Taglohn. Arme Leute sammlen Späne. Der bedungene Fuhrmann ist schon da, und fährt nach des Kaufmanns Hause. Ein Tischler kömmt und kauft einzelne Bretter, die weggetragen werden. Nun geht das Behauen, das Behobeln, das Bohren, das Leimen, das Fugen, das Zusammensetzen und das Poliren hurtig von-

statten.

statten. Der Tischler spricht mit dem Schmiede. Dieser geht nach Hause, glüht Eisen, schmiedet, feilet, verguldet, geht zum Tischler, schlägt den Beschlag an, und bekömmt Geld. Nun kömmt die Hausmutter zum Tischler, zahlt bedungenes Geld, und bedingt Träger. Nun wird in den, zu Hause gebrachten, Schranken das dahin Gehörige von der Mutter und der halberwachsenen Tochter hineingelegt. Endlich ist das Spiel zu Ende, das ich so weitläuftig beschrieben habe, um keines von den 100 ähnlichen beschreiben zu dürfen. Hiebey wird Sprache, Kenntniß der Sachen oder Handwerker, die Angewöhnung zur Achtsamkeit, und eine gewisse Fertigkeit der Glieder, zugleich befördert. Man schlage im Elementarbuche, die Abschnitte von Gewerben und Handwerkern nach; so wird es niemals an Erfindung solcher Spiele fehlen.

e) **Die Blinden.** Die Binde muß sowohl bequem als ganz blendend seyn.

1) Das bekannte Spiel, Blinde-Kuh, oder Blinde-Frau. 2) Ball in den Sack. Der Ort hat gar keine Anstösse, als nur etwa Wände, an welchen die übrigen Mitspielenden stehen. Es wird ein ziemlich grosser Ball, der voll Luft, und also sehr beweglich ist; (etwa eine aufgeblasne Rinderblase,) hingeworfen. Ein Blinder, der nichts als einen Sack hat, welcher nicht viel breiter, als der Ball seyn muß, soll den Ball suchen, und ohne Gebrauch des ganzen rechten Arms, und ohne den

Ball

Ball zu beschädigen, in den Sack bringen: und zwar binnen einer gewissen Zeit, nach welcher ein andrer an die Reihe kömmt.

3) Der Topf. In einem alten Topfe wird ein Preis gelegt; jeder Mitspieler nach der Ordnung wird beydem Topfe geblendet, muß 3 Schritte vorwärts gehen, alsdann sich niedersetzen, wieder aufstehen, einen Stock nehmen, hingehen, wohin er will, und einen, zwey oder drey senkrechte Schläge thun. Wer den Topf zerbricht, hat den Preis. 4) Die Glocke, oder die Trommel. Ein Blinder auf freyem Felde hört eine Glocke läuten, oder eine Trommel schlagen, die auf derselben Stelle ist, woher er auch denselben Schall hörte, als er noch sehend war. Er ist aber etwa 10 oder 15 Schritt von dem schallenden Körper. Wenn er nach seiner Meynung die Hälfte dieser Schritte blind wieder zurück gegangen ist: fodert er die Wiederholung des Schalles. Nun hat er noch gewisse Secunden, den Körper, der auf derselben Stelle bleibt, zu suchen. 5) Der Taster. Ein Blinder streckt nur den Zeigefinger aus, und sucht dadurch zu unterscheiden, ein Stück von einer polirten Stahlplatte, Zinnplatte, Kupferplatte, Silberplatte, und von einer vergoldeten Silberplatte, die alle von gleicher Figur und Grösse sind, und an Fühlbarkeit so ähnlich gemacht werden, als es in solchen Metallen möglich ist. Wenn die Taster noch nicht geübt sind, muß man anfangs nur zwey Dinge nehmen. Dieselbe Uebung macht man mit flüs-

figen Sachen, Wein, Bier, Essig, Milch, Wasser, worinn er die Spitze eines Fingers stecken kann; auch mit Stücklein von allerley Zeuge, und mit Blättern von verschiednen Pflanzen und Bäumen, die ihm vorher zum Tasten gegeben sind; oder mit der flachen Hand einer Person, die er aus vielen Händen durch Tastung heraus wählen muß; imgleichen mit Stücken von verschiedenen Steinen oder Holzarten, Münzen, u. s. w.

6) Der Riecher muß Getraide von allerley Art, oder verschiedne Pflanzen, oder verschiedne Holzarten, oder verschiedne flüssige Sachen; und wenn er geübt ist, auch die unberührten Hände verschiedner Personen durch den Geruch unterscheiden.

7) Der Kugeltisch. Ein Tisch, der vor dem Blinden steht, und etwa 2 Ellen lang und breit ist, hat ein groß Loch in der Mitte, ohne Beutel, und 12 kleinere Löcher an dem erhabnen Rande mit Beuteln. Auf diesem Tische liegt eine kleine sehr bewegliche Kugel. Es wird ihm ein Glücksloch bestimmt, worein er die Kugel bringen soll, ohne sie auf eine andre Art zu berühren, als mit dem kleinen Finger, und ohne die andre Hand an das Glücksloch zu legen. Uebrigens mag er fühlen, wie er will. Berührt die Kugel den Rand; so hat er ausgespielt: fällt sie in ein ander Seitenloch; so giebt er einfache Strafe; fällt sie durchs große Loch; so giebt er vierfache Strafe: bringt er sie ins bestimmte Loch, innerhalb fünf Minuten; so bekömmt er einen ziemlich hohen Preis. 8) Lauter

blinden

blinden Schreibern wird dictirt, oder commandirt: tunkt ein. Dieser, Jener, Der. In der Mitte des Tisches ist ein Loch. Wer es mit der Feder nicht alsobald trifft, giebt Strafe. Auch wird ihnen wirklich dictirt. Sie müssen bey jeder Zeile eintunken; denn nun ist ein Dintfaß im Loche. Es müssen so viel Worte in der Zeile, als befohlen wird, und als leicht möglich ist; auch müssen vier oder sechs Zeilen auf den ganzen Streifen Papier, welches auf einer Unterlage festgesteckt ist. Wer die Wörter nicht in die Zeile bringt; wer auf Geschriebenes von neuen schreibet, oder dessen Zeilen völlig in einander laufen, hat verlohren, die andern aber gewonnen. 9) Auf einer hohlen Walze von Papp, die sehr leicht rollt, liegt ein Stück Geld. Die Blinden nach der Reihe suchen das Stück Geld zu kriegen, ohne daß es auf die Erde fällt, ob sie gleich nur zwey vorgeschriebene Finger brauchen dürfen.

f) Die Freystatt. Auf Stellen in verschiedener Weite von der Freystatt rund umher ist Beute zu holen; auf den weitesten die beste. Ein jeder läuft, die ihm beliebige Beute zu erhalten, und wenn er auch zwey mal Beute machen könnte. Wer etwas hat, bleibt anfangs an der Stelle stehen, wo ers bekommen hat. Wer Nichts bekömmt, muß nach der Freystatt, und wird ein Häscher. Der Spielrichter bestimmt jedem Häscher irgend einen Beutmacher, den er verfolgen kann. Hasch, hasch! so laufen die Häscher aus der Freystatt hinaus, und die Beutmacher von ihren Posten nach derselben

hin-

hin. Faßt der Häscher seinen Beutmacher; so nimmt er ihm die Beute. In der Freystatt wird Alles verzehrt oder in den Schubsack gesteckt von den Beutmachern. Von der abgejagten Beute aber bekommen die Häscher nur etwas Weniges. Das Uebrige theilet der Spielrichter unter die Gesellschaft der kleinen Kinder oder der Mägdchen aus, die zuschauend in der Freystatt geblieben sind.

Der runde Tisch. An demselben sind Stellen der Personen, die daran stehen, durch liegende Karten oder Pfenninge bezeichnet. Ein Wettläufer läuft herum, bleibt stehen, bey wem er will, und fodert ihn durch einen Schlag oder auf andre Art zum Wettlaufen. Der Eine faßt mit der linken, der Andre mit der Rechten den Tisch auf dieser Stelle an, und beyde kehren sich den Rücken zu, bis der Spielrichter ruft: **lauft!** Dann läuft ein Jeder vorwärts, und sucht den Pfenning auf der ledigen Stelle zuerst zu bekommen, nachdem er den Tisch rund gelaufen ist. Wenn sie sich im Begegnen berühren, bekommen sie beyde Klumpsack, und dann müssen beyde die Uebung noch einmal machen. Wer den Pfenning nicht zuerst hat, bleibt **Herumläufer.** Fällt aber der Eilfertigkeit halber der Pfenning auf die Erde: so müssen beyde gleichfalls noch einmal laufen.

Die zwey Ochsenblasen. Ein Stück Geld liegt auf dem Tische. Einer nach dem Andern bekömmt beyde Ochsenblasen, vermittelst wel-

cher er das Stück Geld nur berühren darf. Nun muß er es bloß durch Hülfe derselben, in einen, auf einem andern Tische gemachten Krais bringen, und hat nur eine gewisse Zeit zu seiner Verrichtung.

Der Pfeifenorden. Von den Ordensrittern ist jeder anfangs so angeführt, wie der neue Candidat. Sie schliessen nämlich sitzend einen engen Krais. Der Candidat steht in der Mitte, und muß durch eine kleine Rede bitten, aufgenommen zu werden. Unterdessen wird ihm unwissend eine, an einem Faden hängende Pfeife an die Falten des Rocks geheftet. Nun versichert man ihm: es sey nur eine Pfeife in der Gesellschaft, auf der er pfeifen hören würde; er könne sich geschwind umwenden, wenn er sie höre; er müsse aber der Person, die er im Verdacht habe, daß die Pfeife bey ihr sey, beyde Hände geben, und sie bitten, es zu sagen; und sie sey auch bey Verlust des Ordens verbunden, aufrichtig zu seyn; ihm aber, sobald er die Person treffe, werde man zur Ordensritterschaft Glück wünschen, und die Geheimnisse und Vortheile derselbenentdecken. Aber er trifft die Person nicht, als durch besondere Zufälle, wenn die Ordensritter geschickt sind. Denn indem er die Hände giebt, und um Aufrichtigkeit bittet, (der Krais wird eng genug dazu gemacht,) pfeift ein Andrer hinter ihm, und stellt sich, wenn er sich umsieht, als wenn er die Pfeife bey sich verstecke, oder sie seinem Nachbar gebe. Länger als eine Viertelstunde wird jedesmal nicht gespielt. Hat kein Zufall oder besonderes

sonderes Versehen die Sache entdeckt; so ist er noch kein Ordensbruder, und muß sich vielleicht 10 mal so anführen lassen. Doch nach fünfmaligem Versuche kann er auch die Ehre und das Geheimniß der Ritterschaft erkaufen, für Etwas, welches zum Vergnügen des Ordens angewendet wird.

Der Thron, oder Richtstuhl. Man macht drey Sitze, vermittelst eines, über zwey von einander entfernte Tabourette ausgebreiteten, Tuches, dessen Mittelstück nur so lange einen Sitz giebt, als die beyden äussersten Stellen von Personen besetzt sind, weil alsdann das Tuch gespannt bleibt. Der Pracht wegen steigt man zu jedem Sitze auf Stufen. Es sitzen zwey Richter, zwey geheime Räthe, oder König und Königinn auf den äußersten Stellen. Man muß so viel Pracht und Feyerlichkeit anbringen, als möglich ist. Derjenige, der angeführt werden soll, hofft Präsident, Prämierminister, oder so etwas zu werden, und alsdann in einen Orden aufgenommen zu werden, der sehr große Geheimnisse hat. Die Ceremonien, die Reden, die Cantaten, u. s. w. sind alle in Vorschrift schon da. Wenn man nicht sparen darf, hat man auch Kleider oder Ueberzüge, die sich zur Sache schicken. Der Candidat wird endlich genöthigt, den mittelsten Platz einzunehmen. Bald darauf verlassen die beyden Andern ihren Sitz, und er liegt auf Heu oder Stroh, das unsichtbarer Weise unter und hinter den Sitz gelegt war. Der mittelste Platz muß durch Kunst freylich so einge-

richtet werden, daß der sich Niedersetzende nicht früher etwas merkt, bis er zurück fällt. Die dabey vorfallenden kleinen Reden des Königs, des Gesandten, des Angeklagten, des geheimen Raths, u. s. w. können für halberwachsene Jünglinge bessere Uebungen seyn, als die Schauspiele.

h) **Der Kohlenstaub.** Man macht gleichfalls allerley Feyerlichkeit. Z. E. der Candidat soll Mufti werden. Die andern weihen ihn ein, bald durch Handlungen in hellen, bald durch Handlungen in dunkeln Kammern. Er hat einen Ueberzug, daß er die Kleider nicht verderbe. In einer dunkeln Kammer sagt man: es sollten sich zwar alle Priester nach orientalischer Manier entkleidet baden; aber wir wollen es bey dem Gesichte und bey den Händen bewenden lassen. Der Candidat wäscht sich, und trocknet sich ohne sein Wissen mit einem von Kohlenstaub angeschwärzten Tuche; ist Mufti, und hält im Dunkeln eine Antrittsrede. Mitten in seiner Rede wird das Zimmer plötzlich erhellet, und er hat sie gegen einen Spiegel gehalten, in dem er seine Gestalt schauet.

i) Ein jeder erfinde mehr unschuldige, vergnügende und zugleich (wenigstens für die Jugend) nützliche Spiele. Jemehr sie alsdann zum Lachen reizen, desto zweckmäßiger sind sie. Ich wollte, daß auch die Erwachsenen, sowohl unter den geringen als vornehmen Ständen, in ihren Gesellschaften unschuldiger Weise mehr scherzten und lachten,

als

als geschicht. Ich rathe einem Verleger, ein Werk von 4 bis 6 Alphabeten unter dem Titel: die unschuldigen Lacher in allerley Ständen, Jahrszeiten, Oertern und Gesellschaften, zu übernehmen. Alles muß zwar deutlich, aber übrigens nicht langweilig beschrieben, und zuweilen mit Kupfertafeln erläutert werden. Doch mit der Zeit, wenn mir von Freunden dieses Geschmackes (denn ich habe und liebe auch ernsthafte und schwermüthige Freude) vieles von solcher Art eingesendet, oder durch Citationen der Bücherstellen angewiesen wird, will ich selbst ein solches Werk sammlen, das Gesammlete sowohl moralisch als in der Schreibart verbessern, und durch Selbsterfindung bereichern, wofern ich etwa schon vorher ein andres entdecke, welches ich nicht nach dem moralischen Geschmacke als gut, und in allen Umständen als zureichend und wohlgeordnet anpreisen kann. Das Lachen ist eine menschliche Handlung, die sowohl Leib als Seele übt und stärkt, und muß also seine Zeit haben, was auch die blödsinnigen und gallsüchtigen Andächtler davon sagen mögen.

4) Uebungen eines künftigen Mannes, (in vornehmen Ständen) von dem 10ten bis ins 16te Jahr.

Sechszehn Stunden wenigstens wacht ein solcher Knabe. Sechs Stunden hat der Bücher-

fleiß; vier hat die Tischzeit und ein lehrreicher Spaziergang. Zwey Stunden mag nach und nach der Tanzmeister, der Tonkünstler und der Zeichenmeister haben; aber gar keine der Frisirer, und nur Minuten der Ankleider.

1) Nun haben wir noch vier Stunden zu Vorübungen des wahren männlichen Lebens. In einigem Grade muß ein Knabe brauchen lernen dasjenige Werkzeug der Zimmerleute, Tischler, Drechsler, Schmiede, Maurer und Gärtner, dessen man oft zu einer Kleinigkeit in der Haushaltung bedarf. Denn er muß im Nothfall sich selbst helfen, und seinem Hausknechte Anweisung geben.

2) Er muß schon vor Unterricht in der Mathematik, von einem der mathematischen Mechanik nicht unkundigen Zimmermann, vortheilhaft brauchen (zum Theil aber nur kennen) lernen, die einfachsten Maschinen und Instrumente; allerley Hebel, Waagebalken und Gewicht, Schnellwaagen, Bleyschnur, Wasserwaage, schiefe Fläche, Keil, Schrauben, Winde, Rad an der Achse, Rollen, Kloben, Ramme, Lineal, Transporteur, Zirkel, Maaßstäbe, Dioptern, Quadranten und Compaß.

3) Er muß die Bewegungen, worinnen die Geschicklichkeit uns und Andre zuweilen aus Gefahren rettet, von einem erfahrnen und vorsichtigen Manne ordentlich lernen;

nen; das Bergklettern, sich am Seile herunter lassen; Würfen und fallenden Körpern ausweichen; über schwaches Eis kommen; auf schmalen Balken gehen; schwimmen, rudern, steuren, segeln, die Sicherheit eines geladenen Fahrzeuges beurtheilen, Andre aus dem Wasser retten, reiten, selbst fahren, die Ladung eines Wagens beurtheilen, schiessen, sich wehren, (auch gegen Hunde,) mit Stöcken, Degen und Säbeln. Die Jagd und Fischerey wird bey diesen Umständen nicht vergessen.

4) Er muß, in Ansehung der Leibesdienste, im Nothfalle fremder Hülfe zu entbehren, und Bediente und Handlanger zu rechte zu weisen wissen; sich selbst zu reinigen und zu kleiden, sich selbst das gewohnte Getränk und gemeines Essen zu kochen, Feuer vortheilhaft anzulegen und eine Stube zu heitzen, die Ader zu schlagen, eine blutende Wunde im Nothfalle zu verbinden; einen Coffer vortheilhaft zu packen, und sogar selbst umzubetten, u. s. w.

5) Es wird ihm in jedem Stande nützen, von Marschiren, Exerciren, Schwenken und Evolutionen zu Fuß und zu Pferde, kurz, von den militarischen Handlungen, wenigstens einer Compagnie, solche gute Begriffe zu haben, die er ohne Uebung durch einen alten Unterofficier nicht bekömmt.

6) Er muß vor dem 16ten Jahre in jeder der 4 Jahrszeiten 14 Tage bey einem Bauren

mit seinem Führer zubringen, um von allen Verrichtungen der Landleute durch Anschauen einen Begriff zu erlangen. Und zu der Zeit muß er nichts, als nur Landwirthschaft studiren. Er wird doch nichts mehr lernen, als die ersten Begriffe, und die Art des Fleisses, die er anwenden müsse, wenn es einmal nöthig ist, in dieser Wissenschaft weiter zu kommen. Man wählt einen guten Bauren oder Edelmann, der zugleich Küchengarten und Obstgarten hat. Der Begriff von der Lustgärtnerey ist so nöthig nicht.

7) Wenn man Nichts von seiner Vollkommenheit dem Zufalle überlassen, und das kostbare Reisen nach dem 16ten Jahre, welches durch vortreffliche Erziehung fast überflüssig wird, vermeiden will; so muß man vor der Zeit die Gelegenheit wahrnehmen, daß er 14 Tage in einem Lager, 14 Tage in einem Bergwerke, 14 Tage in einem Seehafen, wo Kriegesschiffe liegen, 14 Tage auf dem Comtoir eines grossen Kaufmanns, 14 Tage als Zuhörer in den Classen einer grossen Stadtschule, so auch bey dem Geistlichen eines grossen Waisenhauses, eines weitläuftigen Armenwesens, und in einem Winter 4 Wochen in einer grossen Residenz am Hofe zubringe; allenthalben mit seinem Führer, und unter 16 Jahr. So hat er Begriffe genug von allen Dingen zur Erleichterung vollständigerer, wenn er einmal derselben bedürfen sollte. Denn von 16 bis 20 Jahr muß er wieder zu Hause von einem Freunde, der

kein

kein Hofmeister mehr ist, in beständiger Arbeit und unschuldiger Zerstreuung unterhalten werden, daß er nicht Zeit habe, lüderlich und lasterhaft zu werden. Alsdann muß man eine mühsame Bedienung für ihn suchen, u. s. w.

8) Man muß ihm Zeiten bestimmen, allen gemeinen Handwerkern und Künstlern, deren Arbeit ein jedes vornehme Haus oft gebraucht, (vorbereitet durch wörtlichen Unterricht) zuzusehen, und sich mit ihnen zu unterreden.

9) Er muß nach und nach zur unschädlichen Ertragung solcher Beschwerlichkeiten gewöhnet werden, die im männlichen Leben zuweilen unvermeidlich sind; z. E. in kalten Zimmern auszuhalten, auch ein zu warmes zu ertragen; nach Schweiß in Zugluft zu seyn, bäurische harte Kost zu geniessen, nach grosser Ermüdung nicht zu schlafen, auf harten Bänken ohne Polster einzuschlafen; lange Weile bey allerley Umständen zu ertragen oder vielmehr abzuwenden, sich im Finstern und in unbekannten Gegenden zurecht zu finden, oder die grössern Gefahren der Verirrung zu unterscheiden und zu vermeiden, u. s. w.

Nur so erziehen wir wahre Männer. Ich bin in meinen Schulen und von meinen Führern nicht zum Manne gebildet; aber wünsche, daß die Nachwelt wieder Männer erhalte. Nur so, sage ich, erziehen wir wahre Männer, denen ver-

künftige Weiber desto williger nachgeben werden, je mehr sie solche oft brauchbare und nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten an ihnen sehen, welche sie selbst nicht haben. Und alsdann verlasset uns ihr Vocabelbücher, ihr Donate, ihr dickbändigen Grammatiken, ihr Phrasesbücher, du Exponiren, du Analysiren, du Imitiren, du Variiren, du Memoriren, du Auffagen, du Schläge kriegen, verlaßt uns, ihr Sylbenstecher und ihr Mißhandler der besten Autoren! verlaßt uns auch (denn die Vorschläge zur Uebung in der Tugend und in der Liebe Gottes ist ein Hauptzweck des Elementarwerks) ihr unzeitigen Moralisten, ihr mit der Religion des Herzens höchst unbekannten Religionseinbläuer, ihr streitbaren Polemiker und Ketzermacher in den öffentlichen Schulen und auf den Informatorstuben, die ihr euch zuweilen durch öffentliche Verordnungen (ja wohl gar durch sogenannte theure Eide) unschuldiger Weise verpflichtet glaubt, nach den Erfindungen und Vorschriften der Hexenjahrhunderte zu handeln, verlaßt uns; denn solche Schulen werden doch mit der Zeit wüste; solche Präceptoren wird man nicht lange mehr suchen. Willkommen Leibesübung; du vielfältige Erfahrung; du gesunde Vernunft; du jugendliches Vergnügen; du nicht überflüssig moralisirende Sittenübung; du ungeheuchelte Liebe Gottes; du Auswahl der, sich für unsre Zeiten schickenden, Lehren; du freundliche Ueberredung; du gründliche Beweisart von denselben; du mit allen Schätzen unvergleichbare Religion, nicht in Worten, sondern

in Gedanken und im Herzen; du friedfertige Beurtheilung der alten Irthümer, du Eifer für Toleranz, oder vielmehr für die bürgerliche Gleichheit aller friedfertigen und den Gesetzen gehorchenden Gottesverehrer! Willkommen in unsre Häuser, in die Stuben unsrer Hofmeister und Hofmeisterinnen, und in unsre öffentlichen Schulanstalten, für die verschiednen Stände und Alter! Gott, es ist mir erlaubt zu wünschen, eine Ausbreitung so wesentlicher Vortheile über die schon itzt aufblühende Nachwelt, noch einige Jahre selbst zu befördern, und dich vor Vielen im Tode zu preisen, daß ich die ersten Früchte davon in vielen tausend Familien erlebet habe. Doch dein Wille geschehe! Erhalte deinen Knecht, **den Landesvater zu Dessau,** und **Seinen Sohn,** der seine menschenfreundliche Anschläge erbet! Du hast ihn zuerst erwecket, zu solchen grossen Thaten. Erleichtere ihm die Ausführung zu deiner Ehre, daß er ein Muster für diejenigen Landesväter sey, denen du (unerforschlicher Gott!) weit mehr Vermögen anvertraueſt, und welche zur Heilung der tiefen Wunden des menschlichen Geschlechts weit weniger thun wollen.

5) Vom Gebrauch und Misbrauch des Elementarwerks in Schulen, von Hofmeistern und Hofmeisterinnen.

Eltern und Kinderfreunde, mit deren Beyfall mit Gott erfreuet, ich werde unter dieser Ueberschrift

schrift, mich über Vieles mit euch berathschlagen. Denn das ist es allezeit, weil ihr frey seyd, weil ich irren kann, und weil ihr mich in manchen Stücken an Einsicht übertreffen könnt. Eine Berathschlagung mit euch ist es, wenn ich gleich, im guten Vertrauen, der Kürze halber, die gewöhnlichen Complimente in Berathschlagungen nicht mache.

a) Wenn ihr zweifelt, ob dieses oder jenes Kind dem Orden der Ausstudirenden oder Ausstudirten, besonders in der Theologie, bestimmt sey; so wünscht das Nein, und macht nach den Umständen, daß der Wunsch erfüllt werde, wo der Knabe nicht so viel Vermögen hat, oder durch euren Aufwand und durch sein Genie eine von theologischen Aemtern ganz entfernte Kunst oder Wissenschaft (neben der Theologie) lernen kann. Ich meyne eine auch auf andre Art nährende Kunst, damit daß der erwachsene Sohn nicht in Beklemmung zwischen Gewissen und Armuth gerathe, wenn er um des ersten willen nicht gern theologische Brodgeschäfte haben möchte, und um der andern willen menschlicher Weise fast genöthiget wird, sein Gewissen durch eine Menge von Scheingründen, deren Hauptsätze doch allesamt bey dem Anblicke einer guten Speisekammer erfunden sind, ohne gänzliche Ueberzeugung zum Nachgeben zu bewegen. Hat er aber so viel Vermögen, oder das beschriebene Genie: so seyd nicht zu vornehm, eure Kinder einer Wissenschaft zu widmen, welche vieler unabhänglichen

lichen Freunde und Kenner bedarf, wenn durch das Schicksal unsrer Zeiten, nicht alles wahrhaftig Gute zu Grunde gehen soll.

Soll aber der Sohn nicht auf die Universität ziehen; so laßt ihn von der lateinischen Sprache nichts lernen; und wenn er angefangen hat, nicht fortfahren, es sey denn, daß die natürliche Methode befolgt werden könne. Schulcollegen gewisser Art, werden euch zwar zurufen: Ey, der junge Herr muß doch den Casum setzen lernen! Aber ich weiß, er werde sich nur einbilden lernen, ihn setzen zu können, und weil er alsdann die überflüßig lateinischen Wörter nicht vermeidet, mehr Fehler machen, als ein vernünftiger Mann, der sich bewußt ist, kein Latein zu wissen. Ich sage, dies wird geschehen, wenn er nicht vornehmlich in der teutschen Sprachlehre unterrichtet wird, und zugleich in der lateinischen eine solche Fertigkeit erlangt, daß er ein lateinisch Buch verstehen kann, dessen Uebersetzung in die Muttersprache er verstehen würde. Zu diesem Zwecke aber müssen mindestens 4 ganzer Jahre, von Morgen bis Abend, wenn man die Zeiten zusammenrechnet, und mit Gefahr vor vielen schädlichen Verwöhnungen des Verstandes und Herzens nach der gewöhnlichen Methode gänzlich verlebt werden. Meine Hochachtung bespricht sich mit eurer Vernunft; ist das wohl anzurathen?

b) Weit eher, als eine Menge von Schulmännern und Hofmeistern, (denn einige gibt es

schon,

schon,) wird eine Anzahl von Eltern und Hofmeisterinnen die von mir vorgeschlagene Art der Erziehung, und die damit verknüpfte Methode in Sprach- erkenntniß, und Sacherkenntniß (besonders wenn erst die Französische Uebersetzung da ist,) als vorzüglich billigen. Unter hundert guten Hofmeistern sind nur zehn, die meinem Rathe folgen zu können wünschen. Und unter den letzten kann es kein solcher, der es nur kaltsinnig wünscht, der sich nicht der Verbesserung des Schulwesens, (worunter ich hier die ganze Erziehung verstehe,) gänzlich, oder wenigstens 6 bis 8 Jahre widmen will; der dreyßig Jahr alt geworden ist, ohne mit dem bisherigen Schulwesen sehr unzufrieden gewesen zu seyn, und ohne schon längst beynahe so Etwas gewünscht zu haben, als nun zu seyn anfängt, und in zehn Jahren in rechten Schwung kommen wird: es kann auch nicht der, welcher nur Stundenweise in die Häuser geht, oder ein solcher Hofmeister, der nur gewisse Stunden verspricht, weil er in der übrigen Zeit seine Quartbände geschriebener Vorlesungen in der Philosophie, in der Theologie, in dem römischen Rechte wiederholen oder mehr Griechisch und Hebräisch lernen müsse, um ein Examen auszustehen oder ohne Abweisung durchzukommen. Kurz, ehe eine Anzahl Lehrer von Jugend auf selbst so erzogen und unterrichtet seyn wird, muß ein Hofmeister, der meiner Methode soll folgen können, weil die Ausübung ihm wenigstens eine ungewöhnliche Sache ist, (ausser seinen Erholungsstunden und einigem Bücherlesen,) nichts

Anders

Anders thun wollen, als was mittelbar und unmittelbar zu der Absicht gehöret. Alsdann aber auch wird sie ihm, wenn er nur gesunde Vernunft, eine natürliche Lehrgabe und Liebe zur Arbeit hat, und wenn er auch übrigens bisher zufälliger Weise ein unwissender Student wäre, der nach der Schulsprache noch nicht in Prima gehört, unfehlbar, zum Erstaunen Vieler, gelingen. Für seine ungewöhnliche Aufopferung andrer Zwecke also muß er, besonders im Fall eines guten Erfolges, von vermögenden Eltern ganz schadlos gehalten werden; oder in so ungewöhnlichem Grade Menschenfreund und ehrliebend seyn, daß er sich durch den glücklichen Erfolg, der sich durch seine Zöglinge nach und nach über viele tausend Menschen ausbreiten kann, und durch das Vergnügen an dieser Arbeit, welches nach Zurücklegung des ersten Jahres sehr groß ist, genug belohnet zu seyn glaube. Ein so charakterisirter Hofmeister kann Alles, was ich vorgeschlagen habe, und wozu ich ihm das zureichende Werkzeug nach und nach in die Hände gebe. Er kan Alles, wenn ihr ihn nicht unnöthiger Weise einschränkt oder hindert, und wenn ihr mit euren Kindern selbst so umgehet, wie ich in des Methodenbuchs Hauptstücke von der Erziehung, von der Religion der Jugend, und von Söhnen und Töchtern vorgeschlagen habe. Wenn sich aber eure Erziehungsart, z. E., euer Eifer für gewisse Formalitäten und für eine verdrießliche langweilige, und folglich nur erzwingbare, Art der Religionsübungen sich besser zu dem öffentlichen Schul-

wesen

wesen schicken sollte: alsdann (um Gottes willen!) sucht diesen Hofmeister nicht. Denn durch Harmonie einer Unvollkommenheit mit der Andern kann etwas Gutes geschafft werden, aber nicht durch eine solche Disharmonie, als dadurch entstehen würde.

Wie selten wird also ein Hofmeister seyn, auf den man sich verlassen kann, daß er der Methode, die euch gut und natürlich scheint, folgen werde? Ueber 23 Jahr ist er zu jung, ohne Rathgeber zu arbeiten; und über 30 Jahr zu alt, sich zu dieser nützlichen Neuerung zu bequemen. Die übrigen Beschaffenheiten desselben habe ich schon beschrieben. Wenn aber begüterte Eltern denselben glauben gefunden zu haben; so ist es rathsam, (wenn man mich der Ehre dieser wahrlich nicht meinethalben gewünschten Belastigung würdigen will,) ihn mit seiner Bewilligung vorgängig einige Monate in meinem Hause (wo er die Ausübung, die dem Herrn Wolke in einem so bewunderten Grade gelingt, sehn kann,) nach meinem Rathe das Elementarwerk und andre (bis weiter) nöthige Hülfsschriften durchstudiren zu lassen, wobey Erklärung und Rath von meiner Seite ihm diese Zeit reichlich einbringen, und viele, aus Unerfahrenheit in dieser neuen Methode anfangs mislingende, Versuche ersparen wird.

Gesetzt nun, eine Familie, die einen solchen Hofmeister wünscht, könne ihn nicht finden: so bitte ich dieselbe, um ihrer Kinder wahres

Besten

Besten willen, dem Hofmeister, (und eben so wenig einer Hofmeisterinn,) den Gebrauch des Elementarwerks auf keine Weise, (auch nicht einmal durch Versprechen,) aufzudringen, wovon ich die Ursache schon gesagt habe. Das Einzige kann sie mit Recht verlangen, daß er es vor dem Antritte seines Amtes, oder innerhalb gewisser Zeit ganz durchlese. Vielleicht wird er alsdann anders Sinnes. Geschicht es nicht: so muß man, (wenn er sonst wählbar ist,) ihm seiner eignen, das ist der gewöhnlichen, Denkart und Methode überlassen, bey deren Gebrauche doch alle vortreffliche Männer, die jetzund leben, aufgewachsen sind. Das Werk wird dennoch dieser Familie sehr nützlich seyn, wenn die Eltern nur veranstalten, daß es (ausser den Stellen, welche nur die Eltern angehn) theils von den Kindern ganz gelesen, theils ihnen vorgelesen werde. Denn ich bin gewiß, daß nur wenige unter solchen Kindern eine Ermahnung brauchen werden, es sich in dem Alter, da sie dem Hofmeister entwachsen sind, eine Zeitlang zum Lieblingsbuche zu erwählen, welches doch wenigstens einen achtbaren Theil des Nutzens schaffen wird, den sie, wenn sie von Jugend auf darnach unterrichtet und erzogen wären, gehabt haben würden; besonders wenn die Eltern mit Wahrheit bezeugen können, daß sie es selbst nicht ohne Vergnügen zur Vermehrung oder Verbesserung ihrer Erkenntnisse angewendet haben; wovon mir die Exempel schon bey Hunderten bekannt geworden sind. Ich kann ohne Ei-

telkeit und ohne Schaamröthe versichern, daß ich es sehr oft zu meiner eignen Belehrung gebrauche, weil ich damals, als ich diese oder jene Materie bearbeitete, über dieselbe so sorgfältig und mit einer solchen Abrichtung aller Kräfte auf einen einzigen Punct nachdachte, daß ich in folgenden Zeiten meine damalige Erkenntniß oft zu Rathe ziehen muß. Aus dieser Ursache ist Niemand so befahrt und so erfahren, oder so belesen, daß er ein Werk von einem so mannigfaltigen, so zum Nachschlagen geordneten, und fast über alle Arten der Kenntnisse ausgebreiteten Inhalte, aus der Zahl seiner oft brauchbaren Handbücher sollte ausschliessen dürfen.

c) Nun von dem möglichen Gebrauch des Werkes in öffentlichen Schulen! Zwar vielleicht spät, (aber doch irgend einmal,) werden Landesväter und Senate wünschen, die natürliche Erziehung und Unterweisung (nebst diesem Werke) in öffentlichen Schulen einzuführen. 1) Soll es eine neue Stiftung seyn; so hat die Sache keine andre Schwierigkeit, sobald nur junge Männer gefunden sind, welche zu dieser Absicht dienen wollen und können. Denn einige 100 Thaler Aufwand an Modelle, Instrumente, Bilder und Bücher, sind von keiner Erheblichkeit. Die Jugend wird, (schon jetzund,) haufenweise herzuströmen, wenn die Kosten für Unterhalt und Unterricht derselben nicht viel schwerer gemacht werden, als sie bey den bisher gewöhnlichen Stiftungen waren.

Die-

Dieses aber ist, wegen Schwierigkeit einer jeden so grossen Neuerung, anfangs (ich sage anfangs) nur durch landesväterlichen Zuschuß möglich, der in dem Nutzen seiner Unterthanen, in der Ehre des Unternehmens und in dem Zuflusse von fremder Jugend bald reichlich ersetzet wird. Und mit dieser Bedingung lassen die brauchbaren Männer sich schon jetzund finden, wenn ein bestimmter und für die Sache eifriger Director, (denn ich selbst habe für mein ganzes Leben andre dahin gehörige Geschäfte schon unwiderruflich gewählt,) wenn also ein andrer bestimmter Director, der wegen Gemeinschaft der Absichten sonder Zweifel mit mir sich berathschlagen würde, auf Kosten dieses Landesvaters während eines Jahres etwa 10 grosse Oerter Teutschlandes besuchte, und die vorkommenden Candidaten durch einen monatlichen Umgang mit ihnen gnug kennen lernte, um sie mit Sicherheit vorschlagen zu dürfen. 2) Ist aber die Stiftung nicht neu; so werde anfangs nur die unterste Classe besetzt, deren vorige Schüler in die nächstfolgende übergegangen sind. Dieser Mann steige nach 2 Jahren mit seinen Schülern in die folgende Classe, nach eben solcher Zeit in die höhere, (u. s. w.) bis zum Directorat. Den alten Lehrern, in deren Classe er nach und nach tritt, und welche die Neuerung nicht billigen oder nicht befolgen können, kann eine andere eben so gute und ehrenreiche Versorgung gegeben; die Classe aber, die der erste verläßt, jedesmal (und also alle 2 Jahre eine) mit Männern besetzt werden, die jenem ersten

in Ordnung nachsteigen, bis derselbe der oberste, oder bey festgesetzter Einrichtung sich alle gleich geworden sind. Diese Verbesserung ist weit langsamer, aber auch weit weniger kostbar. 3) Gesetzt endlich, es sollten so grosse Neuerungen in der ganzen Schulverfassung nicht gemacht werden, so würde doch, (ich berufe mich auf das Urtheil der Kenner dieser guten Sache,) schon viele Frucht geschafft, wenn das Original (oder auch die Uebersetzungen) nach der Zahl der Classen eingetheilt, in einigen dazu bestimmten Stunden, der Jugend von geübten Vorgängern vorgelesen und von jedem Lehrer durch beliebige Anmerkungen erläutert würden, wobey die alte Schulverfassung und Methode übrigens so lange beybehalten würde, bis die Wirkung dieser besondern Elementarstunden dem Publicum zeigen könnte, was durch eine gänzliche Befolgung desselben (nach den Umständen jedes Orts) bey Umschaffung des Schulwesens, zum Besten des Staats und zur Vervollkommnung der Nachwelt würde ausgerichtet seyn. Wer dazu fähig ist, beurtheile das Zeugniß von meiner Ueberzeugung übel. Mir verbietet geprüfte Pflicht, anders, oder weniger von einer Sache zu reden, die mir ein Anfang einer wichtigen, und zu unsrer Zeit nöthigen Vervollkommnung der Menschen scheint, und welche von einer grossen Zahl ansehnlicher und unansehnlicher Männer, die zum Theil doch nur aus Hörsagen oder flüchtigen Anblicken urtheilen, sehr laut verachtet wird. Wenn Macht nicht mitwirken

kann; so finden Vorschläge zu nöthigen (sehr zusammengesetzten und viele Arbeiter bemühenden) Neuerungen keine zureichende Anzahl von wirklichen Untersuchern, (ohne welche doch keine solche Sache zu Stande kommen kann) wenn nicht der Rathgeber sich so bezeiget, daß er starke Aufmerksamkeit erregen muß. Und dieses geschicht von einem Schriftsteller, welcher Beyfall verlieren kann, dadurch, daß sich derselbe in die äusserste Gefahr setzt, und sogar der allgemeinen Verachtung bloß stellet, wenn (nach einer, dem Publikum fast aufgedrungenen, Aufmerksamkeit) die für viele Andere entscheidenden Beurtheiler in seinen Vorschlägen keinen solchen Werth finden, welcher des erregten Aufsehens würdig wäre. Darum erwarte ich mein Schicksal mit Gelassenheit. Sollte es so ausfallen, wie ich aus guten Ursachen wünschen muß, und aus besonderer Erfahrung hoffen kann: so erbiete ich mich auf Verlangen zu ausführlichern Planen, für diesen und jenen Ort, an welchem etwa eine, von meinen Wünschen nicht weit abweichende, Schulverbesserung beschlossen werden möchte.

d) Ich kehre zurück zu dem Gebrauche meiner Arbeiten in den Familien. Die Hauptsache des Buchs ist die Bereicherung und Berichtigung der Sacherkenntniß in der Muttersprache, welche dazu ohne Zweifel am geschicktsten ist. Hierzu bedarf man keines gelehrten Hofmeisters. Ein jeder Vater, eine jede

Mutter, eine jede Hofmeisterinn, ein jeder Schreibmeister, der mich billigt, kann alles, was ich wünsche, durch Hülfe dieses Buchs verrichten, wenn sie in ihrem Stande zur Kindererziehung überhaupt Fähigkeit haben, wenn sie sich über die gewöhnlichsten Sachen deutlich und nicht zu weitschweifig auszudrücken wissen, und wenn ihnen selbst dieses Buch, nach Versuch der Lesung desselben, ein angenehmes oder lehrreiches Buch geworden ist. Daß ich aber unter dem Versuche des Lesens keinen flüchtigen Blick auf zerstreute Stellen, die von Gegnern der Sache vorgelegt werden, sondern wenigstens ein zusammenhängendes Lesen aller, eigentlich zur Grundlage des Unterrichts bestimmten, Bücher verstehe; dieses ist schon einigemal angezeigt, und in der Natur der Sache des Elementarwerks gegründet. Es kömmt sonder Zweifel hin und wieder etwas vor, welches Personen gewisser Art nicht verstehen. Aber es ist fast jedesmal angezeigt, welche Art ihrer Bekannten sie um Erklärung bitten können. Sie dürfen ferner mit Recht vermuthen, daß das Vermögen, dieses Buch zu verstehen, durch fortgesetztes Lesen zunehme. Endlich versichere ich sie, daß die Einsicht und der Nutzen, welchen sie ihren Kindern durch Gebrauch der ihnen verständlich werdenden Stellen schaffen können, von den andern Dingen, die ihnen dunkel oder zweydeutig sind, nicht abhängen. Die ungeübteste, die einsamste Mutter, wenn sie zur Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder mitwirken will, wird ja durch die Ueberschriften der

Haupt-

Hauptstücke und Abschnitte leicht unterscheiden, welche Stellen nur den Eltern, und welche den Kindern bestimmt sind. Die Stellen der letzten Art lese sie den Kindern vor, oder lasse sie zum Theil von den Kindern lesen; ich sage, diese Stellen allesamt, wenn sie sich keine Auswahl, nach den Umständen, zutrauet; und nur in der Ordnung, wie sie aufeinander folgen, wenn sie sonst das, (anfangs aus gewisser Absicht) Zurückgelassene nicht nachzuholen wüßte. Sie mache es sich nur zur Regel, nicht einmal durch dringendes Zureden und Aufforderung, vielweniger durch Verweis, Drohung und Schläge, die Aufmerksamkeit der Kinder auf dieses Buch erzwingen zu wollen. Sondern sie sey mit dem Wenigen, was durch die freundlichste Veranstaltung, und durch die eigne Lust der Jugend bewirkt wird, wenigstens dem Scheine nach vollkommen vergnügt. Kann sie Nichts erklären oder zusetzen, welches doch unglaublich ist: so bleibe es nur bey dem Lesen und bey Vorzeigung der Kupfertafeln an den gehörigen Stellen. Fragt ein Kind so, daß sie nicht antworten kann; so lasse sie sich doch die Frage gefallen, und sage nur, daß sich das Alles beym Fortlesen finden würde. Aber um des guten Erfolgs willen, muß ich bitten, nicht zu vergessen, daß in dem Buche keine Zeile für Kinder zum Auswendiglernen bestimmt sey. Einige Verse und Regeln werden sie alsdann von selbst behalten, wenigstens dem Inhalte nach, welches fast immer zureichend ist. Und in eigentliches Spiel sind einige Gedächtnißsachen der Historie,

Geographie und Grammatik verwandelt. Wenn sie so verfahren, und Anfangs mit einer geringscheinenden Wirkung zufrieden sind: so werden sie sich mit Freude verwundern, wie sonderbar Viel in der folgenden Zeit ausgerichtet werde.

e) Die geübtern Eltern, die mich selbst in manchen Stücken belehren könnten, werden es mir zu Gute halten, daß ich auch für die ungeübtern sorge, so wie es geschehn kann. Was ich aber bisher gesagt habe, geht auch die Hofmeisterinnen oder Französinnen an. So lange die französische Uebersetzung nicht da ist, können sie, wenn sie Teutsch verstehen, das Original lesen. Sie finden sonder Zweifel solche Sachen, über welche sie lehrreiche, (und durch Hülfe der Kupfertafeln erläuterte,) Unterredungen mit ihren Lieblingen für nützlich halten. Sie reden davon nach ihrer Bestimmung Französisch, und werden grössern Nutzen schaffen, wenn sie sich des Morgens zu der Lection des Tages vorbereiten, (und zuweilen durch Hülfe eines Wörterbuchs, zuweilen nach Erkundigung wegen unbekannter teutscher Wörter,) vorgängig in Einsamkeit versuchen, nicht sowohl, wie sie die beschlossene Lection mündlich übersetzen, als wie sie von denselben Sachen Französisch reden wollen. Uebrigens sey, die den Müttern angerathene, Methode auch die ihrige, und bleibe dieselbe, wenn die französische Uebersetzung erscheinet, welche alsdann, wenn die Lehrerinnen Nichts weiter wagen wollen, vor den Kindern und von ihnen gelesen

sen wird; doch wohl zu merken, wenn vor der Lesung die unbekannten Wörter entweder durch bekanntere Redensarten oder durch Vorzeigung der Sachen erkläret sind.

f) Wenn aber ein Hofmeister oder Schullehrer die Sacherkenntniß des Elementarbuchs mit Uebungen in der lateinischen Sprache genau verknüpfen will; so schlage ich zwey Methoden vor. Erstlich die unvollkommnere. Er mache die Sacherkenntniß in der Muttersprache bekannt, und aus den Theilen, die dadurch die bekanntesten und beliebtesten geworden sind, wähle er von Zeit zu Zeit einige Stellen, um sie nach der bey ihm gewöhnlichen Art mündlich oder schriftlich übersetzen zu lassen; und dictire oder gebe vielmehr Verbesserungen, die hernach oftmals gelesen werden können. Die gedruckte Uebersetzung, welche von der ersten Ausgabe da ist, und welche mit der künftigen Uebersetzung der zweyten Ausgabe in vielen Stellen übereinstimmt, wird diese Verbesserung allemal erleichtern und mehrentheils überflüssig machen. Sobald die Schüler aber, durch die Sacherkenntniß dieses Werks, und durch solche Uebungen in der lateinischen Sprache so weit gebracht sind, daß sie, wenn man ihnen vorher die unbekanntern Redensarten und Sachen erklärt hat, ohne weiteres Construiren und Analysiren auserlesene Stellen oder ganze Bücher in classischen Autoren verstehen können; so sey das Elementarbuch kein Mittel mehr, in der Fertigkeit

der lateinischen Sprache fortzuschreiten. Die Sachen mögen alsdann bloß in der Mutterſprache gelesen werden, ob man gleich die Ueberſetzung gewiß beſſer finden wird, als die meiſten verbeſſerten Exercitien, die in lateiniſchen Schulen dictirt werden, als die meiſten andern Handbücher der Wiſſenſchaften, und als die meiſten Schriften und Diſputationen der Neuern, die ein ſolcher Jüngling doch auch verſtehen lernen ſoll. **Zweytens die beſſere Lehrart.** Der Lehrer übe ſich ſelbſt und die Schüler, auf welche Art es ihm gefällt, oder nach des **Methodenbuchs Hauptſtück von Unterricht in Sprachen**; auch durch das Commandirſpiel und andre Spiele mit ſeinen Untergebenen, und durch den Gebrauch der Ueberſetzung, daß er verſtanden werde, wenn er von den Sachen des Elementarbuchs lateiniſch redet. Alsdann trage er dieſelben Sachen lateiniſch vor, und laſſe in der Ueberſetzung, wenn ſie da iſt, nach vorgängiger Wegräumung der Schwierigkeiten, die Knaben leſen. Kurz, er mache die lateiniſche Sprache ſowohl zur Sprache des Umganges, als zur Sprache der Sacherkenntniß. Die erſte dazu erfoderliche Spielzeit währet ein halb Jahr. Dann hört und lieſt und ſpricht der Knabe, (Anfangs ſchlechter, hernach bis auf einen gewiſſen Grad beſſer,) nichts Anders im lateiniſchen, als was der Sachen halber doch wenigſtens in der Mutterſprache mußte abgehandelt werden. Das geht immer ſo weiter fort von einem Grade der Fertigkeit zum andern. Und doch wird keine Zeit mehr, der

Sprache halber, für die Sacherkenntniß verlohren. Bey mittelmässiger Fähigkeit des Knaben und durch gehörigen Fleiß des Lehrers, (wenn er Lehrgabe hat,) kömmt man in 2, in öffentlichen Schulen aber in 3 oder 4 Jahren, ohnfehlbar dahin, daß sie miteinander classische Autoren nicht auf gewöhnliche Art durch Construiren und Analysiren mißhandeln, sondern lesen können. Dann lesen sie Viel; die Fertigkeit wird ausserordentlich groß, und die Richtigkeit, (ohne daß bisher einer Grammatik erwehnet worden,) so groß, wie etwa die Richtigkeit eines Kaufmanns in der teutschen Sprache. Zuletzt wird ein halb Jahr grammaticalischen Uebungen gewidmet. Denn mehr ist bey einer, fast zur Muttersprache gewordenen, Sprache nicht nöthig, um eine weit grössere Richtigkeit zu erwerben, als man aus der besten (von den bisherigen lateinischen) Schulen zu bringen pflegt. Auf solche Weise kostet die ganze lateinische Sprache, d. i. eine doppelt so grosse Fertigkeit und Richtigkeit als die gewöhnliche, (denn ich rede nicht von der Vollkommenheit der allzeit seltnen Ernestis,) nur ein einziges Jahr, nämlich Anfangs 6 Monate zum Spielwerke, und zuletzt 6 Monat zu grammaticalischer Uebung, welche man Theilweise durch längere Zeiten zerstreuen kann. Ihr Menschenfreunde! Ihr Patrioten! Ihr Christen! Ich habe Grundsätze und eine landkundige Erfahrung in dieser Sache. Bey der Ehre eines gewissenhaften Mannes, es ist wahr,

was

was ich sage. Ein einziges Jahr also! und mit Lust der Lehrer und Schüler, — und ohne das, sonst mit Erlernung der lateinischen Sprache verknüpfte, Verderben des Verstandes und Herzens! Welcher Gewinn der kostbarsten Lebenszeit für die Gesundheit, für die Wissenschaften, für die Sacherkenntniß, für die Religion! Monarchen, Patrioten, Menschenfreunde! lasset doch die Jugend der Nachwelt nicht unter dem abscheulichen Joche der unnatürlichen Lehrart in der lateinischen Sprache eben so kläglich seufzen, und für die wahren Wissenschaften so gänzlich umkommen, wie seit einigen hundert Jahren die Jugend der Vorwelt und Viele unter uns geseufzet haben, und den wahren Einsichten und Verdiensten abgestorben sind, denen wir, wenn diese durchgängige Schulpest nicht gewesen wäre, würden gelebt haben. Ich hoffe, Gott wird eure Herzen rühren, und viele Männer erwecken, die mit mir eben so laut und nachdrücklich für diese Wahrheit zeugen werden, durch deren Befolgung einem sehr grossen Verderben des menschlichen Geschlechtes gesteuert werden kann.

6) Von

6) Von der Haushaltung mit den Sitten, Freyheiten und Erkenntnissen der kleinern und grössern Kindheit, und der darauf folgenden Jugend.

In Alethinien, einem entfernten Lande, dessen vortreffliche Sitten für Europa von einem Menschenalter zum andern nach und nach lehrreicher und nachahmlicher seyn werden, macht man zwischen der ersten und der zweyten Kindheit, und der darauf folgenden anwachsenden Jugend, mancherley sonderbar scheinende Unterschiede. Ich mußte sie beschreiben, ob ich gleich zu unansehnlich, zu unvermögend, zu abhänglich und zu bejahrt bin, um Alles, was ich billige, mit Nutzen selbst nachzuahmen. Wer es fassen kann, der fasse es.

a) **Die kleinere Kindheit**; bis Kinder wenigstens in der Muttersprache gut und mit Verstand lesen; das, was sie sagen würden, schriftlich aufsetzen, und nach erworbener Erkenntniß Gottes beten können. 1) **Redensarten.** Die Kinder werden bis dahin von Allen und jeden, auch von den niedrigsten Bedienten, **geduzet**, oder in der Vielheit **geihrzet**; und sie dutzen wiederum einen jeden Andern. Sie werden niemals grosse Kinder, grosse Knaben, grosse Mägdchen, sondern zuweilen sogar nur Kindchen genannt. 2) **Speise und Getränk.** Sie haben Mittags, nebst etwa Butterschnitt und Frucht, nur ein einzig Gericht. Damit auch in den Früchten ein Unter-

schied

schied sey, wird ihnen in der kleinen Kindheit niemals etwas von Weintrauben, Pfirschen, Apricosen und Melonen gegeben, u. s. w. — Kleidung. In der kleinen Kindheit ist kein Stück davon röthlich oder roth; nichts durch Nadeln, Spangen oder andere Hacken von Metall, sondern Alles nur durch Riemen, und Bänder, und Knöpfe befestigt. Puder und Spitzenwerk, oder was ihnen ähnlich ist, ist ihnen auch bey der größten Feyerlichkeit nicht erlaubt, sondern natürliche Blumen sind ihr einziger eigentlicher Putz. Reinlich aber hält man sie, auch durch Hülfe waschbarer Ueberzüge. Sie sind dadurch in ihrer Bewegung freyer, ohne Etwas zu verderben. Ihre Nachtkleider, vermittelst welcher sie mit bedeckter Blösse liegen, sind weisslich. Nach dem Uebergange in die zweyte Kindheit werden sie röthlich. 4) Das bestimmte Geräth. Kleine Kinder sitzen niemals auf Stühlen, sondern auf Bänken; sie haben hölzerne Löffel, Messer und Gabel, oder von Knochen. Sie haben kein Behältniß, ihnen zugehörige Sachen selbst zu verwahren. Eine Nadel oder ein Schlüssel ist etwas, das sie ohne besondre Erlaubniß nicht anrühren dürfen. Auch dürfen sie, ohne ausdrückliche Erlaubniß in besondern Fällen, kein Schreibzeug nach Gefallen brauchen, nicht reines Papier, Feder, Dinte, Bleyfeder, Griffel, Schreibtafel, Rechentafel, Röthel, Kreide, u. s. w. In der zweyten Kindheit aber wird alles dieses erlaubt, ausser in besonders verbotenen Fällen; und man giebt ihnen eine Schreibtafel mit Zubehör in die

Tasche.

Tasche. 5) Die äusserlichen Sitten. Kleine Kinder dürfen einen Jeden küssen, und von Jedem geküßt werden. Hernach bleibt dieses bey Verschiedenheit der Geschlechter nicht erlaubt, als nur in Ansehung der Eltern, des Geschwisters, der Vorgesetzten, und derer, die man nahe Blutsfreunde nennt. In der ersten Kindheit essen sie niemals mit den Eltern an einem und demselben Tische. 6) Von dem Spielen. Die Spielarten werden im Ganzen bey jedem Uebergange verändert, so, daß man verschiedne Dinge erlaubt, die vorher unerlaubt waren. Z. E. den kleinen Knaben ist an dem Peitschenstocke nur Wollfaden erlaubt; sie haben nur 5 Kegel, und keine andre Kugeln, als kleine Bälle. Sie haben nicht das geringste werfbare, schwere, oder zugespitzte und scharfe Werkzeuge, bey ihren Spielen. Sie dürfen ohne besondere Erlaubniß die Flamme des Lichts, auch nicht mittelbar, berühren; nichts ins Feuer, nichts ins Wasser, nichts an einen Abort werfen, und sich, ausser mit Bällen, durch Werfen nicht ergötzen. Lauter solche eigenmächtige Vergnügungen oder Nachahmungen werden den kleinen Kindern als wichtige Versehen der Vergessenheit angerechnet. Alles dieses wird hernach geändert, u. s. w. 7) Von den Kenntnissen. Man hält kleine Kinder nach Möglichkeit ab, bey den Gebeten der Eltern gegenwärtig zu seyn. Hernach aber gewöhnet man sie Anfangs zu Vorübungen des Betens, und hernach zum Beten nach ihrem Alter, wovon im Elementarbuche besondere von den Alethiniern

thiniern entlehnte Anweisungen vorkommen. Von verschiedenen Meynungen über Gott sagt man ihnen in der ersten Kindheit nichts. Sie besehen inwendig keine Kirche, und sind bey keinen gottesdienstlichen Gebräuchen, bey Geburten, Hochzeiten, Einweihungen und Sterbfällen gegenwärtig. Sie wissen zu rechter Zeit ihren Ursprung nur von der Mutter, aber nicht anders, als sehr entfernter Weise von dem Vater. Das Firmament besteht ihnen aus grossen und kleinen Lichtern, und die Erde ist ihnen noch nicht rund. Sie wissen wenig oder nichts von den merkwürdigen Eigenschaften der Luft, und von magnetischer oder elektrischer Kraft. Von der bürgerlichen Regierung aber hören sie nichts weiter, als daß den weisen Obrigkeiten ein Jeder gern gehorche, und daß die Andern durch Macht gezwungen werden. Sie hören von der Geographie nur die ersten Vorbegriffe von Erde und Meer, Gebürgen und Meerbusen, Städten und Dörfern, u. s. w. von der Geschichte nur, daß seit langer Zeit Menschen, Familien und Völker, wie itzund, gelebt haben. Ihre Rechenkunst geht nicht weiter als auf Addiren und Subtrahiren. Sie hören zwar zu rechter Zeit den Gebrauch des von Allen gesuchten Geldes, aber sie haben selbst nichts, sondern ihre Wohlthaten bestehen in Gefälligkeit und in Mittheilung von ihrer Speise, und ihrem als eigenthümlich gegebenen Spielgeräthe. Nach diesem Maasse der Erkenntniß ist auch ihre Sittenlehre eingeschränkt. Ihnen ist Recht oder Unrecht, was ihre Eltern und

Freunde dafür erklären; und wenn etwas davon unentschieden ist, das Worthalten oder Nichtworthalten unter den Gespielen. Sie werden nicht mitgenommen, eine Jagd oder Fischerey, ein Lager oder so etwas zu sehen. Von Künsten und Handwerken werden ihnen keine anschauende Begriffe veranstaltet, ausser durch das Spiel der stummen Arbeiter, durch Kupferstiche, u. s. w. Man glaubt zwar nicht, daß viel daran gelegen sey, wenn sie zufällig und Stückweise von dieser und jener Sache mehr und anschauende Erkenntnisse bekommen haben. Aber der Plan des Unterrichts geht nur nicht so weit in der ersten Kindheit. Denn sie müssen unmittelbar nach dem Uebergange eine grosse Veränderung spüren, in der Art mit ihnen umzugehen, und sowohl ihren Verstand als ihr Herz zu bilden, damit sie sich von dem bevorstehenden zweyten Uebergange in die Jugend gleichfalls grosse Begriffe machen. — 8) Der feyerliche Tag des Ueberganges. Vorher werden Verordnungen der Eltern aufgesetzt, von der Veränderung des Verhaltens sowohl des Kindes als Andrer gegen dasselbe, und von der Feyerlichkeit dieses Tages. Dem Kinde werden diese Verordnungen einige Zeit vorher Stückweise erkläret, und Vorübungen angerathen und erleichtert, sich in eine so grosse und ehrenreiche Veränderung gut zu schicken, mit der Warnung, es könnte durch kleinkindische Aufführung einen Aufschub des gesetzten Tages veranlassen. — Der Tag erscheint. Als kleines Kind stehet es noch auf. Einige Freundinnen der Mut-

ter kommen mit Freude, ihm die neuen Kleider anzulegen. Es wird ein sehr gutes Frühstück verzehrt. — Alles alte Geräth wird zusammen gelegt und weggeschafft, und das neue vorgewiesen, nebst allen Kleidungsstücken. — Das Kind wird glücklich geschätzt, daß es so weit gekommen sey. Man führt es in eine Kirche, und belehrt es von dem Zwecke der dortigen Versammlung; doch noch nicht von der besondern Landesreligion. Man kömmt nach Hause. Der Vater spricht ein kurzes Gebet für sein Kind; ein Paar gute Sänger singen eine sich darauf beziehende Strophe. Nach einigen Fragen von den Eltern und Antworten von dem Kinde wird die Ruthe im Camin verbrannt. Nun betet das Kind kniend zum ersten mal nach einer Vorschrift. Der Vater betet wieder, die segnende Hand auf das Haupt seines Kindes. Eine abgesungene Strophe beschließt den ernsthafteren Theil der Feyerlichkeit. — Alles im Hause, und einige Gäste mit ihren Kindern, wünschen Glück zu dieser Veränderung. Die Dienstboten nennen es zum ersten mal in der Alethinischen Sprache pux, das ist, nicht du einer, sondern 1000, und nun nennt das grössere Kind auch eine jede angesehne Person nicht mehr du, sondern pux. Z. E. reichen pux mir das Buch. (Das ist nun freylich eine lächerliche Gewohnheit. Denn unser Sie, Ihrer, Ihnen, ist viel ehrerbietiger, weil es sogar 10000, oder eine Million bedeuten kann.) Nun setzt sich die Freundschaft der Eltern zu Tische. Das Kind hat Anweisung, bey dem ersten Gerichte aufzuwar-

ten, welches bisher niemals hat geschehen dürfen. Dann bringt man auch ihm ein Couvert; aber es steht nur, und isset das Gegebene, wartet wieder auf, und bekömmt etwas vom Nachtische, und die ersten Tropfen Wein, mit Wasser vermischt. Man geht, man fährt spatziren, und das Kind ist dabey. — Hernach wird bis 8 Uhr Abends eine Kindergesellschaft nach ihrer Art herrlich bewirthet und belustiget, doch nicht mit gar zu polternden, sondern andern angenehmen Spielen; weil sich jene zu der Ernsthaftigkeit dieses Tages nicht schicken würden. Des Abends betet die Mutter mit der segnenden Hand über des Kindes Haupt; am folgenden Tage betet der Hofmeister für das Kind, und über ihm, und giebt ihm in Namen der Eltern eine schöne Schreibtafel, dessen Band röthlich ist, und dessen Titelkupfer eine ganze Gesellschaft betender Kinder vorstellt, denen ein Lehrer vorbetet. Am Tage der Feyerlichkeit, bey jedem Artikel der Verordnung der Eltern, ist ihm die Ursache gesagt von jeder Veränderung. Z. E. die röthliche Farbe ist ein Denkmittel der schamhaften Ehrbarkeit, wozu in diesen und jenen Umständen Kinder von einem solchen Alter schon gewöhnet werden müssen, u. s. w. Also ist das Kindchen ein grosses Kind geworden.

b) **Von der grössern Kindheit, bis der neue** Jüngling, oder die Jungfrau, die Geschicklichkeit hat, (auch bey dem häuslichen Gottesdienste der Eltern,) zu Vorlesern und zu Halblehrern jüngerer

Kinder gebraucht zu werden. Man setzt diese Veränderung etwa an das Ende des zwölften Jahres. Ich kann kürzer von dieser Periode reden, weil das Vorige Vieles erkläret. Die grossen Kinder, die der Jugend entgegen wachsen, bekommen zu rechter Zeit förmlich die Erlaubniß, mehr Dinge ohne besondere Anfrage zu behandeln, in ihren eigenmächtigen Spielen sich dieses und jenes Werkzeuges zu bedienen, und nach Oertern zu gehen, die ihnen vormals verboten waren. Sie bekommen etwas Geld, aber sehr wenig, zu Naschereyen und kleinen Bedürfnissen, theils nach eigner Wahl, theils nach Vorschrift anzuwenden. Sowohl von dem Gelde als von den ihnen schon gereichten Speisen, besonders an Festtagen, (und wenn, wegen fremder Gesellschaft, etwas mehr als gewöhnlich vorfällt,) gewöhnt man sie, durch das Exempel der Vorgänger, (1. h) und durch Darstellung bescheidner Bettler, wohlthätig gegen das Armuth zu seyn. Sie stehen an dem Tische ihrer Eltern, und werden zur Aufwartung derselben angehalten. Nur zuweilen wird ein Stuhl zur Belohnung erlaubt. Ihre Kleidung ist etwas verändert, aber von der Kleidung der Jugend, die darinn von dem männlichen Alter nicht sehr unterschieden ist, noch weit entfernt. Die röthliche Farbe wird so viel als möglich angebracht. Aber von Puder und Frisiren, von Spitzenwerke und was dem ähnlich ist, von Ohrgehängen, irgend einem Halsschmucke, Armbändern, Ringen und

Schleppen, ist noch die Rede nicht. Natürliche Blumen und etwas Band ist noch ihr einziger Schmuck. Sie müssen sich während dieser Periode gänzlich selbst kleiden lernen. Sie haben Schränke und Schlüssel, und werden zur Verwahrung des Ihrigen angehalten. Sie müssen schon Ausgabe und Einnahme schreiben, und ein Verzeichniß ihrer Sachen halten. Es wird täglich etwas Handarbeit von ihnen verlanget, die entweder Geld zu verdienen oder zu ersparen scheinet. Von dem zehnten Jahre an wird es schon zu Gelde gerechnet, und es wird der Aufwand auf das Morgenbrod und Vesperbrod, auch auf Band und Blumen, nach dieser Arbeitscasse eingerichtet. Ausser der Grammatik, der Algebra, der wissenschaftlichen Geometrie und Naturlehre, (als welche gänzlich für ein reiferes Alter gehören,) giebt man ihnen zwar Unterricht und Uebung in Allem, was nach ihrer künftigen Bestimmung nützlich werden kann. Sie wissen zwar vor Endigung dieser Periode viele moralische Begriffe und Gründe, sehr Vieles aus der Rechenkunst, Geometrie und Naturkunde, aus der Geographie und Historie, und von dem, was die Religion betrifft. Sie sind in einigen guten Schreibarten geübt, und man hat hin und wieder ihnen Etwas gesagt, welches den künftigen Fleiß in der Grammatik und Oratorie erleichtert. Aber man hat ihnen noch nichts von Eintheilung und Zusammenhang der Wissenschaften vorgetragen, sondern kaum die Namen derselben

ben genannt. Und wenn sie diese etwa zufällig hören; so lassen die Alethinier ihre Kinder immer glauben, daß sie noch nichts davon wissen, daß die Erlernung derselben Studiren heisse, und daß auch grosse Kinder zu dem eigentlichen Studiren noch nicht zugelassen werden. Aber (die Pflichten der Keuschheit und einiger Stände ausgenommen) theilt man ihnen von der wesentlichen Religion, doch nur bey Gelegenheit der Ausübung, so vollständige Begriffe mit, daß die Theologie bey den Alethiniern nichts weiter ist, als eine wohlgeordnete Sammlung dieser schon der Kindheit und Jugend verständlichen und glaubwürdigen Begriffe. Aber alles, was die alethinischen Kinder von der Religion wissen, wird nur in sehr wichtigen Fällen zum Bewegungsgrunde gemacht, dieses zu thun und jenes zu lassen, weil andre Bewegungsgründe den Eltern noch vermögend genug scheinen, und weil die Religion nach ihrer in Europa ketzerischen Meynung sonst abgenützet wird, ehe sie recht gebraucht werden kann. Aber zur preisenden und dankenden Anbetung Gottes für seine Güte und Wohlthaten, werden sie Morgens beym Aufstehen, und sowohl vor Tische als nach Tische gewöhnet; doch nicht des Abends, weil Kinder alsdann schläfrig und verdrossen sind. (Von Europäischen Scheltworten und Ribbenstössen, die schläfrigen Kinder bey dem Abendgebete zu ermuntern, weiß man in Alethinien nichts. Welche Unwissenheit in der Naturlehre!) Man erklärt ihnen die nöthi-

gen

gen Theile des gewöhnlichen Gottesdienstes der Erwachsenen in den Häusern und Kirchen; und läßt sie nach und nach mit Vorsichtigkeit an beyden einigen Antheil nehmen, wozu man in den folgenden Büchern dieses Werks eine von den Alethiniern entlehnte Anweisung finden wird. Der Uebergang aus dieser grossen Kindheit in die Jugend ist abermals feyerlich. An diesem Tage mag ein Geistlicher über dem Candidaten der Jugend beten, und ihn zum Catechumenen der Gemeine annehmen, u. s. w.

c) **Von der Jugend**, bey Knaben etwa bis zu Ende des 17ten, bey Mägdchen aber des 16ten Jahres. Während dieses Zeitraumes wird die hochrothe Farbe, als ein Sinnbild der vermehrten Schamhaftigkeit, häufig angebracht. Kein Mägdchen darf einen des andern Geschlechts küssen, und nicht einmal ihren Bruder. Es wird aber den Kindern kein andrer Grund davon angegeben, als daß die Eltern ein Wohlgefallen an einer solchen besondern Sittsamkeit haben. Uebrigens mag die Kleidung der Jünglinge und Jungfrauen der Art, sie im männlichen Alter zu kleiden, (doch nicht an Kostbarkeit) fast ähnlich gemacht werden. Doch wollen die Alethinischen Pädagogen gern bey Jünglingen den Degen, und bey Mägdchen vor dem 16ten Jahre Halsschmuck, Armbänder und Ringe verbitten. Nach dem 14ten Jahre stehen die Mägdchen nicht mehr bey Tische, aber die, von ihnen ge-

foderte Aufwartung ist desto häufiger, und der Knabe steht bis zu Ende des 16ten. Die Uebung im künstlichen Tanzen und in der Musik, ist bis in diese Jugend verspart. Nun wird mit grosser Vorsichtigkeit die Schande und das Unglück der Unkeuschen beschrieben. Nun ist die Tochter schon Gehülfinn der Mutter; und der Jüngling studirt in eigentlicher Bedeutung, d. i. es wird ihm Anweisung gegeben, Alles, was er schon weiß, durch Hülfe der Bücher zu wiederholen. Man ergänzt das Fehlende, und giebt ihm einen Begriff von dem ganzen Inhalte einer jeden seiner, (nunmehro mit den Namen betitelten) Wissenschaften, davon er selbst die Hauptsätze tabellarisch, und, wenn er die ihm bekannten Bücher citiret, sehr kurz aufschreibt, wofern sie nicht in dem Buche schon so kurz und ordentlich stehen, welches er alsdann in seinem reinen Studienbuche bemerkt. Nun ist erst die Zeit zur Grammatik, Oratorie, und einer in wissenschaftlicher Ordnung stehenden Mathematik und Naturlehre. Diese ernsthafte Arbeit wird abgewechselt mit einiger Correspondenz und mit Rechnungsführen über gewisse ihm anfgetragene Theile des Hauswesens, mit Schwimmen, Rudern, Reiten, Jagen, Fischen, mit Besuchung der Künstler und Handwerker, des Landmanns, eines Bergwerks, eines Lagers und eines Hofes, und mit militarischen Uebungen; vornehmlich aber mit dem Anschauen der Versuche in der Naturlehre; wobey zuweilen darauf gesehen wird, daß er Begriffe

griffe von denen Künsten und Geschicklichkeiten bekomme, die durch Einfalt und Unachtsamkeit der Zuschauer, und durch Geschwindigkeit und etwas Wissenschaft der Künstler, Bewundrung erregen. Die Religion, die er im Hause besonders durch Ausübung und Exempel gelernt hat; wird zur Erinnerung in ordentlichen und bewiesenen Sätzen abgefaßt, oder es wird ihm angewiesen, wo dieselben stehen. Ein wohlgewählter Kirchenlehrer thut zuletzt das Seinige, ihn zur Kirchengemeinschaft vorzubereiten. Die Feyerlichkeit bey dem Uebergange dieser Jugend in das halbbürgerliche Alter und in die Kirchengemeinschaft, mag zum Theil der Staat verordnen oder die Kirche vorschlagen. Aber dieses muß wenigstens die Familie veranstalten, daß der junge Halbbürger mit den Policeygesetzen, die auch ihn nächstens angehen, nicht unbekannt geblieben sey. Die Feyerlichkeit im Hause ist aus dem Vorigen leicht zu errathen. Hier wird ihm, wenn es der Stand erlaubt, der Degen gegeben. Nun werden ihm seine neue Freyheiten gesagt, bey deren Gebrauche der Vater sich des Rechts der Herrschaft begiebt, und sich nur zum erfahrnen Rathgeber anbietet. Nun wird er ein Mitglied der väterlichen und mütterlichen nahen Verwandten, mit denen er gleichsam einen Bund machet, die angenehmsten Pflichten sowohl selbst zu leisten, als zu erwarten. Kurz, er wird in den Verwandschaftsbund (in welchen auch Herzensfreunde des Vaters gehören) aufgenommen. Dadurch erhält

auch der Vater, als Bundesverwandter, neue Rechte über den neuen Bundesverwandten; Rechte, die zu den väterlichen und kindlichen hinzukommen, und wenigstens dem Sohne angenehmer sind, folglich von ihm desto williger beobachtet werden. Nun wird Gott sehr feyerlich angerufen, dem Halbbürger der menschlichen Gesellschaft Weisheit, gute Beyspiele und redliche Freunde zu geben, um vor der Schande, vor den Schmerzen, vor der Entkräftung des stärksten Alters, und vor der Gewissensangst oder gänzlichen Verwilderung des verderbten Haufens, in diesen gefährlichen Jahren bewahret zu bleiben. Warum mögen wohl die Alethinier solche Sitten haben? Einer von ihnen, der so gefragt wurde, antwortete: Wenn unsre Knaben und Mägdchen äusserlich, wie Männer und Damen, gehalten werden; so bleiben unsre Männer und Damen nach ihren innerlichen Eigenschaften ungezogne Kinder! Sollte das wohl in Europa wahr seyn?

Des

Elementarwerks

Zweytes Buch,

für Lehrende und Lernende.

Von Mancherley,

Besonders

von dem Menschen

und

der Seele.

ZWEYTES BUCH
VON
DEM MENSCHEN.

Vorerinnerung an die Kinderfreunde.

Ich rechne die Kindheit von Anfang, bis etwa ins 10te oder 12te Iahr, da ein Kind wird fertig ſchreiben können. Von euch ſetze ich (verzeiht es meiner guten Abſicht) voraus, daſs ihr das erſte Buch für euch nach Möglichkeit gebraucht habt, und die ertheilten Anſchläge an euren Kindern auszuführen ſucht. Wenn ihr ein oder zwey Monate beſonders fleiſsig ſeyd, euch das Ganze des Elementarbuchs, im Zuſammenhange, bekannt zu machen, und wenn ihr dabey euer eignes Erziehungsmemorial oft zur Hand nehmet: ſo bin ich euch nicht mehr undeutlich: ſo könnt ihr, wenn äuſſerliche Umſtände es nicht verhindern, ohnfehlbar ausführen, was ich vorſchlage, und in manchen Stücken noch etwas Beſſers erfinden. Laſſet die Kinder in dieſem zweyten Buche, welches ihnen gröſstentheils nur vorgeleſen und erklärt, oder als Materien zu Geſprächen gebraucht wird, auch zuweilen dasjenige leſen, was für ſie geſchrieben iſt; aber hütet euch, die Uebung des Leſens dadurch verdrieſslich zu machen,

daſs

dafs den Kindern etwas ihnen Unverftändliches vorgelegt wird. Bereitet fie jedesmal durch Gefpräche und andre Anftalten vor, dafs fie verftehen können, was fie richtig ausfprechen. Was nicht erklärt werden kann, deffen Lefung mufs bis auf andre Zeit verfchoben werden. Man wird genug Erklärbares finden, wenn man nur immer im Buche weiter fortgeht. Aber das Memorial mufs euch täglich erinnern, zu unterfuchen, ob diefs oder jenes Uebergangne fchon nachgeholt, oder einige wichtige Dinge abermal und mehrmal wieder erklärt, gelefen und gethan werden müffen. *Zeigt keine Kupfertafeln, ehe die Kinder lefen können*, als nur im Vorbeygehen und Blickweife. Der Unterricht vermittelft derfelben, die Erlaubnifs, fie einige Augenblicke allein zu befehen, oder fie Gefpielen als Vorgänger zu erklären; noch mehr das Eigenthum an fo viel und fo viel verdienten Tafeln, welche der Belohnte jüngern Kindern ohne befondre Erlaubnifs nicht einmal zeigen darf, mufs zur Ehre und Belohnung gemacht werden. *Ein Knabe, eine Jungfrau fchon von fo viel Tafeln!* Das mufs ein Beweggrund bleiben, der viel ausrichtet. Die erworbnen werden zur Schau für Befuchende und Ankömmlinge aufgehängt, und nur zuweilen mit mancherley vortheilhaften Umftänden vorgewiefen. Ein Genie unter Kinderfreunden wird mehr Nützliches diefer Art erfinden.

I.

Mancherley

bey dem Gebrauche der sieben ersten Tafeln.

a) Vom Essen und Trinken. (Tab. I.)

Hungert dich nun? — nein.

warum nicht? — ich habe gegessen, und bin satt.

was hast du gegessen? — suppe mit brod, schmackhafte möhren, etwas kuchen und einen apfel.

hat dich nicht gedürstet? — ia, aber ich habe vor kurzem wasser und milch getrunken. nun dürstet mich nicht mehr.

soll ich dir itzund zu essen oder zu trinken geben? — nein, nicht zu essen, nicht zu trinken. keines von beyden.

willst du lieber hier bleiben oder mit in den garten gehen? — nein, nicht hier bleiben, sondern mitgehen.

ist dir papa lieber oder mama? — papa ist mir lieb, mama auch. keiner von beyden ist mir lieber, oder weniger lieb, als der andre.

willst du lieber in den grossen oder in den kleinen garten? — lieber in den grossen.

liebst

liebst du nur deine schwester, oder auch deinen bruder? — nicht nur die schwester, sondern auch den bruder.

warum liebst du sie beyde? — weil wir uns einander manches vergnügen machen.

liebst du auch den säugling arnd? — nicht so, wie die grössern kinder. aber ich mag doch gern, daß er lächele und vergnügt sey.

wünschest du, daß papa, mama und herr wolke von dir wegreisen, und nicht wiederkommen? — — o nein, ich wünsche, daß wir die meiste zeit zusammen bleiben.

warum das? — weil sie mir viel gutes thun, weil sie mir viel angenehmes zeigen, und viel mit mir reden, wodurch ich verständiger werde.

magst du wohl die kupfertafeln besehen? — sehr gerne. aber man erlaubt es mir nicht oft und nicht lange. man verwahrt sie immer, daß ich sie nicht besehen kann, wenn ich will. warum thut man das?

darum, daß du das schöne nicht verderbest, und der bilder nicht überdrüssig werdest. alsdann würden sie dich eben so wenig vergnügen, wie die speise, wenn du satt bist. hast du mich verstanden? — nicht in allen. du sagtest auf einmal zu viel.

hier ist eins der bilder, die erste tafel. eine viertelstunde wollen wir sie besehen. da hängt die uhr vor uns! — ey, das freuet mich, mama. zähle die menschen! — eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, oder, 1, 2, 3, 4, 5, 6.

wie viel kinder siehst du? — ich will zählen, 1, 2, 3, 4.

was thut die mutter? — sie säugt das kind.

was siehst du aus ihren mienen? — daß sie ihren säugling sehr liebt. denn sie sieht zärtlich auf ihn.

was thut die magd? — sie giebt diesem knaben zu essen.

was thut der knabe zur rechten? — er ißt kuchen.

was wünscht das mägdchen hinter der magd? — den prezel, nach welchen sie greift.

ich sehe drey fische, du auch? — ich sehe erst einen an dem haken; nun noch einen, auf dem tische; nun noch einen auf dem fußboden.

siehst du auch baumfrüchte? — noch nicht, nun aber in dem korbe. ich würde um einige bitten. aber das sind nur bloß abbildungen.

was liegt auf dem fußboden? — kräuter und gartenfrüchte.

da kömmt conrad, detlef, emilie, christiane, franz und benzler. wenn ihr benzler bittet, kinder; so nennt er euch vieles von dem übrigen, was auf diesem bilde abgezeichnet ist — lieber freund, thu es uns zu gefallen. — sehr gern, es vergnügt mich selbst. auf dem einen tische ein teller mit käse, ein andrer mit gekerbter butter, eine dreyfache semmel, ein unangeschnitten brod, vermuthlich von gesichtetem mehle, (weil es klein ist,) ein angeschnitten brod, daß man krume und rinde

unterscheiden kann, und endlich ein napfkuchen. auf dem andern tische die würste, die zugedeckte schüssel, das geschlachtete huhn, die ledige suppenschüssel. an dem haken noch das kalbsvierthel. unter den früchten sind äpfel, birnen, weintrauben, und neben dem korbe eine melone, erdbeeren, grosse pflaumen und eine angeschnittene citrone. da ist ein kohlkopf, purree, sellery, petersilie, ein bund zwiebeln. dort noch rüben und möhren. hier ein hummer, und am rande ein korb mit eyern. fast hätte ich des eimers vergessen, mit der darinn stehenden flasche.

b) Das Commandirspiel, vornehmlich von den Theilen des menschlichen Körpers.

Versammlet euch, Kinder. Seyd still, und hört. Ich weiß ein schön Spiel. Es heißt das **Commandirspiel.** Einer sagt Allen, was sie thun sollen. Sie thuns Alle. Bald commandiret dieser, bald jener. Kleine Kinder können noch nicht commandiren. Zuweilen gewinnet der, der das Gesagte am geschwindesten und besten thut, eine Rosine, oder etwas Anders. Gebt Acht. Wenn ich sage, wo ist dies und das? so greift es an, wie ihr seht, daß ichs mache. Wo ist der Kopf, die Brust, der Unterleib? — Marschirt — Halt! Carl stand nicht alsobald. Er soll

zwey

zwey Klumpsack leiden. Detlef soll sie ihm geben. Das war zu stark im Scherze.

Achtung! Streckt vor den rechten Arm, den linken Arm, das rechte Bein, das linke Bein. Nun beide Beine. Das könnt ihr nicht. Da liegt Fritz, Ha, ha!

Achtung! Marschirt, lauft, steht. Wer kann am geschwindesten zum Sitzen kommen? Emilie war die klügste. Sie setzte sich auf den Fußboden. Sie darf zwey Löffelvoll Milch essen, und ein Löffelvoll geben, dem sie will.

Bleibt stille, ihr Mägdchen. Ihr Knaben, lauft. Ey, Dorchen lief auch. Sie muß mit den Händen auf dem Rücken stehen, bis ich 10 zähle. Oder zähle du, Conrad.

Marschirt, ihr Knaben. Fallt vorwärts, nun rückwerts. So müßt ihr euch helfen im Fallen. Steht auf. Der letzte muß Schildwache stehen. Geschwind, geschwind! Der kleine Franz will auch mitspielen.

Ihr Mägdchen, gebt Acht. Legt die Hand auf das Haupt, an den Hals, auf die Achsel, auf den Rücken. Setzt sie in die Seite. Aber das thut man nur zum Scherze. Legt die Finger an die Stirn. Macht die Gebehrde des Denkens. Seht nach der Rechten, nun nach der Linken, vorwärts, rückwärts, hinauf in die Höhe, hinunter in die Tiefe. Hört hier hin, da hin. Hört etwas hinter euch, etwas zur Seite.

Ihr Knaben, legt den Finger auf die Scheitel, an die Stirn, an die Schläfe, an ein

Ohr, an ein Auge. Zeigt auf die Wangen, auf die Nase, auf den Mund, auf das Kinn. Weiset den kleinen Kindern die Lippen, die Zähne, die Zunge, den Gaum. Sonst thut man das nicht.

Ihr Alle, stellt euch drey bey drey in Haufen. Ich will immer nur einen Haufen fragen, wer von dreyen am ersten antworten kann. Was ist in der Stube schwarz? Die Tafel, der Hut, meine Schue, meine Strümpfe, mein Haar. Nein, es ist nur braun. Was ist weiß hier in diesem Zimmer? Die Wand, die Decke, dies Stück Kreide, meine Manschetten, meine Vorschürze, meine Zähne. Conrad, man pflegt sie nicht zu zeigen.

Pfui, was höre ich? Es war der kleine Franz. Einen solchen Schall muß man nicht in Gesellschaft machen. Wärterinn, bringt Franz an den Abort.

Was ist in dieser Kammer blau, grün, gelb, braun? Wer kann am ersten was Rothes ergreifen? Hier, hier meine Lippen. Das war klug, Dorchen. Hier ist ein Stück Prezel für dich, und ein kleineres zum Verschenken. Gib mir es. Nein, mir! Nein, Dorchen, wähle einen aus den Andern, die es nicht foderten. Wer will Vorsager seyn? Ich, ich, ich. Ihr drey sollt loosen. Fritz ist es. Höre, an dieser Gypspuppe zeige und nenne die Theile. Hier sind 10 Spiel-Erbsen, die gehören dir. Wenn du eins nicht recht benennst, und wenn der, dem ich winke, den rechten Namen sagt; so bekömmt er eine davon. Fange von unten an. Die Zehen, die Fußsohle, der Oberfuß,

fuß, die Knorpeln; da geht eine Erbse hin. Conrad, sage bus. Die Knöchel. Recht, da ist die Erbse. O, ich habe noch neun. Fritz, weiter. Der Fußballen, die Ferse, das Schienbein, die Wade, das Knie, die Kniegrube. So, Emilie? Die Kniekehle. Ja, deine Schwester hat eine Erbse verdient. Doch weiter. Der Oberschenkel, die Schaam, der Bauch, das Nabel. Unrecht! Der Nabel. Eine Erbse her! Fritz, du möchtest sie alle verlieren. Du hast es doch gut gemacht. Behalte die übrigen zum Verschenken oder zum Verwahren. Ich will sie verschenken. Man schenkt mir oft etwas. An Franz eine, an Emilie zwey, und an Ludwig zwey, das sind fünf. Warum gabst du mir keine? Ich dachte nicht zugleich an alle, und hatte nicht genug für sie. Da ist eine von meinen. Ich gebe dir gern etwas Gutes wieder, Emilie. Du fuhrst mich ja gestern im Wagen, liebes Carlchen.

Ich will trommeln, doch nicht stark. Conrad, kannst du wohl die Theile des Arms so laut, deutlich und langsam nennen, daß du doch immer von Allen verstanden werdest? Ich will es versuchen, lieber Herr Wolke. Die Nägel, der Finger, der Daum, die Hand, der Unterarm, der Ellbogen, der Oberarm. Habt ihr Alle Alles verstanden? Ja, ja. Du hast es gut gemacht, Conrad. Du sprichst vernehmlicher, als Fritz. Was sagst du, Fritz? Ich habe nicht alles verstanden. Du hast vielleicht nicht aufmerksam gehört. Conrad,

du kannst commandiren, versuche es im Garten. . . . Ihr alle, Achtung. Lauft, springt, hüpft, auf dem rechten Fuße, auf dem linken. Ihr Knaben, kniet. Ihr Mägdchen, setzt euch ins Gras. Aber du, Malchen, zähle, wie viel unsrer sind. Du hast den Säugling vergessen.

Wir knien zu lange. Steht auf. Du nicht, Detlef, weil du geklagt hast. Singe erst das Lied:

Singen, springen, lustig seyn,
Das gefällt uns Herrchen;
Sollt ich mich der Zeit nicht freun,
Wär ich wohl ein Närrchen, u. s. w.

Soll ich kniend singen? Ich bin Befehlshaber. Achtung; ihr alle. Macht die Gebehrden, die ich euch sage; tragt Wasser, hackt Holz, pflanzt, säet, begiesset, gätet, beschneidet die Hecken. Achtung! ihr Mägdchen, spinnet, nähet, klöppelt, schälet Rüben, wäget Gewürz, waschet, hängt die Wäsche auf, nehmet sie von den Seilen, sie ist trocken. Wascht Spitzen, und klappt sie. Plättet mit dem Plätteisen. Du winkst mir, Emilie, als wenn du etwas sagen wolltest. Du darfst reden. Commandire einmal, daß wir Johannesbeeren essen sollen. Mama, erlaubst du es? Pflückt und bringt sie mir, daß ich die unreifen aussuche, u. s. w.

c) Anmerkung an die Kinderfreunde, von dem Commandirspiel.

Das Commandirspiel ist unerschöpflich. Man kann Leib und Seele der Kinder dadurch üben, *Sachenlehre und Namenlehre* dadurch erleichtern; die grössern Kinder zu *Lehrern der kleinen* machen; alle Anmerkungen, auch etwas *Sittenlehre* einstreuen, und die Jugend, von allerley Art, dadurch vergnügen. Wenn der Befehlshaber seine Sache versteht; genug scherzt, genug abwechselt, zuweilen Strafen im Scherz, und kleine wirkliche Belohnungen austheilt; und durch Mässigung den Ekel verhütet: so wird dieser lehrreiche Zeitgebrauch die Kinder immer sehr vergnügen, und ist das beste Mittel, in einer *fremden und todten Sprache*, den Kindern die zuerst nöthigen Wörter und Redensarten beyzubringen, und zwar in so zureichendem Maasse, dass man bald durchgängig Französisch oder Latein im zufälligen Umgange, und (ein halb Jahr später) auch in ernsthaftern Lehrstunden und von den nöthigen Sachen zu ihnen und mit ihnen reden kann.

Ein Lehrer, der in solchen Sprachen anfangs nicht Fertigkeit genug besitzt, von allerley Dingen zu reden: oder etwas Zusammenhängendes vorzutragen, gewinnt durch diese Lehrart sowohl Hülfsmittel als Zeit zu der ihm nöthigen Uebung. Er darf sich nur jedesmal vorbereiten durch Lesung einiger Stellen französischer (englischer) oder lateinischer Bücher,

cher, die von denſelben Sachen handeln, welche er an dem Tage zum Gegenſtande dieſes Spiels machen will. Die ihm alsdann noch fehlenden Wörter und Redensarten dieſer Art kann er vorher in einem Wörterbuche aufſchlagen, und zu ſeiner Erinnerung aufſchreiben. Er muſs aber in ſeinem Memorial anzeichnen, welchen Inhalt ſeine bisherigen Commandirſpiele gehabt haben, und diejenigen Materien ausſinnen, worüber noch gar nicht, oder nicht genug geſpielet iſt, und dennoch genug geſpielet werden kann; theils um durch eingeſtreute Anmerkungen einige Sacherkenntniſz zu lehren, vornehmlich aber in der fremden oder todten Sprache ſich ſelbſt und den Kindern den Reichthum der Wörter zu geben, welcher nöthig iſt, um mit ihr hernach, als mit einer Mutterſprache, zu verfahren. Er darf ſich Anfangs nicht ſcheuen, einige teutſche Wörter einzumiſchen, wenn ihm die Wörter der fremden Sprache auf der Stelle nicht beyfallen. Man erreicht den geſagten Zweck dadurch ohnfehlbar und bald, nicht nur mit einzelnen Kindern, ſondern eben ſo gut in zahlreichen Schulen. Denn wenn man das Spiel darnach einrichtet, ergötzt es auch halberwachſene Knaben. Die Mienen, Gebehrden und Handlungen, die man vormacht, ſind gleichſam die Ueberſetzung der fremden Sprache in die Mutterſprache, und folglich in die Gedanken; beſonders, wenn man zuweilen Modelle und Kupferſtiche mit zu Hülfe nimmt. Ich ſetze alſo voraus, daſs durch das Commandirſpiel und ähnliche Mittel, die Kinder zur ſinnlichen Sacherkenntniſs

erkenntnifs und zur Worterkenntnifs von mancherley Art gelangen können.

d) An Kinderfreunde. Von Uebung in bessern Redensarten.

Ehe Kinder das Folgende lesen, hat man sie auf irgend eine Weise geübt, auch die teutschen Capital-Buchstaben zu kennen. Eins der Mittel ist, ihnen Wörter oder Sätze zu zeigen, die mit vermischten Capital-Buchstaben gedruckt sind, wenn sie erst fertig genug in kleinen Buchstaben lesen können. Zeichnet jeden Tag einen Capital-Buchstaben an die Tafel, und den kleinen daneben. Vergleicht sie im Ganzen, und zuweilen auch Stückweise, und lasset die Kinder mit einem Stäblein den Strichen folgen, woraus sie bestehen, und die gedruckten im Buche mit den gezeichneten an der Tafel vergleichen. Folgende *Anführung zu bessern Redensarten* aber geschicht, indem ein Vorgänger, im Beyseyn junger Kinder, die schlechtere Redensart dem Andern vorsagt, welcher sie alsdann verbessert. Der Kinderfreund thut das Nöthige hinzu. Das Register besserer und fehlerhafter Redensarten aber, muss täglich durch das Memorial erweitert werden, nämlich, so oft man merkt, dass eine fehlerhafte Redensart in der Kindergesellschaft gewöhnlich wird. Ich habe nur wenige Exempel gegeben.

e) Einige ſchlechtere und beſſere Redensarten.

Es iſt ſchlecht Wetter — es iſt naſſes, es iſt windichtes und rauhes Wetter.

Ich mag den Kutſcher gern leiden — der Kutſcher thut mir Manches zu Gefallen. — oder ich höre ihn gern, wenn er von Pferden und Wagen redet.

O, der häßliche Krebs! — Als Krebs iſt er gut geſtaltet.

Die verdammte Spinne läuft über das Brod — Niemand kann ſie deswegen tadeln oder verdammen.

Conrad iſt verteufelt verwegen. — Bey dem Worte, verteufelt, denkt man gar nichts. Aber etwas verwegen iſt er.

Geſtern hatte ich entſetzliche Leibſchmerzen. Heute bin ich erſtaunlich hungrig — Heftige Leibſchmerzen, ſehr hungrig, wollteſt du ſagen.

Ich bin in Dorchen ganz vernarrt — Wirſt du denn ihrentwegen ein Narr? Du haſt ſie lieb, das iſt keine Narrheit.

Ein Stück Kuchen, Papa. — Beſſer: Ich wünſche ein Stück, oder ich bitte darum.

Laß mich mit Frieden. — Beſſer: Stöhre, oder necke mich nicht.

Ey, wie ſchön biſt du heute, Carolinchen! — Beſſer: Man hat dich heute zierlich gekleidet.

Sie iſt meine Braut. Ich bin ihr Bräutigam — Das ſeyd ihr nicht. Denn ihr könnt

noch

noch nicht verſprechen, Zeitlebens zuſammen zu bleiben.

Ich möchte toll und raſend werden — Alsdann wiederführe dir das gröſßte Unglück.

Es iſt bey meiner Seele wahr — Beſſer: Ich bin gewiß, und rede aufrichtig.

Willhelm hat dieſe Nacht ins Bette gep. .. oder gek .. — B. Er hat es benetzet oder beſudelt.

Ich muß p .. Ich muß k .. — B. Ich muß an den nächſten, an den entfernteſten Abort.

Brumme ſo nicht in den Bart. — Beſſer: Sprich laut und deutlich.

Ich kann dirs nicht ſagen. — B. Ich weiß es nicht, ich darf oder mag es dir nicht ſagen.

Detlef iſt mir ſpinnefeind. — Beſſer: Er hat itzund etwas wider mich.

Der Schorſteinfeger ſieht abſcheulich aus. — B. Schwarz und ſchmutzig, aber nur, wenn er den Schorſtein gefeget hat.

Willſt du das bald bleiben laſſen? — B. Thue das nicht.

Halte das Maul. — B. Schweig ſtille.

Er hat ein loſes Maul. — Beſſer: Er ſchmählt, er ſpottet oft, und redet übel von den Leuten.

f) Drey Gespräche zwischen Mutter und Kind.

K. Wir wollten ja unser erstes Bild wieder besehn, Mama.

M. Das kann heute nicht geschehn.

K. Warum nicht?

M. Ich habe das Bilderbuch verliehn.

K. Das thut mir leid.

M. Es wird dir lieb seyn. Deine Nichte Henriette hat es.

K. O, der gönne ich es gern, wenn ich es nur bald und unbeschädigt wieder bekomme.

M. Aber wenn du es ihr entweder leihen oder versagen dürftest, und wenn du wüßtest, sie würde es unversehens ein wenig beflecken, was thätest du dann?

K. Ich weiß nicht, Mama. Ich möchte ihr nicht gern etwas versagen, aber auch nicht gern Schaden an einer schönen Sache leiden.

M. Haben dir Andre nicht oft etwas geliehn?

K. Ja, Mama!

M. Haben sie Alles allezeit unbeschädigt wieder bekommen?

K. Nein, neulich zerbrach ich ein Rad an Carlchens Wagen.

M. Wäre es wohl gut, wenn niemand etwas ausleihen wollte, so oft er einigen Schaden besorgte?

K. Nein, Schaden kann leicht geschehn, und ich wünsche doch oft, daß mir etwas geliehen werde.

M. Merke dir also die Lehre: daß es gut sey, auch mit Besorgniß einiges Schadens einander zu dienen. Ich muß weggehn.

*

K. Ist unser Bilderbuch noch nicht wieder da?

M. Nein, Henriette hat es an eine Freundinn verliehn, die es nach dem Garten ausser der Stadt mitgenommen hat.

K. Das ist ja ein grosses Unrecht. Mama hat ihr ja keine Erlaubniß gegeben, es wieder zu verleihen.

M. Unrecht ist es; aber was geht es dich an, ob es groß sey?

K. Ich will Henrietten schon wieder einen Possen spielen.

M. Mein Kind, das ist kein guter Vorsatz. Denn, wenn sie dann auch so dächte, wie du itzund, so würde sie dir auch von neuem etwas zuwider thun; dann du wieder, dann sie wieder. So würde nicht nur alle Freude vergehn, die ihr von einander haben könnt, sondern ihr würdet einander auch lauter Verdruß machen. Der gegenseitige Widerwille zweyer Menschen, oder ihre Feindschaft, schadet allemal beyden.

K. Ich will also dem unverständigen Henriettchen freundlich sagen, daß sie mich dadurch betrübt habe.

✲

M. Ich mag gern, daß du durch Spielen dich vergnügst. Aber nun mußt du eine halbe Stunde ernsthaft seyn. Hast du wohl einen Unterschied gemerkt, daß deine Eltern und Aufseher dir zuweilen etwas nur **rathen** oder **abrathen**, zuweilen aber **befehlen** oder **verbieten**?

K. Ja, ich habe es, leider! oft gemerkt. Wenn sie sagen, **du sollst**, oder **du sollst nicht**, so ist es Befehl oder Verbot. Und wenn ich mich dawider versehe, so folgt Strafe. Bin ich etwa heute ungehorsam gewesen, liebe Mama? Ich weine vor Furcht.

M. Sey ruhig, liebes Kind, du bist nicht ungehorsam gewesen. Ich wollte nur wissen, ob du den Unterschied gemerkt hättest. Hier hast du einen Zettel, worauf ich einige Befehle geschrieben habe, die du allezeit beobachten sollst. Ich will sie dir erst lesen. Bitte aber Mademoiselle, sie dir täglich zweymal vorzulesen, damit du sie behaltest.

Du sollst mit Vorsatz niemals weinen.
Nicht krank und nicht verdrießlich scheinen.

Du sollst durch ekelhafte Sachen
Dich Andern nicht beschwerlich machen.

Du sollst, was dich die Obern fragen,
So, wie dus weißt, mit Wahrheit sagen.

Du sollst vor Schmerz und vor Gefahren
Dich selbst und Andre stets bewahren.

Du sollst mit Feur und mit Gewehren
Nicht spielen, Menschen nicht versehren.

Du sollst nicht schelten, stoßen, schlagen,
Und, schilt man dich, es still ertragen.

Du sollst von niemand Böses sagen,
Wenn Obre dich nicht darum fragen.

Du sollst der Traurigen nicht lachen,
Um grösser noch ihr Leid zu machen.

Du sollst nicht naschen oder stehlen,
Und, was du findest, nicht verhehlen.

Du sollst, was Obre dir gebieten,
Dich, jemals zu vergessen, hüten.

Hast du alles verstanden, mein Kind?

K. Nicht, alles Mama.

M. So wird Mademoiselle es dir verständlich machen. Nun will ich dir auch einige andre Lehren der Weisheit in Reimen geben:

Finsterniß und Einsamkeit
Schadet nicht der Sicherheit.

Nimm vor Fallen dich in Acht,
Lauf und springe mit Bedacht.

Willst du Freundschaft, so thu Allen,
Was erlaubt ist, zu gefallen.

Rühme gern, was rühmlich scheint;
Tadeln macht dir keinen Freund.

Theil in Fleiß und Spiel die Tage;
Trägheit wird dir selbst zur Plage.
Hast du Arbeit; frisch daran,
Fleiß und Kunst liebt jedermann.

Lieb und Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt.

Iß und trink mit Maaß und Freuden;
Unmaaß muß viel Schmerzen leiden.

Schone guter Kleider sehr,
Reinlichkeit bringt Gunst und Ehr.
Die zerlumpt und schmutzig gehn,
Läßt man nicht bey Freunden sehn.

Lieb ist Lust, und Haß ist Quaal;
Suche Freunde, doch mit Wahl.

Halte Wort, so schwer es scheint,
Dann nur traut dir jeder Freund.

Gieb dem Alter willig Ehr.
Rede wenig, höre mehr.

Sprich, wie der Erwachsne spricht,
Lisple, stottre, leyre nicht.
Gieb die letzten Sylben rein;
Leg den Ton, wo er muß seyn.

Auch ein Thier empfindet Schmerz,
Quäl es nicht, du menschlich Herz.

Der Verstand kömmt nicht vor Jahren;
Kinder sind noch unerfahren.

Widerſprichſt du dreiſt den Alten,
Wird man dich für thöricht halten.

Wer nicht thut nach guten Lehren,
Dieſem nützt nicht, ſie zu hören.

Lernet Ordnung, liebet ſie;
Ordnung ſpart euch manche Müh.

Unrecht durch Verdruß erwiedern,
Macht uns Feinde, ſelbſt aus Brüdern.

g) Nacherinnerung an Kinderfreunde. Von Feyerlichkeit bey Geſetzen für Kinder, und von Erklärungen.

Von dem letzten Geſpräche muſs jedes Kind nur das leſen, was es davon verſteht. Man muſs alſo durch Erinnerung an ſchon erlebte Umſtände, und durch wahre oder erdichtete Beyſpiele deſſen, was geſchehn iſt und geſchehn kann, folgende Wörter erklären, oder folgende Begriffe erwecken: *die Obern*, *Stehlen*, *Sicherheit*, *Bedacht*, *Kunſt*, *Dankbarkeit*, *Unmaaſs*, *mit Wahl*, *den Ton legen*, *Ordnung*, u. ſ. w. Dieſs ſey in Anſehung des ganzen Buchs gebeten, wenn eine Stelle vor Kindern oder von ihnen geleſen werden ſoll. Alle Morgen aber werden mit einiger Feyerlichkeit, der Kindergeſellſchaft, die man erzieht, dieſe Geſetze und Regeln vorgeleſen. Nach jedem *Geſetze* antworten die Kinder: *Wir wollen gehorchen*; nach jedem *Rathe* aber: *Wir wollen weiſe werden.* Doch

das antworten nur diejenigen, von denen man weifs, dafs fie den Satz fchon verftehen. Man mufs den Kindern eine Ehre daraus machen, auf viele Gefetzartikel antworten zu dürfen. Strafe und Unehre aber mufs es feyn, von diefer Feyerlichkeit ein oder mehr Tage ausgefchloffen zu werden; womit auch die Entbehrung gewiffer angenehmer Dinge verknüpft feyn kann. Solche Gefetze und öffentliche Lehren, mufs jedes Haus oder jeder Schulmann nach feinen Umftänden einrichten. Man mufs auch diefen Theil der moralifchen Liturgie von Zeit zu Zeit verändern. Ich habe nur ein Exempel geben wollen. Noch eins: Man mufs den Kindern rathen, auf welche Art fie folche Gefetze und Lehren im Gedächtnifs behalten oder memoriren. (*)

h) Tab. II. Von Sitten der Kinder bey Tifche.

Zählet die Bilder der Menfchen. — Ihrer find fo viel als ich Finger habe.

Conrad, zähle rückwärts ab von zehn bis eins — 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1. Nichts oder 0.

Zähle

(*) Anmerk. *Das folgende Bilder-Befchauen, die folgende Lesübung, (nebft den Vorbereitungen, die Gefpräche zu verftehen,) gefchehe jedesmal nach gehöriger Zwifchenzeit.*

Zähle besonders die Kinder — Sechs. Denn der Jüngling, der etwas von seiner Speise verschenkt, ist kein Kind mehr.

Siehst du zwey noch ungeschliffene Kinder? — Ja, das eine greift in die Schüssel; das andre stützt sich so auf den Tisch, als wenn es nicht munter seyn, sondern schlafen wollte. Bauren, welche schwere Arbeit thun, nehmen sich das einander so übel nicht, aber bey uns ist eine solche Stellung mißfällig.

Suche ein Kind, das unvorsichtig gewesen ist, und ohne Willen etwas Schädliches und Mißfälliges gethan hat — Hier, hier! Sie hat ihr Bierglas umgeworfen.

Ein Knabe beleidigt seinen Bruder. Wer ist der? — Dieser, weil er ihm etwas von seinem Teller nimmt.

Wie bezeigen sich die Eltern dabey? — Sie sind aufmerksam auf die Fehler ihrer Kinder, und warnen sie.

Richtig. Drey davon werden wohl vom Tische aufstehen müssen. Sage mir, welche? — Der Beleidiger, der Grobian, und der in die Schüssel greift.

Thut dieser Jüngling etwas Gutes? — Ja, er giebt dem hungrigen alten Manne etwas von seiner Speise, die ihm selbst wohl schmeckte.

Und was denkt ihr von dem Mägdchen mit dem Bierglase? — Sie scheint zu sagen: Freund, bist du durstig; so trink von meinem Biere. Ich will es auch so machen, wenn ich Hungrige und Durstige sehe.

Ihr Erwachsenern, sagt mir, welche Arten der Menschen stellet dieses Bild vor? — Erstlich, Mannsen und Weibsen. Zweytens, Eltern und Kinder, einige im Gutesthun, einige im Bösesthun; endlich auch einen Fremden, der nicht zur Familie gehört.

Aber alle gehören zu einer und derselben Gattung, weil sie einen gemeinen Namen führen, das ist, weil sie allesammt Menschen heissen und Menschen sind. (*)

i) No. 1. Von Nahrung durch Arbeit. Erste Begriffe von Recht und Unrecht.

Hofmeisterinn.

Nun etwas von dem hungrigen Manne auf der zweyten Tafel. Einige Menschen leben in solchen Umständen, daß sie Speise, Kleidung und andre nothwendige Dinge nicht erhalten können, wenn sie ihnen nicht von Andern umsonst aus Mitleiden gegeben worden. Diese heissen arme Menschen. Sie müssen zuweilen herumgehn, und bald

(*) Man sehe 1. B. d) Durch Exempel können und müssen die Begriffe von einzelnen Dingen, Arten und Gattungen; auch der Unterschied eigenthümlicher und gemeiner Namen; auch der Obernamen und der Unternamen, den Kindern bald beygebracht werden. Sie werden dadurch weit belehrbarer.

bald diesen, bald jenen bitten, ihnen etwas zu geben, woran sie Mangel leiden, oder Geld, wofür sie es kaufen können. Alsdann heissen sie Bettler. Zuweilen haben sie auch nicht einmal eine Hütte, worinn sie wohnen können, sondern schlafen unter freyem Himmel, oder bald hier, bald da, wo man es ihnen erlauben will.

Detlev. Woher bekommen die Andern, die nicht arm sind, Nahrung, Kleidung, Behausung, Hausgeräth und was sie sonst gebrauchen?

Hofm. Die Meisten bekommen es durch Arbeit.

Detlev. Das verstehe ich nicht.

Hofm. Wenn wir arbeiten; so bemühen wir uns, etwas zu machen, welches den Menschen angenehm und nützlich ist. Einige bauen das Land, damit es fruchtbar werde; andre sorgen für das Vieh, wovon man Nahrung und Kleidungsstücke haben kann. Andre fischen die Fische aus dem Wasser heraus; die Jäger erschiessen und fangen eßbares Wild. Andre arbeiten auf andre Art.

Detlev. Nun sehe ich noch nicht, wie diese Leute alles bekommen, was sie bedürfen. Denn der Bauer hat nur Feldfrüchte, der Hirt nur Vieh und Milch; der Fischer nur Fische, der Jäger nur Wild.

Hofm. Aber ein jeder von diesen hat Ueberfluß an dem Seinigen. Alle können das Ihrige gegen etwas, welches des Andern ist, vertauschen, oder von dem Ihrigen etwas verkaufen, und etwas Anders, was sie haben wollen, dafür einkaufen. Doch davon

wollen wir zu einer andern Zeit mehr reden. Aber merket nur alle, meine Kinder, daß es Unrecht sey, jemanden das, was ihm gehört, heimlich zu stehlen, oder mit Gewalt zu rauben.

Detlev. Ich höre so viel von Recht und Unrecht, und verstehe die Worte nicht.

Hofm. Carolinchen, versuche, es deinem Bruder verständlich zu machen.

Carolinchen. Recht ist eine jede Handlung, welche den Frieden, die Liebe und das Vergnügen im menschlichen Umgange nicht stöhrt: und was nicht recht ist, ist unrecht.

Detlev. Ich sehe also wohl, daß es recht sey, jemanden aus der Noth zu helfen, und daß es unrecht sey, jemanden zu stossen oder zu schlagen, ihm das Seinige zu nehmen, ihn zu verläumden. Aber ich werde doch oftmals nicht wissen, was recht und unrecht sey.

Carol. So gehts mir auch zuweilen. Aber ich weiß, daß unsre weise Eltern und Aufseher es besser wissen, als ich. Für unerfahrne Kinder ist alles recht, was die Eltern und Aufseher ihnen befehlen und erlauben; und alles, was sie ihnen verbieten, ist unrecht.

Hofm. Carolinchen hat ihre Sache gut gemacht. Oftmals aber haben die Kinder über gewisse Handlungen noch keinen Befehl oder kein Verbot erhalten. Ich will also noch einige Lehren geben, das Unrecht zu kennen.

Was du nicht willst, das dir geschicht,
Das thu an deines Gleichen nicht.
Versage nicht Gefälligkeit,
Die dich von deines Gleichen freut.

Was morgen Reue nach sich zieht,
Sey heut zu meiden schon bemüht.
Es ist dir unrecht jede That,
Die dir den Schein des Unrechts hat.

i) No. 2. Tab. III. Von dem Nutzen der Kleidung. (*)

Mutter.

Hier oben werden vorgestellt zwey Kleiderkammern; eine für Frauenkleider, eine für Mannskleider. Es kostet viel, Kleider anzuschaffen. Darum muß man ihrer schonen und sie ordentlich verwahren. Seht! wie ordentlich hier alles an den Zapfen hängt! Wie leicht ist nun Alles zu finden! Wer von euch Kindern hat behalten, was ich neulich von dem verschiednen Nutzen der Kleider sagte?

Eins

(*) *Anmerk.* Wenn Kinder erst lesen, und wenn man durch Erfahrung, Erzählung, Erdichtung und Anstalten die ersten richtigen Begriffe von gewissen vorkommenden Dingen zu erregen sucht: so ist der Inhalt solcher Gespräche ihnen, nicht, bis zur Unbrauchbarkeit unverständlich.

Eins der Kinder. Der vornehmste Nutzen ist, daß sie den Leib vor Kälte und Sonnenhitze, vor Wind, Nässe und Staub bedecken, und die Schaamtheile verbergen, deren Anblick einen Ekel verursacht.

M. Auch der letzte ist ein wichtiger Nutzen. Es ist sehr häßlich, ohne die größte Noth seine Blösse sehn zu lassen. Daher muß man auch die Augen abwenden, wenn ein Andrer unvorsichtig seine Blösse zeigt. Nun weiter, mein Kind, vom Nutzen der Kleider.

Kind. Sie dienen auch, die Personen von einander zu unterscheiden. Daher haben Mannsen andre Kleider, als Weibsen. Die Bedienten kleiden sich anders, als Herrschaften. Auch kann man zuweilen aus Kleidern sehn, was ein Mensch verstehe, oder mit welcher Arbeit er sich nähre.

Detlev. Da es so schändlich ist, die Blösse zu sehn und zu zeigen, wie sollen wir denn künftigen Sommer schwimmen lernen, welches nackt geschicht?

M. Dieses ist nur den Knaben, nicht den Mägdchen nützlich. Doch auch jene müssen mit einer Binde bedeckt seyn, und nur in Beyseyn desjenigen schwimmen, der sie es lehrt.

Ein Mägdchen. Mama haben eines grossen Nutzens nicht erwähnt, den uns die Kleider schaffen. Sie können uns zieren, verschönern und Lob zuwege bringen.

M. Allerdings. Die Kleider können uns zieren. Denn man kann sich auf eine ekelhafte, aber auch auf eine angenehme Art kleiden, die dem Auge der Anschauenden gefällt. Aber unsre Person können sie nicht verschönern. Wer eine angenehme Leibesgestalt hat, der hat sie theils von seiner Geburt, theils von seiner guten Aufführung. Denn Stellungen, Gebärden und Mienen tragen zur Annehmlichkeit und Mißfälligkeit der Menschen Vieles bey. Die Mienen eines folgsamen, friedfertigen, liebreichen und zufriednen Kindes machen dasselbe angenehm. Wie häßlich aber ist ein Kind, welches weint, schreyt, zankt oder verdrossen ist? Nein, die Kleider machen uns nicht schön, können uns auch kein ander Lob erwerben, als wenn wir sie reinlich und ordentlich halten. Denn wenn wir gelobt seyn wollen, müssen wir selbst Gutes thun, oder uns wenigstens üben, es einmal thun zu können. Wenn ihr schöne Kleider habt; so kann man ihre Schönheit nicht euch selbst zuschreiben. Nur diejenigen, welche die Kleider so schön gemacht haben, können deswegen gelobt werden. Doch, Carolinchen, nenne die Frauenkleider, welche du auf dem Bilde siehst.

k) Benennung der Kleidungsstücke, nebst einigen Sittenlehren.

Carol. An der Wand auf den hölzernen Knöpfchen, ein Leibchen ohne Aermel mit Schnürlöchern, eine Schnürbrust, eine Contouche mit

Bändern besetzt, ein Rock, ein Oberkleid mit einer Schleppe, ein Pelz für den Winter, eine Saloppe, ein Reifrock, ein Schlenter oder Hauskleid. Die Schnürbrüste, Schleppen und Reifröcke gefallen mir gar nicht. Die ersten drücken, die zweyten beschweren, und sind nur geschickt, Unreinigkeit mit nach Hause zu bringen. Die Reifröcke sind sehr unbequem, und ich freue mich, daß wir keine gebrauchen.

M. Ich bin deiner Meynung. Aber den Leuten gefällt oft etwas, welches ihnen nicht gefallen sollte. Die Art, sich so zu kleiden, ist in unserm Stande die üblichste, oder sie ist für uns Erwachsne Mode. Wer der Mode zuwider handelt, der mißfällt. Und wir müssen lieber einige Beschwerlichkeiten leiden, als vielen guten Menschen mißfallen. Doch fahre fort, die Vorstellungen zu beschreiben.

Carol. Auf dem Tisch steht ein Kopf von Bildhauerarbeit, auf welchem wir das Kopfzeug in Ordnung bringen. Da liegt auch der Fächer, der im Sommer dient, uns abzukühlen, und den wir vor dem Gesichte halten, wenn wir niesen, husten oder auswerfen. Ich sehe auch Armbänder, und eine Schnur Perlen, eine Scheere und eine kleine Büchse, worinn vermuthlich Ringe und andere solche Sachen sind. Ich vermisse das Nadelküssen, die Kämme und andres Geräth, welches auf einen solchen Nachttisch gehört. Der Spiegel ist da, an welchem ich das spiegelnde Glas und den Rahmen unterscheide. Aber, was sehe ich! die Pan-

toffeln

toffeln und Schue mitten auf dem Boden? Gewiß, der Zeichner hat das so gemacht, um uns zu erinnern, daß wir alles ordentlich wegsetzen müssen. *)

M. Es ist ein grosser Fehler der Menschen, daß sie darnach trachten, Ueberfluß an Kleidern zu haben, und daß sie an Pracht derselben so viel Geld wenden, wofür etwas Bessers und Nothwendigers gekauft werden könnte. Manche thun den Armen sehr selten Gutes, weil sie alles, was sie erwerben können, auf Pracht wenden. Dieser Fehler ist häufiger bey dem weiblichen, als bey dem männlichen Geschlechte. Wenn ihr groß werdet, meine liebe Töchter, so spart an Kleidung und aller Pracht, damit ihr das weit grössere Vergnügen haben könnt, reichlich wohlzuthun, und das Geld an bessere Sachen zu wenden. Friedrich, nenne deinen kleinen Brüdern die gezeichneten Mannskleider.

Friedrich. Ein Hut, ein Brusttuch mit Knöpfen und Knopflöchern, Beinkleider mit Kniebändern, zweyerley Westen, ein Rock, an welchem ich bemerke, die Vörderstücke, das Hinterstück, die Aermel, die Aufschläge, die Taschen mit ihren Klappen, und die Falten; ein Oberhemd mit Manschetten, ein Casekeng, (oder Hausrock,) ein langer weiter Schlafrock; beyde sind von buntem Zeuge;

*) *Anmerk.* Man sieht wohl, nicht Alles sey für ganz junge Kinder. Man wendet sich alsdann zu erwachsnern, oder geht es vorbey.

Zeuge; ein Pelz mit seinem Kragen und seinen Aufschlägen, ein Mantel, welcher vornehmlich im Regen und andern beschwerlichen Wetter nützet. *) Auf der Perükenstange sehe ich eine Knotenperücke, eine runde Perüke und eine Beutelperüke. Auf dem Tische liegen Strümpfe mit Zwickeln und Strümpfbänder, ein Muff; eine Nachtmütze, unter derselben das Halstuch; daneben die Knieschnallen, die Schuhschnallen und die Halsbinde; an dem Tische lehnt sich der Stock mit seinem Knopfe, und der Degen, welcher aus dem Gefäße und der Klinge besteht. Das Gefäß hat einen Knopf, einen Griff, einen Biegel und ein Stichblatt. Die Klinge steckt in einer Scheide. An der Scheide ist befestigt das Degengehäng, welches dient, den Degen an die Seite zu gürten. Auf dem Boden sehe ich Stiefeln, mit ihren Absätzen, Sohlen und dem Oberleder. Das oberste Stück ist umgeschlagen, um den Riemen zu zeigen, woran man die Stiefeln in die Höhe zieht; daneben liegen Pantoffeln und Schuh mit ihren Riemen; auch Halbstiefeln, die an den Seiten zugeschnürrt werden. Mich deucht, die Sachen auf dem Tische und auf dem Boden müßten ordentlicher verwahrt seyn. Die eine Seite des Tisches ist von dem Lichte abgekehrt;

*) *Anmerk.* Bey solchen Stellen ist nur die Namenlehre, besonders in fremden Sprachen, und einige unvollständige Unterscheidung sinnlicher Sachen der Zweck. Will man blos auf nützliche Sacherkenntniß sehen; so sind sie überflüssig.

kehrt, und daher dunkel. Der schwarze Strich bey dem Degen ist der Schatten desselben.

M. Du, Emilie, sage, was auf dem untersten Felde vorgestellt sey?

Emilie. Ich sehe Kinder, welche ihre guten Kleider, die man uns so gut noch nicht giebt, auf mancherley Art verderben. Diese müssen nicht so gute Eltern und Anführer gehabt haben, als wir. Sie müssen nicht wissen, daß so gute Kleider viel Geld kosten, und daß man sie durch Feuer, Wasser, Puder und andern Staub, auch durch Reissen und Balgen verderbe. Der Knabe da, der ganz zierlich angekleidet ist, kniet vor einer Bank, worauf eine Schüssel mit Wasser steht, darinn plättschert er, und läßt seinen hölzernen Fisch und sein Schiffchen schwimmen. Er wird übel daran seyn, wenn er sich mit seinen benetzten Kleidern zeigt. Du geputztes und unvorsichtiges Mägdchen, da am Caminfeuer! die Flamme hat schon dein schönes Kleid ergriffen! wo dir nicht bald geholfen wird, so bist du unglücklich! Du hättest dich wärmen, du hättest mit der Puppe, die nun auf dem Boden liegt, spielen können. Aber vor Feuer müssen sich die Kinder sorgfältig hüten. Ich sehe mit Mitleiden deine Angst auf deinem Gesichte. Ihr beyden Balger da! Was macht ihr? Ist es Ernst, so seyd ihr boshafte Jungen, welche Strafe verdienen. Soll es Scherz seyn, so müßt ihr euch nicht so stark reissen und an den Haaren ziehn; auch nicht auf den harten Boden werfen,

wo ihr Arm und Bein zerbrechen könnt. Papa sagt, die grüne weiche Wiese ist zu solchen scherzhaften Uebungen der Knaben geschickt. Auch alsdann müßt ihr die Oberkleider ausziehn, und kein gekräuseltes Haar und keine solche Kleider haben, die leicht zerreissen, und nicht leicht wieder ergänzt und gereinigt werden können. Da vor dem Spiegel steht ein gepuderter Knabe, der sich selbst noch mehr pudern will. Die Kleider aber werden mehr gepudert, als sein Haar. Hätte er noch einen Pudermantel um sich her geschlagen! Sein Hut, der auf dem Tisch liegt, wird auch bestäubt. Er mag sich auf die derbsten Verweise gefaßt machen; und, wenn es ihm schon verboten ist, auf Strafe. Doch ich rede, als wenn ich Personen, und keine Bilder sähe. Mein Geschwister wird mich wohl verstehn.

1) Eine Mutter giebt die erste Belehrung von Waffen.

Mutter.

Ihr fragt mich, Kinder, nach dem Nutzen eines Degens. Ein Degen ist ein Gewehr, womit man Thiere verwunden und tödten kann, wenn man es darf oder muß. Vor Zeiten hatten die Menschen grössere Gefahr vor reissenden Thieren, als jetzund; vor Löwen, Tigern, Pardern, Bären, Crocodillen und Wölfen. Diese abzuhalten, und theils in der Nähe, theils von fern zu tödten, machte man damals Gewehr von allerley Art.

Degen,

Degen, Hirschfänger, Säbel, Spiesse, Wurfspiesse, Schleuder, Bogen und Pfeile; und hernach auch Feuergewehr, als Pistolen und Flinten. Weit von uns haben einige Menschen noch Gefahr vor solchen Thieren. Aber hier bey uns sind sie nicht. Wir gehn ganz sicher auch in unsern dicksten Wäldern. Eben diese Gewehre nun dienen auch zur Jagd derjenigen Thiere, die zwar nicht Menschen angreifen, aber sonst Schaden thun; als Füchse, Fischotter, Adler und Habichte, oder deren Fleisch eßbar ist, als Auerhühner, Rebhühner, Schnepfen und andres wilde Geflügel; auch Hasen, Rehe und Hirsche. Die Zahl dieser wilden Thiere würde sehr anwachsen, und an dem zahmen Vieh, an Korn, Gras und auf andre Art, grossen Schaden thun, wenn sie nicht durch die Jäger vermindert würde. Alsdann würden Füchse oder Raubvögel uns alle Hühner und Gänse abholen, und die Hasen und Rehe unsere Gärten ledig machen. Zur Jagd hat man also anfangs das Gewehr erfunden. Aber, Kinder, ich will euch auch etwas Trauriges sagen: Es giebt hin und wieder einige Menschen, welche sich selbst eine Krankheit der Seele zuziehn, die man Grausamkeit nennt, und von welcher sie in Zank und Streit, oder aus Begierde zu stehlen und zu rauben, so befallen werden, daß sie auch Menschen am Leben und an den Gliedern Schaden zu thun trachten, und die Gewehre dazu mißbrauchen. Es ist ein grosses Glück, daß Kinder, die sich nicht wehren können, gar keine Gefahr davon haben. Denn die Menschen-

feinde

feinde sind selten so rasend, Kinder anzugreifen. Auch gegen diese Menschenfeinde ist es nützlich, Gewehr zu haben. Und eben darum, weil fast allenthalben bewaffnete Männer sind, die man Soldaten heißt, und welche auf Befehl der Landesväter die Grausamen strafen oder tödten würden, sind wir fast immer sicher. Ich will euch sagen, was Landesväter sind. Es sind weise Männer, welche versprochen haben, für die Sicherheit und Glückseligkeit aller Familien zu sorgen, die in einem Lande wohnen. Diese Landesväter heissen auch Obrigkeiten. Ihnen als Eltern zu gehorchen, haben die Unterthanen als Kinder versprochen. Wer nun hernach nicht gehorchen will, und seinen Mitbürgern Unrecht thut, wird von der Obrigkeit bestraft. Und die bewaffneten Soldaten sind deswegen da, damit er sich nicht gewaltsam wehren könne. Auf Befehl der Obrigkeit also können die Soldaten mit Recht Menschen verwunden und tödten. Sonst ist es höchst unrecht, entweder aus Unvorsichtigkeit oder mit Vorsatz einem Menschen am Leibe und Leben Schaden zu thun. Wer es thut, heißt ein Todtschläger oder Mörder. Doch die Obrigkeit erlaubt auch allen erwachsnen, gegen diejenigen, die ihnen Gewalt thun, oder das Ihrige nehmen wollen, gleichfalls Gewehr zu brauchen. Und wann sie alsdann ungern einen Menschen tödten; so ist es kein Unrecht und kein Mord.

Die Kinder. Durch das, was Sie gesagt haben, liebe Mama, sind wir ganz traurig worden.

worden. Wie schön wäre es, wenn Niemand dem Andern Schaden zu thun trachtete, und wenn alle Menschen unter einander, wie wir Geschwister, sich liebten!

M. Das wäre freylich sehr schön, liebe Kinder. Es giebt auch Viele, die sich unter einander so lieben. Werdet selbst liebreich und tugendhaft. Aber wundert euch nicht, wenn ihr an einigen Menschen grosse Laster, oder eine angewöhnte Neigung, auf diese oder jene Weise Unrecht zu thun, wahrnehmt.

m) Tab. IV. Ein schon etwas geübter Knabe beschreibt diese Tafel und die Arten der Wohnungen.

Auf dieser Tafel sehn wir eine Höhle in einem Berge oder Hügel, welcher mit Stauden oder Sträuchen bewachsen ist. Zu solchen Höhlen würden wir unsre Zuflucht nehmen, wider die beschwerliche Witterung, wenn wir keine bequemere und geräumigere Wohnung hätten. Ferner sehe ich eine Laubhütte, welche mit Zweigen und Laub von Bäumen bedeckt ist, und worinnen ein Mensch sitzt. Diese ist im warmen Sommer sehr angenehm; aber im Winter, wann das Laub abgefallen ist, kann sie uns nicht bedecken. In der Ferne erblicke ich eine Cabane, welche mit Rasen bedeckt ist, und wenn sie keine zu grosse Oeffnung hat, die Einwohner auch im Winter vor Kälte und Regen beschützt. Zur Linken ist ein

Zelt, dessen Decke aus Fellen oder Leinwand besteht, und auf Stangen ruhet. Ein solches Zelt ist von allen Seiten mit Säulen und Pflöcken so befestigt, daß der Wind es nach keiner Seite umwehen kann. In diesem Zelte sitzen zwey Menschen an einem Tische. Vor demselben gehen einige Hühner. Zur Rechten steht ein Haus mit Stroh gedeckt, wie die meisten Häuser der Bauren sind. In der Ferne sind Hügel und Berge. Zur Linken steht ein hoher Baum mit seinem Stamme und Aesten, Zweigen und Laub. Es ist auch etwas von seiner Wurzel zu sehn. Unter diesem Baume schläft ein Mann, vielleicht weil er zur Sommerzeit da bequem liegt und schläft. Zur Rechten ist ein steinernes Haus. Ich habe gehört, der Ort, wo viel solche Häuser zu sammen stehn, heisse eine Stadt. Wo aber viele Bauerhäuser nicht weit von einander angetroffen werden, da ist ein Dorf. Dieses städtische Haus hat drey Stockwerke. Denn weder der Boden oben unter dem Dache, aus welchem der Schornstein hervorgeht, noch der Keller unten werden Stockwerke genannt. Vor dem Hause ist eine Freytreppe. Auf dem Ruheplatze steht ein Frauenzimmer, und lehnt sich auf das hölzerne oder eiserne Geländer. Oben am Dache sehn wir drey Dachfenster mit kleinen Giebeln; unter denselben ist das Dachgesimse, an welchem eine Röhre hervorragt, welche sich vermittelst einer Stange an der Mauer stützt, und das Regenwasser vom Dache ableitet, daß es nicht allenthalben

an

an der Wand nieder tröpfle. Die Hausthüre ist mit einer Einfassung geziert, welche oben drey Knöpfe hat. Die Theile der Mauer zwischen und neben den Fenstern heissen Schäfte. Wir sehn nur das Vordertheil des Hauses, weder die Seitentheile noch das Hintertheil. Der Platz vor dem Hause scheint mit Steinen gepflastert zu seyn. Bey dem Bauerhause ist ein Thorweg, durch ein Plankenwerk, welches aus Pfählen und darauf genagelten Brettern besteht. Dies ist alles, was ich auf dieser Tafel bemerkt habe.

n) Tab. V. Von Spielen und Vergnügungen.

Diese Jungfern spielen Kegel. Dabey sollten sie nicht so geputzt seyn, und keine so lange Schleppe haben. Der Knabe da bey den Kegeln ist der Aufsetzer. Er scheint sich zu wundern, daß auch Jungfern Kegel spielen. Denn sehr gewöhnlich ist es nicht. Aber das Spiel ist gesund, und befördert die Geschicklichkeit der Glieder. Der Aufsetzer spielt nicht, sondern arbeitet. Er verdient einen Lohn dafür. — Seht in der Mitte drey bewaffnete Knaben, den Trommelschläger, den Grenadier und den Pfeifer. Die Kinder vergnügen sich, im Spielen das nachzumachen, was sie an Erwachsenen sehen, wenn sie auch nicht wissen, warum dieses und jenes zu geschehen pflegt. Der Grenadier hat das Gewehr auf der rechten Schulter. Er muß nicht bemerkt haben, daß man es immer auf der linken trägt. — Sehet, wie dieser mit einem

Bogen, der auch eine Armbrust heißt, nach dem Vogel zielt. Er will denselben durch den Pfeil tödten, welchen die zurückgespannte und hernach losgelassene Seite wegschnellt. — Seht dort in der Höhe eine Wase mit Erde, worinnen Aloe wächst, auf dem Postemente. Nun zum zweyten Quartiere. Hier wird lustig gefahren, geritten und geschaukelt. Seht, so müssen die älteren Kinder die jüngeren vergnügen, wie dies Mägdchen ihren Bruder, den sie fährt und zurück sieht, ob er Schaden nehme. Aber eben darum muß auch das jüngere Geschwister dem ältern folgsam seyn. Der auf dem Steckenpferde kömmt weiter, als der Andre auf dem Schaukelpferde. Ich habe euch solche leblose hölzerne Pferde neulich gewiesen. Carlchen, wenn du einmal in einer Woche zehn gute Dinge thust, die Papa für würdig hält, in das weisse Buch geschrieben zu werden; so will ich dir ein Schaukelpferd schenken, nicht zu deinem Gebrauch, weil du schon zu groß dazu bist, sondern daß es dein eigen sey, um es zu verleihen. Dann kannst du deinen jüngern Brüdern, oder ihren fremden Gespielen oftmals einen Gefallen dadurch thun. Noch etwas von dem Kinde in der Schaukel. Ihr Kinder sollt euch einander nicht in der Schaukel schwingen. Denn ihr versteht es nicht so zu machen, daß kein Schade geschehe.

Auf dem dritten Quartiere wird getanzt und gesprungen, von Knaben und Mägdchen, die sich einander anfassen. Diese unverständige Jungfer da,

da, hebt den Fuß so hoch in die Höhe, als es sich für Mägdchen nicht schickt. Es ist ihr vermuthlich gesagt; aber die Unbedachtsame denkt nicht daran! Was wird der Großvater sagen, der ohne ihr Wissen zugesehn hat?

Weiter zum vierten Quartier. Glaubet nicht, daß die Kinder da auf dem Tabourett Thee oder Caffee haben. Es ist alles nur Spielzeug. Aber sie verderben doch vielleicht das Tabourett mit Wasser. Alsdann folgt auf Spiel Verdruß. Davor müßt ihr euch hüten, Kinder. — Ey, Mama, da seh ich Kinder mit Puppen spielen. — Richtig, du und alle kleine Mägdchen spielen gern damit. Aber ihr müßt euch gewöhnen, mit den Puppen und mit ihrem Anzuge eben so umzugehen, als ihr seht, daß die Wärterinn mit den kleinen Kindern thut. So werdet ihr bald geschickt, kleiner Kinder, ohne ihre Gefahr, zu warten, sie anzukleiden und zu vergnügen, und alsdann könnt ihr den Müttern und Muhmen helfen, wenn sie etwa keine Zeit haben, bey den kleinen Kindern zu bleiben. Emilie, beschreibe deinem kleinen Geschwister auf Französisch, alles Zugehör des Bettes. Vieles davon siehst du hier auf dem Bilde. — Ich sehe nur die Umhänge, die Fallbalas und das zugedeckte Bettzeug. Aber ich will mich auf alles Uebrige besinnen.

o) Tab. VI. Von Spielen und Vergnügungen. Ein Mägdchen von acht Jahren liest, oder spricht.

Auf dem ersten Felde. Der Ort soll ein Besuchzimmer vorstellen. Denn diese fünf Mägdchen spielen Besuch. Die vörderste von den dreyen stellt die Hausfrau vor, welche ihre Fremden mit freundlichen Mienen und Gebärden annimmt. Die beyden, welche hinter ihr stehn, sind schon früher gekommen. Die eine Fremde mit dem grossen Fächer hat eine Halbschürze vor, einen Sultan auf dem Kopfe, Perlen um den Hals, und ein frisirtes Kleid an, mit einer furchtbaren Schleppe. Die zweyte scheint eine Saloppe um zu haben. Ich glaube, die Besuchenden haben gesagt: **Liebste Freundinn, wir kommen mit grossen Vergnügen, dich zu besuchen.** Die Hausfrau scheint mitten in der Antwort zu seyn: **Liebste Freundinn, dein angenehmer Besuch verspricht mir viel Vergnügen.** Sie müssen die gewöhnlichen Kniebeugungen gegen einander schon gemacht haben. Wer unter meinen Leserinnen kann errathen, was die ankommenden Damen den zuvorgekommenen sagen, und was für Antwort sie erhalten werden? Denn ich verstehe mich nicht recht darauf. Es scheint mir, die gute Hausfrau sollte ihr Zimmer noch etwas ordentlicher gemacht haben, ehe sie Besuch angenommen hätte. Die Stühle stehn nicht in Ordnung, und ihrer sind

nicht genug; auch weis ich nicht, was der Schemel mitten in der Stube soll. Wenn er noch bey dem sehr hohen Stuhle stünde! Der Coffeetisch ist gedeckt. Es stehen darauf zwey Leuchter mit Lichtern, vier Schälchen und zwey Milchkannen. Ich hoffe, die Eltern werden ihnen nicht erlauben, Coffee im Scherz oder Ernst zu trinken. Aber vielleicht ist auch die grössere eine Coffeekanne!

Mein Leser komme mit zum andern Felde, und sehe einen angenehmen Garten mit Hecken, Bogen und Beeten. Dort zur Linken in der Ferne ragen aus den Hecken die Spitzen der Bäume hervor, deren Wipfel wie eine Pyramide oder Spitzsäule zugeschnitten ist. Die fünf Kinder spielen Blinde-Kuh. Wäre es nicht besser, Blinder-Mann oder Blinde-Frau zu sagen? Das Spiel ist sehr angenehm. Die Augen sind der Blinden-Frau verbunden; und sie ist nicht aufrichtig, wenn sie sehen kann, und es nicht sagt. **Man muß sogar im Scherz aufrichtig seyn**, wenn das Vergnügen desselben dadurch befördert wird. Sehr, wie diese Blinde-Frau geneckt und gezupft wird. Faßt sie jemanden, so muß der sich die Augen verbinden lassen. In diesem Spiel wäre es unrecht, wenn man dem, der den Blinden vorstellt, einen wahren Verdruß machen wollte. Necken kann man ihn, aber seiner Person und Kleider muß man schonen. Er kann ohne dies leicht fallen. Weder im Scherz noch im Ernst muß man dem Blinden einen Anstoß

setzen. Selbst aus diesem scherzhaften Spiel kann man schliessen, wie viel Gutes einem Blinden fehle.

Ein Knabe von acht Jahren liest.

Nun kommen wir an das dritte Feld. Der Ort ist auf dem Lande. Zur Linken sieht man ein Bauerhaus, zur Rechten einen Baumgarten. Wir sehn sechs oder ein Halbdutzend Knaben. Ein jeder hat sein eignes Spiel und Vergnügen. Der eine läuft mit seinem Drachen von Papier an einem Faden. Der *Wind*, oder die bewegte *Luft*, hält denselben in der Höhe. Der Schweif macht durch seine Schwere, dafs er nicht herumtaumelt, sondern in derselben Lage erhalten wird. Wer einen solchen Drachen haben will, mufs ihn selbst machen lernen. *Denn es ist ein Vergnügen, sich sein Spielzeug selbst zu verfertigen.* Wenigstens mufs ein Knabe selbst Hand anlegen, wenn er auch des Raths und der Hülfe Andrer bedarf. Wie eifrig peitschet der eine Knabe seinen Kräusel, dafs er sich immer herumdrehe und nicht umfalle. Er mufs das eine Bein von sich strecken, und dafs andre beugen, sonst würde er mit der Peitsche nicht hinreichen. Der Kleine da, der die Füsse zu einwärts setzt, vergnügt sich an einem Brummkräusel. Die obere Kugel ist hohl, und hat ein Loch. *Wer kann nun errathen, warum er in dem schnellen Herumdrehen so brumme?* So lange er sich bewegt, *mufs man in das Loch nicht mit dem Finger greifen*, sonst kann man Schaden nehmen. Der Knabe hat den hölzernen Schlüssel und den Bind-

Breiten

faden

faden in der Hand, wodurch der Kräusel in eine solche Bewegung gesetzt werden kann, dass er sich beständig dabey umdrehe.

Die beyden, die eine sehr gebogene Stellung haben, spielen mit Schnellkugeln von Thon oder Alabaster. Es kömmt darauf an, wer ins Loch treffe, oder die Kugel des andern hinein stosse, oder sie wenigstens berühre.

Wie fliegt das Haar dem kleinen muntern Knaben, der hinter dem Reifen herläuft, den er mit dem Stocke treibt, dass er wie ein Rad umlaufen muss?

Auf dem vierten Felde sehn wir zwey Mägdchen und zwey Knaben Ball spielen, und den Federball schlagen, in einer Gartenstube, welche hoch genug dazu seyn muss. Zwey werfen sich den Ball zu, so dass er immer aufgefangen werde. Fährt er gegen den Fussboden, oder an die Wand; so prallt er zurück. Denn durch den Anstoss wird die Figur eingedrückt, und wenn das geschehen ist, so dehnt sie sich mit Heftigkeit wieder aus, welches nicht geschehen kann, als wenn der Körper zurück prallt. Diese Kraft, mit welcher er seine Figur wieder bekömmt, heisst *Schnellkraft* oder *Federkraft*. Eben darum, weil der Ball diese Kraft hat, kann man mancherley Spiel mit ihm vornehmen, wenn man ihn an die Wand oder auf den Boden wirft. Man kann auch mit zweyen, dreyen oder mehrern Bällen so spielen, dass einer nach dem andern in die Hand

falle, und wieder in die Höhe geworfen werde, so dafs dennoch keiner an die Erde komme. Gnug vom Balle.

Zwey spielen Federball mit Raketen, deren Netze sehr gespannt sind und eine Schnellkraft haben; daher der leichte Federball durch einen schwachen Schlag so hoch fliegt. Man kann zwar auch allein spielen, und den geschlagnen Federball immer auffangen. Es können sich aber auch zwey, drey und mehr Personen zu diesem Spiel vereinigen, die sich den Federball zuschlagen, dafs er niemals an die Erde falle. *Dieſs Spiel ist eine vortreffliche Uebung des Körpers für Alte und Junge.* Vormals ergötzte man sich oft damit. Aber, wie Papa sagt, *jtzund verderben sich viele durch Stillsitzen bey Karten und Würfeln, bey dem Dambrette und bey dem Schachspiele die Gesundheit.*

p) Tab. VII. Von Spielen und Vergnügungen.

Ein zwölfjähriger Knabe redet. Liebes Geschwister, unsre Eltern und der Hofmeister glauben, daß ich nicht ganz ungeschickt seyn werde, heute euer Aufseher und Lehrer zu seyn. Sie haben mir diese angenehme und ehrenvolle Verrichtung aufgetragen. Gehorcht mir, meine Lieben, weil ich diesen Auftrag habe, und weil ich an ihrer Statt euer Vergnügen und euren Nutzen befördere. Ich will nichts befehlen, als was ich für sehr nöthig halte.

halte. Aber die Ungehorsamen soll ich anzeigen. Ich will damit anfangen, daß ich euch das Vergnügen mache, die siebende Tafel zu erklären. Ich rede bald mehr zu den Aeltern, bald mehr zu den Jüngern unter euch. Ich werde nicht in eins fortreden. Aber so lange ich rede, müssen Alle schweigen. Dann will ich einhalten, und Einen nach dem Andern ansehen, damit der Gewinkte mich fragen könne, wenn er etwas nicht verstanden hat, oder wenn er sonst etwas wissen will, wovon er glaubt, daß ich es wisse.

Seht hinten einen mit Plankwerk umgebenen Baumgarten, andres Gebüsch, und ein aus demselben hervorragendes Haus. Seht! wie sich die Gegend in dem Wasser spiegelt. Dort sind ein Paar freundschaftliche Jünglinge in einem **Kahn**. Der Erste steuert denselben mit einem **Ruder**. Der Andre angelt Fische mit einem **Haken** oder **Angel**, der an der Angelruthe vermittelst des Fadens befestigt ist. Man bedeckt den Angel mit **Köder** oder **Lockspeise**, mit einem Wurm, mit Brod, mit einem Stück Fleisch. Alsdann läßt man ihn tief ins Wasser nieder; der begierige Fisch verschlingt zuweilen zugleich die Lockspeise und den Angel. Man kanns merken, wann einer daran ist. Alsdann zieht man geschwind auf, so geht die Spitze des Angels in den Kopf des Fisches, daß man ihn herausziehn kann. So fängt man nur einzelne Fische. Mit **Hamen**, **Reusen** und **Netzen** aber können, (gleich wie in einem Sacke,)

viel

viel Fische auf einmal gefangen werden. Der eine Knabe da, welcher halb aus dem Wasser hervorragt, badet sich nur. Er schwimmt nicht, sondern hat die Füsse noch auf dem festen Boden. Der andre aber schwimmt. Man sieht nichts von ihm, als den Kopf, und durch das Wasser etwas von den Händen und Füssen. Die meisten Thiere schwimmen, ohne es gelernt und sich geübt zu haben. Dem Menschen aber muß es gewiesen werden, wie er im Wasser liegen und sich bewegen müsse, um nicht zu sinken. Denn er ist nur etwas leichter als das Wasser, welches innerhalb seiner Haut oder Oberfläche Raum hätte, wenn man sie voll giessen könnte. Eben darum kann er mit leichter Mühe schwimmen, wenn ers versteht. Wäre er schwerer: so müßte er sich so stark und so künstlich bewegen, daß er es nicht lange aushalten könnte; oder würde nothwendig sinken. Wäre er viel leichter; so könnte er gar nicht sinken, (eben so wenig als Kork oder leichtes Holz,) wenn das Wasser, welches ihm in den Mund laufen kann, ihn nicht schwerer machte. Seht ihr auch am Ufer die Kleidung?

Das andre Feld zeigt Lustbarkeiten auf dem Eise, nahe an einer Stadt, deren Thürme und Häuser hier im Prospekte zu sehn sind. Da ist das Thor, nach welchem diese Brücke hinführt, deren hier sichtbarer Theil auf fünf steinernen Schwiebögen ruht. Seht ihr wohl etwas von den Leuten, die auf der Brücke gehn? Seht ihr den

Berg zur linken? Der Sitz des Schlittens hat die Gestalt eines Schwans. Es sitzt eine Dame darinnen, durch Pelzwerk und Muff wohl gewärmt. Ihr Gesicht ist mit einem Schleyer halb verhüllt. Vorn an dem Gestelle des Schlittens ist zum Zierrath eine Menschengestalt, die auf einer Kugel steht. So bildet man die Fortuna, oder das Glück, anzuzeigen, daß man im Glücke nicht fest stehe. Sie hält in beyden Händen eine Fahne, deren Bedeutung ich nicht weis. Der Mann auf dem Hintersitze regiert das Pferd mit dem Zügel und der Peitsche. Wenn der Schlitten durch den Stoß sich auf der einen Seite hebt; so lehnt er sich da hinüber, daß er nicht umschlage. Das Pferd ist schön geziert, mit einem Federbusche auf dem Kopf, mit Vorderzeug, Hinterzeug und Schellen. Alles, ausser dem Federbusche, hat auch seinen Nutzen; das Zeug, um das Pferd zu regieren, die Schellen, daß die Leute früh gnug aus dem Wege gehn. Solche Zierrathen sind in jeder Sache die besten. Die Leute auf der Brücke mitgerechnet, zähle ich eilf Personen. Vier sehe ich auf Schrittschuhen laufen oder fortgehen. Das Eis ist glatt. Die Schrittschuhe sind unten von glattem Stahl. Also kann man auf dem Eise leicht fortgleiten. Auf einem Schlitten kann ein einziges Pferd so viel ziehen, als auf einem Wagen kaum fünf. Und ein Schrittschuhgänger kann mit einem galloppirenden Pferde in die Wette laufen. Wie freundlich grüßt dieser Mann (mit dem Muff) die Dame! Aus der Kleidung und den spitzen

Hüten

Hüten sehe ich, daß die beyden Männer dort Matrosen oder Schiffsleute sind. Auch die beyden Knaben vergnügen sich auf ihre Art. Der, welcher seinen Freund in dem Handschlitten schiebt, ist eben so vergnügt, als der andre, der geschoben wird. Seht also, liebes Geschwister, auch der Winter hat seine Lustbarkeiten!

Aber, wie ihr auf dem dritten Felde seht, der Frühling und Sommer geben Vergnügen von mehrerley Art. Hier ist vorgestellt, das Spatzieren zu Fuß, zu Pferde und im Wagen. Ich sehe neun Fußgänger. Den einen zur Rechten, der, den Hut in der Hand, die Dame anredet, beschwert der Degen, (der überflüßige Zierrath seiner Hüften), fast eben so sehr, als die Schleppe die Damen, weil sie dieselbe im Spatzierengehn aufnehmen müssen. Der Sonnenschirm hergegen ist zugleich brauchbar und zierlich. Denn er dient sowohl gegen die Sonnenhitze als den Regen. Ich sehe zwey Damen, die damit versehn sind. Auch der Stock ist keine üble Sache beym Spatzirengehn. Man kann sich daran stützen, die Tiefen der Pfützen und Gräben damit erforschen, Zweige von Fruchtbäumen herunterbeugen und Hunde abwehren. Der Reuter dort sitzt recht schön und gerade zu Pferde. Das Pferd ist wohl beleibt, und sehr muthig. Es scheint, nach dem Willen seines Herrn Caspriolen zu machen. Es hat einen schön gekrümmten Hals und feine Beine. Seht ihr die Steig-

bügel

bügel, die Spornen und die Gurte? Seht ihr etwas vom Sattel? Man hat auch Queersättel für die Damen, worauf man, wie auf einem Stuhle, sitzen kann. Nun noch die zweyspännige Chaise! Der Kutscher stemmt die Füsse an den festen Schemel, damit er beym Anstoße nicht so leicht abfalle. Die Dame hat in der offnen Chaise eine beßre Aussicht, als in einer ganz bedeckten und mit Fenstern versehnen Kutsche. Der Bediente, wenn er immer stehn muß, wird fast so müde, als wenn er zu Fuß ginge. O, welch ein schöner schattigter Wald! Dieser vergnügt eben so wohl den Armen als den Reichen. Unser Hofmeister hat mir gesagt, daß durchgängig die Vergnügungen, die ein jeder Mensch leicht haben kann, die besten seyn, und daß man ihrer nicht leicht müde werde. Von dieser Art ist das Vergnügen bey dem Anblicke der aufgehenden und untergehenden Sonne, des schönen Mondes, des funkelnden Gestirns, einer schönen Gegend; das Vergnügen bey einer angenehmen Witterung, vornehmlich auf der bunten Wiese am rieselnden Bache, im schattigten Walde und bey dem weiten Prospecte von einem Berge oder Hügel; ferner das Vergnügen der Dienstfertigkeit und Freundschaft, vornehmlich in dem häuslichen Leben der Familie; das Vergnügen der gelingenden Beschäftigung, des Geschmacks an gewöhnlichen Speisen und Getränken, des Wohlgefallens an der angenehmen Musik der zwitschernden Vögel, und das Vergnügen, durch Aufmerksamkeit auf alles, was uns

umgiebt,

umgiebt, unsre Wißbegierde zu sättigen. Hingegen sagt er, alle Vergnügungen, welche viel Kunst, Kosten und Vorbereitungen erfodern, sind nicht von so guter Art, man wird ihrer früher müde. Wir wollen also das beste Vergnügen suchen, wo es am leichtsten zu finden ist.

Eines der künstlichen Vergnügungen ist das Billardspiel, welches auf dem vierten Felde vorgestellt ist. Die beyden Spieler sind der zur Linken, und der andre bey der Uhr. Es kömmt darauf an, wer mit dem zugespitzten Stocke seine eigne eilfenbeinerne Kugel so fortstossen kann, daß die Kugel des andern Spielers getroffen, und in eins der sechs Löcher gestossen werde, von welchen vier in den Ecken der Billardtafel, zwey aber an den Seiten in der Mitte derselben sind. Seht, noch zwey Zuschauer. Der eine mit dem Degen hält die Hände auf dem Rücken. Diese Stellung ist im Scherze und unter vertrauten Freunden anständig, aber nicht vor Personen, auf welche wir sehr aufmerksam seyn müssen, um ihnen nicht zu mißfallen, weil sie äusserliche Ehrerbietung von uns erwarten. Der Knabe zur Rechten mit der Vorschürze und mit dem langen Spielstock ist ein Aufwärter der Spielenden. Er reicht ihnen längeres oder kürzeres Werkzeug, wenn sie desselben bedürfen; er rollt ihnen die Bälle zu, wenn sie in ein Loch gefallen sind, und giebt Acht, wie viel Punkte ein jeder habe. Denn wenn der Ball

des

des ersten ins Loch kömmt; so rechnet der andre zwey Punkte. Wer zuerst zwölf bekömmt, hat gewonnen. Hat unterdessen der andre noch nicht sechs, so hat er doppelt verloren. Wer dies Spiel gut spielen will, muß sehr geübt und aufmerksam seyn. Anfangs spielt ein jeder schlecht, hernach mittelmäßig, zuletzt gut, besonders wenn er angebohrne Geschicklichkeit hat. So geht es auch mit ernsthaften Künsten und Beschäftigungen; daher wir in der frühen Jugend die Uebung anfangen müssen. Geübte Spieler wissen allemal vorher, mit welcher Stärke der Ball gestossen, und wo der andre getroffen werden müsse, damit beyde in der Gegend der Tafel kommen, in welche sie es wollen. Seht, hier habe ich zwey hölzerne Kugeln mitgebracht, um euch dieses zu erklären. Der Hofmeister hat versprochen, uns alles dieses auf einer wirklichen Billardtafel zu zeigen, um uns dadurch zu lehren, daß die Körper sich überhaupt nach Regeln bewegen, die man ausforschen muß. Die Wanduhr, deren Gehäuse, Zifferblatt und Zeiger ihr seht, kennet ihr. An diesen Brettern hängen Leuchter mit Lichtern; denn mehrentheils wird nur im Winter des Abends Billard gespielt, weil man alsdann nach den Geschäften nicht spazieren gehn kann. Zuweilen nehmen die Spieler Abrede, daß der Verlierer dem Gewinner diesen oder jenen kleinen Dienst leisten, oder so viel Geld geben solle, damit die Aufmerksamkeit und das Vergnügen vermehrt

werde. Dieses heißt um einen Preis spielen, gleich wie wir zuweilen um die Wette laufen, wer einen Kuchen oder so Etwas haben soll. Aber ich habe gehört, daß viele unbedachtsame Menschen auf dem Billard oder mit Karten und Würfeln um einen so hohen Preis spielen, daß der Verlierer dadurch sehr betrübt und der Gewinner leicht versucht werden kann, das Spiel so zu lieben, wie man nur ernsthafte Beschäftigungen lieben muß. Es soll sogar Leute geben, welche, um im Spiel zu gewinnen, lügen und betrügen, oder sich darüber zanken. Das ist eine schlimme Gewohnheit.

2) Des Menschen Leib, Leben und Seele.

a) *An Kinderfreunde.*

Wenn ihr mit Kindern (etwa im 12ten Jahr fängt die Jugend an) beschäftigt seyd; so muss euch das Elementarbuch im Ganzen bekannt seyn. Ihr müßt es aber wöchentlich (mit Zurathziehung des Memorials) dennoch einmal ganz wieder durchblättern. Denn die Theile und Hauptstücke desselben konnten nicht so geordnet werden, dass es rathsam wäre, vor gänzlicher Erschöpfung der vorhergehenden Haupttheile, Nichts aus den folgenden zu gebrauchen. Was an jedem Tage für jedes Kind aus jedem Theile dienlich sey, muss euch also euer eigner Verstand anzeigen, bey Ueberlegung der Fähigkeiten der Jahre und Lebensart des Kindes;

und

und bey wiederholtem Anblicke aller Theile des Ganzen, und des von euch geschriebenen Memorials der Erziehung. Dieses zweyte Hauptstück aber enthält die ersten und wichtigsten Begriffe von vielen Dingen. Wenn ihr selbst nicht schon sehr geübte Lehrer, und sowohl zur richtigen Abmessung der Begriffe, als zu den lehrreichsten Redensarten noch nicht gewohnt seyd: so wird erfodert, dass ihr euch zu der hier vorkommenden Abmessung, Classificirung und Benamung durch besondern Fleifs gewöhnet. Ich verspreche Vergnügen für euch, und grossen Nutzen in dem Unterrichte der Eurigen.

Bey den Theilen des menschlichen Körpers ist anfangs nur mein Zweck die Erkenntniss der Figur und Lage, und die Namen. Lehrreiche Anmerkungen müst ihr nach Beschaffenheit der Umstände einstreuen, wie ich durchgängig im ersten Hauptstücke des Exempels wegen gethan habe, und der Weitläuftigkeit halber nicht immer thun kann. Besonders zeiget den Kindern, wie die Zustände, die unter der Classe der unwillkührlichen stehn (z. E. die Verdauung, Ausdünstung und das Husten,) doch zuweilen mittelbar, oder auf kurze Zeit und in Bestimmung des Grades in unserer Macht sind. Die Begriffe und Redensarten von den fünf Sinnen und ihrer Wirkung, sind sehr wichtig. Es kömmt viele Berichtigung der Begriffe dabey vor, die nicht selten sogar philosophischen Lehrern fehlt, und doch so wohl sehr nothwendig, als (bey Anwendung guter Methode) selbst den Kindern fasslich ist.

b) Die äusserlichen Theile des menschlichen Körpers.

Der Vörderkopf, der Hinterkopf und das Angesicht — — Augen, Ohren, Nase und Mund. — Die Augenbraunen, die Augenlieder, die Augenwimpern, der Augapfel und das Weisse im Auge. — Der Ohrgang, der Bock, das Ohrläpplein. — Die Nasenlöcher, der Knebelbart und das Kinn. — Das Zäpflein, der Gaum, die Zunge; die Oberzähne, die Unterzähne, die Kinnbacken. — Die Wangen, die Schläfe, die Stirn, die Scheitel, das Haar. — Der Hals und der Nacken. — Der Kopf und der Rumpf. — Das Haupt, die Brust, der Unterleib und die andern Glieder. — Der Nabel und die Schaam. — Die Achseln, die Schultern, der Rücken, die Lenden, der Hintere. — Der Oberarm, der Ellbogen, der Unterarm, die Oberhand, die Unterhand, das Mäuslein, die Faust, die obere Hand, die hohle Hand, der Finger mit seinen Gelenken, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Goldfinger, der kleine Finger, der Daum und die Nägel. — Die Hüften, der Oberschenkel, das Knie, die Kniekehle, der Unterschenkel, das Schienbein, die Waden, die Knöchel, der Fuß, die Ferse, der Oberfuß, die Fußsohlen; die Ballen, die Zehe. — Die Oberhaut, die Nervenhaut, die Leichdornen. — (Man nehme zu Hülfe Puppen, Modelle, oder die Kupfersammlung Tab. XI.)

c) Einige

c) Einige innerliche Theile des menschlichen Körpers, zu deren Kenntniß, nebst oberwähnter Tafel, der Anblick geschlachteter Thiere dient.

Der Knochen, der Knorpel, die Muskel, das Fleisch, die Sehnen, die Adern, die Nerven, die Häute. — Die Hirnschädel, das Brustbein, der Kinnbacken, die Rippen, die Kniescheibe. — Die Gurgel, der Schlund, der Magen, das Gedärme, der Mastdarm. — Das Gehirn, die Lungen, das Herz, die Herzkammer, die Leber, die Nieren, die Milz, die Blase, und das Eingeweide. — Der Urin, der Koth, der Rotz, der Speichel, das Ohrenschmalz, das Augenschmalz und die Thränen, — Der Nahrungssaft, das Blut, das Salzwasser, das Gliedwasser, die Galle und das Fett. — (Man sehe nach die Kupfersammlung, Tab. XI.)

d) Einige unwillkührliche Zustände des menschlichen Körpers.

Der Athem, die Ausdünstung, der Geschwulst, das Geschwür, der Eiter. — Die Gesundheit, die Stärke, die Krankheit, die Schwäche, die Schönheit, die Häßlichkeit. — Das Husten, das Niesen, das Räuspern, das Gähnen. — Der Pulsschlag, das Herzklopfen, das Schaudern, das Zittern, das Weinen. —

Der Blinde, der Taube, der Stumme, der Lahme. — Der Riese, der Zwerg, der Bucklichte, die Mißgeburt, der Krüppel. — Das Wachen, der Schlaf, die Ohnmacht. — Der Beinbruch, die Verwundung, der Tod und die Verwesung. — Ferner, Abstammen, Gebohrenwerden. — Verdauung, Wachsthum, Abnahme. — Die Länge, die Dicke, die Schwere, das Straucheln, das Fallen. — Das Blinken, das Nasenbluten, die Blähung, der Auswurf. — Die Farbe der Haut, der Haarwuchs, das Grauwerden, die Runzeln. — Der Bau des Körpers, die Regelmässigkeit der Glieder, Fettigkeit, Magerkeit. — Die sichre Lage der zum Leben nothwendigsten Glieder. — Die bequeme Lage und Beschaffenheit der Glieder zu Geschäften, u. s. w.

e) Die fünf Sinne des Menschen und ihre Wirkungen, bey grösserer und kleinerer Aufmerksamkeit, theils mit Willen, theils ohne Willen, theils wider Willen.

Die Theile der Augen, der Ohren, der Nase, des Mundes, und die überall ausgebreiteten Nerven, sind das Werkzeug der einzigen, auf fünferley Art thätigen Sinneskraft. — Das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl, sind die fünf Sinne der Menschen.

schen. Andre lebendige Wesen haben, theils andre, theils wenigere. — Aber die sinnlichen Handlungen sind: sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen. — Die Gegenstände der Sinne sind: die sichtbaren Oberflächen der Körper, das Zittern der Luft, die Ausdünstungen der Körper, die schmeckbaren Theile derselben, und die betastbaren Oberflächen. — Eine Mitursache des Sehens ist das Licht, und des Fühlens die Undurchdringlichkeit der Körper. — Die Hauptfarben sind: weiß, grau, grün, blau, gelb, roth, braun, schwarz. — Nebenfarben aber heissen viele vermischte, als die weißlige, schwärzlige, bunte; imgleichen einige besondre Arten der Farben, des Purpurs, der Orangen, der Luft, des Wassers, des Fleisches, u. s. w. — Die Beschaffenheit solcher Farben sind: die Klarheit, die Dunkelheit, der blendende Glanz, und durchgängig die Sichtbarkeit, welche aber ohne Sinneskraft, ohne Augen und ohne Licht nicht wäre. — Glänzend sind viele Dinge, welche auch spiegeln, als Glas und polirtes Metall. — Durchsichtig sind: Glas, Wasser, Luft, und die ganz kleinen Theile der Körper. — Entfernte Dinge besser zu sehen, dienen Ferngläser; zu kleinen aber Vergrösserungsgläser, davon die besten viele tausendmal vergrössern. — Der Schall ist eine, durchs Ohr vernommene, Zitterung der Luft. — Die Beschaffenheiten des Schalls sind: die Stärke und Schwäche, das Gepfeife, das Geschnarre, die Dumpfigkeit, der

helle Klang, die Regelmässigkeit, u. a. m. — Der Ton ist ein regelmässiger Schall, nach verschiedener Beschaffenheit tief oder hoch, mit andern consonantisch oder dissonantisch, melodisch und unmelodisch, u. s. w. — Musik ist eine Folge von angenehmen Tönen, deren auch viele zusammenstimmen können. Sie beruhet auf Harmonie der zusammenstimmenden, auf Melodie der auf einander folgenden Töne, auf den Takt und auf Regeln, um welche man einen Tonkünstler fragen muß. — Einer spielt ein Solo. Von zweyen accompagnirt der Eine. Viele spielen ein Concert. — Das Werkzeug der Musik ist: die Trommel, die Pauken, die Glocken, die Arten der Pfeifen, die Trompete, das Waldhorn, die Arten der Geigen, die Laute, die Harfe, die Arten der Claviere und anderer gespannten Saiten, die Layer, die Orgel, die Strohfiedel, das Posthorn, der Dudelsack, die Maultrommel, u. a. m. — Die menschliche Stimme macht einen mehrentheils etwas bedeutenden Schall in Wörtern, die aus Sylben bestehen, und durch Buchstaben vorgestellet werden. Aber wir können auch andre Arten des Schalles machen, z. E. brummen, vernehmlich winseln, seufzen, schnauben und singen. — Die Aussprache der Menschen ist stark, schwach, hell, heiser, fein, grob, vernehmlich, undeutlich, geschwind oder langsam, männlich oder weibisch, in richtigem oder unrichtigem Accente. — Der Wiederschall entsteht, wenn von einem Körper, gegen welchen

die

die Luft anzittert, eine rückgängige Zitterung verursacht wird. — Die Sprachröhren und die Hör-Röhren dienen, die Wirkung des Schalls an den Ohren zu verstärken. Hieher gehören auch Sprachgewölbe, und andre solche Einrichtungen. — Wenn aber Niemand Ohren oder Gehör hätte; so wäre kein Schall. — Für den Geruch heißt das Angenehme wohlriechend, wie manche Blumen, manche Gewürze, manche Früchte, manche Speisen und Getränke, manche Oele und Spiritus, manches angezündete Räuchwerk, manche Erdarten, u. a. m. Hingegen einige verfaulende, gährende und andre Körper, sind für den Geruch unangenehm, oder wohl gar stinkend. Manches riecht gut, aber zu stark oder zu scharf. — Hätte Niemand reizbare Nerven in der Nase, die sich nach dem Gehirn erstrecken; so würde die Riechbarkeit der Körper nicht seyn. — Für den Geschmack sind die Körper süß oder sauer, herbe, bitter oder sanft, schmackhaft oder ekelhaft. — Aber hätte Niemand im Munde reizbare Nerven, die sich bis ins Gehirn erstrecken; und fehlte es allen lebendigen an dem Sinne des Geschmacks; so wäre nichts Schmeckbares. Die Nerven, das Werkzeug des Gefühls, sind, gleich wie Seile, die sich in Fäden vertheilen, fast in allen Gliedern des Leibes. — Die Gegenstände des Gefühls sind die, von einem Theile unsers Körpers, berührten Oberflächen der fühlbaren Dinge. — Es sind aber die fühlbaren Dinge nach ihrer

verschiedenen Beschaffenheit hart oder weich; heiß, warm, lau oder kalt; rauh oder glatt; eben oder gekrümmt; stechend, schneidend oder stumpf, und bey derselben Grösse entweder leichter oder schwerer, u. s. w. Mit der Zeit lernen wir einsehen, daß ein jeder unsrer Sinne nur eine besondre Art des Gefühls sey. Durch den Geschmack fühlen wir die Glätte, Rauhigkeit oder Stacheln der besonders schmeckbaren Dinge in den Speisen und Getränken. Durch den Geruch wird gefühlt das Andringen der, aus den riechbaren Dingen kommenden, Ausdünstungen, nach ihrer verschiedenen Menge, und nach Beschaffenheit ihrer Figur oder Oberfläche. Durch die Ohrnerven fühlen wir das Andringen der zitternden Luft in der besondern Art ihrer Zitterung. Und durch das Gesicht fühlt man gleichfalls das auf die Gesichtsnerven andringende Licht, (d. i. die Zitterung einer ganz feinen Luft, welche man Aether nennt.) — Aber wenn der Sinn des Gefühls nicht wäre, oder wenn kein Wesen reizbare Nerven hätte; so wäre auch keine Fühlbarkeit der Dinge; so wäre nichts Warmes, nichts Kaltes, nichts Sanftes und nichts Rauhes, u. s. w.

f) Von dem Leben, dem Tode, und der Seele des Menschen.

Aber unser sinnliches Wahrnehmen, z. E. unser Sehn und Fühlen, ist entweder mehr oder

weniger angenehm, mehr oder weniger unangenehm. Das sehr Angenehme heißt kützelnd, das sehr Unangenehme aber schmerzend, und dasjenige, wodurch ein Schmerz gestillt oder gelindert wird, heißt sanft oder lindernd. — Also haben wir eine zur Lust und zum Schmerze fähige Empfindung. Diese Empfindung verursacht, daß auch die kleinsten Kinder mancherley mit den Gliedern vornehmen, um sich angenehme Zustände zu verschaffen, die unangenehmen aber abzuwenden. Und eben hierinn bestehet unser sinnliches (oder thierisches) Leben. Wenn ihr euch erinnert, ihr erfahrnern Kinder, was ich euch zur Erklärung dieser Sachen gesagt habe; so versteht ihr, warum sowohl Menschen als Thiere lebendig, oder lebendige Wesen heissen. Nämlich, sowohl die Thiere als wir, sind in dem Zustande eines sinnlichen Lebens. Sie haben Sinneskraft, wie wir. Sie sind zur Lust und zum Schmerze fähig, wie wir. Sie handeln anders bey einem angenehmen als bey einem schmerzhaften Zustande, gleich wie wir. Nun kann ich euch noch mehr erklären, Kinder, was ihr sonst nicht recht verstanden habt. Kein Theil unsers Körpers lebt, aber wir leben. Unser Körper, und jeder Theil desselben, welcher empfindliche Nerven hat, heißt beseelt oder belebt, aber nur so lange wir selbst leben; und so lange der Theil unsers Körpers Nerven hat, die für uns empfindlich sind. Ein Körper, der nie belebt ist, heißt leblos. Wenn ein Körper belebt gewesen ist, und aufgehört hat, es zu seyn; so heißt er

todt. Todt ist der Körper, welchen man die Leiche eines Menschen nennt; todt ist der Körper eines geschlachteten oder verreckten Thieres.

Ich will euch von diesen Dingen, wobey ich eure begierige Aufmerksamkeit sehe, noch länger unterhalten. Leben eure Haare, Nägel, Knochen und Häute, so, wie ich euch das Leben beschrieben habe? Nein! Lebt euer Fleisch, euer Blut oder eine andre Art der Säfte eures Leibes? Nein! Lebt euer Herz? Nein; denn es besteht aus Haut, Fleisch und Blut. Lebt euer Gehirn? Nein; denn es besteht aus Haut und Mark, welches ein Saft ist. Also lebt kein sichtbares Theil eures Körpers. Es wird euch einmal einfallen, zu fragen, ob die Zusammensetzung vieler Theile, deren keines vor sich lebt, sie nicht allesammt belebe, oder beseele, oder die Seele sey. Aber ihr werdet, wenn ihr verständiger seyd, diese Frage eben so ungereimt finden, als ob viele Gedanken und viele Wünsche, deren keiner etwas körperliches (z. E. Holzartiges) an sich habe, nicht zusammen einen Körper, (oder ein Stück Holz) ausmachen könnten. Also ist ein nachdenkender Mensch gewiß, daß ausser jedem sichtbaren Theile seines Körpers, und ausser der Zusammensetzung aller, etwas anders da sey, welches seinen Körper beseelt, und eine zur Lust und zum Schmerze fähige Sinneskraft, nebst dem Vermögen besitzt, nach Beschaffenheit dieser Empfindungen die Glieder in Bewegung zu setzen. Dieses einzelne, unsichtbare,

sichtbare, mit Sinneskraft, Empfindung und Selbstthätigkeit begabte Wesen, heißt die Seele. Meine Seele ist mein Ich; deine Seele ist dein Ich. Denn es ist einerley, ob ich sage: ich sehe durch die Augen, oder meine Seele sieht durch sie; so auch, ich wünsche und verabscheue dies oder das, oder, meine Seele wünscht und verabscheut; so auch: ich bewege meine Finger oder meinen Mund nach Gefallen, oder, meine Seele bewegt sie.

Ich will noch mehr sagen, Kinder. Alle Menschen und Thiere sterben, entweder nach gänzlicher Entkräftung des Körpers im Alter, oder durch andre Zufälle, deren merkwürdigste ich euch mündlich erzählen will. Das Sterben, oder der Tod des Menschen, aber ist der Zustand des Augenblicks, da sein Körper aufhört von der Seele belebt zu seyn, und also leblos, oder ein todter Körper wird. Kinder, ich will euch aber noch etwas Erfreuliches versichern, was ihr mit der Zeit selbst eben so gewiß wissen werdet, als ihr wißt, daß es heute Abend Nacht und morgen wieder Tag wird. Unsre Seelen bleiben nach dem Tode des Leibes, fähig zum Vergnügen und zur Wirksamkeit auf andre Dinge, wie sie während des menschlichen Lebens auf ihren menschlichen Körper gewirkt haben; sie bleiben fähig, von Begebenheiten benachrichtigt zu werden, wie sie durch Augen, Ohren und andere sinnliche Werkzeuge vormals davon benachrichtigt.

zigt wurden; sie können sich des unter Menschen geführten Lebens wieder erinnern; die Seelen der nach und nach absterbenden menschlichen Körper kommen wieder in Gesellschaft oder Gemeinschaft; oder mit einem Worte: die Seelen der Menschen sind unsterblich. Kinder, ich kann, und ihr könnt heute sterben; aber ich freue und tröste mich, daß meine Seele die eurige einmal wieder findet, und daß wir alsdann uns durch Liebe und Gegenliebe wieder vergnügen werden. Aber höret noch eins: Das ewige Leben des Menschen nach dem Tode des Leibes ist so beschaffen, daß wir in demselben ewig desto glücklicher sind, jemehr wir uns vor dem Tode des Leibes bestrebt haben, unser Vergnügen durch Erkenntniß zu befördern, und mit Menschen friedfertig und liebreich zu leben. Denn die Glückseligkeit des künftigen Lebens der Seele wird bestehen, in lauter Vergnügen an dem Wachsthume der Erkenntniß, an dem Genuß der Liebe Andrer, und an der Geschäftigkeit, aus Liebe andern Seelen Gutes zu thun. Denkt, Kinder, wie glückselig ein solches neues Leben seyn wird. Unsre Seelen sind unsterblich, unsre Seelen sind unsterblich! Das glaubt mir, der ich euch so viel Wahrheit lehre. Nicht lange wird es währen, so werdet ihr es selbst wissen.

Nacherinnerung an Kinderfreunde.

Eine so gemeinnützige Haushaltung mit der unschätzbaren Wahrheit von dem Wesen der Seele, als nach gegenwärtigem Plane getrieben wird,

(ja

(ja nicht einmal etwas damit Vergleichbares,) werdet ihr bisher in keiner Kinderlehre finden. Und dennoch ist diese Lehre, so wie sie hier ist, *ganz wahr; ihre Theile sind so auf einander gestellt*, als sie geschickt sind, die andern zu unterstützen, oder als sie von andern unterstützet zu werden bedürfen. So, und nicht anders, nähert sich die Jugend Stufenweise, zu dem überzeugenden *Selbstgefühle* von dem Daseyn der Seele. Und dennoch ist die gegenwärtige Lehre, von dem Wesen der Seele, oder von dem wirklichen Unterschiede zwischen ihr und dem sichtbaren Körper, nicht nur *für wohlunterrichtete Kinder* schon in ihrem sechsten oder achten Jahre *fasslich*, sondern auch *so angemessen und vollständig*, als sie nicht ist in irgend einem philosophischen Systeme. Was aber *die Unsterblichkeit der Seele betrifft*, so finde ich es nach vieljähriger Erfahrung und Ueberlegung, (bey jetzigen Zeiten, bey den gewöhnlichen Familien-Umständen, und wegen der, in diesem Stücke nöthigen, Harmonie mit den Kirchenschulen,) ich finde es, sage ich, rathsam, *sie Kindern früher unter dem Namen einer glaubwürdigen und erfreulichen Sache vorzustellen, als es möglich ist, den überzeugenden Beweis davon für sie zu führen.* Was ich zum Ruhme der vorgetragenen Sachen und dieser Art des Vortrages sage, bin ich schuldig, den Lesern vorzustellen, um, so viel an mir ist, ihre Aufmerksamkeit auf *dieß fast neue, oder weit heller als zuvor scheinende, Licht* in dieser Lehre zu richten. Ich freue mich des

Bewust-

Bewuſtſeyns reiner Abſicht, welche argwöhniſchen Sterblichen, aber nicht dem, der alles weis, Eitelkeit ſcheinen kann.

Wenn ihr nun von dem wahren Unterſchiede der Seele und des ſichtbaren Leibes überzeugt ſeyd; (ich rede ferner zu Erwachſnen,) ſo laſst euch von der bewieſenen und eurem Selbſtgefühle unleugbaren Wahrheit nicht wieder abwendig machen, durch Vorſtellungen, Fragen oder Spöttereyen, wodurch die Grundfeſte derſelben nicht einmal erſchüttert wird. 1) Tauſend berühmte Lehrer mögen das Daſeyn der Seele, mathematiſch und unmathematiſch, durch irrige oder dunkle Beweiſe demonſtriren: was geht das Euch oder die Wahrheit an, die ihr eben ſo unmittelbar (als das Daſeyn der Sonne) wiſst. 2) Tauſend V - - und Naturſyſtemſchreiber mögen über jene falſche Beweiſe, (und zugleich bey Gelegenheit über die Lehre von dem Daſeyn eurer Seele ſelbſt) ſpotten; was geht das Euch oder die, auf andre Art unleugbare, Wahrheit an? 3) Tauſend Prieſter eurer Kirche mögen unkundige Seelſorger, und unfähig ſeyn, von dem Weſen und Daſeyn der Seele richtig und ordentlich zu denken oder eure Kinder zu belehren; was geht das Euch an? Kommt ihr dem groſsmütterlichen Kirchenweſen, (das an manchen Orten noch Teufel wegräuchert und Hexen oder Ketzer verbrennt,) in euren Häuſern zum Beſten eurer Kinder zu Hülfe. 4) Und endlich auf die Frage: *Was iſt denn die Seele?* welche ſo viele

irre gemacht hat, antwortet euch ſelbſt und Andern: die von dem ſichtbaren Körper unterſchiedene Urſache der Beſeelung eures Körpers, oder das von euch ſelbſt nicht verſchiedene Weſen, welches durch Augen ſieht, durch Nerven fühlt, Luſt oder Schmerz empfindet, und ſelbſtthätig auf den Körper wirkt — das Weſen iſt die Seele! Die Frage: *Was iſt die Seele?* kann alſo unter allen wichtigen Fragen am aller vernehmlichſten beantwortet werden, wenn man nicht die Thorheit begeht, nebſt dem *A*, was die Seele iſt, auch wiſſen zu wollen, welche Beſchaffenheit ſie, ſtatt Beſchaffenheiten andrer Dinge, *B*, *C* und *D*, habe, an deren Statt ſie (auſſer den zu *A* gehörigen Beſchaffenheiten) keine andre haben darf. Zum Ex. Man quält ſich thörichter Weiſe mit ſolchen Fragen: *Welche Figur und Gröſſe hat ſie?* Aber iſt es denn ſchon ſo ausgemacht, daſs ſie (nebſt dem Seelenweſen *A*) Figur und Gröſſe habe? Will man etwa auch nicht nach ihrer Farbe, nach ihrem Klange, nach ihrer riechbaren Ausdünſtung und nach ihrer Schmeckbarkeit fragen? Welche Thorheit? Man fragt: *Ob ſie ſich bewege?* Ja, ſo wie es nöthig iſt, um willkührlich den Körper bewegen zu können. *In welchem Theile des Gehirns ſie ſey?* Wenn man euch im lehrreichen Scherze antwortete: in dem 56891253ſten Theile, von oben an gerechnet; wäre denn nicht eure Unvorſichtigkeit im Fragen beſchämt? Haltet alſo feſt an dem (gewiſs richtigem, und für alle eure gute Abſichten zureichendem) Begriffe von der Seele, daſs ſie ſey, das,

(von dem sichtbaren Körper verschiedene,) unser sinnliches Leben, oder die Beseelung unsers Körpers verursachende Wesen. Von den Kräften und Handlungen dieses Wesens will ich die Jugend in dem Folgenden weiter (auf meine Art) belehren, damit wir, (hier rede ich blos mit Gelehrten,) so viel an uns ist, die *demonstrativen Psychologien und Pneumatologien* (a priori transcendentales) als Wahrheitstörerinnen aus dem Gebiete der gesunden Vernunft Abschied zu nehmen nöthigen. In academischen Disputationen der Magister, Baccalauren und Doctoren, und den extemporirten Programmaten am schwarzen Brette, mögen sie so lange bleiben, als sie Lust haben. Man wundre sich nicht, dass ich einige Leser in diese Laune setze; denn sie reizt zuweilen diejenigen zum Nachdenken, die sonst nicht gern über wahrhaftig wichtige Sachen nachdenken mögen.

3) Von dem menschlichen Verstande.

2) Von dem Verstande, der Empfindlichkeit und dem Willen der Seele.

Die Sinneskraft ist in unsrer Seele — Die Wahrnehmung dessen, was wir sinnlich wahrnehmen, geschicht, und ist in unsrer Seele. Siehst du einen Baum; so ist zwar der Baum ausser deiner Seele, aber die Wahrnehmung, oder Vorstellung, daß ein Baum da sey, ist in deiner Seele, in dir selbst. — Also ist auch nicht ausser dir (sondern in dir) dein Verlangen,

dein Abscheu, deine Furcht und Hoffnung, dein Urtheil und dein Zweifel über gewisse Sachen, dein Vorsatz und dein Bestreben, ihn auszuführen. Alles dieses ist in deiner Seele, oder in dir selbst. Aber ausser dir, ausser deiner Seele, ist ein jedes Glied deines Körpers, und jede Sache, die du durch die Sinne, oder deine Sinneskraft wahrnimmst; das Wasser mit jedem Tropfen, der Wald mit jedem Baume, das Haus mit allem Geräthe, jedes Thier und jede andre Person mit Leib und Seele; kurz, alles was nicht in dir selbst, in deiner Seele ist, oder vorgeht. Also unterscheidest du innerliche und äusserliche Dinge.

Daß du andre Dinge wahrnimmst, über sie urtheilst, sie verlangst und verabscheust, das weist du; dennoch kannst du deine sinnliche Wahrnehmung, dein Urtheil, dein Verlangen, deinen Abscheu weder sehen noch hören, weder riechen noch schmecken, und auch nicht betasten. Du weist, daß sie in deiner Seele, oder in dir selbst vorgehn, durch die Selbsterkenntniß.

Die innerlichen Dinge sind also Gegenstände deiner Selbsterkenntniß, nicht aber die äußerlichen Dinge, welche nicht zu dir selbst gehören, nicht in dir selbst, oder in deiner Seele sind und vorgehn.

In unserer Selbsterkenntniß wissen wir also:

1) daß wir (anfangs in Fähigkeit, nach und nach aber in Fertigkeit) verständige Wesen sind,

oder **Verstand** haben, a) Dinge durchs Gesicht oder Gefühl und durch andre Sinne **wahrzunehmen**; b) uns des Wahrgenommnen **wieder zu erinnern**; c) Dinge, die wir wahrnehmen, deren wir uns erinnern, oder die wir uns selbst erdenken, mit einander zu **vergleichen**, von einander zu **unterscheiden**, und zu erdichten oder **auszudenken**; d) von einem Dinge mit Gewißheit, oder nur mit Vermuthung und Zweifel, dieses oder jenes zu **urtheilen** oder zu **denken**; e) endlich zum **Nachdenken oder Schliessen**, welches geschieht, wenn wir, wegen der Beschaffenheit unsrer frühern Erkenntniß, jetzund etwas glauben, bezweifeln oder verwerfen, jetzund uns etwas so oder anders vorstellen, jetzund so oder anders davon urtheilen; wie z. E. aus vorgängiger Erkenntniß schliessen, daß ein regelmässiges bewohnbares Gebäude von Menschen mit Absicht erbauet sey.

In unsrer Selbsterkenntniß wissen wir 2) daß wir zur Lust und zum Schmerze, zum Vergnügen und zum Mißvergnügen, und zu dem daraus erfolgenden Begehren und Verabscheuen **empfindlich** sind, oder **Empfindlichkeit** haben.

In unserer Selbsterkenntniß wissen wir 3) daß wir durch unsern **Willen** selbstthätig sind, oder einen selbstthätigen **Willen** haben, mit unserm Verstande und mit den Gliedern unsers Leibes, nach Begierde, Abscheu und Vorsatz, bald so, bald anders zu wirken.

An Verstand und Empfindlichkeit sind die Menschen einander etwas ähnlich und etwas unähnlich. Der eine hat einen grössern, kleinern oder andern Verstand, als der andre. Der eine ist mehr, der andere weniger, und ein jeder auf eine etwas andre Art empfindlich. Kurz, ein jeder hat seinen eignen Verstand oder Geist, sein eigen Gemüth oder empfindlich Herz, (hier meyne ich nicht das Herz des Leibes,) oder (beydes zusammen) ein jeder hat seinen eignen Character, welcher mit der Zeit mehr oder weniger verändert wird.

Erinnerung an Kinderfreunde.

Ich weis, dafs man Kindern, (und besonders jungen Kindern,) so viele Sachen, als hier auf ein Paar Seiten zusammen stehen, so faslich auch eine jede einzeln ist, und so verständlich auch die Ausdrücke sind, mit Nutzen nicht zusammen, oder nicht bald nach einander vortragen könne. Ein jeder von diesen Sätzen mufs über den Verstand der Kinder nicht hingeschoben, sondern ihm verschiedenemal, bald stärker bald schwächer, eingedrückt werden. Aber, meine Freunde, dieses geschicht auch bey Erklärung folgender Kupfertafeln. Ich mufs oftmals einige Abschnitte zwischen schieben, um Viele von euch selbst zu einer solchen Classification, Ordnung und Benennung der Dinge zu gewöhnen, die euch gleich Anfangs unentbehrlich ist, um geschickte Lehrer der Kinder zu seyn. Dieselben Abschnitte dienen hernach der Jugend zur Wiederholung und Zu-

ſammenfaſſung des Mannigfaltigen von gewiſſer Art, welches als ein Ganzes zuſammen gehört und zuſammen wirken muſs, und was man Kindern in zartem Alter nur ſtückweiſe von allen Seiten und in verſchiedenen Umſtänden vorgeſtellet hat. Dies Buch, wenn es irgend einen Zweck erfüllen ſollte, muſste ſo eingerichtet werden, daſs es von Erwachſenen, und ſogar von Philoſophen, denen die weitſchweifigen oder wortreichen Stellen für die Kindheit leicht kenntlich ſind, mit Vergnügen und Nutzen geleſen würde.

b) Von Unterſchieden der Menſchen an Sinnen und Verſtand.

Einige Menſchen ſind in einem ungewöhnlichen Grade weitſichtig in Erkenntniß entfernter Dinge; andre ſcharfſichtig in ſehr genauer Erkenntniß naher Dinge. Ihre Augen ſind zugleich, ſo zu reden, Ferngläſer und Vergröſſerungsgläſer. Andre hingegen haben entweder für die Dinge in der Nähe oder in der Ferne, oder für beyderley ein ſchwaches Geſicht. So findet man auch Leute eines feinen oder groben Geruchs, Geſchmacks und Gefühls. Davon kann man euch Exempel erzählen, die ihr bewundern werdet. Aber der gewöhnlichſte Grad der Sinneskraft, iſt auch für die Meiſten der nützlichſte. Und diejenigen, die eines höhern Grades bedürfen, können ihren Wunſch einiger Maſſen durch Uebung oder Hülfsmittel erreichen. — Das Gedächtniß einiger Menſchen behält die vorigen

Gedanken und Worte bald, in grosser Anzahl, in derselben Ordnung und sehr lange, kurz, sie haben (auf eine dieser Arten) ein ungewöhnlich starkes, Andre aber ein ungewöhnlich schwaches Gedächtniß. — Einige haben eine so starke Einbildungskraft, daß sie sich abwesende oder selbsterdachte, oder bloß beschriebne Dinge fast so lebhaft und umständlich vorstellen können, als wenn sie dieselben jetzt sähen, hörten oder vernähmen. — Der Verstand einiger Menschen entdeckt leicht solche Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge, welche Andern nicht beyfallen. Ihren Verstand nennt man witzig und scharfsinnig. — Einen tiefen oder tiefsinnigen Verstand aber rühmt man von einem solchen Menschen, welcher die Ursachen der Ursachen, oder die Wirkungen der Wirkungen leicht zu entdecken fähig ist. — Wer die Fertigkeit hat, über Sachen gewisser Art richtig zu urtheilen, ohne sich erinnern zu dürfen, warum er so urtheile, der hat darinnen einen guten Geschmack, (welcher hier keine Empfindlichkeit der Zunge bedeutet.) Wer in Arbeiten gewisser Art, welche vorzüglichen Verstand erfodern, an Fähigkeit und Fertigkeit unter den besten Künstlern einer der besten ist, der hat ein groß Genie zu einer solchen Sache. Wer oft unverständig denkt, redet und handelt, und sich doch einbildet, klug zu seyn, heißt ein Thor. Wer zum Besten seiner selbst und Andrer verständiger denkt, redet und handelt, als die meisten unter den besten der verständigen Menschen, heißt

ein **Weiſer.** Der Vorzug, den der Verſtand der Menſchen vor dem Verſtande der Thiere hat, heiſſet die **menſchliche Vernunft.** Alſo haben Kinder weniger Vernunft, als Erwachſene. — Wenn die Seele das, was ſie nicht ſieht, und nicht hört, und nicht fühlt, u. ſ. w. ſondern ſich nur erdenkt oder einbildet, für wirklich hält, als wenn ſie es ſähe, hörte und fühlte; ſo iſt ſie in dem Zuſtande falſcher **Einbildungen.** Schläft ſie in dieſem Zuſtande, ſo heißt er ein **Traum.** — Wacht man bey ſolcher Einbildung; ſo iſt man aus ſeinem gewöhnlichen Zuſtande entzückt oder **verrückt**, welches bey ſtarker Gemüthsbewegung und in gewiſſen Krankheiten zu geſchehen pflegt. — Iſt dieſer Zuſtand bey einem Menſchen dauerhaft; ſo heißt er **Wahnſinn.** — Wenn der Menſch in Gemüthsbewegung, oder im Wahnſinn, ohne die bey Menſchen gewöhnliche Ueberlegung, in ſeinem Thun und Laſſen den erſten Einfällen folgt, und eben deswegen viel Schädliches und Gefährliches unternimmt, falls er nicht gehindert wird; ſo heißt er **raſend** und **wütend**, und wird wie ein Vieh gebändigt. (*)

c) Auf-

(*) *Anmerk.* Dies habe ich hier zuſammenſetzen müſſen, weil der allgemeine Titel *von dem menſchlichen Verſtande* nirgends weiter in dem Buche vorkömmt. Für Kinder aber ſind dieſes lauter ſpäte Erkenntniſſe, wozu man ſie nach und nach vorbereiten muſs; daher es nützlich iſt, daſs die Kinderfreunde ſie an *einem* Orte zuſammen finden.

c) Aufmerksamkeit, Gedächtniß, Erfahrung und Versuch, Tab. XII.

Die menschliche Seele kann allerley Dinge erkennen, und auf verschiedene Art denken. Dieses Vermögen heißt der **Verstand**. Sie kann mancherley Dinge nach dem verschiedenen Zustande ihrer Empfindlichkeit begehren und verabscheuen. Dieses Vermögen heißt der **Wille**. Verstand und Wille sind Eigenschaften unsrer Seelen und der Geister.

Ihr wißt, der Mensch hat fünf Sinne. Das Vermögen, durch dieselben etwas zu erkennen, nenne ich die **Sinneskraft**.

Die fünffache Art derselben, wird auf dem ersten Felde vorgestellt. Der Mann, der mit zurückgeschlagnen Händen in die Luft schaut, erinnert euch des **Gesichts**. Der neben ihm steht, hört nach der Glocke, die der Knabe dort im Winkel läutet, und wendet also den Sinn des **Gehörs** an. Der Knabe, welcher die Nase zuhält bey der übeln Ausdünstung des brennenden Strohs, zeigt euch den Sinn des **Geruchs**; der andre mit dem Prezel den Sinn des **Geschmacks**; der dritte, der von jenem gezogen und gekniffen wird, den Sinn des **Gefühls**.

So lange unsre Seele im Körper lebt; bedarf sie, um durch ihre Sinneskraft etwas zu erkennen, der sinnlichen **Werkzeuge**, der Augen,

der Ohren, der Nase, des Mundes und der Nerven, welche die empfindlichen Theile des Leibes sind. Die Haut, das Fleisch, die Knochen, das Blut und andre Säfte, sind unempfindlich. Wo keine Nerven sind, da entsteht keine Empfindung. Aber die Nerven, wie ihr wißt, sind durch den ganzen Leib ausgebreitet, und alle ihre Aeste stossen im Gehirn zusammen.

Dieselben Nerven sind auch das Werkzeug, dessen die Seele sich bedient, willkührliche Bewegungen vorzunehmen. Durch die Nerven bewegen wir die Muskeln, und durch diese die Glieder und Knochen. Wären die Nerven oben am Arm abgeschnitten, oder in ihrer Bewegung gehindert; so wäre die Hand nicht länger in unsrer Gewalt.

In jedem Augenblicke (wenn wir wachen) gehn in allen unsern sinnlichen Werkzeugen viele Veränderungen vor. Wir sehn, wir fühlen, wir hören Vieles zugleich. Aber unter den vielen Dingen werden wir nur auf einige aufmerksam. Die andern Dinge scheinen bey uns keine dauerhafte Wirkung zu haben. Wer aufmerksam Etwas sieht oder hört, der merkt es nicht, wenn wir seine Hand mit der unsrigen sanft berühren.

Der Knabe dort wendet seine ganze Aufmerksamkeit auf den Schmetterling, den er gern greifen will, und scheint gar nicht zu hören, daß die Glocke geläutet wird. Er achtet auf nichts anders, als seinen Schmetterling.

Die Aufmerksamkeit ist zuweilen in unsrer Macht, zuweilen nicht. Wenn jener Knabe mit einer Nadel gestochen würde; so würde er nur an diesen Umstand denken, und seine vorige beliebige Aufmerksamkeit fahren lassen. Aber itzt, meine Kinder, seyd ihr mit Willkühr aufmerksam auf das, was ich sage, weil ihr es gern hört; ihr könntet aber an dessen Statt die herumschwärmenden Fliegen oder dasjenige bemerken, was auf der Gasse gerufen wird.

Im tiefen Schlafe wird unsre Sinneskraft sehr schwach; und wenn die Wirkung auf unsern Körper nicht stark ist, so ist die Aufmerksamkeit nicht möglich. Und eben darinn besteht der Zustand des Schlafs.

Nun kennt ihr schon die Sinneskraft und Aufmerksamkeit des Verstandes. Ihr wißt aber auch an euch selbst, daß ihr die vorigen Vorstellungen, besonders wenn ihr aufmerksam darauf waret, eine Zeitlang behalten, und euch derselben wieder erinnern könnt. Dieses Vermögen heißt das Gedächtniß.

Wie das vorige Feld euch der Sinneskraft und der Aufmerksamkeit erinnert; so kann das zweyte euch zeigen, daß man auch längst vergangne Sachen im Gedächtniß behalte. Dieser Greis bey dem Lehnstuhl, mit dem krummen Beine, ist als Kind in Husarenkleidern, als Jüngling in Reisekleidern, und als Mann in der gewöhnlich-

sten

sten Kleidung abgebildet. Diese Bilder sind an der Wand befestigt. Er schaut sie an, und in demselben Augenblicke erinnert er sich vieler Dinge, die ihm als Knabe, als Jüngling und als Mann begegnet sind. Bey den Kinderkleidern gedenkt er an seine verstorbnen Eltern; bey den Reisekleidern an die Oerter, wo er gewesen ist, und an seinen itzt abwesenden Sohn, den er in ähnlichen Kleidern auf Reisen geschickt hat: Denn man erinnert sich am meisten derer Dinge, welche mit denen, woran wir itzt denken, Aehnlichkeit haben, oder mit ihnen zu gleicher Zeit oder an einerley Orte geschahen.

Nun kennt ihr schon die Sinneskraft, die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß eures Verstandes. Die beyden folgenden Felder werden euch zeigen, wie wir aus voriger Erfahrung urtheilen. Jener Landmann dort hatte dem aufmerksamen Sohn gesagt, wie das Wetter sich ändern würde. Wie weis man das vorher? fragte der Sohn. Aus der durchgängigen Erfahrung, antwortete der Vater. Wenn die Luft so aussah, so folgte allemal ein solches Wetter. Das haben meine Eltern, meine Nachbarn und ich allzeit bemerkt. Ich urtheile also, es werde nun auch geschehn. Dieser erfahrne Mann konnte es freylich wissen. Denn was bey gewissen Umständen immer so gewesen, oder immer so erfolgt ist, das wird bey ganz gleichen Umstän-

den

den auch so seyn und so erfolgen. Denn die Dinge folgen regelmäßig auf einander, obgleich der erfahrenste Mensch nicht alle Regeln weis, und also nur selten Etwas vorher wissen kann.

Aber der kleine Knabe da ist sehr unerfahren. Er denkt, die Vögel werden sitzen bleiben, bis er sie erhasche. Du einfältiges Kind, die Erfahrung zeigt, daß sie allezeit wegfliegen, oder sie müßten gelähmt oder zahm seyn. Seht! wie der größre Knabe mit dem Stocke über die Unerfahrenheit des kleinern Bruders lacht. Aber du Spottvogel bist ja ehmals eben so unerfahren gewesen.

Wenn wir erst merken, daß wir durch Erfahrung klüger werden, so versuchen wir allerley. Das thut schon das jüngste Kind, ehe es noch sprechen kann. Der Knabe auf dem vierten Felde versucht, ob er auch mit heissem Wasser Feuer löschen könne. Der andre hat ein Glas voll Wasser mit einem engen Halse. Er versucht, ob etwas auslaufe; aber es bleibt alles darinnen. Denn das Wasser in der sehr engen Röhre verstopft der äussern Luft den Eingang. Flösse nun etwas aus, so würde oben an dem Boden des Glases ein luftleerer Raum entstehn, dahin würde, (vermöge der Erfahrung,) in einem Augenblick das Wasser steigen; also fließt es nicht aus. Das hat er nun durch Versuche gefunden.

Die andern drey Knaben am Tische spielen mit Seifenwasser. Wenn sich etwas davon über

die

die Oeffnung des Pfeifenkopfs ausbreitet; ſo machen ſie groſſe Blaſen: dieſe werfen ſie ab in die Luft, wo ſie wegen ihrer Leichtigkeit leicht hin und her getrieben werden, bis ſie zerplatzen. So werden dieſe Knaben durch Verſuche ſowohl ergötzt als verſtändiger, und lernen, daß die Luft auch etwas tragen und in die Höhe treiben kann.

d) Vergleichung und Unterſcheidung, oder Reflexion. Tab. XVII.

Wir haben an dem menſchlichen Verſtande ſchon Sinneskraft, Aufmerkſamkeit, Gedächtniß und Erfahrenheit angemerkt. Er hat aber auch das Vermögen, durch genauere **Vergleichung** und **Unterſcheidung** der Dinge, (und der verſchiednen Zuſtände der Seele,) zu ſolchen Begriffen zu gelangen, welche er anfangs durch die Sinne nicht bekam.

Jener Knabe, der bey dem Kutſcher ſteht, hatte anfangs Hengſt, Stute, Eſel, Mauleſel für einerley gehalten. Es war ihm alles **groß Pferd** und **klein Pferd**. Aber weil er hörte, daß das eine immer ſo, das andre anders genannt wurde; ſo hielt er einmal mit dem Kutſcher folgendes Geſpräch:

Knabe. Darf ich dieſe Thiere nicht alleſammt Pferde nennen, mein lieber Kutſcher?

Kutſcher. Nein, Junker, das zur Rechten iſt eine Stute, das zur Linken ein Hengſt; bey ihm ſteht ein **Eſel**, und weiter hin ein **Mauleſel**.

Knabe. Aber der Hengst und die Stute sind doch einander sehr ähnlich.

Kutscher. Aehnlich sind sie in gewissen Stücken, aber doch auch unterschieden. Wegen der Aehnlichkeit heißt man sowohl dieses als jenes ein Pferd; wegen der Unähnlichkeit aber dieses eine Stute, und jenes ein Hengst. Der Hengst ist auch etwas anders gestaltet, als die Stute. Er hat einen breitern Hals, eine breitere Brust, eine andre Mähne, u. s. w. Und dieses ist eben so mit allen Hengsten. So sind sie von den Stuten unterschieden.

Knabe. Nun erinnre ich mich, mehr Hengste und mehr Stuten gesehn zu haben, und werde sie künftig schon unterscheiden. Den Esel dort will ich nun inskünftige auch wohl kennen an der Farbe, an den langen Ohren, an dem dicken Hinterkopfe, an den wenig gebognen Hinterbeinen und an dem Geschrey. Jener Mauleſel aber hat einige Aehnlichkeit mit dem Pferde, und einige mit dem Esel.

So redeten dieser Kutscher und dieser Knabe, und ihr könnt aus diesem Exempel sehn, was **Vergleichen** und **Unterscheiden** sey; es geschicht nämlich durch aufmerksame **Betrachtung** der Dinge, und durch **Erinnerung** unsres verschiedenen Seelenzustandes in verschiedenen Zeiten und Umständen. Diese Vergleichung und Unterscheidung verhilft uns zu Begriffen. 1) Von den Beschaffenheiten der Dinge. 2) Von ihren Arten und Gattungen. 3) Von der vergangnen gegenwärtigen und künftigen Zeit. 4) Von der

Zahl

Zahl und Grösse der Dinge. 5) Von der Ordnung, dem Orte und dem Raume der Dinge. 6) Von unsrer Seele und ihren verschiednen Zuständen, u. s. w.

Die Thiere vergleichen und unterscheiden weniger Dinge, als die Menschen. Sie haben kein Vergnügen daran, allerley Dinge zu erkennen, wie wir. Es scheint, daß sie wenig Achtung geben auf die verschiednen Zustände und Handlungen ihrer eignen Seele, darum können sie nur wenig Worte und Zeichen der Menschen verstehn lernen, und haben von vielen Dingen nicht so feine, so von einander abgesonderte Vorstellungen, als wir. Sie unterscheiden, wie es scheint, weder Seele und Körper, noch Verstand und Willen, noch Flächen und Linien. Daher können sie auch diese Dinge nicht besonders denken, und solche Gedanken nicht auf verschiedne Art zusammensetzen, wie wir.

Doch merket wohl, ohne Umgang mit Menschen würde das Vermögen zur Vergleichung und Unterscheidung der Dinge nur so wenig gebraucht, und nur auf so wenige Dinge gerichtet werden, daß der Mensch nicht viel bessere Vorstellungen hätte, als ein Thier. Man hat Exempel von Kindern, die in der Wildniß aufgewachsen sind. Im Umgange mit Erwachsenen aber, lernen Kinder bald vermuthen, daß von einer Sache noch mehr gedacht werden könne, als sie gedacht haben, wenn mehr oder etwas anders davon gesagt wird. Sie suchen also die Bedeutung des Gesag-

ten mit Aufmerksamkeit, zwar anfangs vergeblich, aber nach und nach finden sie die durch Worte ihnen angezeigte Beschaffenheit der Dinge, an welche sie sonst niemals besonders, niemals mit Aufmerksamkeit, oder mit Vergleichung und Unterscheidung solcher Dinge, das ist, mit Reflexion, gedacht hätten.

e) Urtheilskraft und die Erkenntniß durch Zeugniß und Belehrung Andrer, Tab. XVII.

In unserm Verstande ist Sinneskraft, Vermögen zur Aufmerksamkeit, Gedächtniß, Erfahrenheit, Vermögen zur Vergleichung und Unterscheidung, das ist, Reflexion. Alles dieses ist euch schon verständlich, Kinder. Bemerkt aber itzund, daß unser Verstand auch das Vermögen habe, von einem Gedanken zum andern entweder mit Gewißheit oder mit Vermuthung, oder mit völligem Zweifel überzugehn.

Der Knabe auf dem zweyten Felde ging wider den Rath seines Vaters zum Bienenkorbe, und wollte in die Oeffnung hineinlangen. Aber das bekam ihm übel. Als er hernach an Bienen dachte; blieb er bey diesen Gedanken nicht stehn, sondern ging über zu einem andern, und zwar mit Gewißheit. Da dachte er: gestöhrte Bienen — stechen gewiß.

Der Wandrer dort auf dem Wege wußte nicht, ob es der rechte wäre. Er sah den andern Mann von fern kommen. Also dachte er an ihn. Aber er ging von diesem Gedanken, (zwar nicht mit Gewißheit, doch mit Vermuthung,) zu einem andern über, er dachte: **dieser Mann — kennt vermuthlich den Weg.** Darum fragte er ihn, und bekam gewünschte Antwort. Nun dachte er an das Dorf, wohin er ging, um zu fragen, ob Jemand ihm für Kesselflicken etwas geben wollte. Er war gewohnt, durch eben so viele Dörfer zu kommen, wo er vergebens nachfragte, als wo er Arbeit fand. Also ging er itzt (doch nicht mit Gewißheit, nicht mit Vermuthung, sondern mit völligem Zweifel) so von einem Gedanken zu dem andern über: **dies Dorf — wird vielleicht (vielleicht aber auch nicht) mir Arbeit geben.**

So glauben, so vermuthen, so zweifeln, so von Etwas etwas Anderes denken, heißt **urtheilen**; das Vermögen dazu aber die **Urtheilskraft.**

In der Sprachlehre heißt das erste Etwas, wovon etwas Anders gedacht wird, das **Subject**, als: **der Vater**; das andre Etwas heißt das **Prädicat**, als: **wird bald wieder kommen.** Subject und Prädicat zusammen aber machen einen Satz aus, als: **der Vater — wird bald wiederkommen.** Dieser Satz ist bejahend, aber verneinend würde er heissen: **der Vater wird nicht bald wiederkommen.**

Es kömmt mir vor, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere Urtheilskraft haben. Aber die Thiere urtheilen von wenigern und andern Dingen, und auch anders.

Unsre Urtheile aber werden verursacht, entweder durch den gegenwärtigen Zustand unsrer Sinne; oder durch unsre Erfahrenheit; oder durch die Zeugnisse und Belehrungen andrer Menschen.

Der Knabe urtheilte: diese Bienen — stechen mich jetzund. Dies fühlte er, dies Urtheil kam von seiner Sinneskraft.

Er urtheilte auch: mein Vater — wird mir einen Verweis geben. Das war ein Urtheil aus voriger Erfahrung. Der Knabe rieb und kratzte die Stelle, wo er gestochen war. Der Vater sagte: Reiben macht es schlimmer. Nun urtheilte auch der Knabe: das Reiben — macht es schlimmer. So urtheilte er aus dem Zeugnisse und der Belehrung seines Vaters.

Oft tragen zugleich unsre Sinneskraft, unsre Erfahrenheit und die Zeugnisse Andrer zu unserm Urtheile etwas bey. So war es mit dem Kesselflicker. Er sah vor dem Wege einen Thurm; er erinnerte sich aus der Erfahrung, daß alsdann gemeiniglich der Weg am nächsten zum Dorfe führte; der gute Bauer sagte es ihm auch, daß es der rechte Weg wäre. Aus diesen dreyen Ursachen zusammen entstand sein Urtheil: dieser Weg — ist der rechte.

Wer den Zeugnissen und Belehrungen weiser Menschen nicht glauben will, der bleibt einfältig und wird unglücklich.

f) Von Einsicht, Schluß und Phantasie. Tab. XVII.

Die Knaben auf dem zweyten Felde wollten die Steine zählen, die auf dem Fußboden lagen. Sie zählten sie Stück bey Stück. Das ist nicht nöthig, (sagte der Hofmeister,) zählt nur die Zahl der Steine an der Breite des Zimmers. Sie thaten es, und zählten 8. Zählt nun (sagte der Hofmeister) die Steine an der Länge. Sie thaten es, und zählten 8. Wie viel ist 8 mal 8? fragte der Mann. Die Knaben wußten die Multiplications-Tabelle, und antworteten: 64. Nun also (erwiederte der Hofmeister) ihre ganze Zahl ist 64. Er setzte hinzu: wenn eine Fläche mit lauter gleichen Vierecken ordentlich bedeckt ist: so sind so viel Viereck in derselben, als herauskömmt, wenn ihr die Zahl an der Länge so vielmal setzt, als die Zahl an der Breite anzeigt. Die Knaben wußten, der Hofmeister wäre nie in dieser Stube gewesen, doch glaubten sie, daß er keine Unwahrheit sagte; sie nahmen die Regel als wahr an. Und Carl sprach zu Fritzchen: Liebes Fritzchen, Mama will wissen, wie viele Bäume in der regelmäßig gepflanzten Baumschule im Garten sind. Sie hat mir gesagt,

sagt, ich sollte sie mit dir zählen. Komm, wir wollen die gelernte Regel beobachten. Denn diese Bäume stehn so ordentlich, daß wir uns vorstellen dürfen, ein jeder rage aus der Mitte eines von so gereiheten gleichen Vierecken hervor. Sie gingen also, wie auf dem vierren Felde zu sehn ist, in den Garten. Carl zählte die Reihe Bäume nach der Länge, Fritzchen nach der Breite. Sie konnten rechnen, und wurden in wenigen Augenblicken fertig, da sie sonst eine Stunde hätten zählen müssen. Merkt also, Kinder, die Zeugnisse und Belehrungen von andern Menschen sind uns von grossem Nutzen.

Der Gärtner hörte, daß die Knaben die Bäume gezählt hatten, und bestätigte ihr Urtheil. Die Knaben wußten eine Zeitlang nicht, warum diese Regel wahr wäre. Sie probirten sie aber in manchen Fällen; und endlich gelangten sie zur eignen Einsicht, nämlich sie sahen ein, daß bey einer so regelmässigen Bedeckung eines Vierecks durch kleinere gleiche Vierecke, die Zahl der Längen-Reihe in der ganzen Zahl so vielmal enthalten wäre, als die Zahl der Breiten-Reihe Einheiten hätte, und daß also die ganze Zahl ein durch Multiplication erfindliches Product beyder Zahlen seyn müßte. So war ihnen künftig die Belehrung und das Probiren in dieser Sache überflüssig. Also können wir nicht nur aus den Sinnen, aus der Erfahrenheit, aus den Zeugnissen und Belehrungen, sondern zuletzt auch aus eigner Ein-

sicht von manchen Dingen urtheilen, wenn wir durch jene Mittel erst klüger geworden sind. Hört noch ein Exempel eigner Einsicht. Nun wißt ihr, daß eine zugebundne Blase durch Erwärmung ausgedehnt oder straff werde, und wohl gar platze. Und gleich anfangs konntet ihr es doch meiner Belehrung glauben.

Aber, lieben Kinder, die Menschen sagen aus Scherz, aus Versehn oder aus andern Ursachen zuweilen die Unwahrheit. **Eure eigne Sinne gelten mehr als ein fremdes Zeugniß.** Wenn ihr Brod ässet, und man zu euch sagte, es wäre ein Apfel: so könntet ihr nicht, so müßtet ihr nicht glauben.

Von manchen Sätzen, so bald wir sie verstehn, haben wir eine so feste und unveränderliche Einsicht, daß wir nicht zweifeln, nicht das Gegentheil glauben können. Z. E. das Ganze ist grösser als sein Theil; wer hier ist, der ist nicht dort, u. s. w. Solche Sätze sind für den menschlichen Verstand unleugbare Grundsätze. **An Grundsätzen kann man nicht zweifeln, und muß man nicht zu zweifeln vorgeben.**

Der menschliche Verstand schreitet nicht nur von einem Gedanken oder Begriffe zum andern fort, (durch Anwendung seiner Urtheilskraft:) sondern er geht auch von einem Urtheile zum andern weiter, und folgert aus dem Ersten das Letztere. Ich will euch zeigen, daß auch ihr schon folgert oder schließt. Hier sind drey Beutel mit Pfenningen.

Dieser

Dieser soll a, der zweyte b, der dritte c heissen. — Ich sage euch, in a und b ist gleich viel; in b und c ist auch gleich viel. Ist nun mehr in a oder mehr in c? Ihr sagt ganz recht, daß auch in a und c gleich viel sey, und doch habe ichs euch nicht gesagt; sondern ihr habt es gefolgert oder geschlossen. Denn ihr schreitet von den beyden Urtheilen (daß in b so viel als in a, und daß in c so viel sey, als in b) mit gewisser Folgerung, mit gewissem Schlusse zu dem letzten Urtheile, daß auch in a und c gleich viel sey. Durch Schliessen oder Folgern könnt ihr Vieles lernen, Kinder. Aber merkt dieses, die Beweise, woraus ihr folgert, müssen wahr seyn; und wenn ihr den Beweisen nachdenkt, so müßt ihr an der Wahrheit der Folgerung nicht zweifeln können. Alsdann darf euch von der Wahrheit solcher Folgerungen keine Aussage andrer Menschen zweifelhaft machen. Ihr könnt folgern, daß ich euch von Herzen liebe. Wenn euch nun Jemand ohne Beweis sagte, ich wäre euer Feind; so könnt ihr dieses Zeugniß nicht, so müßt ihr es nicht glauben; so könnt ihr nicht, so müßt ihr nicht an meiner Liebe zweifeln.

Ihr habt seit einigen Tagen viel Angenehmes und Nützliches gelernt. Besonders von dem Verstande der Menschen. Zu den Eigenschaften desselben gehört auch die Phantasie, oder das Vermögen, uns Vorstellungen von Dingen zu machen, welche nicht sind, z. E. von einem Menschen mit

einem Pferdefuß. Wenn wir aber die Vorstellungen der Phantasie von den Vorstellungen der Sinne nicht unterscheiden; so irren wir durch falsche Einbildungen, wie im Traume, und in der Furcht, die uns unschädliche Kleinigkeiten als gefährliche Dinge vorstellt. (*)

4) Von dem Willen des Menschen.

a) Ursache und Wirkung des Willens.

Es ist allen Menschen angenehm, im Hunger zu essen, im Durste zu trinken; gegen den Frost erwärmt, gegen die Hitze abgekühlt zu werden; im mässigen Lichte zu sehen; in dem Zustande der Munterkeit sich zu bewegen; nach Ermüdung zu ruhen, u. s. w. Hingegen ist allen Menschen eine gewisse Art der Berührung unangenehm und schmerzhaft; so auch der bemerkte Mangel desjenigen Zustandes, welcher ihnen angenehm seyn würde. Nun nennt man eine bey Menschen allgemeine (und von der Angewöhnung nicht verursachte) Fähigkeit, gewisse Zustände angenehm oder unangenehm zu finden, einen menschlichen Instinkt. Daher hat jeder Mensch menschliche Instinkte. Ein jeder Instinkt

(*) *Anmerk.* Wenn die Kinder diese Begriffe einzeln gefaßt haben: so kann man das Ganze (in N. a.) zusammennehmen, und oft mit ihnen wiederholen.

stinkt aber erzeugt ein Verlangen, in den Zustand, der angenehm war, zurück zu kehren, und einen Abscheu, einen Zustand, der unangenehm oder schmerzhaft war, von uns abzuwenden. Und, wenn wir erst gemerkt haben, daß eine gewisse Art des Thuns und Lassens unsern angenehmen Zustand befördert, oder den unangenehmen abwendet: so entsteht der Wille und Vorsatz zu solchem Thun und Lassen; hingegen ein Widerwille gegen solche Handlungen, welche den angenehmen Zustand endigen und verhindern, oder den unangenehmen Zustand befördern. Hierbey richten sich unerfahrne und unverständige Menschen nach dem ersten Anscheine; hingegen erfahrne und verständige Menschen denken nach, und fragen um Rath, ehe sie ihren ersten Willen oder Einfall ausüben, und verändern ihren Willen und Vorsatz, wenn sie gewahr werden, in dem Urtheile über ihr Thun und Lassen geirret zu haben.

b) Sinnlichkeit, Wißbegierde, Nachahmung, und Lebenstrieb, Tab. XIII.

Diese Tafel stellt euch vier Instinkte der Menschen vor, 1) zu gewissen sinnlichen Empfindungen, oder die Sinnlichkeit, 2) die Wißbegierde, 3) den Trieb zur Nachahmung, 4) den Trieb zum Leben.

Der eine Knabe auf dem ersten Felde blickt mit Vergnügen nach der Sonne. Der Sinn un-

fers Gesichts ist so eingerichtet, daß wir an gewissen Farben und Gestalten mehr, an andern weniger Vergnügen finden.

Drey Knaben hören mit Vergnügen einen Waldhornbläser an. Der Sinn unsers Gehörs ist so eingerichtet, daß uns einige Töne mehr oder weniger gefallen, andre aber sogar unangenehm sind.

Noch ein Knabe bemüht sich sehr, an der hängenden Citrone zu riechen. Der Sinn unsers Geruchs ist so eingerichtet, daß einige Ausdünstungen für uns wohlriechend sind, andre aber stinken.

Der dritte Knabe dort hat grosse Begierde, einen Apfel zu essen, welchen er von dem niederhängenden Aste abreißt. Der Sinn des Geschmacks ist so eingerichtet, daß uns einige Speisen mehr oder weniger wohlschmecken, andre aber einen übeln Geschmack verursachen.

Der Knabe da bey den Dornbüschen hat sich gestochen. Diese Art der Berührung gefällt ihm gar nicht. Er wird sich künftig wohl hüten. Der Sinn des Gefühls ist so eingerichtet, daß uns gewisse Berührungen mehr oder weniger gefallen, andre aber mißfallen oder schmerzhaft sind. Dieses sind lauter Exempel von dem Instinkte der Sinnlichkeit.

Wenn wir auf gewisse Art einen Sinn oft sehr anstrengen, um uns dadurch zu ergötzen: so

wird

wird er stumpf und unempfindlicher; und wir werden dieser Art des Vergnügens satt und überdrüssig. Wollen wir also durch unsre Sinne viel Vergnügen haben; so müssen wir sie mit Mässigkeit befriedigen, und uns des Vergnügens eine Zeitlang enthalten, damit es wieder neu werde. Die verständigen Menschen verfahren so mit allen ihren Vergnügungen.

Die Fortsetzung eines starken Schalles schadet den Ohren. Seht nicht lange in ein zu starkes Licht, oder ins Feuer; sonst schwächt ihr die Augen. Wenn ihr groß werdet, so gewöhnt euch nicht zum Taback, er verderbt den Geschmack und Geruch, und so lange man sich noch nicht verwöhnt hat, empfindet man von dieser Enthaltung nicht die geringste Beschwerlichkeit. Schont vornehmlich derer Glieder, welche Werkzeuge der Sinne sind, und am meisten der Augen, Ohren und Nase.

Seht den Seiltänzer! Er hat sich geübt, mit einer Balancirstange, die ihn im Gleichgewichte erhält, auf dem schlaffen und auch auf dem steifen Seile zu gehn, zur Verwundrung der Zuschauer. Einer davon liegt in einer Stellung, welche sich nur in wenigen Umständen schicken würde. Der Mensch mit dem Affen auf der Schulter heißt ein Harlekin. Er kleidet und stellt sich zum Vergnügen der neubegierigen Zuschauer anders, wie andre Menschen; er stellt sich einfältig, lustig, traurig, zornig, angstvoll, verwegen, wenn ers

auch

auch nicht ist, und macht allerley wunderliche Gebärden und Sprünge; er braucht sein Pritschholz, als wenn es ein Säbel wäre. Kinder und unerfahrne Leute können an solchen Seiltänzern und Harlekinen sehn, theils wie weit man es durch Uebungen des Körpers bringen könne, theils wie unanständig und lächerlich gewisse Stellungen und Gebärden sind. Wer so etwas noch nicht gesehn hat, der mag es wohl sehn. Denn der Mensch ist mit dem Instinkt der Neubegierde gebohren.

Der Knabe in der Ferne auf dem Wasser, war auch neubegierig zu sehn, wie es ihm ginge, wenn er in einen Kahn stiege und ihn los machte. Das verwegne Närrchen hat weder Stange noch Ruder, und weis es zur sichern Schiffahrt auch nicht zu gebrauchen. So kann er leicht sein Leben im Wasser verlieren. Er merkt es, hebt die Hände gen Himmel, und schreit!

Widersteht eurer Neubegierde, wenn sie euch in Gefahr bringt, oder zu abgerathnen und verbotnen Handlungen reizt.

Auch einige Thiere sind sehr neubegierig, aber der Mensch (*) hat ein weit stärkeres

(*) *Anmerk.* Ich bitte die Kinderfreunde, auf den folgenden *Begriff von der Wahrheit* zu merken. Er ist richtig, verständlich, von unaussprechlich grosser Fruchtbarkeit; er ist bey mir

die

keres Wohlgefallen an mancherley Art der Erkenntniß. Nach seiner Wißbegierde hat er ein Vergnügen daran, allerley Dinge zu wissen, sie zu vergleichen und zu unterscheiden, ihre Beschaffenheiten genau zu kennen, ihre Ursachen und Wirkungen zu erforschen und von Andern zu vernehmen. Aus dem gänzlichen Zweifel, ob Etwas so oder anders sey, zur Vermuthung, daß es so und nicht anders sey, fortzuschreiten; aus der Vermuthung zur Gewißheit zu gelangen; solche Gedanken und Meynungen zu fassen, die er künftig bestätigen und billigen kann, und so viel als möglich **wahr**, oder nach der **Wahrheit** zu denken, das ist, nach solchen Regeln, nach welchen es immer nützlich bleibt, unsere Gedanken einzurichten.

Dieser Instinkt der **Wißbegierde** ist eine beständige Quelle des Vergnügens. Man muß sich aber zuweilen einige Mühe geben, das zu lernen, was man mit Vergnügen und Nutzen wissen wird.

Wenn ein Mensch Vielen etwas Angenehmes und Nützliches zu sagen hat, so steht er auf einem erhabnen Orte, oder auf einem Gerüste, welches eine **Kanzel** oder **Katheder** heißt, um besser gesehn und gehört zu werden. Dann sitzen und

die Wirkung eines 20jährigen (oft mißlungnen) Nachdenkens, und so viel wehrt, als ein Quartband voll gutes Inhalts.

und stehn die Zuhörer, und geben Acht, was er sagt. Einige schreiben auch gewisse Worte auf, welche sie lesen, und wobey sie sich hernach erinnern können, was gesagt sey. Die Kinder aber, wie ihr selbst wißt, haben einen Instinkt oder angebohrnen Trieb, die Alten in der Sprache, in Gebärden und in andern Dingen nachzuahmen. Fast alle jugendliche Spiele sind Nachahmungen der Alten, und fast nur darum den Kindern so angenehm. Ohne diesen Trieb zur Nachahmung und zu solchen Spielen würden sie schwerlich klüger werden, als sie sind.

Betrachtet auf dem dritten Felde den spielenden Lehrer mit der grossen Perüke. Er macht die Gebärden eines Redners, und lehrt laut, daß es alle hören. Der Stuhl ist seine Kanzel, aber um hoch zu stehn, hat er Bücher untergelegt. Wenn diese nur nicht verdorben werden! Kinder mögen wohl spielen, aber müssen guter Sachen dabey schonen. Seht! wie die andern Kinder, auf Stühlen und Schemeln sitzend, sich stellen, als wenn sie in einem Hörsaal wären, und fleissig Achtung geben. Einer stellt sich gar, als wenn er schon die schöne Schreibkunst verstünde.

Ahmt die Alten und grössern Kinder nicht nach in solchen Handlungen, von welchen ihr hört, daß sie fehlerhaft sind, oder sich wenigstens für euch nicht schicken. Es ist lieblos, jemanden nachzuahmen, um seiner zu spotten, oder um zu zeigen, welche unangenehme Leibesgebrechen er habe.

Ihr kennt nun schon drey menschliche Instinkte, die Sinnlichkeit, die Wißbegierde und den Trieb zur Nachahmung. Der vierte ist der Trieb zum Leben. Sobald ein Mensch Leben und Tod kennt, wünscht er, das Leben fortzusetzen. Seht im Vorgrunde einen tollen Menschen, welcher entweder durch Krankheit des Leibes oder Heftigkeit der Begierden den gewöhnlichen Menschenverstand verlohren hat. Wie furchtbar, mit fliegenden Haaren, mit wüthender Mine, und mit ganz zerrissenen Kleidern, (denn er ist vermuthlich aus dem Gefängnisse entsprungen,) eilt er, mit aufgehobenem Dreschflegel, auf jenen Mann los, welchen er, (wenn er an ihn käme,) in Stücken zerschlagen und zerreissen würde. Dieser hat ein kleines Feuergewehr, eine Pistole, und will, nach dem Rechte der Selbstvertheidigung, auf ihn schiessen. Er zielt aber nur nach den Füssen. O, wenn er ihn nicht getroffen hat, wenn der Wütende von dem Schusse nicht zur Erde gesunken ist: so ist sein eignes Leben in der größten Gefahr gewesen. Denn die Rasenden haben eine ungewöhnliche Stärke und Geschwindigkeit. Wenn also keine Hülfe in der Nähe war, so hatte er Recht, (um seiner Selbstvertheidigung willen,) jenem sogar durch den Kopf oder ins Herz zu schiessen.

Seht weiter hin den zornigen und stössigen Stier, und jenen Menschen, welcher, sein Leben zu erhalten, auf das Mauerwerk klettert. Nicht Angst, nicht Verwirrung, nicht Geschrey ist das

Hülfs-

Hülfsmittel in Gefahren; sondern Entschliessung, Entschliessung, Kinder; Muth, Muth oder Flucht nach dem Orte der Sicherheit. Die Stiere sind selten grimmig, aber alsdann sind sie auch sehr gefährlich. Die Hunde sind selten rasend; aber alsdann macht ihr Biß gleichfalls rasend. Seht noch weiter den Menschen, der, um das Leben zu retten, mit grosser Beschwerlichkeit sich im Wasser auf der Tonne hält. Da wünscht er, schwimmen zu können! Die Kunst des Schwimmens, des Ringens und Voltigirens ist Mannspersonen sehr nützlich, um Lebensgefahr von sich und andern abzuwenden. Doch wenn jemand auch alles dieses kann, so bleibt sein Leben doch jeden Augenblick in mancherley Gefahr. Wie glücklich ist der, welcher sich der Unsterblichkeit seiner Seele tröstet?

Es ist kein Wunder, daß ein Mensch sein menschliches Leben liebt. Denn 1) er weis, daß er in demselben mehr Gutes zu geniessen, als Uebel zu leiden pflegt. 2) Durch den Tod wird er von den liebsten Freunden auf eine Zeitlang getrennt. 3) Der Tod unterbricht viele seiner Absichten, und macht viele geschehene Bemühungen vergeblich. 4) Die grössern Freuden des künftigen Seelen-Lebens kann man zwar glauben und mit Gewißheit hoffen, aber sich nicht umständlich vorstellen. Einige aber fürchten sich vor dem Tode auch deswegen: 1) weil sie die Unsterblichkeit der

Seele

Seele nicht gewiß glauben. 2) Weil sie so gelebt haben, daß sie glauben, es gehe ihren Seelen nach dem Tode immer oder auf eine Zeitlang sehr schlimm. 3) Weil sie meynen, der Tod sey, ungerechnet die Schmerzen der Krankheit, ein grosser Schmerz. 4) Weil sie aus Unverstand sich einbilden, daß sie die Finsterniß und Einsamkeit des Grabes, worinnen doch nur ihr Körper liegt, empfinden, und von der Verwesung des Leibes Schmerzen haben werden. So thörichte und irrige Gedanken müßt ihr in eurer Seele nicht dulden, lieben Kinder!

Vorerinnerung an Kinderfreunde.

Nicht wenigen Eltern, Hofmeistern und Hofmeisterinnen, und überhaupt Lesern und Beurtheilern, wird es missfallen, folgende Abschnitte von dem Ursprunge des M - - - in dem Elementarbuche zu finden. Dass bey einigen tausend Familien der Beyfall und der Gebrauch dieses Buches dadurch verhindert werde, kann ich aus der verfeinerten Scheintugend unserer Zeiten, aus dem Ueberbleibsel der uralten Unwissenheit in der Erziehungskunst und in der Bildung des menschlichen Verstandes und Herzens, ferner aus dem steifen Sinne gewisser Stände, die am meisten um Rath gefragt werden, wie auch aus den schon eingezogenen Erfahrungen als gewiss vorausetzen. Also habe ich folgende Abschnitte nicht aus Eigennutz und Eitelkeit, nach mancher empfangenen Warnung, sondern darum in dieser neuen Ausgabe stehen lassen

weil mein Gewiſſen die wichtigen Gründe, welche in *des Methodenbuchs Hauptſtücke* von der *Erziehung No. 9.* angetroffen werden, noch immer wahr und wichtig findet. Und ich ſchäme mich faſt vor mir ſelbſt, daſs ich mich durch Zureden habe bewegen laſſen, viele Wörter nur zu punctiren, und dadurch das Ganze der Jugend unverſtändlich zu machen. Wie können das ſolche Eltern, Schulmänner und Hofmeiſter verlangen, welche ihren zarteſten Kindern doch Bücher überlaſſen, worinnen folgende Redensarten vorkommen: *Und beyde ſollen ein F...ſeyn. — Wir wollen uns zu unſern V...r legen, daſs wir S... von ihm bekommen, ſagten Lots Töchter — Wenn ein Mann über ſeine Neuvermählte klagt; ſo ſoll aus den Nachtkleidern entſchieden werden, ob ſie J.... war. — Es waren in der Rebecca Leibe Zw..., und der erſte, der heraus kam, war röthlich.* — Wie oft wird nicht *von der Frucht des L...s, in Anſehung der Weiber, und von der Frucht der L...n, in Anſehung der Männer geredet, imgleichen von den Perſonen, deren Sch... man nicht aufdecken ſoll? — Du wirſt ſch... werden im L... und einen Sohn gebähren. Wie ſoll das zugehen, ſintemal ich von keinem M... weis. Das Kind hüpfte vor Freuden in dem L... der M... Und in einem bekannten Liede: Der J...f.. Leib ſchw..g.r ward,* (u. ſ. w.). Wie können ſolche Kinderfreunde das verlangen, die in der Erkenntniſs ihrer Kinder Uebereinſtimmung, nicht eine Miſchung von Wahr-

heit und Unwahrheit, nicht Wortplapperey ohne Verstand wünschen, und deren Kinder so oft davon Etwas hören, dass sie das Leben von Gott durch ihre Eltern haben, dass ihnen dieses und jenes angebohren sey; die so oft hören, dass sie empf . . . und geb . . . sind? Solche Eltern, die da wissen, wie Dienstboten in Gegenwart junger und anwachsender Kinder reden, da man die schw . . . Leiber der Hausmütter, die täglich vor den Augen ihrer Familie sind, nicht wegschnüren kann? Ich schweige von dem täglichen Anblicke der Herculischen Bildsaulen und Gemählde, und der Zustände der beyden Thiergeschlechte auf dem Hofplatze, in den Ställen und auf den Wiesen; auch von der Wartung junger Knäblein, die man jungen Mägdchen anvertrauet. Wahrhaftig, ein jugendlicher Verstand, der, bey allen diesen Umständen, von einer Sache, die der von Gott eingepflanzten Wisbegierde so wichtig werden muss, sich in gewissen Jahren nicht bald benachrichtiget, muss durch die albernste Erziehung und Unterweisung unthätig, sclavisch und auf die unvernünftigste Art leichtgläubig geworden seyn. Fischt man K . . . aus dem Brunnen; bringt sie der Storch, und wird das geglaubt; so ist nicht die geringste anschauende Erkenntniss von der regelmässig handelnden göttlichen Vorsehung in den Seelen einer solchen Jugend. Eine solche unvernünftige Erziehung mag man beybehalten, wo Menschen nach und nach verwöhnet werden sollen, aus Zutraun zu den Eltern und Lehrern des grossen Lamas Koth andächtig zu verzehren;

aber nicht bey solchen, die sich der Wahrheit rühmen, und sie wenigstens haben könnten, wenn sie wollten. Wann aber Kinderfreunde mit den Ihrigen, und wie viel sie von solchen Dingen reden wollen, überlasse ich ihnen selbst. Mein Plan ist folgender.

c) Vom Ursprunge des menschlichen Lebens durch den Geschl . . . tr . . .

Ein jeder erwachsener Mensch war ein Säugling, und vorher aus dem L . . . seiner Mutter geb . . ., woselbst sein Leib 9 Monate nach und nach angewachsen ist. Während dieser Monate, nach deren Endigung, (wenn seltne Zufälle keine Veränderung wirken,) eine Frau ein K . . . geb . . wird, heißt sie schw . . . . Bey dem Anfange der Schw . . . . (dieses weis man durch die Anatomie) ist der Embryo, woraus nach und nach ein menschlicher Leib anwächst, so klein, und wie es scheinet, so ungeformt, daß man sich sehr wundern muß, wie der Leib eines Kindes daraus wird, der nach wenigen Monaten schon alle menschliche Glieder und sinnliche Werkzeuge hat.

So lange der Embryo in dem L . . . der M . . . ist, wird er ohne andre Nahrung durch das Blut der M . . . genährt, welches vermittelst der N.abel S.chnur in den Leib des Embryons kömmt; und daselbst die nährenden Theile abgiebt, daß er erhalten werde und wachsen könne.

Die

Die Geb ... des Kindes aber geschicht mit grossen Schmerzen der M ..., die davon krank wird. In der Geb ..., und in der darauf folgenden Krankheit verlieren manche Mütter ihr Leben. Alles dieses ist höchst merkwürdig und sehr wunderbar (*)

Es wird aber kein Weibsen schw ... ohne von einem M ... mit einer solchen Vertraulichkeit berühret zu werden, welche sonst beyden Geschlechtern höchst schändlich ist, aber bey Ehefreund und Ehefreundinn erlaubt und lobenswürdig wird. Es sind aber Ehefreund und Ehefreundinn zwey Personen, die schon Kinder ernähren und erziehen können, und von welchen es öffentlich bekannt ist, daß sie beyderseits bey einander lebenslang bleiben, gemeinschaftlich Kinder haben, und für derselben Leben und Bestes sorgen wollen. Eine Jungfrau ist eine solche, die niemals mit einem Mannsen den vertraulichsten Umgang gehabt; und ein Junggeselle ein solcher, der ihn mit keinem Weibsen gehabt hat.

Der V ... eines K ... ist derjenige Mann, der mit seiner M ... dasselbe erzeugt hat, d. i. durch dessen vertraulichsten Umgang sie in den Zustand derjenigen Schw .. schaft kam, welche sich mit

(*) *Anmerk.* Das Folgende kann, wenn man will, später hinzugefügt werden. Nicht ich konnte es trennen.

der Geb . . . dieses K . . . endigte. Ein **Verlob=ter** und eine **Verlobte** heissen diejenigen, von denen es öffentlich bekannt ist, daß sie Ehefreunde werden nicht nur wollen, sondern auch dürfen. Die **Hochzeit** ist der Tag, woran öffentlich erklärt wird, daß sie nach demselben Eheleute sind. Wenn einer der Ehefreunde stirbt; so heißt der eine ein **Wittwer**, oder die andre eine **Wittwe**.

Es wissen aber weder Vater noch Mutter, ob ihr Kind, dessen Geb . . . sie erwarten, wohlgestaltet, oder, wie es zuweilen geschicht, eine **Mißgeburt** werde, welche mehr, weniger und andre Glieder hat, als andre Menschen; sie wissen vor der Geburt nicht, ob es ein Söhnchen oder Töchterchen sey; auf welche Art der anfangs sehr kleine, und (wie es scheinet) sehr unförmliche, Embryo zu einem so schönen und regelmäßigen menschlichen Körper werde; wann und wie das, woraus der menschliche Körper wird, anfange, von einer menschlichen Seele belebt zu werden. Die Eltern wissen nicht, sein Haupt, seine Brust und seinen Unterleib auszuhöhlen, die inwendigen Glieder hinein zu schaffen, und die auswärtigen Glieder, als Arme und Beine, anzusetzen; sie wissen nicht, der Seele die Sinneskraft, die Reizbarkeit und Selbstthätigkeit, und dem Körper die sinnlichen Werkzeuge, als Augen, Ohren, Nase, Mund, und die unzählbaren Nerven zu geben. Sie würden sich beyde erstaunlich wundern, neun Monate nach ihrem

ver=

vertraulichen Umgange ein lebendiges Kind zu bekommen, wenn nicht täglich Kinder auf dieselbe Art gebohren würden. Dieser Ursprung des Menschen ist höchst merkwürdig und wunderbar.

Würden keine junge Kinder gebohren, so würde das menschliche Geschlecht bald vermindert werden, und gänzlich aussterben. Hätten beyde Geschl.... in einem gewissen A..... nicht eine Neigung zu dem vertraulichsten U... mit einer Person des andern G...s; oder hätten sie nicht den Geschlechts-Tr...; so würden keine Kinder erz..., und folglich auch nicht geb... Dies ist höchst merkwürdig und wunderbar.

d) Von dem Vergnügen an der Uebereinstimmung, Tab. XVIII.

Ihr kennt die Triebe der Sinnlichkeit, der Wißbegierde, zur Nachahmung und zum Leben.

Es ist ferner fast ein allgemeiner Trieb der Menschen, ein Wohlgefallen an gewisser Aehnlichkeit und Ordnung der Dinge zu haben. Auf wie mancherley Art dieser Trieb vergnügt werde, könnt ihr einigermassen auf dem ersten Vierthel unsers Bildes sehn. Da wird ein Concert gehalten. Einige spielen nach Noten verschiedene musikalische Instrumente; der Mann zur Linken die grosse Baßgeige; die Dame neben ihm den Flügel; der Mann hinter ihr singt, drey andre

aber spielen Violinen, davon einer pausirt. Alle diese Instrumente klingen wegen der gespannten Saiten. Man hat auch Blasinstrumente, als Flöten, Waldhörner und Trompeten; und andre Klanginstrumente, als Trommel, Pauken und Glocken.

Die Töne, welche darauf hervorgebracht werden, müssen, wenn sie angenehm seyn sollen, in einer guten Ordnung, welche Melodie heißt, auf einander folgen, und wenn sie zugleich erschallen, harmonisch klingen, oder in Harmonie mit einander stehn.

Die Musik ist eine der vorzüglichsten Vergnügungen. Eine Gesellschaft von Vielen kann zugleich Theil daran nehmen, und das Vergnügen eines Jeden wird durch das Vergnügen der Andern vermehrt. Auch die Zuhörer zur Rechten sind sehr vergnügt, aber nicht so sehr, als die Mitspieler, welche ausser dem Vergnügen ihres eignen Gehörs noch die Freude und die Ehre haben, auch Andern Vergnügen zu machen.

Wie aber unser Gehör durch Melodie und Harmonie vergnügt wird, vornehmlich wenn die Vocalmusik mit der Instrumentalmusik verbunden ist: so geniessen wir auch durch das Gesicht manches Vergnügen an Aehnlichkeit und Symmetrie. An dem Gebäude, das ihr seht, findet ihr Aehnlichkeit der Theile, die an beyden Seiten sind; Aehnlichkeit an Grösse und andrer Beschaffenheit,

schaffenheit, und daß sie gleich weit von der Mitte abstehn. Dieses ist Symmetrie, durch deren Anblick das menschliche Auge sehr ergötzt wird. Eine solche Symmetrie werdet ihr in den meisten Gärten wahrnehmen. Die ansehnlichsten Gegenstände sind in der Mitte, und auf beyden Seiten ist alles, was von Weiten in die Augen fällt, gleich und ähnlich, die kleinen Lauben und Lusthäuser, die Verzierungen und Gartenbeete.

Durch die Thüre zur Linken erscheint ein Theil einer Bibliothek. Diese ist nicht vollkommen symmetrisch nach der Grösse des Formats gesetzt. Denn dieses geschicht nicht allemal bey der Vertheilung der Dinge, sondern es giebt noch andre Ordnungen, die wichtiger sind, als die Symmetrie. Zur Rechten ist ein Cabinet zu Kupferstichen und Kunstsachen.

Unter allen Vergnügungen des Gesichts, welche auf die Wahrnehmung der Aehnlichkeit beruhn, ist die Betrachtung schöner Gemälde und Bildhauerarbeiten eine der größten. Dort über den Thüren seht ihr Fächer, worauf Landschaften vorgestellt sind. Man hat sie symmetrisch gestellt, und ihre Einfassungen sind gleichfalls symmetrisch verziert.

Im Garten sind die menschlichen Figuren, die ihr seht, nicht Menschen, sondern Bildsäulen, von Marmor, von andern Steinen oder Holz. Einige Künstler wissen sie den schönsten Menschen so ähnlich zu machen, daß man mit Vergnügen darüber erstaunen muß.

Auch in den menschlichen Gedanken, Neigungen und Thaten ist entweder moralische **Ordnung und Uebereinstimmung**, oder Unordnung und Mißhelligkeit. Ein Unverständiger und Lasterhafter ist weder mit sich selbst, noch mit Andern einig. Er wünscht heute mit Heftigkeit, was ihn morgen gereuen wird, ist selten mit sich zufrieden, und gefällt weder den Verständigen und Tugendhaften, noch denen, die ihm an Unverstand und bösen Neigungen gleichen. Der Verständige und Tugendhafte hingegen will nur, was gut ist und nicht gereut, ist mit sich selbst zufrieden, und stimmt mit den Wünschen Andrer überein, mit denen er in Friede und Freundschaft lebt, und von denen er Liebe und Ehre genießt. Alle Regeln von Recht und Klugheit sind Regeln von der Uebereinstimmung menschlicher Handlungen zu einerley Zweck und Wirkung, nämlich zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Kein Vergnügen, lieben Kinder, ist grösser, dauerhafter, und sowohl für die Gesellschaft der Menschen als für jede einzelne Person nützlicher, als das Vergnügen an der Tugend, an der Uebereinstimmung der Handlungen mit den Regeln der Menschenliebe und der Weisheit. Dieses einzige Vergnügen, wenn wir uns daran gewöhnt haben, nimmt von Tage zu Tage zu, kann niemals unmässig werden, noch Reue verursachen, und verläßt uns auch im Tode nicht, weil die unsterblichen Seelen hernach desto glücklicher sind, je tugendhafter sie gelebt haben.

e) Von der Menschenliebe. Tab. XVIII.

Alle Menschen haben einen angebohrnen Trieb der Menschenliebe. 1) Ein Mitleiden bey dem Schmerzen und Elende Andrer; 2) eine Mitfreude über ihr Glück und Vergnügen; 3) eine vorzügliche freundschaftliche Liebe zu Einigen, welche sie besonders kennen und mit welchen sie oftmals umgehn, wofern es nicht etwa bösartige Personen sind. Wie wenige Freuden würde das Leben haben, wenn nicht die Ausübung und der Genuß der Menschenliebe es angenehm machte!

Der vortreffliche mitleidige Mann, (in dem zweyten Vierthel,) war auf der Reise. Plötzlich hört er das Gewinsel eines Elenden. Den Augenblick ist seine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Alles Uebrige vergißt er, und horcht nur, von welcher Gegend die Stimme komme. Nun hört er deutlicher die Worte: Rettet, rettet einen Elenden! Er steigt ab, und findet in einem Graben einen ganz entkleideten und verwundeten Menschen in seinem Blute liegen. Er zieht ihn heraus, reinigt die Wunden mit Wein, lindert den Schmerz derselben durch Oel, und verbindet sie, so gut er kann. Nun hob er ihn auf sein Maulthier und führte ihn in eine Herberge. Dies war zwar ein trauriges Geschäft des Großmüthigen, denn er sah das Elend des Menschen. Aber seine Traurigkeit war mit sanfter Freude verbunden, daß er ihm hatte helfen können.

In der Herberge ließ er ihn für sein Geld verpflegen, und einen Wundarzt kommen, so daß der Verwundete sich so weit bald wieder erholte, seinem Wohlthäter die Geschichte seines Elendes zu erzählen. — Ich reiste, sagte er, auf dem Wege, wo du, mein Retter, mich fandst. Da fiel ich unter die Hände zweyer lasterhafter und Rasender, die meine Kleider und das Geld verlangten, das ich bey mir führte. Ich brauchte das Recht meiner Selbstvertheidigung und griff zum Gewehr. Da versetzte mir einer der Mörder einen Schlag aufs Haupt, daß ich zu Boden fiel. Wie ich in ihrer Macht war, sagte ich: nehmt, was ihr wollt, aber schont meines Lebens und meiner Gesundheit. Da sagte einer der Mörder: er muß sterben; sonst wird er uns verrathen, und man wird uns einholen und strafen. Alsobald versetzten sie mir so viele Wunden, daß ich von der Zeit an von mir selbst nichts wußte, bis ich nackt, und in einen schlammigten Graben versenkt, aus einem Schlafe, der vermuthlich eine Ohnmacht war, wieder erwachte; aber in einem Zustande, in welchem ich mir nicht helfen konnte. Kurz vorher, ehe du, mein Retter, kamst, sah ich (denn ich hatte mich etwas aus dem Schlamme erhoben) einen Mann, und bald darnach auch einen andern vorbey reiten, so gekleidet, wie die Lehrer der Tugend zu seyn pflegen. Ich schrie um Hülfe. Der erste sah sich um, und antwortete: ich wünsche dir andre Hülfe, ich muß eilen. Der zweyte hielt, und versprach: er wollte den ersten Wagen, der ihm begegnete, zu

mir senden, denn es wäre ihm schwer, zu Fusse zu gehn, und ich würde doch wohl nicht Kräfte genug zum Reiten haben. O wie unähnlich sind diese Menschen dir, mein edler Wohlthäter! Da flossen Thränen der Freude über die Wangen des Mitleidigen; der Freude, einen Menschen gerettet zu haben. Er mußte weiter reisen, und bezahlte alles, was der Kranke zu seiner fernern Genesung bedurfte.

Alle Menschen sind mitleidig gebohren, und werden desto zufriedner, je mehr sie diesem Triebe folgen. Nur die Angewöhnung gewisser Laster macht grausam. Wer aber grausam gegen Andre ist, ist noch grausamer gegen sich selbst. Denn das Elend, welches man Menschen durch Laster verursacht, wird endlich vergolten.

Ein gegen Andre wohlgesinnter Mensch ist gemeiniglich zufrieden und glücklich. Er empfindet tausend Mitfreuden über die Glückseligkeit der Mitmenschen, besonders wenn er sie unterhalten und vermehren kann. Solche Menschenfreunde zeigt euch das dritte Vierthel unsers Bildes in der vierspännigen Kutsche. Nach vollbrachter Arbeit der Erndte hat das fleissige und glückliche Landvolk gesellschaftliche Freuden. Seht, wie fröhlich sie vor dem Hause nach dem Tacte der Sackpfeife tanzen. Sie haben eine Blumenkrone mit flatternden Bändern an einer Stange aufgesteckt. Diesen Freuden sahn die Menschenfreunde aus der Kutsche eine Zeitlang zu. Der Herr sagte zu seiner Dame:

mich vergnügt es sehr, die Freuden des Landvolks anzusehn; es ist der achtbarste Stand, der alle übrigen nährt; wie verächtlich sind mir diejenigen, welche ihm seine Ermunterung nach der Arbeit nicht gönnen, und wohl gar dahin trachten, daß er weder Muth, noch Geld, noch Zeit behalten solle, sich zu ergötzen. Zugleich rief er eins der Bauermägdchen an die Kutsche und gab ihr Geld dazu, daß die Gesellschaft seinetwegen eine gebratne Gans essen möchte. O, daß ist schön, mein theurer Mann, sagte die Dame, wir haben zum Ueberflusse schmackhaftes Waizenbrod, Kuchen und Wein mit auf die Reise genommen, es wird diese gute Leute sehr freuen, wenn wir ihnen etwas davon mittheilen. Alsobald mußte der Bediente hingehn und es ihnen bringen. Er und der Kutscher hätten gern einen Gang mit getanzt, wenn die Herrschaft nicht hätte reisen müssen. O, lieben Kinder, gewöhnt euch zur Mitfreude, so wird es euch selten an Vergnügen fehlen, und so werden sich destomehr Leute bestreben, auch euch Freude zu machen.

Mitleiden, Mitfreude und Dienstfertigkeit ist gegen alle Menschen möglich und gut. Aber ein hoher Grad dieser Zuneigungen, eine besondre **Freundschaft**, eine Neigung, Einigen vor den Andern einen Vorzug zu geben, und ein starkes Verlangen zur Gegenfreundschaft, ist nur gegen Wenige möglich, nämlich gegen diejenigen, die wir vorzüglich kennen, die ein vorzügliches Vertrauen zu uns zeigen, oder an welchen wir eine be-

sondre Uebereinstimmung mit unsern Wünschen bemerken. So sollen und so können sich lieben Mann und Frau, Eltern und Kinder und andre Verwandte und Freunde. Der Mann in Reisekleidern, (auf dem vierten Vierthel,) kam von einer Reise nach Hause, und zwar unvermuthet. Traurig und zärtlich war der Abschied gewesen von seiner geliebten Ehegattinn, von seinem kleinen wohlgerathnen Sohne und von seiner verehrungswürdigen alten Mutter; aber desto erfreulicher war die Zurückkunft. Der Knabe hatte den Vater zuerst gesehn, warf Steckenpferd und Peitsche an die Erde, und lief dem herzlichgeliebten Vater in die Arme. Seht, mit welchen Freuden die redliche Frau dem Manne entgegen eilt, und die Arme offen hält, ihn zu empfangen. Die gebrechliche alte Mutter kann es nicht erwarten, bis der Sohn sich naht. Sie stützt sich auf ihre Krücke, um einen halben Schritt näher zu seyn. O Liebe, Liebe! Freundschaft, Freundschaft! du bist die edelste Neigung, die vollkommenste Glückseligkeit der Menschen auf Erden! Aber, leider! es ist auch zuweilen Feindschaft unter den Menschen. Der Mann, der sich mit verdrießlichen Minen auf dem Lehnstuhle stützt, scheint ein Feind dessen zu seyn, der nach Hause gekommen ist, und sich darüber zu betrüben. Kinder, haßt Niemanden. Haß ist eure eigne Quaal, und reizt Andre, euch gleichfalls zu hassen. Hütet euch, Jemanden zu beleidigen, oder ihm Argwohn zu geben, daß ihr es gethan habt oder thun wollt. Merkt ihr etwas

Haß in euch gegen Andre, oder in Andern gegen euch; so reißt das junge Unkraut aus, damit es den guten Saamen nicht ersticke, woraus eure Glückseligkeit wachsen wird. Schonet der Schwachen, weichet dem Starken; seyd nicht argwöhnisch; vergebt gern den Fehler, welcher den Beleidiger gereut. So wird der Haß und die gegenseitige Feindschaft, welche die Plage so vieler Menschen sind, fern von euch bleiben.

f) Von der Dankbarkeit. Tab. XXII.

Ein jeder Mensch dient dem andern, mit dem er umgeht. Aber vorzüglich grosse Liebesdienste kann man nur Wenigen erweisen. Solche Wohlthaten verursachen in dem Herzen dessen, der sie empfängt, gemeiniglich eine besondre Art der Liebe, welche Dankbarkeit heißt. Jene drey Knaben, (auf dem ersten Felde,) hatten sehr früh ihre Eltern durch den Tod verlohren. Sie starben zwar nicht vor Hunger, Blösse und Frost; denn die Menschenliebe bewegt immer Einige, sich der verlassnen Kinder anzunehmen. Aber es fand sich doch eine Zeitlang Niemand, der ihnen solche Nahrung, Kleidung und Bequemlichkeit verschaffen wollte, wie sie in dem Hause ihrer Eltern gewohnt waren. Sie wünschten Unterricht, Bücher und Schreibzeug zu haben, um an Erkenntniß und Weisheit zuzunehmen. Aber anfangs fand sich Niemand, der ihnen diese Mittel des Studirens verschaffte. Diese ihre Verlegenheit erfuhr der

Mann

Mann, der vor ihnen auf dem Stuhle sitzt, an dem Tage, da seine Ehegattinn, die ihr neben ihm seht, ihm die vorzügliche Liebe versprach, die er gewünscht hatte. Als nun beyde sich über diese glückliche Verbindung freuten, sagte der Mann zu seiner Geliebten: an dem Tage, da wir so glücklich sind, wollen wir auch Andre glücklich machen; unsers verstorbnen Nachbars Kinder sind ohne Hülfe, ich will für sie Kostgeld, Unterricht und Bücher bezahlen, daß sie so erzogen werden können, als sie bisher gewohnt sind. Die Geliebte antwortete: o Freund, wie freuet mich deine Güte! ich will das Vergnügen an dieser Wohlthätigkeit mit dir theilen, und ihnen jährlich Geld zu Kleidern geben. Sie erfüllten ihren Vorsatz. Die Freude der Knaben über diese Wohlthat bewegte sie zu desto gröſſerm Fleisse, und zu desto sorgfältigerer Sittsamkeit. Jtzt kommen sie und danken ihren Wohlthätern an dem Gedächtnißtage ihrer Eheverbindung mit folgenden Worten: Wir waren verlaßne Waysen; in euch, verehrungswürdige Gönner, haben wir einen zweyten Vater und eine zweyte Mutter gefunden; diese Kleider, diese Bücher, und alles, was wir haben, danken wir eurer Güte: so ohnmächtig wir sind, so wünschen wir doch, zu wissen, womit wir euch Freude machen können. Werdet täglich verständiger und tugendhafter, meine Kinder, antworteten die Wohlthäter, so werdet ihr auch täglich glücklicher, und dies ist die einzige Absicht unsrer Liebe. Diese Knaben haben in ihrem ganzen Leben der empfangnen Wohlthaten nicht

vergessen. Als sie so glücklich waren, daß sie keiner Hülfe mehr brauchten, sannen sie beständig auf Mittel, sich ihren Wohlthätern gefällig zu erzeigen. — Dieses lebhafte Andenken an empfangne Wohlthaten und die damit verknüpfte Liebe, ist **Dankbarkeit.** Sie ist eine natürliche Neigung aller gutartigen Menschen gegen ihre Wohlthäter. Wer ihr zuwider handelt, ist verhaßt und verächtlich.

Was meynt ihr, lieben Kinder, welche sind eure vorzüglichsten Wohlthäter? Sie thun euch aus Liebe so beständig Gutes, daß ihr, wenn ihr unverständige Kinder wäret, glauben könntet, es geschähe nicht aus Liebe, sondern aus Nothwendigkeit.

g) Von dem Ehrtriebe. Tab. XXII.

Einer der gewöhnlichsten Triebe reizt uns, **Beyfall und Ehre zu wünschen;** Ehre, das ist, die Meynung Andrer, daß wir Gutes zu thun vermögend und geneigt sind. Auch die kleinsten Kinder sind für Lob und Ruhm empfindlich. Seht jenen Knaben, (auf dem zweyten Vierthel,) er weis, daß es ruhmwürdig sey, schön zu schreiben, und hat dem Vater seine Schrift gezeigt. Sie ist gebilligt worden. Der Vater freuet sich, wie der Sohn, dem er mit zärtlichen Gebärden seinen Beyfall zu erkennen giebt. Auch seine Schwester hat das Ihrige an ihrem Nehzeuge mit Fleiß und Sorgfalt gethan. Die Mutter freuet sich einer

solchen fleissigen Tochter, und gibt es ihr durch einen mütterlichen Kuß zu erkennen. Der Eltern Beyfall ist ein gewisses Zeichen der Glückseligkeit ihrer Kinder. Zur Rechten sitzt ein erwachsnes Mägdchen und bereitet ihren Kopfputz, womit sie am folgenden Tage in Gesellschaft erscheinen will. Auch sie sucht Beyfall, auch sie sucht zu gefallen. Dieses ist ein natürlicher und untadelhafter Trieb. Denn Niemand gefällt, als dadurch, daß er Vergnügen verursacht. In der Mitte, auf dem Lehnstuhl, sitzt der alte Großvater, ein ehrwürdiger Greis. Er hat viel Erfahrung und Weisheit, und es ist ihm angenehm, wenn es von andern Menschen, und besonders von seinen Kindern erkannt wird. Er erzählt der Enkelinn viele Geschichte seines Lebens, und wiederholt sehr oft die Worte: Kinder, auch ich bin jung gewesen und alt worden; ich habe viele gute und einige böse Tage erlebt; werdet nicht verwegen im Glücke, nicht kleinmüthig in Noth; liebt Ordnung und Fleiß, sucht kein Vergnügen, welches gereuet, keine Ehre in Laster und Thorheiten; ertragt die Schwachheiten der Menschen mit Geduld, und thut Gutes, so oft ihr könnt; so werdet ihr, wie ich gethan habe, ein zufriednes Leben führen. Die Kinder hörten mit Wohlgefallen und Folgsamkeit seine Lehren. Dieses gefiel dem Greise. Denn der Trieb nach Beyfall und Lob ist allgemein bey Jungen und Alten.

h) Von der Neigung der Geschlechter,

Tab. XXII.

Wenn ein junger Mann Erfahrung und Weisheit genug hat, der Ehefreund einer Frau, und der Vater von Kindern zu seyn, und wenn er mit seiner Arbeit eine Familie nähren kann: so ist es Zeit, daß er sich eine Freundinn zu seiner Braut aussuche, die er vorzüglich liebt, von welcher er vorzüglich geliebt wird, und welche seine Ehefrau werden will, um mit ihm Kinder zu zeugen und zur Tugend und Glückseligkeit zu erziehn. Es ist Sorge und Beschwerlichkeit mit diesem Stande verbunden, aber sie wird ersetzt durch das Vergnügen der vollkommensten Freundschaft. Auch hat ein Geschlecht zum andern eine natürliche Neigung, so daß die Meisten wünschen, mit einer Person des andern Geschlechts gemeinschaftlich zu leben und Kinder zu zeugen. Aber wer diese Neigung ausübt, ohne Geschicklichkeit und Vorsatz, ein Ehemann oder eine Ehefrau, ein Hausvater oder eine Hausmutter zu werden, der macht sich und Andern einen unsäglichen Kummer. Dieses Laster ist **Unkeuschheit** oder **Unzucht**, und verderbt mehrentheils die Glückseligkeit des ganzen Lebens. Höchst glücklich hingegen ist die Liebe der Eheleute. Mit welcher Zufriedenheit hat die schöne und glückliche Mutter, (auf dem dritten Vierthel,) ihr eignes und ihres geliebten Mannes Kind auf dem Schooße! Sie tränkt es selbst aus der mütterlichen Brust, und vertraut es keiner Amme. Sie will ganz

Mut-

Mutter, auch nach der Geburt des Kindes bleiben. Doch zuweilen hindert Krankheit oder Geschäftigkeit auch die besten Mütter, diesen Theil der Pflicht auszuüben. Seht, mit welchem Vergnügen der Vater mit seinem Kinde scherzt, und wie die Mutter sich über die Freude des Vaters freut! Ein solches Vergnügen haben nicht diejenigen, die durch Unkeuschheit den Geschlechtstrieb zu befriedigen suchen. Zur Rechten am Tische steht ein junger Mann mit seiner Braut oder seiner Freundinn, welche die Erklärung seiner Liebe gebilligt hat, und mit welcher er in den Ehestand treten will. Er küßt ihr zärtlich die Hand, und beyde sehn mit Vergnügen auf das glückliche Ehepaar, und das Kind desselben, in Hoffnung, bald eben so glücklich zu seyn.

i) Von der Begierde nach Geld und Eigenthum. (*) Tab. XXII.

Aber Fleiß und Ordnung ist unentbehrlich, sowohl für den Mann als für die Frau, daß der Ehestand glückselig werde. Das vierte Viertheil zeigt

(*) *Anmerk.* Um diese Begierde verständlich zu machen, muss man vorher den Kindern folgende Erfahrungen mittheilen. 1) Jeder Mensch bedarf Vieles, woran viele Menschen gearbeitet haben. 2) Ohne besondere Ursache arbeitet Niemand für den Andern, oder giebt Niemand dem An-

zeigt uns die Wohnung eines fleissigen Färbers. Durch die Thüre zur Rechten könnt ihr ihn mit seinem Gehülfen arbeiten sehn, wie sie das Zeug, welches gefärbt werden soll, in den Färbekessel tauchen. Aber auch die Frau ist fleissig mit ihren Kindern, welche sie dazu angeführt hat. Arbeit, lieben Kinder, ist Vergnügen; Arbeit schafft Brod und Bequemlichkeit; Arbeit setzt uns in den Stand, Andern wohlzuthun; Arbeit entfernt die Menschen von vielen Lastern; Arbeit erhält die Gesundheit; Arbeit und Geschicklichkeit bringt Gunst und Ehre. Die Mutter neht, und die Kinder winden Garn von der Abwinde auf den Knaul. Seht aber auch, wie wohlgekleidet diese fleissige Familie ist. Es fehlt ihnen an Nichts. Sie haben Vorrath und Ueberfluß. Das Geld in den Beuteln

dern etwas Brauchbares, ohne sich Gegendienste zu bedingen. Aber 3) die Bezahlung mit Geld wird auch für Gegendienst gerechnet, weil es fast immer Leute giebt, welche das, was wir wollen, für uns thun, oder uns zum Gebrauche leihen, oder auf immer abtreten, wenn wir ihnen Geld und Metall genug dafür bieten. *Das Eigenthum* eines Menschen besteht 1) in dem Gelde und in den verkäuflichen Sachen, die er hat, und Niemanden schuldig ist, 2) in verabredeten *Foderungen*, oder in dem Gelde und in verkäuflichen Sachen, die Andre ihm schuldig sind.

keln neben der Frau ist durch Arbeit verdient, gleich wie das Geräth von Silber und anderm Metall, welches in dem offnen Schranken steht, und sowohl von der Arbeitsamkeit als Sparsamkeit dieses Hauses zeuget.

k) Von den Affekten oder Gemüthsbewegungen. Tab. XXVII.

Die Seele eines Menschen wird zuweilen durch **Traurigkeit**, **Furcht** und **Abscheu**, oder durch **Verlangen**, **Freude** und **Hoffnung**, oder durch **Widerwillen** gegen das Verhalten Andrer, oder durch **Bewundrung** gewisser Dinge, oder auf eine andre Art, so sehr bewegt und beschäftigt, daß sie aus ihrem gewöhnlichen Zustande kömmt, daß sie zu derselben Zeit fast an nichts Anders denken kann, oder daß Vorstellungen andrer Art alsdann nicht die gewöhnlichen Wirkungen auf uns haben. Dieser ungewöhnliche Zustand der Seele, wovon man zuweilen auch an dem Körper starke und gefährliche Wirkungen verspürt, heißt ein **Affekt** oder eine **Gemüthsbewegung**.

Seht (auf dem ersten Vierthel) ein in dem Hafen ankommendes Schiff. Der Mann, der das Schnupftuch wie eine Fahne wehen läßt, hatte mit seiner Frau die Abrede genommen, daß er es thun wollte, damit sie ihn, wenn sie bey seiner Ankunft am Ufer wäre, desto früher entdecken

möchte. Der Abschied war traurig gewesen; denn sie liebten sich sehr. Nun aber hatte er geschrieben, er würde bald zurückkommen: die Frau hoffte also jeden Tag, ihren geliebten Mann wieder zu sehn; aber diese Hoffnung blieb anfangs kein Affect, sondern ihr Gemüth kam einige Zeit nach der Durchlesung des Briefes wieder in Ruhe. Sobald sie aber hörte, es näherte sich dem Hafen ein Schiff, versäumte sie oft viele nöthige Geschäfte, und eilte mit Unruhe zum Hafen, ob sie gleich von fern sehn konnte, das Schiff würde noch in einigen Stunden nicht landen. Oft war sie vergebens und allein hingegangen; jetzt hatte sie ein Paar Freunde mitgenommen: sie sah das Schnupftuch; da ward aus Hoffnung Freude, eine affectvolle Freude; denn sie ward dadurch so unvorsichtig, daß sie beynahe in das Wasser gefallen wäre.

Seht ihr (auf dem zweyten Vierthel) die Leiche eines verstorbnen Menschen, innerhalb des Cabinets im Sarge liegen? Die zur Linken am Tische ist die Wittwe. Ihr seht an derselben offenbare Zeichen einer bis zum Affecte angewachsnen Traurigkeit. Nun denkt sie nur, was sie verloren; nicht, was sie behalten hat. Nun glaubt sie, daß sie allezeit Wittwe und allezeit traurig bleiben werde; und kann sich der vielfältigen Erfahrungen des Gegentheils nicht erinnern, oder sie nicht lebhaft denken, nicht auf sich selbst anwenden. Nun glaubt sie, daß ihr in dem Reste des Lebens

lauter

lauter Uebel bevorstehe. Eine Freundinn ist gekommen, sie zu trösten: eine verständige Freundinn, der sie sonst zu glauben pflegte: aber die Wittwe ist im Affecte; der Trost kann also anfangs nur wenig ausrichten. Selbst das Mitleiden dieser Freundinn scheint schon Affect geworden zu seyn.

Auch der dabey stehende Knabe ist in einer affectvollen Furcht vor dem Hunde. Er kann sich nicht besinnen, daß solche Hündchen ihn nie gebissen haben. Er würde, ihm zu entgehn, vielleicht unvorsichtig gnug seyn, von einer Treppe herunter zu stürzen; welches doch ein weit grösseres Uebel ist, als der Hund ihm zufügen kann. Durch den Affect des Ekels und Abscheues ist der andre Knabe beunruhiget, der auf dem Schooße seiner Wärterinn Arzney nehmen soll. Er denkt an nichts, als an den bittern Geschmack; nicht aber an den Schmerz und Verdruß der Krankheit, der durch dieses bittere Hülfsmittel soll vertrieben werden.

Auch die Verwunderung kann zu einem affectvollen Erstaunen anwachsen. (Seht das dritte Vierthel.) Diese beyden Männer hatten nie die weite See gesehn; die andern beyden nie ein Gebirg; diese Knaben nie einen solchen Hund, den man abgerichtet hatte, ein Netz mit Fleisch zu tragen. Alle sind erstaunt, alle im Affecte der Verwunderung über diese ihnen ungewöhnliche Gegenstände.

Jeder Affekt ist zwar ein Zustand, den ein Weiser, so viel ihm möglich ist, vermeidet; am meisten aber muß man sich hüten vor dem Affekte des **Widerwillens** gegen andre Menschen, welcher **Zorn** heißt, und mit einem starken Triebe, ihnen ohne Ueberlegung der Folgen Verdruß zu verursachen, verbunden ist. Wendet eure Augen auf das vierte Vierthel: seht ein **zorniges Weib**! Wie ekelhaft, wie abscheulich sind ihre Gebärden! Ihre Magd, die vor dem zerschlagnen Spiegel steht, hat ein Gefäß zerbrochen, das nur einige Groschen werth war. Dieses verwies sie ihr anfangs mit den Worten: **Ihr ruchlose Bestie! — Ich werde künftig vorsichtiger seyn,** antwortete das Mägdchen; **und auf Verlangen will ich den Schaden bezahlen.** Das Weib saß vor einem Theetische; gerieth in einen rasenden Affekt des Zorns, warf den Tisch, worauf kostbares Theegeräth stand, unvorsichtigerweise um; wollte ein Bund Schlüssel der Magd an den Kopf werfen; diese wich aus, und der Wurf fuhr in den Spiegel. Der unvorsichtige Bediente stand hinter ihr, und konnte sich des Lachens nicht enthalten. Also schadet der Zorn mehrentheils uns selbst mehr, als Andern; ist den Regeln der Tugend und der Klugheit sehr zuwider; zerstöhrt die Gesundheit; beraubt Manche auf einige Zeit, Andre auf immer, der gesunden Vernunft: daher muß man sich vor zornigen Menschen sehr hüten. Aber wenn ohnmächtige Kinder zu zürnen scheinen, so sind sie nur lächerlich.

Bey Einigen wird Furcht und Traurigkeit eine solche Verzweiflung, daß sie nichts Gutes mehr hoffen; auf keine Mittel mehr denken, das Uebel abzuwenden, oder den Verlust zu ersetzen; und daß sie entweder von den Regeln, glücklich zu werden, fast in allen ihren Handlungen abweichen, oder nur immer klagen und seufzen; oder in eine ganz unthätige Melancholie versinken. Eine plötzliche Furcht heißt Schrecken; ein starkes Schrecken heißt Entsetzen; eine grosse anhaltende Furcht heißt Angst. Der Zorn, welcher fortdaurt, wenn der Zornige gleich einsieht, daß die, über welche er zürnet, durch die gebrauchten harten Mittel nicht gebessert, auch Andre von ähnlichen Beleidigungen nicht abgeschreckt werden, heißt Rachbegierde. Hat die Traurigkeit und Furcht den Verlust der Ehre zum Gegenstande: so heißt sie Blödigkeit oder Schaam. Die Traurigkeit, bey Mißbilligung unsrer eignen verübten Thaten oder gefaßten Vorsätze, heißt Reue. Wer aber darüber, daß ein Andrer von Jemanden mehr geliebt oder geehret wird, als er selbst, traurig oder zornig ist, oder in Sorgen steht, heißt eifersüchtig. Fast eine jede Neigung kann mit verschiednen Arten des Affects verbunden seyn; z. E. der Trieb und die Neigung zum sinnlichen Vergnügen, der Trieb zum Leben, der Trieb der Wißbegierde; das Verlangen nach Geld und Reichthum, nach Ehre und Ehrenzeichen; die Liebe und der Haß, u. s. w.

1) Gewohn-

l) Gewohnheit, Neigung zu Geiz, Wollust und Stolz, Tab. XXVIII.

Eines Menschen gewöhnliches Verlangen nach einer Sache, oder seinen gewöhnlichen Abscheu an derselben, nennt man eine seiner **Neigungen**. Einige Neigungen sind in der allgemeinen menschlichen Natur gegründet; andre aber sind nur diesem und jenem Menschen persönlich, und mehrentheils durch **Angewöhnung** entstanden und gestärkt. Denn ein Mensch hat mancherley Antrieb, etwas zum ersten Male zu begehren oder zu verabscheuen, z. E. weil er Andern in seinem Verlangen und Verabscheuen oftmals nachahmt, oder weil er diese oder jene Meynung von der Beschaffenheit und Wirkung gewisser Dinge hat; oder weil solche Dinge ihn an andre erinnern, an die er gern oder nicht gern denken mag, u. s. w. War nun das erste Begehren oder das erste Verabscheuen einer Sache stark; so kehrt dasselbe bey jeder lebhaften Vorstellung des Gegenstandes wieder. Man begehrt oder verabscheut manche Sache jetzund und künftig, bloß darum, weil man sie ehemals begehrt und verabscheut hat. Je öfter nun eine Begierde oder Verabscheuung in uns wirksam gewesen ist, besonders wenn unser Verstand von den Gegenständen eben so, als vorher, zu urtheilen fortfährt; desto eingewurzelter wird die Neigung oder Abneigung, so daß sie, wenn wir sie gleich hernach mißbilligen, dennoch bey gewissen Gelegenheiten in unsrer Seele wieder wirksam wird,

und

und daß sie nur entweder durch gänzliche Vermeidung des Andenkens an die Gegenstände, oder durch starke Vorsätze, durch oftmalige Erinnerung an dieselbe, und durch unsre oftmalige Widersetzlichkeit geschwächt und nach und nach ausgerottet werden können. Wohl uns, wenn wir gute Neigungen erwerben haben, deren Erfüllung mit unsrer Zufriedenheit und mit dem Beyfalle derer, woran uns sehr gelegen ist, bestehn kann. Ein solcher ist und bleibt glücklich, indem er so denket, redet und handelt, als er ohne mühsame Bestreitung seiner selbst thun kann. Wer aber zu misfälligen und schädlichen Neigungen verwöhnt ist, muß wider sich selbst streiten, um die Verwöhnungen abzuschaffen, weil böse Gewohnheiten von Tage zu Tage stärker werden, und desto öfter unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit stören.

Ihr sehet auf dem ersten Vierthel, ausser der Thüre, eine Gesellschaft Bauren zechen, und in solchen Stellungen Toback rauchen, die man in andern Ständen als ekelhaft misbilligt. Ihr sehet in dem Vörderzimmer einen gesitteten Mann die lange Pfeife beym Schreiben mit Beschwerlichkeit im Munde halten; eine Frau, die doch ihre Hände brauchen will, einen Kopfputz zurecht zu machen, Toback schnupfen, und endlich Kinder, welche Thee oder gar Caffee trinken.

Der Thee wird von den Blättern einer ausländischen Staude bereitet, und dies Getränk ist durch

durch Zubehör eine kostbare und zeitverderbende Art, den Durst zu löschen. Aber die Gewohnheit hat den Gebrauch desselben aufgebracht; gleichwie in den meisten Ständen der Mannspersonen den Gebrauch des Rauchtobacks, bey beyden Geschlechtern des Schnupftobacks, und bey dem grossen Haufen des schädlichen Branntweins. Alle diese Dinge sind den Sinnen anfangs nicht angenehm; wenigstens nicht der Toback und das Getränk, welches übel riecht und auf die Zunge brennt. Aber der Trieb der Nachahmung bringt sie in Mode. Und wie die Ersten zu dem Gebrauche solcher Sachen gekommen sind, läßt sich schwer erforschen. Das Schlimmste ist, wenn wir uns an solche schädliche und wenigstens höchst entbehrliche Dinge gewöhnen, daß uns immer etwas zu fehlen scheint, sobald wir sie nicht haben; und daß wir in ihrem Genusse entweder kein, oder nur ein sehr geringes Vergnügen empfinden, und also durch solche Angewöhnungen mehr verlieren, als gewinnen, wenn die jedesmalige Befriedigung dieser gewohnten Triebe auch an sich unschädlich wäre.

Dennoch hütet euch, ausgebreitete Gewohnheiten zu tadeln, wenn euer Tadel Niemanden nützet. Enthaltet euch aber der Nachahmung, wenn sie schädlicher ist, als die Gefahr, für einen Sonderling gehalten zu werden.

Seht, auf dem zweyten Vierthel, einen lasterhaften und unglücklichen, den Geizhals

mitten

mitten unter seinen Schätzen. Er ist so reich, daß er von einem Theile seines Geldes mit den Seinigen hundert Jahre nach den guten Sitten eines Wohlhabenden leben könnte, wenn er auch in aller der Zeit nichts erwärbe. Aber seht, wie er lebet! Er hat keine Freude, als in dem Andenken an seine Geldbeutel und Kasten; und selbst diese hat er nur selten, weil er seinen Begierden nie genug gewinnt und erspart, und weil er in beständiger Angst ist, seines häufig bey ihm verwahrten Geldes wegen umgebracht zu werden. Dieses fürchtet er fast von jedem Menschen: darum liegt die Schießpistole auf dem Tische. — Was könnte er mit seinem Reichthume nicht Gutes schaffen, wenn er einen Theil verschenkte, und den übrigen mit Sicherheit an redliche Menschen ausliehe, die durch den Gebrauch desselben auch etwas erwerben könnten? Aber nein! alles wird entweder ängstlich verwahrt, oder, ohne einen Liebesdienst zu thun, auf Zinsen verliehn. Da liegt die Goldwaage vor ihm. Soll er etwas ausgeben, so sucht er Geldstücke, die das rechte Gewicht nicht haben, und woran der Empfänger Schaden leiden kann: ist aber ein Stück zufälligerweise zu schwer, so legt er es zu der Summe, die er nach dem Gewichte verkaufen oder einschmelzen will. Er ist mager, weil er sich selten satt isset, und immer sorget; zerlumpt und schmutzig, weil die Ausbesserung der Kleider etwas kostet, und im Waschen das Zeug zerrieben wird. Kerzenlicht mag er nicht brennen, sondern duldet lieber den übelriechenden Dunst der Lampe. Ich weis nicht,

ob

ob er im Winter nicht lieber frieren, als Holz kaufen wird: denn einen Ofen sehe ich nicht. Bequeme Stühle kann er nicht haben: denn Stroh ist vergänglicher als Holz, und Leder viel theurer. — Seht das durch seinen Geiz verursachte Elend in dem Gesichte und dem ganzen Aufzuge seiner Frau. Sie giebt den Kindern ein Paar Aepfel. Verschwenderisches Weib! ruft er im rasenden Zorne; du wirst mich noch arm und unglücklich machen; aus diesen Aepfeln und einem guten Stücke Brod hätte eine Abendmahlzeit werden können. — Wie wird er seine unschuldigen Kinder erziehn? Mit Härte und Grausamkeit; ohne Unterricht und ohne Angewöhnung zu solchen Sitten, bey welchen sie zu ihrem und Andrer Vergnügen, einmal den Reichthum brauchen könnten, den er ihnen ungern zurück läßt, nachdem er arm genug gelebt hat, um reich zu sterben, und mit der Schuld eines lasterhaften in das zweyte Leben überzugehn.

Seht, auf dem dritten Vierthel, jenen **Wollüstling** auf weichen Polstern. Seine ganze Miene sagt uns, daß er keine ernsthafte Beschäftigung kenne. Aber sobald einer seiner Sinne mit Ergötzlichkeit überladen ist, so denkt er schon auf die Reizung andrer sinnlichen Begierden. Leckerbissen und theure Weine, wie ihr auf dem Tische seht, müssen beständig bey der Hand seyn. Der Duft der lieblichsten Gerüche darf ihm nie fehlen.

Er

Er ſucht ſeine Wolluſt auch in der Unzucht; und wenn er davon krank und entkräftet iſt, verſucht er er es doch, ſich an Büchern und Gemälden zu beluſtigen, worinnen ſie als etwas Angenehmes vorgeſtellet wird. Hinter ſeinem Stuhle hängt die Violine: denn Fertigkeit in der Muſik und Tanzkunſt iſt faſt das Einzige, was er von den Lehrern ſeiner Jugend angenommen und behalten hat. Aber Armuth, Verachtung und Reue, werden das Alter dieſes Wollüſtlings verbittern, wenn die Wolluſt ihn nicht jung dem Grabe überliefert. — Sehr die kommenden Mahner, denen er für Arbeit, für Waare, oder angeliehenes Geld ſchuldig iſt, die des Ihrigen bedürfen, und denen er oft ſein mündlich und in Handſchriften gegebnes Wort, zu gewiſſer Zeit zu bezahlen, gebrochen hat. Mit dem angebotnen Glaſe Wein wird er ſie nicht befriedigen. Sie murren und drohen. Dieſes wundert und erſchreckt den hinter ihnen kommenden Jüngling, den Mitgenoſſen ſeiner Wolluſt, der eben ſo verächtlich iſt, und unglücklich wird, als er.

Der Thor in der Halbchaiſe (auf dem vierten Vierthel) kann euch das Bild des Hochmuths, des Ehrgeizes, des Stolzes und der Grobheit ſeyn. Er hat eine groſſe Meynung von der Anmuth ſeiner Geſtalt und ſeiner Sitten, und von der Gröſſe ſeines Verſtandes und ſeiner Geſchicklichkeit, weil es ihm ſeine einfältige Mutter, welche eine Affenliebe zu ihm hatte, beſtändig vorgeſagt, und einige Schmeichler es beſtätigt haben. Er glaubt bey

seinem Fürsten in hoher Gunst zu stehn, weil derselbe, wie er sich ihm einmal zu Gnaden empfahl, antwortete: daß er gern tugendhafte und geschickte Männer in seine Dienste nähme. Sein angestammter Name ist **David Lumpmann**; und man sagt, der Name habe daher seinen Ursprung, daß sein Eltervater, ein braver Mann, mit Lumpen gehandelt habe; wodurch auch der Reichthum seiner Familie erworben seyn soll. Weil er nun zum mindsten ein Statthalter zu werden hoffte, und weil er glaubte, dieser Sprung würde ihm leichter werden, wenn er **Herr von Lumpenschild** hiesse: so gab er einen grossen Theil seines Vermögens an diejenigen, die als Unterhändler und Hauptpersonen solche Namen verschaffen können. Von dieser Zeit an verachtet er alles, was nicht **Herr von dies oder von das** hieß, und folglich nicht von Adel war. Aber der erlangte Name befriedigte ihn nicht; denn er hieß noch nicht Baron oder Graf, war noch nicht Statthalter, und es fehlte ihm die Erlaubniß, ein Band von gewisser Farbe und einen gestickten Stern auf seinem Kleide zu tragen. Denn ob er auch gleich dafür Geld geboten hatte; so hatte man ihm doch geantwortet: weil das Zeichen solcher Bänder noch kein Erbgut geworden wäre, so wollte man es nicht verkaufen, sondern nur denjenigen geben, von deren Verdiensten oder Aemtern es ein Zeichen seyn sollte. Er suchte sich aber durch übermässige Pracht schadlos zu halten. Seht, wie er sich in seiner Chaise brüstet. Kaum zuckt er den Hut für diejenigen,

jenigen, welche, weil sie etwas von seinem Gelde verlangen, ihn sehr ehrerbietig grüssen. Du Thor, wenn du das Ansehn eines wohlerzognen und vornehmen Mannes haben willst, warum setzest du denn auf die unanständigste Weise die Hand in die Seite? O, wüßtest du zu deiner Besserung, wie jene dort im Fenster, und diese, die neben deinem Wagen gehn, über deinen ungeschliffnen Stolz lachen! Warum mußt du eben die besten Pferde in der Stadt halten? Vielleicht deswegen, daß man diese wenigstens bewundre, wenn man dich verachtet? Was soll dir dein schneller, wohlgebildeter und prächtig gekleideter Läufer? Du hast ja keine Verrichtungen, die einen schnellen Bothen erfodern. Und warum soll denn ein jeder eine Minute vorher wissen, daß die sehenswürdigen Pferde des Herrn von Lumpenschild kommen? Gereicht es dir zur Ehre, daß man die angenehme Gestalt und Stellung deines Läufers mit der deinigen vergleiche? Was sollen zwey müssige Bediente bey einem noch müssigern Herrn? Warum muß dein schöner Jagdhund allemal mit dir Gesellschaft machen? Man weis ja, daß du kein Pulver riechen mögest, und also nicht auf die Jagd gehst. Deine thörichte Begierde nach unverdientem und überflüssigem Ansehn wird dich genug strafen. Sie wird durch jede Sättigung hungriger werden, und dich, wenn du dich nicht besserst, von der Tugend, von der Ehre bey den Vernünftigen, und von der Glückseligkeit immer weiter entfernen.

m) Argwohn, Neid und Rachbegierde,

Tab. L.

Unglücklich ist der, welcher sich gewöhnt, ohne Wahrscheinlichkeit allezeit das Schlimmere von Menschen zu denken. Diese Neigung heißt ein argwöhnisch Gemüth. Ihr sehr auf dem ersten Vierthel eine wohlgebildete Jungfrau, die mit argwöhnischer Mine ihrem Freunde, der ihr Ehemann zu werden Willens war, auf eine Stelle eines Briefes hinweiset, und ihm Vorwürfe macht. Es liegen ein paar prächtig gebundene Bücher vor ihr auf dem Tische. Die Geschichte, der ihr euch dabey erinnern müßt, ist folgende:

Der Mann war ein Schriftsteller, und hatte in einer Stelle eines Buchs gewisse Vorzüge einer Person beschrieben, die einer beyderseitigen jungen Freundinn mehr, als seiner Halbverlobten zukamen. Dieses Buch hatte der Verfasser einige Stunden früher dieser Freundinn, als seiner Halbverlobten geschenkt, weil sie ihn darum gebeten hatte; indem sie es einem ihrer entfernten Freunde, der ihr Verlobter war, zu Schiffe senden wollte, dessen frühes Absegeln ungewiß war. Dies hatte die Halbverlobte erfahren, und einen Argwohn geschöpft, daß er diese Freundinn mehr als sie selbst liebte, daß er einen verbotnen Umgang mit ihr unterhielte, und diese Stelle des Buchs, die doch des Inhalts wegen da war, als ihr besondrer Bewundrer geschrieben hätte. Nun kam noch dieses hinzu, daß die

Freundinn, deren Brief sie zeigt, um ein Geheimniß wußte, welches er dem, der es ihm anvertraut, aber doch auch dieser Freundinn entdeckt hatte, auf Ehr und Redlichkeit allen Menschen zu verschweigen, hatte angeloben müssen. Der Herr Secretair kann sein Glück, sagte die Argwöhnische, nur bey dieser Vollkommnen finden, deren Vorzüge man so gut kennt, der zuerst Bücher geschenkt, und alle Geheimnisse mitgetheilt werden. Der Mann war klug genug, die Thörinn und Zanksüchtige zu verlassen. Und sie hat hernach die Folgen ihres Argwohns schmerzlich empfunden, aber die Verwöhnung, weil sie schon sehr stark war, doch nicht aus ihrem Herzen hinaus geschafft.

Noch schädlicher für einen Menschen selbst, und für alle, die mit ihm umgehen, ist Neigung zum Neide, oder zum Misvergnügen über die Geschicklichkeit, Schönheit, Wissenschaft, Ehre und Güter unsers Nächsten. Im zweyten Viertheil wird ein Ehepaar von einem andern Ehepaare besucht. Die Hausfrau beschaut mit neidischer und affectirtfreundlicher Gebärde das Kleid der andern, und winkt mit der Hand ihrem Manne, es auch zu besehn. Die Neidische hatte kurz zuvor auch ein neues und bessers Kleid von ihrem Manne erhalten, als sie gehofft hatte. Vergnügen und Dankbarkeit war die Wirkung dieses Geschenks gewesen. Aber nun, nun, da die Ehefrau des reichern, aber nicht vornehmern, Nachbars ein weit beßres

hat, mag die Neidische das ihrige nicht länger ansehn; meidet alle Gesellschaften, wo ihre Nachbarinn mit dem bessern Kleide erscheinen kann; beschwert den Mann bey Tag und Nacht mit Klagen über seine Wohlthätigkeit gegen diese und jene Familie, welche ihn hinderte, für seine eigne Ehefrau, so wie es sich gebührte, zu sorgen. Man denke nach, was der Neid in diesem Hause Böses wirken könne, besonders wenn der Mann eine solche Frau nicht zu bessern versteht!

Dieser Mann verstand es nicht, oder das Weibsen war unverbesserlich. Er gab ihr obgleich mit Verdrusse ein etwas kostbarer Kleid, als dasjenige, welches die Nachbarinn hatte, ob er gleich aus seinen Handelsbüchern wußte, daß er kein ihm zugehöriges Vermögen besaß. Bald darauf ward die Frau durch einen bey eben solcher Gelegenheit erregten Neid so geplagt, daß sie von dem Manne auch einen bessern Ring verlangte. Aber seine Umstände waren nicht besser geworden, darum schlug er es mit Standhaftigkeit ab. Diese nicht sehr liebenswürdige Ehefreundinn hielt das Verweigern für eine Beleidigung, weil mit 100 Rthl. Zulage ein Tausch der Ringe getroffen werden könnte, und das Kleid doch 200 Rthl. gekostet hatte. Nun erregte sich in ihr **Rachbegierde**, das ist, ein Verlangen, dem Beleidiger Verdruß zu machen, bloß darum, weil man ihn für einen Beleidiger hält. Die Gelegenheit dazu zeigte sich bald. Der Credit des Mannes hatte abgenommen, und er

konnte

konnte einen sehr vortheilhaften Kauf treffen, wenn der Verkäufer ihm borgen wollte. Dieser wollte aber nur unter der Bedingung, wenn die Frau, die noch Etwas erben konnte, die Verschreibung unterzeichnete. Aber ihr seht dieselbe dem Neide unterworfne Frau auf dem dritten Vierthel in dem Wahnsinne der Rachbegierde. Der Mann sitzt bey ihr vor einem Tische, worauf nebst Dinte und Federn eine Schuldverschreibung liegt, um deren Unterschreibung er sie mit allen Beweggründen gebeten hatte, welche aus ihrer eignen Wohlfahrt und der Erhaltung ihrer ganzen Familie hergenommen waren. Aber mit der einen Hand in der Seite, und mit der andern die Schuldverschreibung von sich schiebend, schlägt sie es ab, mit einer hämischen Erinnerung, daß die Erbschaft, wenn sie dieselbe nicht schmählerte, wenigstens zur Ankaufung eines anständigen Ringes zureichend bleiben würde.

Auf dem vierten Vierthel seht ihr eine noch entsetzlichere Wirkung der Rachbegierde, nämlich in einem Bauerhause ein wohlbekleideres, vornehmes und grausames Weib, auf einem Stuhle sitzend, welche ein Kind, von etwa 5 Jahren, zwischen den Knieen hält, und ihm eine grosse Stecknadel gewaltsam durch die Schläfe schlägt. Ein Kutscher steht vor diesem Hause; und

der Mann dieses Weibes, der das Geschrey hört, eilt aus dem Garten herzu. Die unmenschliche Geschichte ist folgende: Das Weib hatte, nach einem unerlaubten Umgange mit diesem Manne, vor der Ehe ein Kind geboren, und ihrem Mitschuldigen den Auftrag gegeben, es umzubringen. Dieser hatte zwar vorgegeben, ihren Willen erfüllt zu haben, das Kind aber zur Erziehung einer Bauerfrau anvertrauet. Der Mann war von dieser Mörderinn so verblendet, daß er sie hernach heirathete. An dem Tage der traurigen Begebenheit stellt er mit der Frau eine Spatzierfahrt an, und bringt sie in das Bauerhaus. Das wohlerzogne Kind gefiel der Mutter, die es nicht wußte, daß es ihr Kind war, so sehr, daß sie sich eine ganze Stunde daran ergötzte. Desto sichrer glaubte der Mann, ihr auf dem Rückwege eine Freude zu machen, durch die Nachricht, daß sie als Mutter dieses Kindes Gelegenheit hätte, ein Leben glücklich zu machen, dessen Endigung sie vor 5 Jahren hätte befördern wollen. Sie hörte dieses mit dem Scheine grosser Freude und Dankbarkeit. Aber inwendig raste ihre Seele vor Verdruß und Rachbegierde. Eine Vierthelstunde hernach stellte sie sich, als wenn sie ihre Tobacksdose in dem Hause hätte stehen lassen, so daß sie zurück fuhren. Hier vollführte sie an ihrem Kinde, welches sich wie zuvor mit Freuden ihr genaht hatte, die Missethat, um welcher willen sie durch das Rad des Henkers ihr Leben verlieren mußte. So pflegen grössere Laster aus kleinern zu folgen.

n) Von der Vernunft und Raserey.

Tab. XXVI.

Die Thiere haben zwar gewisse Erkenntniß-arten und Kunsttriebe, die den Menschen mangeln, und die wir nicht alle kennen. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß die Menschen eben so wenig zur thierischen, als die Thiere zur menschlichen Denkart fähig sind. Aber aus dem Gebrauche der angebornen Vernunft, oder der den Thieren mangelnden Verstandeskräfte der Menschen, folgt doch für uns dieser Vorzug, daß die Thiere weit mehr in unsrer Macht sind, als wir in der ihrigen. Wir können in den meisten Fällen die Zahl jeder grossen Thierart einschränken, wenn es uns beliebt; einzelne Thiere aber entweder zahm machen oder tödten. Und wenn ein einzelner unbewaffneter Mensch nicht allemal dazu hinreichend ist: so macht uns doch theils die Bewaffnung, theils die Abrede mit mehr Menschen dazu fähig. Also ist einiger Vorzug der Menschen vor den Thieren unleugbarer Weise in der Natur gegründet. Seht (auf dem ersten Vierthel) einen Löwen auf einem Wagen in einem Kefig eingesperrt. Er ist durch Kunst der Menschen gefangen, und in dies Behältniß gebracht. Welche Heerde von Hornvieh treibt nicht der einzige Treiber vor sich her? Eine Kuppel der muthigsten Rosse folgt dem einzigen Führer, und zittert vor seiner Peitsche. Stark und grimmig ist der Bär, (dort auf dem Berge,) aber was kann er gegen den einzigen Menschen, der ihn

mit dem Schießgewehr erlegt? Und wie gehorsam wird ein solches Thier denen, die es sogar zum Tanzen abrichten? Ungeheuer groß und stark ist der Wallfisch. Aber seht, wie einer in der Ferne gefangen wird, dessen Speck zum Theil in unsern Lampen brennen soll.

Wir wollen zum zweyten Vierthel übergehn. Die angebohrne Fähigkeit des Menschen, welche Vernunft heißt, wird nur eine wirkende Kraft, wenn sie, (gleich wie ein Feuer von dem andern angezündet wird,) durch den Umgang mit solchen, die schon zum Gebrauch ihrer Vernunft, oder zu dem Bewußtseyn ihrer selbst, gelangt sind, in Thätigkeit gesetzt wird. Die Mannigfaltigkeit und Tiefe der Gedanken dieses Mannes auf dem Lehnstuhl ist über die Vorstellungen eines Menschen, der in der Wildniß erwachsen wäre, in einem so hohen Grade erhaben, daß sie ein ganz verschiednes Wesen zu haben scheinen. Aber der Trieb der Nachahmung, die Wißbegierde und der Wunsch der Eltern, daß ihre Kinder vernünftig werden, entwickeln bey den meisten Menschen die Kraft der Vernunft also, daß sie zum menschlichen Umgange und zu vielen Erkenntnissen gelangen, welche man den witzigsten Thieren nicht mitzutheilen vermag. Dieser junge Mensch, der durch das Fenster nach den Sonnenstrahlen sieht, macht itzt seine Betrachtungen darüber, daß eine einzige Sonne im Stande ist, nach und nach die ganze Erdkugel zu erleuchten, und an so vielen Orten Tag und Nacht und die verschiednen Jahrszeiten zu verursachen.

sachen. Der am Tische, welcher zeichnen will, beschaut seine Taschenuhr, ein Werk der Menschen, welches aus leblosen Stücken von Metall zusammen gesetzt ist, und mit dem Laufe der Zeiten doch so vollkommen übereinstimmt. Zu solchen Betrachtungen und zu solchen Werken ist der wilderwachsne Mensch eben so wenig geschickt, als ein Thier. Unbeschreiblich groß ist der Tiefsinn gewisser Menschen, die verdecktsten Beschaffenheiten und sowohl die entferntsten Ursachen als Wirkungen der Dinge zu erforschen. Welche unvermuthete Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten weis der menschliche Witz oft mit grosser Geschwindigkeit wahrzunehmen?

Wenn nun die Vernunft eines Menschen besonders in Beurtheilung solcher Dinge geübt ist, welche die Wohlfahrt und die Handlung der Menschen angehn, und wenn er sich nach den Regeln der Tugend gewöhnt hat, seine und Andrer Wohlfahrt zu befördern: so verdient seine Vernunft den Namen der Weisheit. Ohne diesen Trieb aber muß man sie nur bloß Geschicklichkeit oder Arglist nennen. Die Natur der Weisheit ist auf dem dritten Vierthel unter einem Bilde vorgestellt, welches ich euch erklären will. Fast eine jede Handlung, die ein Mensch übernehmen kann, ist, entweder gewiß oder nach wahrscheinlicher Vermuthung, sowohl mit einigen vortheilhaften als nachtheiligen Folgen für Menschen verknüpft. Dieser Mann stellt die Weisheit vor. Er wiegt auf seiner Waage, durch welche die Untersuchung und Ueber-

legung

legung angedeutet wird, Gutes und Böses gegen einander ab, und richtet sich nach dem Uebergewichte, daß das meiste Gute befördert, und das meiste Böse gehindert werde. Er scheint, indem er die eine Hand auf die Brust legt, die andre aber zu andern Menschen ausstreckt, zu sagen: Ich sorge sowohl für euch als für mich; sowohl für mich als für euch; denn Menschenwohlfahrt ist mir lieb. Er hat Personen beyderley Geschlechts, von verschiednem Alter und Stande, einheimische und fremde, vor sich, anzuzeigen, daß er für Erwachsne und für Kinder, für die gegenwärtige Zeit und für die Nachwelt, für Nahe und Entfernte, für Bekannte und Unbekannte sorge, wenn er Gelegenheit hat, ihre Wohlfahrt zu befördern und ihre Uebel abzuwenden; ob er gleich denen, für welche er zu sorgen besondre Ursache hat, öfter und mehr dient. Das ist Weisheit.

Nicht alle Menschen gelangen zu dem Gebrauche ihrer Vernunft, nicht alle behalten ihn, wenn sie ihn gleich erlangt haben. Einige wenige Kinder, die man an der Seele als Mißgeburten betrachten kann, bleiben, ob man sie gleich menschlich zu erziehen trachtet, viehisch-dumm oder viehisch-wild. Andre verliereu im erwachsnen Alter diejenige Festigkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken und Vorsätze, diejenige Abhänglichkeit einiger Begierden von andern, folglich diejenige Lenkbarkeit durch gewöhnliche Bewegungsgründe,

welche

welche man die Gesundheit der Vernunft oder das Bewustseyn seiner Selbst nennt. Sie verfallen entweder in eine besondre Unempfindlichkeit oder in Wahnsinn, (in welchem ihre Phantasie oft stärker ist, als die Sinneskraft,) oder in sonderbare Albernheit der Wünsche und Handlungen, oder endlich in eine gewaltthätige Raserey und Tollheit, welche gemeiniglich mit ungewöhnlichen Leibeskräften verbunden ist. Seht (auf dem vierten Vierthel) auf einem Hofplatze ein Tollhaus, welches zur Verwahrung und Verpflegung solcher Unglücklichen bestimmt ist. Die gänzlich Rasenden sind in Zellen eingeschlossen, und zuweilen, wie wilde Thiere, mit Fesseln belegt; man nimmt ihnen, so viel als möglich ist, alles, womit sie sich oder Andern schaden können. Dieser mit der Perüke, die er jenem vorübergehenden Manne abgenommen hat, und mit einem hölzernen Degen auf der rechten Seite, ist nur albern, oder wenigstens nur wahnsinnig. Itzt ist seine lustige Laune, darum tanzt er herum; diese wechselt zuweilen mit einer traurigen ab; alsdann weint und heult er beständig, und zwar ohne erdenkliche Ursachen. Jener, der in das Wasserbehältniß springen will, und den der Wärter, der die Schlüssel in der Hand hat, zu ergreifen sucht, ist aus seinem Kerker losgebrochen. Der Sitzende scheint auch rasend zu werden, denn er reißt sich vor Wuth die Kleider vom Leibe.

O, wie glücklich ist das menschliche Geschlecht, daß nur so Wenige albern, wahnsinnig oder rasend werden! Durch diese wenigen Exempel lernen die Uebrigen das grosse Glück ihrer gesunden Vernunft schätzen, und werden vor den Lastern, Affekten und Unvorsichtigkeiten gewarnt, welche den Verlust derselben nach sich ziehen können. Kinder, hütet euch vor dem ersten Grade heftiger Affekte, laßt keinen zur Gewohnheit werden; zerstreut euch bey dem Anfange derselben durch gute Thaten oder durch unschuldige Ergötzlichkeiten; besteht nicht eigensinnig darauf, entbehrliche Wünsche zu erfüllen, deren Erreichung nach dem Urtheile eurer Vernunft und eurer Freunde oder Rathgeber zu schwer oder unmöglich ist; bewahret euren Körper, so viel ihr könnt, vor hitzigen Krankheiten, und seyd vorsichtig in den seltnen Fällen, da ihr hört, daß rasende Thiere in der Nähe sind, deren Biß alles Lebendige rasend machen kann. Mehr ist nicht in eurer Macht, um der (zum Glücke) sehr seltnen Gefahr des Wahnsinnes und der Raserey zu entgehn.

o) Gedenksprüche von der Natur der Seele.

Mensch, du bist Seel, und sie ist du,
Dein Leib gehöret dir nur zu,
Als Werkzeug, in die Welt zu schaun,
Und durch Gebrauch dein Glück zu baun.

Die Seele hat Verstand und Willen,
Und Kraft, den Vorsatz zu erfüllen.

In dem Verstand ist Sinneskraft,
Die uns durch Glieder Kenntniß schafft.
Doch folgt Aufmerksamkeit nicht nach,
So bleibet diese Kenntniß schwach.
Durch das Gedächtniß fällt uns bey,
Was ehmals uns geschehen sey.
So wächset die Erfahrung an,
Die der Versuch vermehren kann.
Weit mehr und feiner, als ein Thier,
Vergleicht und unterscheidet ihr.
Auch wächst der Menschen Kenntniß fort
Durch andrer Menschen Wink und Wort.
Dann denken wir mit Urtheilskraft,
Gewiß, vermuthend, zweifelhaft,
So wie die Sinneskraft uns zwingt,
Was die Erfahrung mit sich bringt,
Was uns ein guter Zeug' erzählt,
Was man uns lehrt, wenn Einsicht fehlt.
Also geübt, kann man aus Schlüssen,
Durch alte Dings neue wissen.
Die Phantasie ist nie in Ruh,
Führt allzeit uns Gedanken zu;
Sie weiß zu trennen, zu verbinden,
Sie hilft uns dichten und erfinden.
Zuweilen scheint, was sie uns schafft,
Die Wirkung unsrer Sinneskraft;
Sie hilft dem Witz, geschwind vergleichen,
Dem Tiefsinn, seinen Zweck erreichen.

Die Sinnlichkeit zeugt viele Triebe,
Aus ihr stammt bald des Lebens Liebe.
Früh reizt die Kinder die Natur,
Zu treten in der Alten Spur.
So wird der Wißtrieb mehr geschäftig,
Und Lust an Harmonie sehr kräftig.
Bald nimmt der Trieb der Menschlichkeit
Sein Theil an Andrer Lust und Leid;
Doch mehr, wenn Lieb uns stark beweget,
Und Widerstand nicht Haß erreget.
Aus Dankbarkeit wird sehr geliebt,
Wer Wohlthat oft und weislich übt.
Auf Ehr und Güter lernt man denken,
Als Mittel, Andrer Sinn zu lenken.
Durch den Geschlechtstrieb wird das Band
Erlaubter Lieb ein Ehestand,
In welchem Eltern sich verbinden
Der Kinder Wohlfahrt fest zu gründen.
Doch leicht ist jeder Trieb verirrt,
Wenn der Affekt den Geist verwirrt,
In Sehnsucht, Hoffnung oder Freude,
In Abscheu, Furcht und Gram im Leide,
In Zorn und Neid. O! kämpft und wacht,
Sonst zwingt euch des Affektes Macht.
Wenn Einsicht oder Zweck es rathen,
So meidet die gewöhntsten Thaten;
Dann bleibt ihr von der Sclaverey
Der quälenden Begierden frey;
Dann wird nicht Geiz nach Gold und Ehren,
Nicht Wollust, euer Glück zerstören.

So lang ein Mensch, wie Menschen, denkt
Und Wahnsinn ihn nicht irre lenkt;
Affekt und Wein ihn nicht begeistert,
Und Wut sich seiner nicht bemeistert:
So lange bleibt der Mensch mit Lust
Sich sein und der Vernunft bewußt;
Und kann des Weisen Namen führen,
Wenn Güt und Einsicht ihn regieren.

p) Die Freyheit und Gesetzfähigkeit des Menschen.

Die Mores eines Menschen sind seine natürliche und angewöhnte Fertigkeiten, auf eine gewisse Art zu denken, zu begehren und zu verabscheuen, und theils in Worten, theils auf andre Art zu handeln.

In diesen Angewöhnungen findet man unter den Menschen eine grosse Verschiedenheit; oder mit andern Worten, man findet bey ihnen moralische **Unterschiede.**

Betrachten wir die Seele dieses und jenes Menschen mit ihren moralischen Eigenschaften oder Unterschieden von andern, so betrachten wir seinen **Gemüthscharakter,** (seine Gemüthsart). In Ansehung desselben sind zweene Menschen niemals einander ganz ähnlich; sondern jeder hat seinen eig-

nen Charakter, welcher verursacht ist, 1) durch die bey den Menschen durchgängig angetroffne Natur, d. i. durch das Wesen eines Menschen: 2) durch einige besondre angeerbte Beschaffenheiten des Leibes und der Seele; 3) durch das Schicksal, das er in den vorigen Theilen seines Lebens gehabt hat, z. E. durch einige besondre Begebenheiten, die er erlebt hat; durch die Exempel, die er nachzuahmen veranlaßt ist, durch den Unterricht, den er genossen hat, durch die Beschaffenheit seiner vorigen gewöhnlichen Gesellschaften; 4) durch fortdaurende Urtheile seines Verstandes über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit, Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Leichtigkeit oder Schwierigkeit gewisser Handlungen.

Die tägliche Erfahrung zeigt, daß solche Urtheile der Menschen verändert werden, und folglich veränderlich sind. Bey Veränderung derselben aber erfolgen andre einzelne Handlungen. Und weil durch das Thun und Lassen theils Angewöhnungen theils Abgewöhnungen erfolgen; so ist der Gemüthscharakter eines Menschen, da er in dem Daseyn und dem Mangel gewisser Gewohnheiten besteht, veränderlich.

Er hat nämlich eine grosse Menge einzelner Handlungen so in seiner Macht, daß sie alsdann, wenn er sie stark gnug als nützlich billigt, und ihre Unterlassung als schädlich mißbilligt, geschehn; alsdann aber, wenn er von ihrer Schädlichkeit über-

überzeugt gnug ist, und lebhaft daran denkt, unterlassen werden: wenn gleich einige Handlungen in denen Zeiten, da er die Beschaffenheit und Wirkung derselben nicht stark und lange gnug sich vorstellt, ohne Vorsatz so erfolgen, wie bey ähnlichen äusserlichen Umständen seine Gewohnheit es mit sich bringt.

Handlungen, welche auf diese Art in des Menschen Macht sind, daß sie geschehn, wenn er stark gnug an ihre Nützlichkeit denkt, und daß sie unterbleiben, wenn er stark gnug an ihre Schädlichkeit denkt, nennet man willkührliche Handlungen; und, weil sie grossen Einfluß in die Mores, oder in die Gewohnheiten, oder in den Gemüthscharakter haben, auch moralische Handlungen.

Der Mensch hat also ein Vermögen, willkührlich oder moralisch zu handeln, und seinen Charakter nach und nach zu verändern, und demselben, wenigstens in gewissen Umständen, zuwider zu handeln. Dieses Vermögen eines mit gewöhnlicher Vernunft begabten Menschen, nennt man seine (wesentliche oder innerliche) Freyheit. Sie ist also eine solche Eigenschaft, deren durchgängiges Daseyn bey allen gewöhnlichen Menschen aus der Erfahrung erhellet.

Die freyen Handlungen der Menschen haben zweyerley Folgen: 1) natürliche, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur; 2) willkührliche.

Wenn Kinder naschen, so ist die Wirkung der Speisen in ihrem Magen und Blute eine natürliche; aber die dadurch verursachten Vorwürfe, Drohungen und Strafen, eine willkührliche Folge des Naschens. Aber sowohl wegen dieser als jener Art der Folgen können die Handlungen eines Menschen ihm nützlich und schädlich seyn, und oftmals vorher dafür erkannt werden.

Wer einen wichtigen Theil unsers Schicksals mit einiger Beständigkeit so in Händen hat, daß er die Folgen unsrer Handlungen uns angenehm oder unangenehm machen kann, und in Ansehung mancher Handlungen es wirklich thun will; der ist unser Herr. Die Eltern sind also Herren ihrer Kinder; die Obrigkeiten sind Herren ihrer Unterthanen; der Hausvater ist einigermaßen Herr über alles Gesinde.

Jedes Mittel, (z. E. Worte, Minen, Zeichen,) woraus wir den Willen unsers Herrn, in Ansehung unsrer Handlungen, erkennen können, ist unser Gesetz.

Die angenehmen Folgen, die ein Herr mit dem Gehorsam verbindet, heissen **Belohnungen**; die unangenehmen Folgen, die er mit dem Ungehorsame verbindet, heissen **Strafen**.

Die Belohnungen und Strafen eines Gesetzgebers haben oft zweyerley Absicht: 1) Den Belohnten und Bestraften zum künftigen Gehor-

same aufzumuntern, oder vom künftigen Ungehorsame abzuschrecken; 2) durch das Exempel auch Andre lebhaft zu erinnern, daß er diese und jene Gesetze gegeben habe, und was auf den Gehorsam oder Ungehorsam folge. Die eine Absicht kann die eingeschränkte; die andre die ausgebreitete heissen. Bey einigen Belohnungen und Strafen aber ist nur eine dieser Absichten zu erreichen möglich.

9) Zurechnung freyer Handlungen.

Die gesetzgeberische Zurechnung ist ein Urtheil eines Herrn, daß ein Gesetz von den Unterthanen beobachtet, oder übertreten sey. Der Zustand dessen, dem der Gehorsam zugerechnet werden kann, heißt nicht allemal **Verdienst**; sondern nur alsdann, wenn der Gesetzgeber auf solchen Gehorsam Belohnung gesetzt hat. Aber der Zustand dessen, von dem eine Uebertretung geschehen ist, heißt allemal eine **Schuld**; weil kein Gesetz Statt findet ohne Drohungen, den Ungehorsam auf irgend eine Weise zu bestrafen.

Wenn Jemand gleich nicht unser Herr ist, sondern nur in einiger Verbindung mit uns steht; so erzeugt doch sein **Wohlgefallen** oder sein **Mißfallen** an unserm Charakter und unserm Thun oder Lassen, nicht einerley Vorsätze in Ansehung seines Verhaltens gegen uns. Zuweilen zeigt er uns dies sein Wohlgefallen oder Mißfallen; zuwei-

len verschweigt er dasselbe. Er zeigt es nämlich 1) durch Lob und Tadel, Rathen und Abrathen; 2) durch Bitten und Verbitten; 3) durch Versprechen, daß er in diesem Falle etwas uns Angenehmes; oder durch Drohen, daß er im widrigen Falle etwas uns Unangenehmes thun wolle; 4) durch erwiederte Gefälligkeit, oder durch erwiederten Verdruß; 5) durch Vermehrung oder Verminderung der Gemeinschaft mit uns, und der Zuversicht zu unserm Charakter.

Wenn nun ein Mensch aus den Handlungen und dem Charakter eines Andern urtheilt, daß er anders von ihm denken, anders gegen ihn handeln müsse, als wenn er das Gegentheil dieser Handlungen und dieses Charakters bemerkt hätte: so heißt dieses Urtheil gleichfalls eine gewisse **Art der Zurechnung des Thuns und Lassens oder des Charakters.**

Was also gar keine freye Handlung eines Menschen, und gar kein Beweis seines Charakters **ist, das kann ihm Niemand mit Wahrheit zurechnen**; sondern nur folgende Dinge. 1) Alle willkührliche Bewegungen des Körpers, und die Unterlassung derselben; 2) alle solche Gebärden; und alle Worte in dem Zustande des Wachens; 3) alle Vorsätze; 4) das Daseyn und den Mangel der Grade der Aufmerksamkeit auf gewisse Dinge; und also die Achtsamkeit und Unachtsamkeit in Erforschung der Folgen der Handlungen und andrer Dinge; 5) die Vorsichtigkeit und Unvorsichtigkeit;

6) man=

6) manches Thun und Lassen, wodurch die Erinnerung an gewisse Dinge, und die lebhafte Vorstellung derselben, entweder verhindert oder befördert wird; 7) den Lauf der Gedanken, den man durch vorsetzliche Veränderung unterbrechen könnte; 8) die Zeit und den Grad gewisser Bewegungen, obgleich die gänzliche Unterlassung oder der ganze Aufschub derselben nicht geschehen kann; z. E. beym Husten, Zittern im Fieber, Niesen, Schluchzen, und den Auswürfen der Natur; 9) das Einschlafen, wenn man nicht im höchsten Grade ermüdet ist, und das Erwachen zu bestimmter Zeit, oder die Fortsetzung des Schlafs; (weil die Stärke des Vorsatzes, wie die Erfahrung zeigt, auch durch die Zeit des Schlafens fortwirkt.)

Ich sage, diese Dinge kann man Andern und sich selbst zurechnen, d. i. als freye Handlungen, oder als Zeichen des Charakters ansehn. Ob es aber recht und klug sey, wegen gewisser Dinge, die Jemanden können zugerechnet werden, auf diese oder jene Weise gegen ihn zu handeln; ob man ihn, wegen des Vergangnen in Absicht auf das Künftige, bloß belehren, oder bedrohen, oder ihm nur gewisse Wohlthaten entziehn, oder gar Verdruß verursachen dürfe: das muß man jedesmal von neuem überlegen.

r) Gutes und Böses. Selbstliebe und Menschenliebe, Pflicht und Tugend.

Nicht alles ist uns gleich angenehm, auch nicht alles gleich unangenehm; sondern

sowohl unsre Lust und unser Vergnügen, als unser Schmerz und unser Mißvergnügen, hat Grade. Jeder Mensch wählet gern auf kurze Zeit einiges Mißvergnügen, oder entbehret gern einiges Vergnügens, um sich dadurch von der Erwartung eines längern und grössern Mißvergnügens zu befreyen, oder um ein grösseres und dauerhafteres Vergnügen in Zukunft zu geniessen.

Das Gute oder Nützliche ist von dem Angenehmen, das Böse oder Schädliche von dem Unangenehmen oft unterschieden. Denn gut ist mir dasjenige, was mir in Betrachtung der Mannigfaltigkeit, des Grades und der Dauer der angenehmen oder unangenehmen Zustände, mehr Vergnügen als Mißvergnügen verursacht. Das Gegentheil dessen, was mir gut ist, ist in Ansehung meiner böse. Einerley Begebenheit und Handlung ist also zuweilen verschiednen Menschen in verschiednem Grade, entweder nützlich oder schädlich, und zuweilen schadet diesem, was jenem nützet.

Wird aber auf die Wohlfahrt und das Vergnügen Vieler zugleich gesehn, so heißt dasjenige gemeinnützig, was entweder ihnen allen zugleich, oder den Meisten nützt. Das Gegentheil heißt gemeinschädlich.

Die Wohlfahrt eines Menschen nennet man seinen bestmöglichen Zustand, in der Befreyung vom Uebel, und im Genusse des Guten. Man muß aber bey Berechnung der Wohlfahrt

in Betrachtung ziehn, 1) die Mannigfaltigkeit; 2) den Grad; 3) und sowohl die Wahrscheinlichkeit als die Dauer dessen, was in Beziehung auf ihn gut oder böse ist.

Der Mensch wünscht seine eigne Wohlfahrt; dieser Trieb heißt **Selbstliebe.** Seine Wünsche aber gründen sich entweder auf Wahrheit, oder auf Irrthum. Erfüllet der Mensch jene Wünsche, so handelt er **klug;** erfüllet er diese, so handelt er **thöricht.** Wünsche der Selbstliebe aber erfüllet er allemal, wenn er handelt.

Wir haben einiges unmittelbares Vergnügen daran, auch die Wohlfahrt andrer Menschen zu sehen und zu befördern, besonders derer, mit welchen wir in Verbindung stehn. So oft wir ihnen Verdruß zu machen verlangen, so hat es allemal eine besondere **Ursache.** Wir haben also in unsrer Seele eine natürliche **Menschenliebe.** Die Wünsche derselben sind unsre eignen Wünsche, die Erfüllung derselben ist unser eignes Vergnügen, und also ein Theil unsrer eignen Wohlfahrt, welche zu befördern uns die Selbstliebe unmittelbar antreibt.

Wir würden aber unsre eigne und Andrer Wohlfahrt fast gar nicht befördern können, wenn wir immer vollkommne Gewißheit erwarten wollten, ob dieses oder jenes Ihnen oder uns nützlich oder schädlich sey. Eine Handlung, welche vermuthlich nützt, ist der **Regel des Nutzens gemäß;** und eine Handlung, welche vermuthlich schadet, **ist der Regel des Nutzens zuwider.**

Ein Herr und Gesetzgeber nennt unrecht oder unerlaubt, was er verbeut; recht oder erlaubt, was er nicht verbeut; und Pflicht, was er befiehlt.

Zuweilen aber sind einige andre Folgen des Verhaltens uns wichtiger, als diejenigen, die wir von dem Gesetzgeber erwarten können; wenn er uns nämlich solche Gesetze giebt, deren Befolgung uns andrer Ursachen halber so schädlich wird, daß die Belohnung uns den Schaden nicht ersetzet, und daß die Strafen kein so grosses Uebel sind, als dasjenige, was für uns aus dem Gehorsame folgen würde. Daher ist nicht eine jede durch ein Gesetz aufgelegte Pflicht eine wahre beständige oder moralische Pflicht; sondern diesen Namen verdient nur diejenige, deren Erfüllung ein Uebergewicht guter, und deren Uebertretung ein Uebergewicht böser Folgen in Ansehung dessen haben wird, von dessen Pflichten man redet.

Denn zuweilen gebietet ein Herr etwas wider die Regel der Tugend, welche ist, in Gedanken, Vorsätzen, Worten und andern Werken gemeinnützig, das ist, so zu handeln, daß, so viel wir wissen, für die Menschen überhaupt, oder für diejenigen, welche unser Thun und Lassen angeht, das meiste Gute und zugleich das mindeste Böse daraus entstehe. Ihr werdet nach und nach besser einsehn lernen, diese Regel der Tugend sey unser wichtigstes und ein von einem so mächtigen Herrn aufgelegtes Gesetz, daß die Erfüllung desselben

unsrer

unsrer Selbstliebe allezeit gemäß, die Uebertretung aber ihr allemal zuwider ist. Daher kann uns Niemand von der Pflicht der Tugend befreyen, Niemand uns eine wahre Pflicht auflegen, ihr zuwider zu handeln.

Was nun nach dem Gesetze der Tugend unerlaubt ist, daß heißt moralisch böse und unrecht; was durch dasselbe uns geboten ist, heißt moralisch gut, recht und pflichtmäßig. Solange aber etwas für keins von beyden erkannt werden kann, oder nach verschiednen Umständen bald dieses bald jenes ist, heißt es moralisch gleichgültig.

In den meisten Fällen ist es eines Jeden sichtbarer und naher Vortheil, das moralische Gute zu thun, das moralische Böse zu lassen. Daher ist auch in den meisten Fällen das Thun und Lassen der Menschen mit der Regel der Tugend, wenn sie gleich dieselbe nicht kennen, übereinstimmend. Aber dessen ohngeachtet verdienen doch die wenigsten Menschen den Namen der Tugendhaften; denn dieser Vorzug erfodert erstlich, daß wir die Regel der Tugend als unser Gesetz erkennen; zweytens, daß wir den Inhalt dieses Gesetzes, in Ansehung aller wichtigen Handlungen, die wir zu thun und zu lassen Gelegenheit haben, richtig verstehen; drittens, daß es unser Charakter sey, alles Thun und Lassen, in Gedanken, Vorsätzen, Worten und andern Werken, oft mit diesem Gesetze zu vergleichen; viertens

tens, und endlich, daß wir in der Fertigkeit, dies Gesetz zu erfüllen, allezeit zunehmen.

Eine jede Uebertretung des Gesetzes der Tugend, ist ein Laster. Ein jeder Mensch ist also einiger Laster schuldig. Dennoch verdient nicht ein Jeder den Namen eines lasterhaften, sondern nur derjenige, der zu einigen sehr gemeinschädlichen Lastern sich sehr verwöhnt hat, und vermuthlich keine Mühe anwendet, sich zu bessern.

5) Von dem menschlichen Körper.

a) Von dem ganzen Bau des Körpers, Tab. XI.

An dem menschlichen Leibe unterscheidet man Haupt und Rumpf; am Rumpfe den Hals, die Brust, den Unterleib und die Glieder.

An der ersten Figur zur Rechten kann ich euch zeigen den Hintertheil des Kopfs, den Nacken, die Achseln, die Schultern, den Rücken mit den Lenden über dem Hintern und seinen Backen, die Schenkeln, die Kniebeugen, die Waden, die Knöchel, die Fersen, die Fußsohlen und die Zehen, den Oberarm, den Unterarm, den Ellbogen, die Hände, den Daumen, den Zeigefinger, Mittelfinger, Goldfinger und kleinen Finger, (der nicht **Ohrfinger** heissen sollte.) Am Kopfe kann man unterscheiden die Scheitel, die Schläfe und das Angesicht; am Ohr den Ohrflügel, den Ohrgang,

den

den äussern Kreis, den innern Kreis, die erhabenen Böcke, nebst den Ohrläppchen; am Gesichte die Stirn, (zuweilen mit Runzeln,) die Augen, die Nase, den Mund, das Kinn und die Wangen mit ihren Grübchen; am Auge unterscheidet man äusserlich das Weisse, den Stern, die Augenwinkel, die Augenlieder mit den Wimpern, und die Augenbraunen; an der Nase die beyden Naselöcher, den Nasenball, den Nasenrücken, die Nasenlappen und die Scheidewand; an dem Munde die Oberlippe, die Unterlippe, die Zähne, die Zunge mit ihren Wärzchen, das Zäpflein, die Kinnlade und den Gaumen. An der ersten Figur von der Rechten erscheint die hohle Hand, an der zweyten die flache. Noch ist an der zweyten vorzüglich zu sehen, das in Locken niederhängende Haar, die Gurgel, die Weiberbrust mit dem Wärzchen, der Nabel, die Hüften, die Knie und die Schienbeine. Die Schaamtheile sind der Ehrbarkeit wegen mit der Hand bedeckt.

Die Augenbutter und das Ohrenschmalz sind gleichfalls merkwürdig. Das letzte verhindert Insekten, während unsres Schlafes in die Ohren zu kriechen. Der Rotz in der Nase ist eine unreine Feuchtigkeit, welche von dem Haupte abgeführt wird.

Um den menschlichen Leib desto besser zu kennen, hat man oft Leichen anatomirt. Daher kann man uns auch die innerlichen Theile vorstellen, erstlich die festen, als Haut, Fleisch, Knorpel,

Knochen,

Knochen, Sehnen, Haar, Nägel, u. s. w. zweytens die flüssigen, als Speichel, Nahrungssaft, Blut, Fließwasser, Gehirn, Mark, Milch, Fett, Gliedwasser, Urin, Thränen und andre. Die flüssigen Theile, davon das Blut die Hälfte ist, betragen an Gewicht 3 mal so viel, als die festen.

Alle diese Säfte sind entweder in Canälen, oder in Blasen, oder in Drüsen. Die Canäle sind, Pulsadern, Blutadern, Nerven, der Schlund der Speisen, welcher ein Canal nach dem Magen ist; die Luftröhre, welche in dem Halse nach der Lunge geht, um zu athmen, wie die vierte Figur zeigt, u. a. m. Unter dieser Figur ist die Lunge abgezeichnet mit ihren beyden Lappen. Sie sind sehr locker, oder schwammig, und haben viele Canäle, theils der Luft theils dem Blute Raum zu geben. Die kleinsten dieser Canäle gehn in einander.

Alles Blut läuft beständig in den Pulsadern und Blutadern durch einen Kreislauf, (etwa in 6 Minuten,) von oben bis unten und nach allen Seiten herum. Die kleinsten Adern sind so fein, daß man sie nur durch Vergrösserungsgläser sieht. Eben so ist es mit den Nerven, als dem Werkzeuge der Empfindung und Bewegung.

Das Zwergfell ist eine innere Haut, welche die Höhlung der Brust von der Höhlung des Unterleibes absondert. Wir können die Brust heben und grösser machen, alsdann holen wir Athem, indem Luft in die Lunge tritt. Wir können die Brust

zusammen drücken und kleiner machen, alsdann lassen wir den Athem oder die Luft heraus, und zwar sowohl durch den Mund als durch die Nase. Alles Blut aber geht sehr oft durch die Lunge, alsdann wird es durch die frische Luft abgekühlt, sonst würden wir vor innerlicher Hitze bald umkommen. Daher diejenigen, denen das Athemholen gewehrt wird, bald ersticken und sterben; wie im Wasser, und in jedem Zustande, da die Luftröhre stark und lange zugedrückt wird, wie beym Hängen geschicht.

Ohne unsre Gefahr kann die Luftröhre nichts anders leiden, als Luft. Fällt das Geringste von Speise und Trank hinein, und wird nicht aufgehustet, so ist der Mensch todt. **Dennoch ist der Eingang der Luftröhre im Munde vor dem Eingange der Speise in den Schlund.** Aber sobald die Nahrungsmittel dahin kommen, so wird die Luftröhre mit einer Klappe bedeckt, über welche sie, wie über eine Brücke, fortgehn, ohne der Luftröhre zu schaden, welche, sobald die Speisen hinüber sind, zum Athemholen sich wieder eröffnet.

b) Von Ernährung des Leibes. Tab. XI.

Die fünfte Figur zeigt **Etwas von der Art der Ernährung des menschlichen Körpers.** Zuerst den Speisengang oder Schlund, welcher dort in der Mitte mit dem Magenmunde zusammen hängt. Das ausführende Magenloch

ist

ist zur Linken, und geht ins Gedärm. Der Canal des Gedärmes aber geht in die Krümme herum, bald herunter, bald zur Seite, bald in die Höhe, bald wieder herunter, und ist sechsmal so lang, als der Mensch.

Die Ernährung des menschlichen Leibes geschicht auf folgende Weise:

1) Die Speisen und Getränke haben zweyerley Theile, solche, welche zur Nahrung im Körper bleiben können, und solche, welche abgeführt werden müssen. Also müssen die Speisen in kleine Theile zerrieben und aufgelöset werden.

2) Dazu geschicht nun etwas schon im Munde. Die Schneidezähne schneiden den Bissen ab, die zugespitzten Hundszähne oder Augenzähne daneben, zerhacken und zerreissen denselben; endlich wird er durch die Backenzähne zermalmet; Zunge und Lippen aber thun auch das Ihrige, die Speisen unter den Zähnen zu halten, so lange es nöthig ist. Durchs Käuen werden gewisse Drüsen gedrückt, welche den Speisen im Munde den Speichel zuführen, um die Erweichung und Auflösung zu erleichtern; daher ist es wichtig, uns eine zureichende Zeit zum Käuen zu lassen.

3) Die also einigermassen schon aufgelösten Speisen gehn aus dem Munde in den Schlund, welcher gleichfalls durch beständige Ausflüsse aus Drüsen schlüpfrig erhalten wird. Ist er zu trocken: so sagt uns die Empfindung des Durstes, daß wir trinken müssen.

4) Aus

4) Aus dem Schlunde fallen die Speisen durch den Magenmund in den Magen. Dieser ist mit einem klebrigen Schleime überzogen; auf dem klebrigen ist ein andrer scharfer Saft, welcher die Speise noch mehr in Gährung bringt und auflöst. Ist der Magen aber zu lange ledig, so frißt der scharfe Saft durch den Schleim durch, und erregt in den Nerven des Magens diejenige Empfindung, welche wir Hunger nennen. Der Magen aber bewegt sich beständig, so daß er oft, von oben bis unten dünner, und von einer nach der andern Seite kürzer wird. Alsdann hebt sich der unterste Boden. Daß aber die Speisen nicht wieder in den Schlund kommen können, sondern durch das Magenloch zur Rechten ins Gedärm fliessen müssen, kömmt daher, weil der obere Magenmund mit einer Klappe verwahrt ist, welche ihn zuschließt, wann die halb verdauten Speisen von unten angedrückt werden.

5) Das Gedärm ist gleichsam eine Verlängerung des Magens. In diesem ganzen Canal ist eine beständige Bewegung, welche man wurmförmig nennt, und durch welche die Speisen herunter, herauf, zur Seite und wieder herunter, fast auf eben die Weise geschoben werden, wie man Würste stopft.

6) In den Gedärmen hält sich der aus der Speise gewordne Brey lange auf, und geht langsam fort. Daselbst wird ihm durch einen neuen Canal ein neuer Saft zugeführt, welcher die Galle heißt. Er fließt aus der Gallenblase, und ist in der Leber,

vielleicht auch durch Hülfe der Milz, zubereitet. Es dient aber die Galle zur fernern Auflösung der Nahrungsmittel, gleichwie auch der Gekröse-Drüsensaft.

7) In jedem Gedärme sind Oeffnungen sehr zarter Röhren. Und wie aus einer Wurst, welche durch feine Nadelspitzen durchlöchert wäre, etwas Saft austreten würde; so tritt der nützliche und weisse Nahrungssaft allenthalben aus dem Brey in diese feine Milchadern, welche ihren Vorrath in eine dickere Röhre zusammengiessen. In dieser dickern Röhre wird er aufgedrängt bis über die Brust bey dem Schlüsselbeine, und ergiesst sich in eine Blutader. Alsdann verwechselt er durch die Vermischung mit Blut und andern Säften die weisse Farbe in die rothe.

8) Nach Absondrung des Nahrungssafts ist nur der Unrath nachgeblieben. Dieser kömmt zuletzt oben durch den dicken Grimmdarm, welcher heruntergeht bis an die Krümmung, bey welcher der unterste Mastdarm anfängt. Die Oeffnung dieses Mastdarms können wir nach Belieben zusammendrücken, damit der Koth nicht zur unrechten Zeit und nicht wider unsern Willen ausfliesse. Das Gedärm wird an dem Gekröse ausgespannt und ausgedehnt gnug erhalten, daß es sich nicht unter einander verwickeln kann. Alles Eingeweide des Unterleibes aber ist vorn mit einer fetten Haut bedeckt, welche das Netz genennt wird.

9) Gleichwie das Gedärm den Nahrungssaft von sich giebt, so wird in den Adern und Drü-

sen alles abgesondert, was zur Erhaltung der Leibestheile nützlich ist. Dieses geht durch feine Canäle an den rechten Ort, wo es sich ansetzen soll. Das Ueberflüssige und Schädliche aber wird durch andre Canäle weggeschaft. In den Nieren z. E. unten am Magen, wird der Urin oder Harn abgesondert, und fließt in die Harnblase, und von dort, doch nicht wider unsern Willen, durch die Harnröhre heraus.

10) Wenn etwas Schädliches im Körper ist, so entsteht alsobald eine ungewöhnliche Bewegung; worauf zuweilen Geschwüre, oder ein starker Schweiß und andre ungewöhnliche Ausleerungen erfolgen, welche man zur Erhaltung der Gesundheit auch durch Arzneyen befördern kann. Man meyne nicht, daß alle Nahrung und Veränderung unsres Körpers nur durch Speise und Trank geschehe. Unser schwammichter Körper zieht viele ihm dienliche Theile in jedem Augenblicke aus der Luft, sowohl durch die Einathmung, als durch die Eindünstung, durch alle Theile der Haut. Durch Ausathmung aber, durch Schweiß und durch unmerkliche Ausdünstung, werden die Theile, welche dem Körper schädlich oder unnütz wären, wieder herausgedrängt. Daher ist der Mensch ungesund, wenn diese einsaugenden und ausdünstenden Oeffnungen an der Haut verstopft, oder zu der nöthigen Bewegung entweder zu schlaf oder zu hart werden. Wer am Tage 8 Pfund genießt, und an Gewicht weder zunimmt noch abnimmt, verliert doch durch den Auswurf nur 3 Pfund. Also werden 5 Pfund ausgedünstet.

c) Von dem Umlaufe des Bluts durchs Herz. Tab. XI.

Seht, da unten in der Mitte ist das Herz abgezeichnet: in dasselbe fließt beständig das Blut des ganzen Leibes von oben und unten hinein, durch zwey grosse Blutadern, welche auf der linken Seite des Bildes gezeichnet sind, und zusammen die grosse Hohlader heissen. Es sind noch andre drey Oeffnungen des Herzens. Durch die eine fließt das Blut aus demselben in die Lunge hinauf, durch die andre aber aus der Lunge ins Herz herunter, und durch die dritte wird es vermittelst einer grossen Pulsader wieder durch den ganzen Körper getrieben. Diese drey grossen Blutgefässe heissen die beyden **Lungenadern** und die **grosse Pulsader.** Seht daneben abgezeichnet das durchgeschnittene Herz. Es hat zwey Hauptkammern. Ueber einer jeden seht ihr zwey kleinere Behältnisse, welche die Herzläpplein heissen. Das Herz aber dehnt sich wechselsweise beständig aus, und drückt sich wieder zusammen. Durch den Zusammendruck desselben wird das Blut aus der einen Kammer in die Lunge, aus der andern in die grosse Pulsader mit grosser Gewalt ausgespritzt. Unterdessen empfängt das eine Herzläpplein dasjenige Blut, welches aus den Blutadern wieder ins Herz zurückfließt; das andre Läpplein aber dasjenige, welches abgekühlt aus der Lunge ins Herz wiederkehrt. Alsdann dehnen sich die beyden Hauptkammern so wieder aus, daß das Blut aus dem Läpplein wieder einfließt, um hernach

nach wieder ausgespritzt zu werden. Jede Zusammendrückung des Herzens macht einen Pulsschlag. Wie viel ihrer geschehn, könnt ihr an jeder Pulsader vernehmen. Die Pulsadern nämlich bekommen ihr Blut aus dem Herzen und führen es davon weg in die Glieder mit grosser Gewalt, weil das folgende Blut das vorhergehende immer wegstößt. Die Blutadern aber, welche neben den Pulsadern durch alle Glieder gehn, und durch Zwischenröhren mit ihnen zusammenhängen, führen es langsamer wieder zum Herzen zurück. Beyderley Arten der Adern theilen sich in verschiedene Aeste durch alle Theile oder Glieder des Leibes, wie ihr auf der sechsten Hauptfigur sehn könnt. Wenn man eine Pulsader öffnet, so fließt das Blut stärker heraus, als aus Blutadern. Sie wird auch nicht so leicht wieder verstopft und geheilt: und eben deswegen läßt man sich keine Pulsader, sondern eine Blutader öffnen. Die Pulsadern, (besonders die grossen,) liegen sehr tief und wohl verwahrt. Sonst würden wir weit öftere Lebensgefahr haben.

d) Von dem Skelet und den Muskeln.

Wir haben noch die dritte Figur nicht betrachtet. Dies ist ein Gerippe oder **Skelet**, worinn die Knochen in ihrer natürlichen Ordnung stehn. Die Aerzte und Wundärzte müssen den menschlichen Körper, um Krankheiten und Schaden zu heilen, weit besser kennen, als wir. Bey ihnen hat fast jede Ader, jeder Nerve und jeder Knochen einen

besondern Namen. Seht oben an dem Gerippe die Hirnschedel. Sie ist hart und stark. Das Gehirn (in welchem wahrscheinlicherweise der Wohnsitz der Seele ist, und aus welchem alle Nerven des ganzen Körpers ihren Anfang nehmen,) liegt darunter. Seht dort die Halswirbel; dort die beyden Schlüsselbeine, hinter denselben die Schulterblätter, in der Mitte vorn das Brustbein, auf beyden Seiten die Ribben und kurzen Ribben an dem Rückgrade befestigt, aus welchem die meisten Nerven kommen, die sich in den ganzen Rumpf vertheilen. Der Rückgrad endigt sich in das heilige Bein und Schwanzbein. An beyden Seiten daneben stehn die Hüftbeine wie Becken hervor; weiter unten aber ist das Schaambein; noch weiter unten die Schenkelbeine, alsdann die Knieschei-ben, unter denselben vorn die Schienbeine, und hinten die Schienbeinröhren: zuletzt kommen die Knöchel und übrigen Knochen des Fusses. Nun wieder hinauf zum Arme! Da sind das Achselbein, das Bein des Oberarms, die beyden Hauptbeine des Unterarms und die Knochen der Vorderhand, der Mittelhand und der Finger. Bey kleinen Kindern werden mehr von einander abgesonderte Knochen gefunden, als bey Erwachsenen, bey denen einige zusammen gewachsen sind.

Die kleinen Fleischtheile bestehn aus Fasern, die auf mancherley Art durch einander geschlängelt, und in verschiedne Muskel abgesondert sind. Diese Muskeln haben zwey Enden, oder einen

Kopf,

Kopf, einen Schwanz und einen dickern Bauch. Die Aerzte wissen für jeden Muskel einen Namen. Seht, wie viel ihrer in der Oberhaut sichtbar sind, (an der siebenden Hauptfigur) wie verschieden sie an Gestalt sind, und über einander liegen. Die Muskeln sind durch **Flechsen** oder Sehnen mit den Knochen und Gliedern vereinigt, welche eben dadurch bewegt werden, daß die Muskeln sich nach der Länge verkürzen, und nach der Dicke aufschwillen. Wenn der Gebrauch der Glieder es erfordert, daß zwey Knochen auf einander hingeschoben werden, so sind ihre zusammenstossenden Enden mit **glattem Knorpel** überzogen, und werden beständig durch Gliedwasser angefeuchtet. So wird die Bewegung erleichtert und die Zerreibung verhindert. Die Knochen haben keine Nerven, folglich können wir nichts an ihnen empfinden, aber ein jeder Knochen ist in einer sehr nervenvollen **Knochenhaut** eingeschlossen, welche einer der empfindlichsten Theile des menschlichen Körpers ist.

e) Von der Brauchbarkeit, Sicherheit und Schönheit der Glieder,

Tab. XI.

Alle Menschen haben einerley Art von Gliedern, der Unterschied ist gering oder selten. Sonst würde die Arzneykunst und Chirurgie von keinem Nutzen seyn. Selten wird eine Misgeburt gebohren, welche mehr oder weniger, oder anders gestaltete Glieder hat, als andre Menschen. Seht,

dieser Mensch am Tische hat verstümmelte Arme und verstümmelte Schenkel. Dennoch hat ihn die Noth gelehrt, seine Speise zum Munde bringen, und sogar schreiben. Ich will euch einmal erzählen, wie er sich dabey geholfen habe.

Die Knochen des menschlichen Leibes sind allenthalben, wo zu seiner Sicherheit oder zu seinen Geschäften eine Beugung erfodert wird, mit **Gelenken** versehn. Von den Achseln bis an die Spitze eines Fingers, und von den Hüften bis an die Zehen, sind sechs Gelenke. Wie beweglich ist nicht das Haupt durch die Gelenke des Halsbeins, und der ganze Leib durch die Gelenke des Rückgrades!

Allenthalben in den Canälen, wo Säfte durchfliessen, aber ohne Schaden des menschlichen Körpers nicht wieder zurückkehren können, sind **Klappen** oder Ventile, welche den Durchgang offen lassen, aber zum Zurückgange die Thür verschliessen. Bisher können auch die Weisesten die Mittel noch nicht erforschen, durch welche die Fasern in den Muskeln und Häuten sich so zusammenziehn, daß die gehörige Bewegung des Ganzen erfolgt. Wir wissen also nicht, wodurch Herz, Magen und Gedärm zusammengedrückt und wieder ausgedehnt werde. Alles dieses geschicht **ohne unser Zuthun und Wissen**, und ist dennoch unentbehrlich zum Leben.

Die nothwendigsten Glieder sind auch in die **größte Sicherheit gestellt.** Das Gehirn und

die

die Brust durch sehr harte Knochen, das Angesicht und alle Vordertheile durch die Augen, welche uns vor Gefahr bald warnen, durch die Leichtigkeit der Beugung, und durch die Hände; welche, ehe wir es merken, zur Beschützung ausgestreckt werden.

Wie erstaunend mancherley Bewegungen können wir mit unsern Händen und Fingern vornehmen! Auch die Nägel haben ihren grossen Nutzen. Sie bedecken die Theile, wo die sonst entblößten Nerven leicht beschädigt werden können. Wie stark sind die Schenkel, die Säulen des ganzen Leibes? Wie bequem zum Stehn und Gehn sind die flachen Fußsohlen: Hätten sie aber in der Mitte keine Vertiefung; so würde das Gehn uns beschwerlich werden. Unsre Zähne und unsre Haut wachsen täglich, weil sie täglich abgenützt werden. Die Haut unsrer Hände bleibt ungeachtet des täglichen Reibens unbeschädigt. Ein Handschuh von Eisenblech oder Elendsfell würde in kurzer Zeit aufgerieben seyn.

Alle einzelnen äusserlichen Glieder sind in der Mitte, alle doppelten aber an beyden Seiten neben einander. Welche Uebereinstimmung! welche Schönheit! Einige der nothwendigsten Glieder, als Augen und Ohren, haben wir doppelt, daß wir des einen, als einer unschätzbaren Sache, uns trösten können, wenn wir das andre durch Zufall verlieren.

f) Von Augen, Ohren und Sprachgliedern.

Hinter dem Ohrgange sind noch viele Theile des Ohrs, ohne deren keines wir gut hören können. Alle diese Theile sind bey allen Menschen, und zur Verstärkung des Schalles so gut eingerichtet, daß in Hör-Röhren die Gestalt des Ohrs nachgeahmt werden muß. Der Gehörgang ist inwendig mit dem Trommelfelle bedeckt. Die Bewegung des Trommelfells geschicht durch die zitternde Luft. Alsdann werden noch einige kleine Knochen in Bewegung gesetzt, wodurch verschiedene kleine Nerven erschüttert werden, die in den grössern Gehörnerven zusammenlaufen. Von dort kömmt die Erschütterung ins Gehirn. Alsdann hört die Seele.

Wer sich nur drey Tage des Sehns enthalten will, wird den vielfachen Werth der Augen aus Erfahrung lernen. Von Schweiß und Unreinigkeiten, welche über die Stirne fliessen, von Sand, Staub, Insekten und zu starkem Lichte könnten die Augen leicht Schaden leiden. Wie vortrefflich sind sie also durch die Augenbraunen, Augenlieder und Augenwinper verwahrt! Thränendrüsen aber verhindern, daß sie nicht durch Trockenheit unbrauchbar werden.

Zwischen vier Häuten enthält das Auge dreyerley Arten von Feuchtigkeiten, die wässrige, die crystallne, die glasartige. Lichtstrahlen kommen

von den gesehnen Körpern in unsre Augen. Diese Lichtstrahlen kann man sich als gerade Linien vorstellen, welche durch die Häute und durch die Feuchtigkeiten durchgehn, aber (wie dem Scheine nach einem Stocke im Wasser geschicht) unterschiedlichemal gebogen werden. Die gebognen oder gebrochnen Strahlen machen zusammen hinten im Auge, auf einer Haut, welche netzförmig ist, ein Bild von der gesehnen Sache, aber so, daß die Obertheile der Sache im Bilde unten, die Untertheile der Sache im Bilde oben, die linke Seite der Sache im Bilde zur Rechten, die rechte Seite der Sache im Bilde zur linken erscheint. Die netzförmige Haut besteht aus lauter Aesten eines grossen Sehnervens, welche bis ins Gehirn geht. Die Erschüttrung also, welche durch das Bild auf der netzförmigen Haut verursacht wird, und welche bey jeder verschiednen Farbe und Figur verschieden ist, wird bis ins Gehirn fortgesetzt. Alsdann sieht die Seele.

Der Stern des Auges ist mit einem Kreise umgeben, welcher der Regenbogen heißt. Nach den verschiednen Farben desselben nennt man die Augen schwarz, blau; braun, grau. Die verschiednen Bewegungen der Augen sind oftmals deutlichere Zeichen des Seelenzustandes, als die Worte. Auch Kinder verstehn sich sehr gut auf die Augensprache.

Wir sehn Figuren und Farben. Hauptfarben sind, weiß, roth, gelb, blau, schwarz. Aus

Mischung der weissen und rothen wird Leibfarbe; aus Mischung der rothen und gelben wird Goldfarbe oder Orangengelb; aus Mischung der rothen und blauen wird Violet; aus Mischung der gelben und blauen wird Grün; aus Mischung der weissen und schwarzen wird Grau; aus Mischung der rothen, gelben und schwarzen wird Braun. Ihr habt oft einen Regenbogen gesehn. Von dem äussern Rande desselben bis in den innern folgen die Farben in dieser Ordnung: roth, orange, gelb, grün, blau, purpur, violet. Der Regenbogen erscheint bey gewissen Umständen, wenn wir die Sonne hinter uns, und eine Wolke, aus welcher der Regen fällt, vor uns haben.

Ihr werdet einmal mit grosser Verwundrung einsehn, Kinder, wie viel dazu gehört, daß wir so richtig sehn, so richtig hören, als wirklich geschicht, und wie aus eben dieser und andern Ursachen, Leib und Seele sich regelmäßig nach einander richten.

Ihr braucht nach eurem Gefallen die Sprachglieder, die Lippen, die Zähne, die Zunge, den Gaumen und die Kehle auf mancherley Art in einem Augenblicke. Ihr verfehlt des gewünschten Tons nicht, und dennoch dürft ihr nicht einmal daran denken, welches Sprachglied und wie oft es gebraucht werde. Bey der Aussprache des Worts, Schreibt, braucht ihr die Zähne, die Kehle, abermals die Zähne, abermals die Kehle, dann die Lippen, endlich die Zunge. Und dennoch lernen

die.

die Kinder ohne Unterricht sprechen, bloß durch die Nachahmung der Alten. O, wie vortrefflich ist unsre Sprachfähigkeit! Und dennoch ist sie ohne Zuthun der Eltern allen Menschen angebohren.

Von der Art, wie wir sehn, ist noch mancher bisher nicht erwehnter Umstand merkwürdig. Man mache eine Kammer dunkel, und lasse nur in der Grösse des Augensterns ein einziges Loch, durch welches von einer erleuchteten Gegend Lichtstrahlen einfallen können; alsdann halte man nahe vor diesem Loche ein Stück weisses Papier: so wird man auf demselben die Gegend, von welcher Lichtstrahlen durchs Loch kommen, mit allen ihren Farben im Kleinen vorgestellt sehn, aber verkehrt, das Oberste unten, das Unterste oben, das Rechte zur Linken, das Linke zur Rechten. Setzt man ein erhabnes Brillenglas in ein solches Loch, so bekömmt man auf dem Papier ein grösseres und deutlicheres Bild von den vorgestellten Gegenständen. Einer solchen dunkeln Kammer ist unser Auge ähnlich. Der Stern ist das Loch, der Crystall das Glas, das netzförmige Häutgen aber am Boden des Auges ist das Papier, worauf das Bild der Gegenstände fällt. Doch sehn wir die Körper nicht verkehrt, sondern in ihrer wahren Lage; und ob wir gleich mit beyden Augen sehn, dennoch nicht gedoppelt, wenn wir nicht das eine etwas verschieben.

Man halte ein Schälchen mit Wasser dicht unter einem Auge, und sehe über die Fläche

hin,

hin, oder gerade drauf, so wird sie sehr lang und breit scheinen. Eine Nadel, dicht vor dem Auge gehalten, ist wie ein langer und dicker Spieß, oder ein Thurm. Denn alles, was in der Nähe ganz übersehn wird, scheint viel grösser, als was man in der Ferne erblickt. Die größten Menschen, wenn sie von einer grossen Höhe oder Tiefe angesehn werden, scheinen nicht einmal die Grösse der kleinsten Zwerge zu haben. Ein meilenbreiter Wald, den man von einem entfernten Berge erblickt, scheint fast alle Länge und Breite zu verlieren. Wie dicht zusammenstehend und wie niedrig erscheinen uns die entfernten Bäume einer langen Allee, ob gleich ihre Höhe und Entfernung durchgängig gleich ist? Durch die Augen also, wenn wir keine andre Kenntnisse zu Hülfe nehmen, können wir die Grösse der Dinge nicht sicher beurtheilen.

Auch nicht die Entfernung der Körper von einander und von uns selbst, nicht die Geschwindigkeit und Langsamkeit ihrer Bewegung; in manchen Fällen nicht einmal, ob sie sich bewegen oder ruhen, ob wir selbst ruhen oder bewegt werden. Die Grösse entfernter Dinge beurtheilen wir nur aus der Erfahrung von der gewöhnlichen Grösse der ihnen ähnlichen Körper. Wenn wir diese Grösse wissen oder vermuthen, so beurtheilen wir ihre Entfernung von uns, nach der scheinbaren Kleinheit; und wissen wir ihre Entfernung, so schliessen wir eben daraus ihre wahre Grösse.

Ihr

Ihr könnt nur dasjenige sehn, wovon Lichtstrahlen zu euch kommen. Also, wenn zwey gleich grosse undurchsichtige Körper vor euren Augen hinter einander liegen, so seht ihr nur den vordersten. Und wenn der Fuß eines Thurms durch ein vorliegendes Haus verdeckt wird, die Spitze aber hervorragt; so seht ihr die Spitze so, als wenn sie auf dem Hause stünde. Ihr könnt daraus mit Recht schliessen, daß der Mond näher sey, als die Sterne, die er uns verdeckt; und daß diese weit entfernter und auch weit grösser seyn können, als der Mond.

Sonne, Mond und Sterne sind erstaunlich weit von uns entfernt. Dieses wissen wir aus der übereinstimmenden Belehrung der Mathematiker und Naturkündiger; und mit der Zeit könnt ihr auch eigne Einsicht davon erwerben. Wenn wir also in Bewegung sind, und so lange wir einerley Richtung behalten; so lange scheinen Sonne, Mond und Sterne sich mit uns fort zu bewegen, sie mögen über unserm Haupte oder uns zur Seite stehn.

Eine sehr langsame und einförmige Bewegung der Dinge, die uns nahe sind, und einige weit geschwindere Bewegungen sehr entfernter Dinge, können wir nicht wahrnehmen. Wir sehen nicht, daß der Zeiger an der Thurmuhr sich bewege, sondern nur, daß er sich bewegt habe. Wenn wir im Dunkeln eine nahe Fackel, und eine andre in der Ferne sehn;

so

so mag die entfernte sehr geschwind, die nahe sehr langsam bewegt werden, wir werden doch dem Augenscheine nach die langsamere Bewegung für weit geschwinder halten.

Sitzen wir in der Kajüte eines segelnden Schiffes, so scheint es uns, daß wir ruhen, wenn wir gleich stündlich zwey Meilen zurück legen. Sehn wir alsdann von der Seite nach dem Ufer, so scheint es uns, daß dasselbe sich uns entgegen vorbey bewege. Stehn wir auf dem Verdecke, so scheint das Wasser, auf welches wir hinfahren, uns entgegen zu strömen, wenn es gleich nicht geschicht: ein hinter uns liegendes Schiff scheint rückwärts zu gehn, ein vor uns liegendes aber zu uns zu kommen. Wird unser Schiff gewendet, so geschicht in dem Auge eben dasselbe, als wenn die ganze Gegend sich um uns herum bewegte.

Zwey Thürme, die tausend Schritt von einander sind, können in einer gewissen Lage des Auges nahe bey einander zu seyn, ja als zwey Stücke eines einzigen Körpers in Eins fortzugehn scheinen. Je weiter zwey Körper von uns sind, deren Entfernung wir durchs Auge beurtheilen wollen, und je spitziger der Winkel ist, welchen in unserm Auge die Gesichtslinien nach dem einen und dem andern Körper machen, desto mehr können wir uns in diesem Urtheile des Sinnes über die größten Entfernungen irren, und sie für klein oder für nichts halten.

Ein Licht leuchtet heller in der Nähe, als in der Ferne. In der gedoppelten Entfernung ist die Erleuchtung nur ein Vierthel, in der dreyfachen nur ein Neunthel der vorigen. Je entfernter also bey sonst gleichen Umständen die Körper von uns sind, desto schwächere und desto weniger Lichtstrahlen kommen von ihnen in unsre Augen. Daher können wir den Unterschied ihrer Theile nicht so gut wahrnehmen, als bey nahen Körpern. Die Figur der Dachziegel, der Giebel, Fenster und Thüren an entfernten Gebäuden, läßt sich nicht unterscheiden. Die Farben der Oberflächen werden gleichfalls in der Entfernung schwächer und undeutlicher. Auch hieraus schliessen wir den Abstand der Dinge von uns, welchen wir durch die Augen allein nicht beurtheilen können.

Wenn wir durch gefärbtes Wasser oder Glas Etwas ansehn; so scheint das Gesehne nach dem Urtheile des Auges nicht dieselbe Farbe zu behalten, sondern es wird alsdann eine Mischung von der Farbe des Wassers, oder des Glases, und derjenigen, in welcher das Gesehne dem Auge in freyer Luft erscheint. Durch einen rothen Zwischenkörper scheint alles röthlich, durch einen gelben gelblich: und ein Gelbsüchtiger sieht eben darum, weil seine Augensäfte gelb sind, alles für gelb an.

Die Ursache der Dämmerung des Abends und des Morgens ist in der Sonne, ob wir dieselbe gleich alsdann nicht sehen können. Sie erleuchtet nämlich diejenige Luftgegend, die uns

sichtbar ist. Die Morgenröthe und Abendröthe hat gleiche Ursachen. Es kommen alsdann von der Sonne solche Strahlen zu uns, welche in der Luft und den Dünsten gebrochen werden.

g) Von Krankheiten und Diät, Tab. XI.

Wir sind mehrentheils gesund, selten krank, und die meisten Krankheiten verursachen wir uns selbst durch Unmässigkeit, Unvorsichtigkeit und heftige Begierden, welche Affekte oder Gemüthsbewegungen heissen. Einige Arten der Krankheiten aber sind heilsame Bewegungen unsrer Säfte und Leibestheile, wodurch das Schädliche aus dem Körper hinausgeschafft wird. Doch wenn die nothwendigsten Theile des Körpers diese Bewegung nicht aushalten können; so muß der Mensch sterben. Ich will euch einige Namen von Krankheiten nennen.

Erstlich, abwechselnde und beständige Fieber, deren Zeichen in schnellen Pulsschlägen und grosser Hitze des Körpers besteht. Die beständigen sind oft mit Ausschlag verknüpft, mit Pocken und Masern, mit Fieberflecken und Pestbeulen, mit rothem und weissem Frieseł. Von dieser Art ist auch die Nesselsucht und das Scharlachfieber. Andre beständige Fieber sind, das Flußfieber, das Gallenfieber, das schleichende und das hectische Fieber. Die Entzündungen sind mit beständigen Fiebern vergesellschaftet, z. E. die Entzündungen im Gehirn, oder die Tollheit, so auch

das

das hitzige Fieber, die Rose, die Bräune, die Lungensucht und das Seitenstechen. Andre Krankheiten, welche man nicht Fieber heißt, entstehn aus einer ungewöhnlichen Zusammenziehung der Fasern, als der Krampf, das Herzspann, die Colik, der Husten, das Schluchzen, das Erbrechen, das Herzklopfen, die Engbrüstigkeit, die Darmgicht und Convulsionen. Zu dieser Art gehören auch die Flüsse, die Kopfschmerzen, die Zahnschmerzen, die Ohrenschmerzen, das Podagra, das Chiragra, das Hüftweh; die Hypochondrie, das Mutterweh und die fallende Sucht.

Andre entstehn aus Schwächung gewisser Theile, als Ohnmacht, Schlagfluß, Gicht und Schlafsucht: und vornehmlich in Schwächung der Nerven; als der Schwindel, der Staar, die Schwindsucht, das Sodbrennen und der Mangel der Verdauung. Hiezu gehört auch der Bruch.

In den mehresten Krankheiten sind die flüssigen Theile in Unordnung. Daher kommen allerhand Blutflüsse; oder häufige Absonderungen des Salzwassers, als im Schnupfen, im Durchlaufe und in der Ruhr.

Zuweilen wächst in unserm Körper etwas Ungewöhnliches: Würmer in dem Gedärm, ein Gewächs im Herzen, ein Stein in der Galle, in den Nieren und in der Harnblase.

Einige Krankheiten bestehn in der Schärfe der Säfte, als der Scharbock, die gelbe Sucht, die Krätze, und die sehr abscheulichen venerischen Krankheiten.

Aeusserlich leidet man Schmerzen an Wunden, Striemen, Beulen, Geschwüren und dem kalten Brande; auch durch Brandwunden, Zerquetschung, Verrenkung und Zerbrechung der Glieder. Andre äusserliche Gebrechen des Leibes sind, die Blindheit, das Schielen, die Taubheit, die Stummheit, die Lähmung, der Höcker, der Kropf und andre mehr. Diese äusserlichen Gebrechen zu heilen, ist die Bemühung der Wundärzte; die andern Aerzte aber sind geübter, uns von den innerlichen Krankheiten zu befreyen. Schmerzvoll und doch geduldig und still liegt dieser Kranke, der auf unsrer Tafel vorgestellt ist, in dem Bette, (an welchem ihr die Decken, Pfühle, Küssen und Bettücher unterscheiden könnt.) Der Arzt oder Doctor betastet bedachtsam den Puls, ob er geschwind oder langsam, stark oder schwach, hart oder weich sey. Daraus sucht er die Krankheit zu kennen, um die Arzneyen vorzuschreiben. Ein Freund des Kranken, der sich auf dem Stuhle lehnt, besucht ihn, tröstet ihn, theils mit der Hoffnung baldiger Besserung, theils durch die Erinnerung an die Unsterblichkeit der Seelen; auch bietet er ihm seine Dienste an, wenn er etwas für sich oder die Seinigen bedürfen sollte. Auch das Kind auf dem Schooße der Mutter ist krank. Sie giebt

ihm Arzney mit dem Löffel aus dem Schälchen. Einige Arzneyen schmecken gut, andre mittelmässig, und noch andre schlimm. Aber wer klug ist, nimmt die nöthige Arzney geschwind, geschwind, geschwind. Alsdann sind wir im Augenblicke von dem übeln Geschmacke befreyt. Und wer wollte seinem Ekel nicht widerstehn, um bald wieder gesund, geschäftig, zufrieden und lustig zu werden?

Auf dem Tische seht ihr ein Papier zum Recepte, ein schon geschriebnes Recept, ein Paquet mit Kräuterthee, eine Dose, vielleicht mit Pillen oder Pulver gefüllt, ein Harnglas, ein Mixturglas, ein Tropfenglas und eine Kruke, vielleicht voll Lattwerge.

Auf dem andern Felde läßt eine Frau von einem Wundarzte mit einer Lanzette sich die Ader öffnen. Sie fürchtet sich nicht, sondern hält selbst das Becken, worinn das Blut fliessen soll. Denn es ist nicht der geringste Schmerz dabey. Doch wer wollte auch bey andern Operationen, wenn sie der Gesundheit wegen nöthig sind, sich vor einem kurzen Schmerze scheuen? Jener Knabe da am Tische, unter der Hand des Wundarztes, hat ein Geschwür am Halse. Der Eiter muß ausgedrückt werden, das thut weh. Aber es ist ja in einem Augenblicke vorüber, denkt dieser kluge Knabe. Der Wundarzt hat auf dem Tische einige seiner Instrumente aus einander gelegt, die er bald bey diesen, bald bey jenen Curen zuweilen braucht: eine Zange, Etwas fest zu halten und auszuziehn;

eine Säge, weil es zuweilen nöthig ist, einen Knochen durchzusägen; Scheere und Messer, das Ueberflüssige oder Schädliche abzuschneiden; und eine Sonde, womit er die Tiefe der Wunden und Geschwüre erforscht, um die Cur darnach einzurichten. Vorn liegt ein Stück Pflaster, welches die Wunden vor Luft und Reibung bedeckt, und etwas zur Heilung beyträgt.

Wenn es möglich ist, so richte man sich, um der Gesundheit willen, nach folgenden Regeln. Die Wohnung sey reinlich, nicht in einer niedrigen, feuchten und eingeschloßnen Gegend. Seyd nicht lange in neulich ausgeweißten oder bemahlten Zimmern. Meidet grosse Wärme, Kohlendampf und stark riechende Sachen in verschloßnen Stuben. Geht nicht plötzlich in Oerter, die lange verschlossen gewesen sind. Wenn ihr euch nicht nach und nach dazu gewöhnt habt: so vermeidet Zugluft. Aber der frischen Luft eröffnet euer Wohnzimmer, besonders des Morgens, täglich. Geht nicht plötzlich von grosser Wärme in grosse Kälte, oder von grosser Kälte in grosse Wärme.

Ausser der Zeit der Bewegung haltet Kopf und Füsse warm und trocken. Meidet überflüssigen Schweiß, und wo möglich, Pelzwerk. Laßt den Schweiß nicht plötzlich erkalten, wischt ihn wenigstens nicht plötzlich ab. Stöhret den Umlauf des Geblüts nicht durch enge Kleider. Meidet die Gefahr, aus den Kleidern derer, die krank gewesen sind, euch selber Krankheiten zuzuziehen.

Bleibt bey denen Speisen und Getränken, die euch nach der Erfahrung wohl bekommen. Hört auf zu essen und zu trinken, wenn es noch wohl schmeckt.

Genießt nicht viel fettes Fleisch, nicht vielerley durch einander, nicht heisse und schlecht gebackne Kuchen, nicht viel Saures, Salziges und stark Gewürztes; nicht heisse Speisen, welche Magen und Zähne verderben; nicht ungekäute Bissen, nicht heisses Getränk, nicht ungegoren Bier, sondern viel reines Wasser; nicht solche Speisen, welche lange in kupfernen Gefässen gestanden sind. Endlich enthaltet euch nach Gemüthsbewegungen eine Zeitlang der Speise und des Tranks.

Bewegt euch nicht bis zur beschwerlichen Ermüdung, besonders nicht kurz vor, und kurz nach der Mahlzeit. Schlaft nicht über sieben Stunden. Legt den Kopf etwas hoch; den Leib ausgestreckt, öfter auf der Seite als auf dem Rücken.

In Krankheiten richtet euch nach dem Rathe weiser Aerzte. Durch sorgfältige Mässigkeit, Gemüthsruhe und eine gemässigte Wärme, werden viele Krankheiten geheilt. Naht euch nicht ohne Noth denen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind; schluckt alsdann den Speichel nicht nieder; käuet Rhabarber, Wacholderbeeren, Rauthe oder Kalmuswurzeln, und spült den Mund oft mit Wasser oder Essig.

Anhang.

An Kinderfreunde.

Von der Reinlichkeit. (*)

Dieser Unterricht ist vornehmlich denenjenigen Eltern wichtig, die den Vorsatz haben, ihre Kinder so hart, als möglich, zu erziehen, ihn aber so übertreiben, dass sie mit Willen die Vorschriften zur Reinlichkeit vernachläfsigen, und auch hernach statt eines gehofften gesunden, starken und lebhaften Emils, einen räudigen erhalten.

Man vergleicht den menschlichen Körper einem Schvvamm, und man thut recht daran, ohnerachtet das Gleichnifs nicht vollkommen pafst. Eben so schicklich könnte man ihn vielleicht mit einer Feuerspritze vergleichen, die das Wasser von sich stöfst und zu gleicher Zeit wieder durch eine Saugröhre in sich zieht. Nach den Gesetzen der Natur verliehrt unser Körper in jeder Minute, durch die unmerkliche Ausdünstung der Haut, eine beträchtliche Menge von Feuchtigkeiten, die deswegen weggeschafft werden, weil sie überflüssig sind. Diese Ausdünstung ist

(*) *Diese Abhandlung, die ich nur um einige Perioden verkürzt habe, verdanke ich wegen ihrer Vortrefflichkeit mit grossem Vergnügen einem meiner unbekannten Freunde unter den Aerzten, der sie mir ohne Namen zugeschickt hat.*

ist also nicht blofs dem Grade nach, sondern wesentlich vom Schweifs unterschieden, da der letztere immer auf eine gewaltsame Weise hervorgebracht wird, und die erstere, auch bey der gröfsten Ruhe des Körpers, obgleich minder oder stärker, fortdauert. Weil die Säfte, die dadurch aus dem Körper hinweggeschafft werden, in demselben unnöthig sind; so ist es natürlich, dafs sie ihm schädlich werden müssen, sobald die Haut verhindert wird, diese Ausführung ferner zu verrichten, und dafs die Gefahr zunimmt oder abnimmt, je nachdem diese Verrichtung unterbrochen, oder wieder hergestellt wird. Die Haut des Körpers ist aber nicht allein bestimmt, das, was durch die andern natürlichen Wege nicht hat ausgeführt werden sollen, auszutreiben; sondern es auch wieder, und vielleicht verhältnifsmäfsig zu ersetzen. Sie saugt also beständig aus der uns umströmenden Luft eine gewisse Menge von Feuchtigkeiten ein, die, wie man es der Natur zutrauen kann, uns vortheilhaft und nöthig seyn müssen, und die sie unsern Säften auf tausend Wegen zuführt. Unzählige Beweise und Erfahrungen überzeugen uns, dafs sie durch ihre Structur in den Stand gesezt sey, beydes, und vielleicht zu gleicher Zeit, zu verrichten.

Es erhellet hieraus, dafs sich die Eltern äufserst müssen angelegen seyn lassen, die Luft, worinn sich ihre Kinder, von dem Tage der Gebuhrt an, befinden, gesund zu erhalten: und das ist sie, wenn sie rein und nicht mit unsern eignen Ausdünstungen

und andern zufälligen Dünsten beladen ist. Zu dem Ende müssen im Sommer und bey warmer Witterung die Fenster in den Zimmern den ganzen Tag offen erhalten; gegen Abend aber, wegen zu besorgender Erkältung, wieder zugemacht werden. Doch ist es auch hier nöthig, sie wieder von Zeit zu Zeit zu öffnen, und dies besonders in den heissen Sommertagen, wo sich den Tag über in den Zimmern eine erstickende Hitze sammlet, die gewiss schädlich werden kann, wofern sie nicht durch die öftere Zulassung der kühlen Abendluft gemässigt wird. Der Nachtluft darf zu keiner Jahrszeit, auch selbst nicht in den heissesten Tagen, der Zugang verstattet werden, es sey denn, dass die Schlafkammer und Wohnzimmer von einander abgesondert wären, wo man letztere auch des Nachts kann offen stehen lassen. Solche Kinder, die von Natur stark sind und die hart erzogen werden sollen, könnten vielleicht der Abendluft und Nachtluft, und selbst der Zugluft, ohne Schaden ausgesetzt werden. Dieses wird ihnen vielmehr den Vortheil schaffen, hinführo dergleichen Zufalle, die doch oft unvermeidlich sind, desto besser erdulden zu können, ein Umstand, der gewiss nicht wenig zur Glückseligkeit des Lebens beyträgt. Sorgsame Eltern aber werden sich nicht gern dazu verstehen wollen, und Kinder, die schwächlich, und von der Gebuhrt an zärtlich sind, können auch wirklich die Verabsäumung dieser Sorgfalt und mehr solcher oft unbedeutender Behutsamkeit nicht ohne Nachtheil ertragen. In den kältern

Jahrszeiten, wo die Fenſter oder Thüren der Zimmer nicht beſtändig offen erhalten werden können, müſſen ſie doch von Zeit zu Zeit geöffnet werden, und zwar iſt es deſto beſſer, ie öfterer es geſchehen kann. Damit den Kindern, insbeſondere ſolchen, die empfindlich und zärtlich ſind, die ſchleunige Abwechſelung von der Wärme zur Kälte nicht ſchädlich werden möge, ſo müſſen ſie ſich zu der Zeit in ein andres Zimmer begeben, oder doch wenigſtens in den Wiegen und Betten ſo wohl zugedeckt werden, daſs die eindringende kalte Luft ſie nicht treffen kann. Sobald aber das Zimmer wieder hinlänglich erwärmt iſt, müſſen auch die Vorhänge an den Wiegen und Betten geöffnet, und die Dünſte, die ſich darinn verſammlet haben, weggeſchafft werden. Es iſt aber nicht allein hinlänglich, der äuſſern und reinen Luft einen Zugang in die Kinderſtuben zu verſchaffen, und die verdorbene auszuführen; ſondern ſie muſs, ſo viel möglich, gar nicht verdorben werden. Deswegen müſſen die Fuſsböden und Stühle ſehr oft gereinigt und alle fremde Dünſte und Gerüche, ſelbſt die wohlriechenden nicht ausgenommen, beſonders aber ſolche, die den Kopf einnehmen und betäuben, und deren ſchädlicher Einfluſs auf die Geſundheit ſchon ſo oft von den Aerzten gezeigt worden, verhütet werden. Die Stubenöfen müſſen alſo ſo eingerichtet ſeyn, daſs ſie gar keinen Rauch und Geruch von ſich geben: und doch thut man beſſer, wenn man des Morgens, ſobald der Ofen geheizt worden, und noch ehe die Kinder aus den Betten aufgeſtanden, die Fenſter öffnet.

Die

Die Oefen dürfen mit nichts, am wenigſten mit Fett oder Oehl, verunreinigt werden, und in die Kinderſtuben dürfen durchaus keine Kohlbeken, Warmkörbe, und ſogar heine ſtark riechenden Kräuter, als Lilien, Mayenbäume, u. ſ. w. kommen. Die Kinderſtühlgen müſſen beſtändig rein erhalten und alles beſudelte Leinzeug alſobald aus dem Zimmer geſchafft werden, auch müſſen jedesmal, wenn die Betten aufgeſchüttet worden, und noch einige Zeit nachher, die Fenſter offen ſtehen.

Iſt die Witterung feucht und kalt, ſo erzeugen ſich leicht alle Arten von Flüſſen: iſt ſie aber warm und feucht, ſo entſtehen leicht faule Krankheiten. Im erſten Fall iſt es in Abſicht der Reinlichkeit der Zimmer hinlänglich, wenn ſie ein wenig geheizt, mit Agtſtein durchräuchert, und die Fenſter zuweilen etwas geöffnet werden, im andern Fall aber müſſen die Zimmer täglich mehrmal durch den Dampf guter Räucherpulver, des Tabacks, angezündeten Schwefels oder Schieſspulvers gereinigt werden; auch thut man wohl, den Fuſsboden oft mit Eſſig zu beſprengen.

Die Säfte, die durch die Haut ausgeführt werden, haben unter andern Eigenſchaften auch dieſe, daſs ſie öligt und klebricht ſind, und alſo ſchon durch ſich ſelbſt die Schweiſslöcher und Oeffnungen der Gefäſſe der Haut leicht verſtopfen, wofern ſie nicht durch eine beſtändige Bewegung des Körpers offen erhalten werden, und die Materie, die ſich in denſelben feſtgeſetzt, durch eine öftere Reinigung weg-

geräumt

geräumt wird. Eine fleissige Leibesbewegung befördert also auch die Reinlichkeit der Haut, indem dadurch das, was sich in den Oeffnungen der ausdünstenden Gefässe angehäuft hat und sie verstopft, abgerieben wird, und der dadurch vermehrte Zufluss der Säfte selbst die Hinderniſſe, die ihren Ausfluss aufhalten, aus dem Wege räumen kann. Doch ist die Bewegung des Leibes allein hiezu nicht hinlänglich, sondern man muſs der Haut auch noch durch äussere Mittel zu Hülfe kommen. Es ist schon oben gesagt, dass fast alle Krankheiten sehr oft von einer verminderten oder gehemmten Ausdünstung herrühren; dieſs fallt aber nicht so sehr in die Augen, als einige andre Zufälle, besonders Fehler der Haut, die diese Art der Unsauberkeit fast allemal begleiten. Solche sind: Sommersprossen, Warzen, Hühneraugen, Verschwind, Flechten, Finnen, Leberflecke, Hirsenkörner, Blutschwären, grobe Schuppen der Haut, besonders an solchen Theilen, die mit Haaren bewachsen sind, kleine schwarze Flecken in der Gegend der Nase, die aussehen, als wenn sie vom Schiesspulver herrührten, kleine Erhebungen, die eine weisse fettigte Materie, in der Gestalt eines Wurms, von sich geben, die Krätze, triefende Flüsse der Augen und Nase, selbst Thränenfisteln, übler Athem, öfters Aufstoſſen, Bleichsucht, Windsucht und Hypochondrie. Viele dieser Fehler haben sehr oft, und einige allemal, ihren Grund in der Vernachläſſigung der Reinlichkeit, und sie nehmen zu, je nachdem die Unsauberkeit gröſſer wird und

mehr

mehr Theile trifft. In derselben liegt ohne Zweifel die Ursache, warum Leute, die gewisse Gewerbe und Handwerke treiben, einigen Unbequemlichkeiten, und besonders Krankheiten der Haut, mehr als andre ausgesetzt sind. Man giebt es den Gelehrten schuld, und vor Zeiten mag es auch wohl nicht ganz mit Unrecht geschehn seyn, dass sie die Sorge für die Reinlichkeit ihres Körpers gern hintansetzen, (denn übrigens sorgen sie meistens für dessen Wohlbehagen sehr gut,) und vielleicht ist dies auch der Grund, warum sie oft so bleich und milzsüchtig einhergehen: aber bey einigen Handwerksleuten ist es gewiss, dass sie blos deswegen so oft mit Ausschlägen in der Haut befallen werden, weil sie dieselbe nicht genug reinigen. Daher bekommen die Tuchscheerer, Wollkratzer, Schneider, u. s. w. leicht die Krätze, indem sie die kleinen Stäubchen, die sich bey Bearbeitung der Wolle in den Falten der Haut festsetzen, nicht genugsam durch wiederholtes Waschen wegnehmen.

Sobald der Mensch auf die Welt kömmt, muss sich die Sorge der Eltern für die Reinlichkeit anfangen, und sie ist vielleicht zu keiner Zeit nöthiger, als in den ersten Jahren des Lebens; wenigstens sind die Folgen, die nach deren Verabsäumung entstehen, den kleinen Kindern offenbar gefährlich, und nicht selten tödtlich. Ein neugebornes Kind ist auf dem ganzen Leibe, besonders aber auf dem Kopfe, mit einem fettigen Schleim überzogen, welcher, bevor dasselbe auf die Welt kam, seinen grossen Nut-

zen

zen hatte, nunmehro aber, da es in die äussere Luft kömmt, unnöthig ist, und nebst den andern Unreinigkeiten, die das Kind mit auf die Welt bringt, weggenommen werden muss, welches die Wehemütter auch sogleich zu verrichten pflegen. Am besten schickt sich hierzu bey schwächlichen Kindern lauwarmes, und bey starken kaltes Wasser, mit etwas Wein und Seife vermischt: heisses und eiskaltes Wasser sind mit Recht zu verwerfen. Dieses Waschen darf nicht gewaltsam geschehn, und kann noch einige Tage nach der Geburt wiederholt werden. Vornehmlich muss man dahin sehen, dass die Augen, Ohren, der Mund, die Stellen unter den Armen und an den geheimen Theilen sorgfältig von dieser Unreinigkeit gesäubert werden. Dies ist aber noch nicht hinlänglich: Die Säuglinge müssen täglich mehrmalen, und besonders nach jeder Verunreinigung, mit kaltem oder doch nur etwas verschlagenem Wasser, und nicht bloss an denen Orten, die wirklich besudelt sind, sondern über den ganzen Körper gewaschen werden. Nichts destoweniger müssen doch die Wärterinnen täglich den ganzen Leib des Kindes genau untersuchen, ob nicht etwa, dieser Vorsicht ohnerachtet, einige Stellen roth und wund geworden seyn. Finden sich dergleichen, so müssen solche sehr oft, das heisst alle Stunden, und wohl noch öfter, mit Leinwand, die in ganz kaltes Wasser eingetaucht ist, befeuchtet, und durch zwischengelegte weiche Tücher vor dem Urin und vor andern Unreinigkeiten verwahrt werden. Diese Sorgfalt

wird

wird in den mehresten Fällen zureichen; sollte das Uebel aber dennoch zunehmen, so muss man zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen, deren Verordnung dem Arzt und Wundarzt obliegt. Kinder, die schon etwas älter sind, und die man nicht mehr an dem ganzen Leibe waschen kann, müssen täglich, und zwar so oft, als sie sich besudelt haben, an Händen, Gesicht und Füssen gewaschen werden, im Gesicht und an den Händen aber insbesondere vor und nach jeder Mahlzeit. Hierzu ist bey dem Gesicht und Händen das reine und kalte Wasser das beste: weil solches aber die Fettigkeiten nicht zulänglich wegnimmt, so kann man allemal, wenn es nöthig ist, etwas Seife zu Hülfe nehmen. Bey dem Waschen des Gesichts müssen jedesmal die Augen, vorzüglich das, was sich in dem innern Augenwinkel festzusetzen pflegt, ausgewaschen, und die Ohren sowohl inwendig als hinter denselben gereinigt werden. Die Füsse müssen, besonders bey Kindern, die schon anfangen viel herumzulaufen, alle Abend mit lauwarmen Wasser, wozu das Fluss-Wasser mit etwas Kleye vermischt am besten ist, abgewaschen werden. Bey Kindern, die geneigt sind, stark an den Füssen zu schwitzen, muss diese Reinigung noch öfter geschehen, nur darf man dazu kein warmes, sondern nur verschlagenes Wasser nehmen. Wer die Reinlichkeit noch höher zu treiben gedenkt, und übertrieben kann sie nicht leicht werden, der lasse seine Kinder zuweilen in ein halbes oder ganzes Bad von kühlem Wasser setzen, welches, die andern Vor-

theile die es hat ungerechnet, die ganze Haut rein erhält, die Fibern derselben stärkt und die Ausdünstung befördert.

Nächst dem öftern Waschen, ist das zuverlässigste Mittel die Haut zu säubern und vor allen Unreinigkeiten zu verwahren, wenn die Betten, Kleider und Wäsche der Kinder sauber und trocken erhalten und genugsam verändert werden. Nach jeder Verunreinigung müssen nicht allein die Ueberzüge und Laken der Betten, worauf die Kinder, besonders in den Wiegen, liegen, ausgewaschen, sondern auch die Betten selbst weggenommen, an der freien Luft getrocknet und ausgeklopft werden: auch das Stroh in den Betten muss täglich aufgeschüttet und umgekehrt, allemal aber, wenn es feucht geworden, durch frisches ersetzt werden. Die Windeln und Hemde der Kinder müssen so oft gereinigt und umgewechselt werden, als sie nass geworden, oder sonst besudelt sind; Erwachsene aber müssen allemal reine Wäsche und Strümpfe anziehen, wenn sie geschwitzt haben, oder im Wasser, Schnee oder Regen beschmutzt sind. Kinder, die leicht an den Füssen schwitzen, dürfen keine wollene, sondern blos linnene Strümpfe tragen, und auch diese müssen, zumal wenn sie sich in den heissen Sommertagen viel Bewegung gemacht haben, mehrmalen des Tages umgewechselt werden; wenn sie aber nicht so viel reine Wäsche haben können, so ist es hinlänglich, in den Strümpfen auf den blossen Füssen linnene

Fufsfocken zu tragen; die, so oft es nöthig ist, verändert werden können. Selbst bey den Kleidern ist es dienlich, oft damit abzuwechseln, (wenigstens nie solche, die von Schweifs, Regen, u. s. w. noch feucht sind, anzuziehen) und sie immer in der freyen Luft hängen zu lassen; daher thut man vvohl, kleine Knaben, die sich noch zuweilen verunreinigen, keine Beinkleider tragen zu lassen. Kinder, die dereinst keine Handarbeit treiben sollen, und besonders die vom zärtern Geschlecht, können, um feine Haut an den Händen zu bekommen, Tag und Nacht Handschuhe zu tragen angehalten werden.

Es ist unter gesitteten Menschen eingeführt, die Nägel an Händen und Füssen nicht so lang wachsen zu lassen, als sie es thun würden, wenn man sie nicht von Zeit zu Zeit abschnitte. Die Natur scheint sie uns zwar zu Waffen gegeben zu haben, die aber itzt unnöthig geworden sind, da wir derer so viel andre haben, und unsre Mitbürger fodern es von uns, dafs wir uns derselben gänzlich begeben sollen. Wenn man den Kindern die Nägel an den Händen zu lang wachsen läfst, so werden sie dadurch furchtsam, ihre Hände zu gebrauchen, indem sie sich vor dem Umschlage der Nägel scheuen, und also an manchen Verrichtungen gehindert. An den Füssen sind sie wegen des beständigen Drucks der Schuhe noch schädlicher. Man thut also wohl, die Nägel, wenn sie zu lang zu werden anfangen, abzuschneiden, und geschicht solches an den Händen am besten, wenn

sie vorher gewaschen sind, und an den Füssen nach einem genommenen Fusbade, wo sie alsdann am weichesten sind.

Die Speisen, die die Kinder geniessen sollen, müssen an und vor sich reinlich seyn. Denn wer glaubt es nicht, dass faules Fleisch, verdorbenes Zugemüse, u. s. w. nicht allein unangenehm, sondern auch schädlich sey, aber auch bey der Zubereitung derselben, muss eine sorgfältige Reinlichkeit beobachtet und die Geschirre sauber gehalten werden. Es ist hier wohl nicht nöthig, wider die abscheuliche, mit der Vernunft und Reinlichkeit so offenbar streitende, und gewiss schädliche Gewohnheit der Ammen und Wärterinnen, da sie die Speisen den Kindern erst in ihrem ekelhaften Munde vorkäuen, zu eifern: Eltern, die es gleichgültig mit ansehen können, wenn ihre Kinder so gemisshandelt werden, dürfen diese Abhandlung gar nicht lesen. Noch wichtiger ist es, dafür zu sorgen, dass den Kindern das Wasser, als das beste Getrnäk für sie, beständig rein und gut gereicht werde. Die Kennzeichen eines guten Wassers sind die, dass es leicht warm und kalt werde, dass es im Sommer kühl und im Winter etwas laulicht sey, dass ein Tropfen, welcher auf einem reinen Tuche troknet, nicht den geringsten Flecken darauf zurücklasse, und dass es weder Geschmack noch Geruch habe. Ein völlig reines Wasser giebt uns die Natur nicht, es ist aufs geringste doch immer mit erdigten Theilen vermischt,

deren Genuſs aber gar keinen Schaden bringt. Das unreinſte iſt das Regenwaſſer, und nächſt dieſem das Waſſer aus ſtehenden Brunnen und Flüſſen; das reinſte aber iſt das Quellwaſſer. Wer alſo genöthiget iſt, beſtändig Regenwaſſer oder ſtehendes Waſſer zu trinken, thut wohl, daſſelbe vorher abkochen und wieder kalt werden zu laſſen, oder, beſonders in der heiſſen Jahrszeit, mit etwas Weineſſig, oder einigen Tropfen Vitriolgeiſt zu vermiſchen.

Nach einer jeden Mahlzeit müſſen die Ueberbleibſel der Speiſen aus dem Munde und Zähnen weggeſpühlt werden, und hiezu iſt reines und kühles Waſſer am beſten. Auch bey den Säuglingen muſs jedesmal, wenn ſie von der Bruſt abgenommen vverden, der Mund und das Kinn von den Ueberbleibſeln der Milch gereinigt vverden. Man darf den Kindern keine Zahnſtocker von Metall verſtatten, ſondern bloſs ſolche, die von Holz oder Elfenbein gemacht ſind, und dieſes, nebſt dem öftern Ausſpühlen des Mundes, iſt hinlänglich, die Zähne rein und vveiſs zu erhalten und einen übelriechenden Athem zu verhüten. Den Zucker beſchuldigt man mit Unrecht, daſs er die Zähne unrein und ſchvvarz mache, vvol aber thun es Confect, Roſinen, u. ſ. vv.

Ervvachſenen Kindern kann man es geſtatten, des Morgens beym Aufſtehen eine Priſe Tabak in die Naſe zu ſchnupfen; ſonſt ſieht vvol ein jeder ein, daſs ein ſtärkerer Gebrauch des Schnupftabacks

mit

mit der ſtrengen Reinlichkeit nicht beſtehen kann. Alle Kinder aber müſſen bey Zeiten gevvöhnt vverden, ſich der Shnupftücher bedienen zu lernen.

Es giebt noch verſchiedene Dinge, die etvvas dazu beytragen, die Haut rein zu halten, z. E. die Vermeidung des vielen Fleiſcheſſens, insbeſondere des Schvveinfleiſches, die Beförderung der Leibesöffnung, u. ſ. vv. die aber theils die Haut nicht unmittelbar angehen, theils Regeln der Diät ſind, die hier nicht ausgeführt vverden können. Wenn die Eltern überdem nur die gegebenen Vorſchriften befolgen vvollen, ſo vverden ſie ſich derſelben, als einer Anleitung, vvie ſie ſich in andern nicht benannten Füllen zu verhalten haben, bedienen können, und ſie vverden ſehen, vvie vvohl ſie dabey fahren; ihr zvveck iſt erreicht, vvenn ſie etvvas dazu beytragen, unſre Kinder geſund und alſo eine robuſte und zahlreiche Nachkommenſchaft zu erhalten.

6) Von natürlichen Unterſchieden der Menſchen.

a) Von den verſchiedenen Altern.

Die Kindheit (etwa bis ins 10te Jahr) iſt anfangs gänzlich, hernach etwas weniger unerfahren, und an ſich ſelbſt hülflos. Ihr größtes Vergnügen iſt Liebe und Lob von den Eltern und andern Erwachſenen, die mit den Kindern umgehen; ferner die Erfahrung, daß ſie täglich gröſſer,

stärker, erfahrener, klüger und den Alten ähnlicher werden, indem sie nach und nach lesen, schreiben und arbeiten lernen; drittens häufige Bewegung besonders in Spielen, oder in Nachahmung der Alten; endlich Essen und Trinken.

Die erste Jugend, vom 10ten bis ins 16te Jahr, ist viel erfahrner als die Kindheit, aber in Vergleichung mit den Alten noch unerfahren, leichtsinnig und unbedachtsam. Wenn also die erste Kindheit und erste Jugend nicht Eltern und Vorgesetzte hätten, denen sie gehorchen müßten, und die ihnen gern Belehrung und Rath mittheilten: so würden sie sich in mancherley Unglück stürzen, und niemals kluge, lobenswürdige und zufriedne Menschen werden. Viele ihrer Vergnügungen sind den Belustigungen der Kindheit ähnlich. Aber von Tage zu Tage wird ihr Verlangen grösser, sich von der Kindheit zu unterscheiden und den Alten ähnlicher zu werden.

Die zweyte Jugend vom 16ten bis ins 20 oder 24 Jahr fühlet vorzügliche Kräfte, hegt mancherley abwechselnde Hoffnungen, unter den Menschen Vorzüge zu erlangen; viel auszurichten; vornehm, vielbedeutend oder reich zu werden; unternimmt gern Vieles mit Verwegenheit und unbedachtsamer Ausgabe, um Gebrauch von der grössern Freyheit dieser Jahre zu machen, und sich den Ruhm des Muthes und der Freygebigkeit unter den eben so Unverständigen zu erwerben; endlich trachtet sie nach dem Rechte, sich zu verheirathen, und eine Familie zu stiften.

Das männliche Alter, von 24 bis 45, hat nicht mehr so abwechselnde und einbilderische Hoffnungen, und bleibt mehrentheils bey einerley Zweck und fortgesetzter Bemühung, ihn zu erreichen. Dieser Zweck ist bey Einigen, der menschlichen Gesellschaft auf eine gewisse Art zu dienen; bey Andern aber, zum reichlichen Auskommen oder Reichthume, oder zu einem bequemen Leben, oder zu seltnen äusserlichen Vorzügen zu gelangen, und ihre Familie in einen guten Zustand zu setzen. Daher ist dieses Alter gemeiniglich am thätigsten und arbeitsamsten.

Das angehende und graue Alter währt von dem 45sten Jahre bis an den Tod. Es setzt fort, was das männliche Alter angefangen hat; empfindet aber schon einige Abnahme der Kräfte; daher hat es unter allen Altern die kleinste Hoffnung und den stärksten Hang zur Furcht und Sorge. Nach und nach werden alte Leute kränklich, und wenn sie sich nicht sehr zur Menschenliebe und zur Freude über das künftige Leben gewöhnt haben, etwas verdrießlich. Alsdann klagen sie über Verschlimmerung der Zeiten, obgleich mehrentheils der wahre Antrieb zu dieser Klage von dem Gefühle ihrer abnehmenden Gesundheit und Kräfte kömmt. Aber wegen ihrer Erfahrenheit verdienen sie viel Vertrauen bey der Jugend, der sie rathen wollen; und ganz besondre Vorzüge, wenn sie unsre Eltern, Großeltern, Wohlthäter oder verdienstvolle Personen sind.

b) Von der Unbesonnenheit der zweyten Jugend. Tab. LI.

Sehet die LIste Tafel. Das erste Vierthel. Ein Saufgelag von jungen Leuten, die zum Theil zu Viel getrunken haben. — Bier, Wein, Karten, Tobackspfeifen und einige Stöcke liegen auf dem Tische. Einer droht dem Andern mit dem Stocke. Dieser Andre hat an den Ersten so viel Geld verspielt, als ihm der Vater gesendet hatte, einige Monate davon zu leben. Im Verdrusse und halber Trunkenheit beschuldigte er den Gewinner, betrügerische Künste gebraucht zu haben. Der Beleidigte droht mit dem Stocke. Der Beleidiger aber will sich wegen dieser Beschimpfung mit dem Degen rächen, und die Sache kann bis zum Morde gehen, wenn nicht Klügere in der Gesellschaft sind, die den Duell verhindern. Doch zwey davon scheinen so vernünftig zu seyn, und Frieden machen zu wollen. Man hat mir gesagt, diese beyden wären gut erzogen und folgsam gewesen; der Eine hätte sich damals schon für einen Candidaten eines ansehnlichen Lehramts angesehn, und der Andre hätte gehofft, Präsident in dem Rathe einer grossen Stadt zu werden; und diese Hoffnung hätte sie beyderseits zum Fleisse im Studiren und zu ordentlichen Sitten angetrieben. Aber sie waren doch so unvorsichtig, sich in dieses Gelag zu begeben. Das unverschämte Weibsen bey der Thüre scheint eine unglückselige Hure, die darnach trachtet, Jünglinge eben so verächtlich und unglückselig zu machen, als sie selbst

ist,

ist, und ihnen ihre giftige Krankheit mitzutheilen. In der Ferne seht ihr einen andern Jüngling, der bergunter mit der Cariole im Galopp fährt und stürzt. Dies kostet ihn vielleicht sein Leben, und wahrscheinlicherweise seine Gesundheit.

Das zweyte Viertheil. Diese schöne Jungfrau von 16 Jahren hatte sich von einem Cavalier in einer Gesellschaft vieles von seiner Liebe und von ihrer Schönheit vorschwatzen lassen, ohne diese Begebenheit ihrer erfahreneren Tante zu erzählen, bey der sie im Hause war. Der Cavalier hat keine erlaubte Absichten auf ihre Schönheit, aber die Unerfahrne und Unbedachtsame glaubt es, und ist schon für ihn eingenommen. Itzund hat sie von ihm den Brief gelesen, der vor ihr liegt. Und ihre Aufwärterinn, die von ihrem hurischen Feinde, der sich ihren Sclaven und Liebhaber nennt, bestochen ist, redet ihr zu, nach dem Wunsche dieses Verführers zu antworten. Aber zum Glücke hat die rechtschaffene Tante in dem Nebenzimmer bey offener Thür, ohne Wissen der Redenden, Alles gehört, und wird sie vielleicht durch Rath, Belehrung und Anstalten ihrem Unglück entreissen.

Denn sehr unglücklich sind diejenigen Jungfrauen, die sich zur Unkeuschheit verführen lassen. Seht auf dem dritten Viertheil diese kranke und verzweiflungsvolle Person, welche die Stadtknechte schon gefangen nehmen wollen. Sie war eine wohlgebildete Dienstmagd gewesen, ward aber unter allerley Vorwand verführt, und gebahr heimlich.

Durch den Tod ihres Kindes wollte sie ihre Schande verbergen. Aber die Sache ward ruchtbar, und die Obrigkeit bemächtigt sich dieser Unglückseligen, um der Mörderinn einen Proceß zu machen, und ihr das Haupt abschlagen zu lassen. Was wird sie im Gefängnisse von ihrer eigenen Reue aushalten müssen? Sie wird als ein Scheusal vor vielen tausend Menschen zum Richtplatz geführet werden, und auf schimpfliche Art sterben. Welchen Kummer verursacht sie ihren Eltern, (seht dieselben mit ringenden Händen bey der Wache stehen,) und ihren Verwandten, von denen sie geliebt wurde. Hätte sie gleich ihr Kind nicht umgebracht; so hätte sie doch die Ehre ihrer Keuschheit, und die Hoffnung zu einer glücklichen Ehe verloren; und ihre Familie gleichfalls beschimpft. Dieses Unglück ist desto grösser, von je vornehmern Stande eine Jungfrau ist, die sich verführen läßt. Eine jede Jungfrau aber ist in dieser fast unvermeidlichen Gefahr, so bald sie von Liebe ohne Wissen ihrer Eltern, (oder derer, die elternmässige Gesinnungen gegen sie haben,) sich Etwas vorsagen läßt, es glaubt, und durch Worte, Gebährden und andre heimliche Handlungen sich darnach richtet.

Seht auf dem vierten Vierthel einen elenden zerlumpten Menschen in die wohlgezierte Stube seines glücklichen Bruders kommen. Der Bettler hatte im 22sten Jahre eben so viel ererbtes Vermögen, als sein Bruder. Aber er hatte sich zur Verschwendung und Liederlichkeit verwöhnt. Und weil

er bis ins 24ste Jahr Vormünder hatte, denen er seine Ausgaben nicht entdecken konnte; so borgte er von Wuchrern auf eine so unbesonnene Weise, daß er ihnen hernach das Fünffache bezahlen mußte. Durch fortgesetzte Verschwendung und Faulheit wurde er bald so arm und so kränklich, daß das Elend ihn endlich zwang, aus entfernten Landen zu seinem Bruder zu kommen, und ihn um Hülfe zu bitten. Man setze nun voraus, daß sein Bruder ein gütiges Herz hat, was kann er dem zur Faulheit und Lüderlichkeit verwöhnten Bruder thun? Er wird ihn so gut, als möglich, von seinen Krankheiten heilen lassen, in dieser Zwischenzeit nothdürftig nähren und kleiden, und alsdann ihm Gelegenheit verschaffen, sich durch Arbeit, die ihm wegen der Ungewohnheit sehr sauer werden muß, selbst zu helfen. Denn durch grössere Hülfe wird ein Mensch, der lange Zeit ein Taugenicht gewesen ist, gemeiniglich zur Fortsetzung seiner Laster veranlaßt und desto elender. Wie wird es diesen Menschen kränken, durch eigene Schuld sich zu einer solchen Lebensart erniedrigt zu sehen, welche denen, die selbst Schuld daran sind, schimpflich und beschwerlich ist, weil sie nicht von Jugend auf, wie die Kinder des grossen Haufens, daran gewöhnt sind!

c) Von den Geschlechtern, Tab. LII.

Das Mannsen ist in der Jugend mehr unterrichtet, stärker, und seltner kränklich, und geht mit mehr Personen um, als das Weibsen. Dies

ist

ist die Ursache, warum man von jenem mehr Klugheit in Geschäften mit Fremden, weniger Scheu vor schwerer Arbeit, und grössern Muth erwartet, als von dem Weibsen, welches seine Ehre und Glückseligkeit vornehmlich durch Schaamhaftigkeit, durch die Besorgung des Hauswesens, und durch ein beständig freundliches und sanftmüthiges Wesen befördert.

Sehet den weltklugen, geschäftigen und muthigen Sophron, auf dem ersten Vierthel, in seinem Kramladen voll Ellenwaaren. Der andre Mann wollte viel schwarz Tuch auf einmal von ihm kaufen; aber der kluge Sophron erhöhte den Preis übergewöhnlich, weil er aus der Zeitung vernommen hatte, daß vermuthlich bald tiefe und allgemeine Trauer im Lande seyn würde. Er ist auch arbeitsam, und läßt sich keine nöthige Mühe verdriessen, mit Recht Etwas zu erwerben, um seiner Familie aufzuhelfen und andern Menschen Gutes zu thun. Mit dem Coffer, den ihr seht, ist er erst am vorigen Tage im Winter von einer beschwerlichen Reise gekommen. Dennoch war er schon am folgenden um 6 Uhr bey seinen Rechnungsbüchern, die zahlreich auf dem Tische liegen, um nachzusehn, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war. Auf dieser Reise hatte er, wie ihr auf dem zweyten Vierthel seht, zuerst den Muth gehabt, zwey Räuber zu Pferde, die in die Pferde der Post fielen, und sie plündern wollten, mit der Pistole zum Weichen zu zwingen, indem er einem

die

die Schulter traf, worauf sie beyde, aus Furcht vor der zweyten, und weil vielleicht andre Reisende in der Nähe seyn möchten, die Flucht nahmen. Der Postillion aber, und drey andre Reisegefährten, waren so unmännlich zaghaft geworden, daß sie alsobald den Räubern gehorchen wollten.

Eben so ehrwürdig ist sein schönes, ehrbares, haushälterisches und sanftmüthiges Weib Sophronia. Ihr seht sie auf dem dritten Viertheil in ihrer Wohnstube, nicht vor einem überflüssigen Nachttische, sondern in der Gesellschaft ihrer theils lesenden, theils arbeitenden Kinder. Sie selbst näht und unterrichtet dieselben. Dort an der Wand hängt Flachs. Der junge Mann, den ihr vor ihr stehn seht, ist ein Nachbar, der sie in Abwesenheit ihres Mannes bat, mit ihm in das Schauspiel zu fahren, welches sie aber auf die bescheidenste Art abschlug, indem sie sich auch vor der blossen Meynung einer zu grossen Vertraulichkeit mit fremden Mannsen scheute. Auf dem vierten Viertheil seht ihr sie im Gespräche mit ihrem von der Reise kommenden Manne, der sie in der Küche antraf, wo sie Anstalt zur Abendmahlzeit machen wollte. Er hatte vor dem Stadtthore von seinem Ladendiener eine verdrießliche Nachricht erhalten, welche es nöthig machte, fünf Durchreisende denselben Abend zu bewirthen, weil sie ihm in der erzählten Sache dienen könnten. Er war also bey seiner Ankunft weniger freundlich, als sonst, gegen seine Sophronia, und kam bald mit

den

den Worten hervor: Mache geschwind Anstalt, ich habe fünf Gäste gebeten. Sophronia, etwas niedergeschlagen über die scheinbare Kaltsinnigkeit des Mannes, antwortete: es wird kaum möglich seyn, in so kurzer Zeit dein Verlangen zu erfüllen. Seine verdrießliche Laune gab ihm die Worte ein: Du machst mir oft Schwierigkeiten, wo keine sind. Hier lächelte Sophronia, (so freundlich sie konnte,) und streichelte ihren Ehefreund, in welcher Stellung sie hier gesehn wird, dabey sagte sie: Gieb dich nur zufrieden, mein Einziger, es fiel mir nicht alsobald ein, wie ichs machen könnte, nun weis ich es schon; wir Weiber können uns nicht so gut in unvermuthete Zufälle schicken, als die Männer, und besonders, als du. Da endigte sich diese kleine Mißhelligkeit mit derselben freundlichsten Mine des Sophrons, welche die Ehefreundinn gleich im ersten Augenblicke erwartet hatte. Dies Paar lebt sehr glücklich, weil ein jedes von ihnen sich die Vorzüge seines Geschlechts erworben hat.

d) Von dem Unterschiede einiger Völker, Tab. LIII.

Ein Volk besteht aus vielen Familien, welche entweder einerley Sprache, oder dieselbe Obrigkeit, oder beydes mit einander gemein, oder doch wenigstens unter sich mehr Umgang haben, als mit Fremden.

Die

Die sogenannten wilden Völker wohnen nicht in so grosser Anzahl, wie die gesittreren, gesellig und freundschaftlich bey einander, sie säen und erndten nicht, und bekümmern sich weder um Künste noch Wissenschaften. Sie wohnen in Höhlen oder schlechten Hütten. Sie wissen daher nur einige Gaben der Natur, die sie wenig oder gar nicht bearbeiten, zu gebrauchen; und leben mehrentheils von solchen Speisen, die sie täglich finden können, von Früchten, Wurzeln, Fischen oder wilden Thieren. Dem Wilde jagen einige mit einer erstaunenden Geschwindigkeit viele Meilen nach, um es zu erhaschen. Dieses thun sie lieber, auch bey grosser Hitze und Kälte, als daß sie durch einige Arbeit sich einen Vorrath zu rechter Zeit einsammlen sollten. Ihr Leib aber ist auch nicht so schwach, als der unsrige; denn im Falle des Mangels ist ihr Magen gewohnt, ein Paar Wochen zu hungern. Sie sind auch gar nicht leckerhaft. Denn ein Stück eines thranigen Seehundes, ohne Salz und Brod, schmeckt den Grönländern eben so gut, als uns unsre niedlichsten Fricassees und Confitüren. Die meisten Wilden sind leichtgläubig, und nehmen vieles für wahr an, was nach unsern Einsichten lächerlich oder ungereimt ist. Sie begehn ohne Schaam und Reue solche Handlungen, welche in unsern Augen grausam, schrecklich und abscheulich sind. Dennoch erweisen sie sich einander gewisse Arten der Gefälligkeiten, so oft sie dazu Gelegenheit haben. Bey ungewöhnlichen Anblicken und Begebenheiten sind sie mehrentheils furchtsam; aber zu

einigen harten Verrichtungen von Jugend auf gewöhnt, und bey Quaal und Schmerzen entweder geduldiger oder unempfindlicher, als wir. Einige suchen ihre Feinde allezeit nur mit List zu überfallen, und sind zu muthlos, sowohl zum tapfern Angriffe, als zum vermeidlichen Widerstande. Unser Feuergewehr hat ihnen Etwas übermenschliches geschienen, und die Art, wie wir durch todte Buchstaben oder Briefe den Abwesenden unsre Gedanken mittheilen können, ist ihnen ganz unbegreiflich vorgekommen. Sie haben vermuthet, es müsse ein lebendiges Wesen in einem solchen Briefe seyn, und versucht, ob es ihnen nicht auch etwas ins Ohr sagen möchte. Einige Völker beschmieren ihren Körper mit allerley Farben, zuweilen nur zum Zierrathe. In gleicher Absicht ritzen und nehen einige in ihrer Haut gewisse Figuren, und tragen Ringe in der Nase, den Ohren oder andern Theilen des Leibes. Einige halten es für schön und anständig, den Hals und die Beine mit Thiergedärm, worinn noch Unrath ist, zu umwinden. Kurz, Nichts ist bey uns so ekelhaft und häßlich, daß es nicht bey andern Völkern für gleichgültig oder für schön sollte gehalten werden. Das Urtheil darüber ist unter den Menschen nicht allgemein, sondern beruht größtentheils auf Exempel und Gewohnheiten. Dennoch ist in den Urtheilen über die Schönheiten dieser Unterschied, daß einige, vermöge der Beschaffenheit der menschlichen Seele einen leichtern und daurhaftern Beyfall finden. Daher nennt man einige Schönheiten natürlich.

Sie

Sie beruhen mehrentheils auf Proportion, Harmonie, Symmetrie, Abwechslung, Nachahmung der natürlichen Dinge, oder auf einen Schein der Nutzbarkeit dessen, was wir schön nennen. Wer an solchen natürlichen Schönheiten einmal Geschmack gefunden hat, kann sich schwerlich wieder gewöhnen, dasjenige, was ihnen zuwider ist, schön zu finden. Daher, wenn wir wilde Menschen in unsre Gesellschaft aufnehmen, so verändern sie gemeiniglich mit der Zeit ihren angewöhnten Geschmack an widernatürlichen Schönheiten. Hingegen, wenn gesittete Menschen unter die Wilden gerathen, so behalten sie gemeiniglich lebenslang einigen Ekel an demjenigen, was dort für schön gehalten wird, und dennoch den Regeln von der natürlichen Schönheit auf sehr merkliche und ihnen bekannte Art zuwider ist. Das Anschmieren der Oberhaut bey den Wilden, ist vermuthlich anfangs durch die Meynung von einem Nutzen entstanden, nämlich, daß die Haut gegen Hitze oder Kälte, oder gegen die ritzenden Dornen und stechenden Insekten unempfindlicher würde. Einige Völker unterscheiden sich auch durch gewisse Merkmale der äussern Bildung. Einige sind weiß, andre röthlich, gelb, gelb-braun, oder, wie die Mohren, schwarz. Die schwarze Farbe aber scheint von der Hitze ihres Landes zu entstehn, welche das schwarze Blut durch die innere Fetthaut und Nervenhaut bis unter die Oberhaut heraustreibt. Einige haben platte oder stumpfe Nasen, andre sehr kleine Augen. Einige sind kurz und dick, runzlich und

häßlich, andre groß und wohlgebildet: einige mitleidig und menschlich, andre grausam und viehisch: einige einfältig, ungeschickt und unwissend, andre klug, zu vielen Dingen wohl abgerichtet und erfindrisch. Selten werden Menschen 7 oder 8 Fuß hoch. Alsdann nennt man sie **Riesen**. Selten bleiben sie kürzer als 4 Fuß. Alsdann heissen sie **Zwerge**. Was man aber von ganzen riesenmäßigen und zwergmäßigen Völkern sagt, scheint erdichtet zu seyn.

53.

Die LIV. Tafel stellt vor im ersten Viertheil einen **Riesen**, ferner einen auf seiner Hand stehenden bejahrten **Zwerg**, und **Zuschauer** von gewöhnlicher Länge. — Das zweyte Viertheil einen **Grönländer**, der von einem Seehunde etwas abschneidet; eine **Grönländerinn**, die solches Fleisch so isset, daß sie es halb zerreißt und halb vor dem Munde abschneidet. In der Ferne sieht man etliche ihrer Hütten, und auf dem Meere einen vorne und hinten sehr zugespitzten Kahn, den ein Grönländer mit einem einzigen Ruder über und unter den Wellen zu regieren weis, daß er nicht umkömmt. — Im dritten Viertheil sieht man eine Gesellschaft tanzender Hottentotten, einige mit Ringen in den Nasen, einige am Halse und über den Beinen mit unreinen Schaafsdärmen geziert, welche sie nicht eher ablegen, bis sie abfaulen. Nicht weit von ihnen sitzen gebunden einige ihrer Feinde, die ihnen den Tod gedroht hatten, und gefangen wurden. Dieselben sollen geschlachtet und verzehrt werden.

So

So weit ist dieses Volk von unsern Sitten und unserer Glückseligkeit entfernt. — Auf dem vierten Felde endlich sieht man eine in China übliche Sänfte, worinnen die Braut den Bräutigam, der aus der Thüre kömmt, zugetragen wird, welche sich niemals einander gesehn haben, weil die Eltern ohne Wissen und Willen der Kinder die Heyrathen beschliessen, mit welchen diese nach der Landesgewohnheit zufrieden seyn müssen.

e) Von den Gebohrnen und Sterbenden.

Von den lebenden Menschen in itzigen Zeiten stirbt die Hälfte vor dem 20sten Jahre des Alters. Von dieser Hälfte doppelt so viel vor, als nach dem Ende des dritten Jahres. Von der andern Hälfte, welche mehr als 20 Jahr erreicht, sterben nur halb so viel vor, als nach dem 40sten. Greise von 70 Jahren sind schon selten. 100 Jahre sind ein Alter, das man schon bewundert. Einige Exempel derer, die älter werden, sind uns erstaunenswürdig. Alte glaubwürdige Nachrichten aber sagen, daß in den längst vergangnen Zeiten das höchste Alter der Menschen bis an einige Jahrhunderte gegangen sey. Wie kurz ist dennoch das längste Leben! Wie merklich nimmt der Rest mit jedem Tage und Jahre ab! Aber freut euch, ihr Menschen, des zweyten unvergänglichen Lebens, und trachtet nach der Glückseligkeit desselben durch Tugend! In itzigen Zeiten, und in den meisten

Ländern, ist die Anzahl der Gebohrnen und Sterbenden fast gleich. Die erste aber würde weit grösser seyn, wenn die letzte nicht durch Unmässigkeit, schwächende Leidenschaften, gefährliche Lebensarten, ansteckende Krankheiten und andre Zufälle sehr vermehrt würde. Auch die Anzahl der gebohrnen Mägdchen und Knaben ist fast gleich, weil, wie man mehrentheils wahrnimmt, für ein Dutzend Mägdchen 13 Knaben gebohren werden. Aber das männliche Geschlecht, obgleich viele Weiber im Kindbette sterben, hat auch mehr Lebensgefahr. Die Anzahl der Menschen, die zu gleicher Zeit auf dem Erdboden leben, ist sehr groß. Man sagt, daß sie über 1000 Millionen betrage, und daß in jeder Minute fast 60 Menschen sterben, und eben so viel gebohren werden. Wie ungewiß ist das an sich kurze Leben! Denn wir können in jeder Minute sterben. Wenn viele Menschen in der Nähe zusammen wohnen; so werden jährlich von hundert 3, (auf dem Lande mehr, in den Städten weniger,) ins Leben gesetzt; und fast eben so viele sterben jährlich von dieser Anzahl, (doch) auf dem Lande weniger, in den Städten mehr).

f) Von der Familie und Verwandtschaft, Tab. XXIX.

Ohne die Neigung beyder Geschlechter zu einander, würde kein Mensch gebohren werden, folglich das menschliche Geschlecht in wenig Jahren ausserben.

Eben dieses aber würde auch geschehn, wenn nach der Geburt der Kinder sich nicht Menschen fänden, welche für die Erhaltung ihres Lebens sorgen, und die Beschwerlichkeiten, welche damit verbunden sind, ertragen wollten. Denn kein Thier bedarf in solchem Grade, und in so langer Zeit, der Hülfe der erwachsnen Thiere seiner Art, als ein jedes Kind der Hülfe von erwachsnen Menschen.

Die erste **Hülflosigkeit eines Kindes aber ist kein Uebel**, sondern ein sehr nützlicher Umstand, sowohl für die Kinder selbst, als für das menschliche Geschlecht. Sie ist ein angenehmes Band, welches die Hülflosen mit denen verbindet, die für ihre Wohlfahrt sorgen wollen. Ohne dies Bedürfniß würde ein Kind, sobald es ein wenig kriechen oder laufen könnte, alles nach seinem eignen Sinne thun wollen, sich von den erwachsnen Menschen entfernen und verlieren, von der Erfahrung und dem Verstande derselben keinen Vortheil haben, nicht unterrichtet, nicht erzogen werden, und in einem Zustande bleiben, der weniger glückselig ist, als der Zustand der meisten Thiere.

Die Mutter ist vorher schwanger, ehe sie gebiehrt. Sie weis, daß, und wann ungefähr ihr Kind gebohren werde. Zu derselben Zeit haben die meisten Mütter Milch in den Brüsten, ihre Kinder zu säugen, und einen sehr starken Trieb der Liebe, sowohl zu den ungebohrnen als neugebohrnen Kindern; eine starke Neigung, ihr Leben zu erhal-

ten, ihre Wohlfahrt zu befördern, und alle mögliche Anstalten dazu zu machen. Ohne diese bewundernswürdige mütterliche Liebe würden die meisten Kinder umkommen, oder nicht so verpflegt werden, daß sie gesund blieben.

Aber die Mutter, welche schon einige Beschwerlichkeit in der Schwangerschaft und oft grosse Schmerzen in der Geburt hat, ist kurz nach derselben weniger oder mehr krank, oder stirbt sogar (doch dieses ist selten) an dieser durch die Geburt verursachten Krankheit.

Viele Kinder würden also, ungeachtet der mütterlichen Zuneigung zu ihnen, umkommen, oder nicht zum glückseligen Leben eines Menschen erzogen werden, wenn nicht der Vater gemeiniglich eine eben so grosse Liebe zu dem Kinde hätte, als die Mutter, und mit ihr die Mühe und Sorge für seine Unterhaltung und gute Erziehung gemeinschaftlich übernähme; vornehmlich da eine Mutter, welche oft gebiehrt, mit den jungen Kindern so beschäftigt ist, daß sie ohne Hülfe und Freundschaft eines Ehemanns den Bedürfnissen der Kinder durch Arbeit nicht abhelfen kann.

Also ist es für die grosse Zahl der Kinder, welche in der Welt gebohren werden, sehr gemeinnützig, 1) daß Kinder erst alsdann erzeugt werden, wenn zwey Personen aus beyden Geschlechtern die Abrede genommen haben, Kinder zu zeugen,

gemeinschaftlich für sie zu sorgen, und deswegen in Freundschaft bey einander zu bleiben. Wenn diese Abrede wirklich vollzogen wird, so lebt dies Paar im **Ehestande**. Es ist also gemeinnützig, daß, wie es wirklich geschicht, die meisten Kinder nur im Ehestande von Eheleuten erzeugt und gebohren werden, und daß die Eheverbindung ein sehr ausgebreiteter Stand unter den Menschen sey.

Aber der Ehestand würde gar nicht, oder wenigstens nicht ausgebreitet, seyn, wenn es nicht unerlaubt und beschwerlich wäre, ausser demselben Kinder zu erzeugen; oder mit einer Person eines andern Geschlechts so umzugehen, als nur Eheleuten erlaubt ist. Dieser Umgang ausser der Ehe heißt **Hurerey**; und die Hurerey einer verehlichten Person mit einer andern, mit welcher sie nicht im Ehestande lebt, heißt **Ehebruch**. Es ist also sehr gemeinnützig, daß Hurerey und Ehebruch unerlaubt seyn.

Aber seht, Kinder, wie viele und grosse Wohlthaten ein Kind von den beyden Eheleuten genießt, davon der eine sein Vater, die andre seine Mutter ist!

Da sitzt (auf dem ersten Vierthel) eine verehrungswürdige Ehefrau, eine künftige Mutter, hoch schwanger, in dieser Schwangerschaft kränklich, und wegen der Folgen etwas besorgt, auf dem Lehnstuhle. Aber ihr bester Freund, ihr ge-

treuer Ehemann, muntert sie auf, versichert sie mit Zärtlichkeit aller möglichen Hülfe, und sieht mit ihr in das künftige Vergnügen hinein, das sie von dem Leben, von der Tugend und Glückseligkeit ihres künftigen Kindes haben werden. Da ist das Bett, wo sie die Krankheit nach der Geburt ertragen wird. Die Wiege mit allem Zubehör ist schon bereit für ihren bald kommenden Liebling. Das Kind wird bey der Geburt verwundet seyn, gleich wie die Mutter; es muß mit einer Binde versehn werden, daß es sich nicht verblute; es ist schmutzig, und muß gewaschen werden. Für alles dieses haben der Vater und die Mutter vorher gesorgt. Da am Ofen hängt eine Nabelbinde, das Windelband und das Windeltuch. Da auf dem Tisch seht ihr eine Mütze für ein Knäbchen, und eine für ein Mägdchen. Denn die Eltern wissen das Geschlecht ihres Kindes nicht vorher, eben so wenig, als wie es zugehe, daß einige Weiber fruchtbar, andre aber unfruchtbar sind, und daß im Leibe der Mutter die Glieder des Kindes nach und nach so ordentlich und schön, als sie an den Menschen sind, entweder zusammengesetzt oder ausgewickelt werden. Auf dem Tische ist ein Glas mit ungarischem Wasser, die Mutter zu erquicken, wenn sie vor Schmerz ohnmächtig wird. Seht, diese Flasche Wein, mit Wasser vermischt, soll zur Reinigung des Kindes dienen. Da auf der Erde steht das Becken mit dem Schwamme. Mit dieser Scheere wird man die Nabelschnur abschneiden, durch welche das Kind bey der Geburt mit der

Mutter noch zusammenhängt, und mit diesem Zwirn sie zusammenbinden, daß das Kind sich nicht verblute.

Die Wehen oder die Geburtsschmerzen dieser Frau fangen an. Eine erfahrne Hebamme wird herbeygerufen, welche der unerfahrnern Frau in den Zufällen der Geburt Rath giebt und Hülfe leistet. Dort (auf dem zweyten Vierthel) liegt die Mutter schon im Kindbette, sehr erfreut, daß ihr Kind die angenehme menschliche Gestalt hat und lebt. Diese Freude hilft ihr die Nachwehen ertragen. Eine Freundinn steht bey ihrem Bette, ihr Gesellschaft und nöthige Hülfe zu leisten. Vergeßt es niemals, Kinder, wie sauer ein jedes unter euch seiner Mutter geworden ist! Unterdessen hat die Hebamme das Nöthige an dem Kinde gethan. Rein und in Windeln gewickelt übergiebt sie es seinem Vater. Es ist sein erstes Kind. Unbeschreiblich sind die Freuden, die er empfindet, welche oftmals mit der weisen Verwunderung abwechseln, wie das Kind Sinne und Fähigkeit zur Vernunft und so zweckmässig zusammengeordnete Glieder bekommen habe. Dieser ist der Bruder der Wöchnerinn, jene die Schwester. Beyde sind gekommen, Theil an der Freude des Hauses zu nehmen. Schwester, sagte sie zu der letzten, ich wünsche Dir das Glück, auch einmal Ehefrau und Mutter zu werden. Sie antwortete, Schwester, ist es denn ein Glück, so viel zu leiden? Ja, antwortete sie, für das Leben eines Menschen, und in dem Genusse der Freundschaft eines glücklichen Ehestandes.

Diese Liebe der Eltern gegen die Kinder, wenn die letzten sich selbst nicht unfähig dazu machen, dauret beständig fort. Betrachtet die Mutter auf dem dritten Vierthel, welche ihr Kind säugt vor einem Warmkorbe, dessen Gebrauch ohne ihr Wissen überflüssig und vielleicht gar schädlich ist. Ihre Freundinn sitzt ihr gegen über, und schnürt einer halberwachsnen Jungfrau, einer Tochter des Hauses, die Schnürbrust zusammen; vielleicht ohne Wissen zu fest; denn dieses soll schädlich seyn. Die Wärterinn, die von den Eltern dazu gedungen ist, gewöhnt ein Kind am Leitbande zum Gehn, in der besten Absicht der Eltern, ob es gleich vielleicht besser und geschwinder gehn lernen würde, wenn man es an einem ungefährlichen Orte anfangs kriechen liesse, und ihm hernach wiese, wie es von selbst aufstehn und gehn könnte. Der Vater, wenn er nicht mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt ist, rechnet es zu seinen besten Ergötzlichkeiten, in der Kinderstube zu seyn, sich an den Kindern zu vergnügen; und zu beurtheilen, ob die Andern mit ihnen nach den Regeln der Weisheit verfahren. Junge Kinder haben ein Vergnügen daran, die Handlungen der Erwachsnen, so viel sie können, durch Spiele nachzuahmen. Dieses gönnen und befördern ihnen die Eltern. Seht, der Vater zeigt dem Kinde die Puppe, nach welcher es begierig die Hände ausstreckt. Neben ihm steht die hölzerne Figur eines Pferdes bey der Puppe, welche ein eingewickeltes Kind vorstellt. Das Buch aber hat er deswegen bey der Hand, weil es von den Ergötzlichkeiten und der Erziehung der

Kinder

Kinder handelt, und weil der Verfasser ihm manchen Rath giebt, dessen er sich im nöthigen Falle durch wiederholtes Lesen erinnern will.

Die Erziehung der Kinder besteht darinn, daß man sie gewöhnt, das Nützliche von dem Schädlichen zu unterscheiden; jenes zu thun, und dieses zu lassen. Dafür sorgen die Eltern theils selbst, theils durch Andre, auch durch die erwachsnern Kinder, die nach ihrem Befehle auf die Handlungen der jüngern Acht geben müssen.

Würde es (auf dem vierten Vierthel) dem kleinen Kinde nützen, und nicht vielmehr gefährlich seyn, wenn es ihm nicht gewehrt würde, die verlangte Scheere zu nehmen? Der klügere Bruder wehrt es ihm also mit Recht. Dort an der Wand hängt ein Schießgewehr. Der unerfahrne Knabe will es nehmen. Der Vater aber verbietet es ihm auf immer. Warum? Damit er sich und Andern aus Unerfahrenheit nicht das Leben durch dieses gefährliche Werkzeug nehme. Die Mutter bedroht den Knaben, der die Peitsche in der Hand hat, und zwar mit der hinter dem Spiegel hervorragenden Ruthe. Denn er hat das kleinere Kind, das vor der Mutter Schooß steht, unvorsichtiger Weise mit der Peitsche getroffen. Man hat es ihm gesagt, daß er vorsichtig seyn, und daß er in einem engen Raum, wo Menschen sind, gar die Peitsche nicht schwingen müsse. Er hat dem Befehle nicht recht nachgedacht, oder sich seiner doch itzt nicht erinnert, ob er gleich schon einmal wegen eines solchen Ungehorsams durch Mangel des Vesperbrods bestraft ist. Er muß, er wird mit der Ruthe gezüchtigt werden.

Denn

Denn sonst könnte es Jemanden ein Auge kosten. Der eine kleine Thor dort will mit Trommelstöcken auf einen Theekessel voll siedendes Wassers klopfen. Die Großmutter wehrt es ihm. Sollte sie das nicht thun? Weis er, wie Feuer oder siedendes Wasser brenne und schade, und wie viel Anstoß der Kessel und das Feuerbehältniß ertragen können, ehe sie umgestossen werden? Doch ein solches gefährliches und schädliches Geräth müßte in der Kinderstube gar nicht seyn.

Wenn nun die Kinder sich leicht erziehn lassen und gehorsam sind; und wenn man sie durch Erfüllung ihres Verlangens nach Unterricht belohnen will; so helfen ihnen die Eltern, oder andre von ihnen bestellte Lehrer, sich im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern solchen angenehmen und nützlichen Wissenschaften zu üben, durch welche sie geschickt werden, in ihrem ganzen Leben mehr Vergnügen zu geniessen, sich Liebe und Zutrauen zu erwerben, und vielen Menschen Gutes zu thun. Aber ungehorsame Kinder werden von solchen ehrenvollen Uebungen ausgeschlossen. Nun, Kinder, bedenket alles, was eure Eltern zu eurem Besten gethan haben, noch thun, und thun wollen. Von ihnen habt ihr das Leben. Sie geben euch Nahrung, Kleidung, Wohnung, Nachtlager und Wärme. Ohne ihre Sorgfalt für euer Leben und eure Gesundheit wäret ihr längst todt oder Krüppel; und ohne ihre Anstalten zu eurer Erziehung würdet ihr in viehischer Dummheit bleiben, und niemals zu der angenehmen menschlichen Gesellschaft geschickt werden. Und was verlangen sie von euch für alles dieses?

Kin-

Kinder, nichts anders, als daß ihr ihnen die Freude macht, durch Gehorsam und Tugend glückselige Menschen zu werden.

Die nächsten **Vorfahren** eines Menschen sind sein Vater und seine Mutter; im zweyten Grade entfernt sind sein **Großvater** und seine **Großmutter**, oder die Eltern der Eltern; im dritten Grade sein **Eltervater** und seine **Eltermutter**, oder die Eltern der Großeltern; im vierten Grade sein **Urgroßvater** und seine **Urgroßmutter**, (**Ureltern**,) oder die Eltern der zuletzt genannten. Alle, von denen ein Mensch abstammt, heissen seine Vorfahren. Die entferntsten Vorfahren oder Ahnen aber, die von einer Familie bekannt sind, heissen ihre **Stammeltern**.

Die **Nachkommen** des ersten Grades sind Sohn und Tochter, alsdann folgen **Enkel** und **Enkelinn**, u. s. w. Alle, die von einem Menschen abstammen oder abstammen werden, gehören zu seinen Nachkommen.

Die ganze Anzahl der Brüder und Schwestern eines Menschen heißt sein **Geschwister**, wozu auch die **Halbbrüder** und **Halbschwestern** gehören, welche mit ihm nur einen gemeinschaftlichen Vater, oder nur eine gemeinschaftliche Mutter haben. Das Geschwister seiner Eltern und Großeltern, u. s. w. nennt er **Oheime** und **Muhmen**, **Großoheime** und **Großmuhmen**, u. s. w. Alle, die von seinem eignen Geschwister oder von dem Geschwister seiner Vorfahren abstammen, nennt er **Vettern** und **Basen**, (**Nichten**,) wenn die gemeinschaftliche Abstammung nicht sehr weit entfernt ist.

Vorfahren, Nachkommen, Geschwister, Oheime, Muhmen, Vettern und Basen nennt er seine Blutsverwandte.

Unmittelbar verschwiegert ist Jemand mit seines Ehegatten nahen Blutsverwandten, oder mit seines nahen Blutsverwandten Ehegatten; mittelbar verschwiegert ist er mit der unmittelbaren Schwiegerschaft seiner Blutsverwandten und seines Ehegatten. Also heissen die Eltern seines Ehegatten sein Schwiegervater und seine Schwiegermutter, (Schwiegereltern,) und der Ehegatte seines Kindes sein Schwiegerkind, entweder Schwiegersohn oder Schwiegertochter. Man wird auch leicht verstehn, was Schwiegergroßvater und Schwiegergroßmutter bedeute. Gemeiniglich nennt Jemand den, welcher ein Bruder seines Ehegatten, oder Ehegatte der Schwester seines Ehegatten ist, seinen Schwager; seine Schwiegerinn aber diejenige, welche die Frau seines Bruders oder seines Schwagers ist. Mein Stiefvater ist, wer nach meines Vaters Tode meine Mutter heyrathet; meine Stiefmutter aber, welche nach meiner Mutter Tode meinen Vater heyrathet. Schwiegereltern oder Stiefeltern nennt man mit einem gefälligern Namen Eltern, entweder Vater oder Mutter. Den Vaternamen geben wir auch sogar dem Manne, welcher mit unsrer Stiefmutter nach des Vaters Tode verheyrathet wird; und den Mutternamen derjenigen Frau, welche nach dem Tode unsrer Mutter mit dem Stiefvater verheyrathet wird. Eben darum nennt ein Stiefvater oder eine Stiefmutter die Kinder

des

des Ehegatten, welche im eigentlichen Verstande Stiefkinder sind, dennoch Kinder, entweder Sohn oder Tochter.

Gemeiniglich verpflichten sich Stiefeltern, für die Erziehung und Wohlfahrt der Stiefkinder so zu sorgen, als wenn sie ihre eigne Kinder wären.

Alle Verwandtschaft und Schwägerschaft entsteht durch Verbindung eines Mannes mit einer Frau. Der Ehestand aber giebt grössere Rechte, als alle Verwandtschaft. Diejenigen, welche sich durch Verlöbniß die Ehe rechtmäßig zugesagt haben, heissen **Bräutigam** und **Braut**.

Ein ausser der Ehe erzeugtes Kind heißt ein **Bastard**. Ein Kind, dessen Eltern verstorben sind, heißt ein **Waise**. Ein Kind, das gefunden wird, und dessen Eltern man nicht kennt, heißt ein **Fündling**.

Es ist mancher Ursachen wegen nicht erlaubt, sich mit einer Person aus seinen Vorfahren oder Nachkommen, nicht mit seinen Schwiegereltern oder Schwiegerkindern, nicht mit seinen Stiefeltern oder Stiefkindern, endlich auch nicht mit seinem Geschwister, zu verheyrathen. Eine solche unerlaubte Verbindung, wenn sie geschehen ist, oder die Hurerey mit einer solchen Person, an welche man sich wegen so naher Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft nicht verheyrathen darf, heißt **Blutschande**.

Einige Kinder sehr armer Eltern, oder die Waisen, denen ihre Eltern kein Vermögen hinterlassen haben, geniessen Versorgung und Erziehung, entweder von einigen Wohlthätern, die sich ihrer an-

annehmen wollen, oder in öffentlichen Waiſen-häuſern und Waiſenanſtalten, zu welchen die Koſten entweder aus der Mildthätigkeit Vieler geſammlet, oder auf Befehl der Obrigkeit von den wohlhabenden Unterthanen hergegeben werden.

Hat aber ein Waiſe ein ihm von ſeinen Eltern nachgelaſſenes Vermögen; ſo ſorgen für die Verwaltung deſſelben und für ſeine Erziehung **Vormünder**, welche mit Erlaubniß der Obrigkeit von den Eltern vor ihrem Tode erwählt werden.

Wer für ein Kind väterlich oder mütterlich ſorgt, es ſey Stiefvater oder Stiefmutter, Pflegevater oder Pflegemutter, Vormund oder Vormünderinn, gegen den muß das Kind als gegen Eltern geſinnet ſeyn, und ſich eben ſo gehorſam, dankbar und ehrerbietig bezeigen. Mancher **Mündling** hat von ſeinem Vormunde mehr Gutes genoſſen, als manches Kind von ſeinen Eltern. Die Jugend heißt **unmündig**, ſo lange ihr die Obrigkeit die Rechte erwachsner Perſonen noch nicht zugeſteht, ſondern ſie vielmehr anweiſet, ihren Eltern und Vormündern als Herren zu gehorchen. Blödſinnige und Wahnſinnige werden, ſo lange dieſer Zuſtand dauret, niemals für **mündig** erklärt.

Zu der **Familie** eines Menſchen werden zuweilen nur ſein Ehegatte und ſeine Nachkommen, zuweilen auch ſeine Eltern und Blutsverwandte, zuweilen auch ſeine Schwägerſchaft gerechnet.

Des

Elementarwerks

Drittes Buch,

für Lehrende und Lernende.

Die

gemeinnützige Logik.

Drittes Buch.

Die gemeinnützige Logik.

1) Das Allgemeine der Logik. (*)

a) Wichtige Zusätze zu der Seelenlehre.

Alles Gemeinnützige, was von der menschlichen Seele behauptet oder vermuthet werden kann, heißt die Seelenlehre. Das Meiste aus derselben ist im zweyten Buche. Et-

 was

(*) Dies dritte Buch ist nicht für die ersten Jahre der ersten Kindheit. Für die zweyte Kindheit sind die ersten Hauptstücke brauchbar; für die wohlerzogne Jugend aber Alles, welches auch der geübteste Philosoph (gleichwie ich früh und 50 Jahr alt, von Vielen mit Vergnügen gelernt habe) im Zusammenhange mit Vergnügen und zum Wachsthume seiner Erkenntniss lesen und überlegen wird. Mehr, als hier steht, brauche ich selbst bey den tiefsinnigsten Untersuchungen nicht von Logik oder Ontologie. Und doch ist alles Gesagte so gemeinnützig im Leben, dass ich der Logik die dritte Stelle im ersten Bande gegeben habe, weil Eltern und Lehrer, wenn sie sich mit derselben bekannt machen, in der Erziehung und Unterweisung junger und erwachsener Kinder viel Gutes auszurichten geschickter werden.

was wird in diesem drittten und in demjenigen ergänzt, welches von der Sittenlehre den Namen führen wird. Hier aber will ich diejenigen Ergänzungen zusammensetzen, die unter keinen besondern Titel gebracht werden können.

Uns sind nur fünferley Sinne bekannt. Einigen Menschen und Thieren fehlt einer und der andere derselben, als dem **Blindgebohrnen** das Gesicht. Gleich wie dieser sich von dem Vermögen und den Gegenständen des Sehens gar keine Vorstellung macht, also haben andre Wesen vielleicht mancherley Sinne, welche uns Allen unbekannt sind. — Vielleicht ist auch dieselbe Seele geschickt, nach **grossen Veränderungen** andre Sinneskräfte und andre sinnliche Werkzeuge zu erlangen, und alsdann solche Beschaffenheiten der Dinge wahrzunehmen, davon sie vorher nicht die geringste Vorstellung bekam. — Vielleicht hatte die menschliche Seele, ehe ihr Körper noch menschlich war, einige Sinne und Werkzeuge, die uns unbekannt sind, und den bekannten mehr oder weniger ähnlich waren. Vielleicht erlangen wir nach **dem Tode neue Sinne**, oder eine größere Vollkommenheit der alten. Diese Vermuthung ist nicht ungereimt. Man stelle sich die Seele, als die Bewohnerinn des Leibes vor; und den Ort, wo sie wohnt, als ein dunkles Zimmer, das nur zwey mit Gläsern versehne Oeffnungen hat. Diese sind, so lange sie daselbst bleibt, ihr unentbehrliches Werkzeug, äußerliche Dinge zu sehen. Von

der

der Beschaffenheit derselben, von dem Grade ihrer Durchsichtigkeit und von den Hindernissen, welche dabey vorfallen, hängt es alsdann ab, daß und auf welche Art sie siehet. Vielleicht war ihr anfangs ein vollkommneres Sehen unnütz oder schädlich. — Nach gehöriger Uebung aber werde sie frey, oder die Wohnung an mehr Seiten und auf andere Art durchsichtig. Alsdann wird sie anders und besser sehen. Solche Vermuthungen sind wenigstens ein Mittel, die Aufmerksamkeit bey der Seele aufzuhalten. Und nur Fortsetzung der Aufmerksamkeit fehlet den Meisten, welche ihre Seele (oder Sich selbst) nicht recht kennen.

Auch im Schlafe ist der Mensch zu sinnlichen Wahrnehmungen geschickt. Sonst würde er durch starkes Rütteln und Schreyen oder durch Vorhaltung starkriechender Sachen nicht aufgeweckt werden. Weit schwächere Veränderung aber leidet die Seele von der Bewegung der sinnlichen Werkzeuge im Schlafen als im Wachen; im schwerern Schlafe, als im leichtern. Dem Schlaf ist darinnen ähnlich die Ohnmacht, und vielleicht noch mancher andrer Zustand, den die Aerzte kennen. — Der Zustand des **Traums** ist sowohl dem Wachen als dem Schlafen ähnlich: dem Wachen, weil man starke Vorstellungen hat, welche zuweilen, wie die Vorstellungen im Wachen, wirken; dem Schlafe, weil diese Vorstellungen nicht von den sinnlichen Werkzeugen in ihrer Abwechselung herrühren. Auch folgt zuweilen ohne Erwachen

Schlaf auf Traum, und Traum auf Schlaf. — Die Seele ist also beständig gleichsam ein Sammelplatz von mancherley abwechselnden Vorstellungen. Viele derselben, wenn sie gleich zu verschwinden scheinen, lassen stärkere oder schwächere Wirkungen in der Seele zurück, so daß die folgenden durch die Wirkung der vorigen, einigermassen verändert werden. — Von den stärkern Vorstellungen in der Seele und Bewegungen in Körper ist es gewiß, daß auch ohne Wissen und Willen des Menschen eine jede Vorstellung den Zustand des Körpers, und eine jede Bewegung desselben den Zustand der Seele, verändere. Eben dasselbe ist von schwächern Bewegungen und Vorstellungen wahrscheinlich, weil eine genaue Aufmerksamkeit uns täglich Erfahrungen davon zeigt. Kein Haar berührt unsern Leib, ohne Veränderung der Seele zu wirken; keine vorüberfliegende Vorstellung ist ohne Wirkung im Körper, obgleich kleine Wirkungen nicht geachtet werden. Ihre Summe macht oft etwas Großes und Wichtiges; sie verschafft uns etwa eine gute oder schlimme Laune, und befördert entweder Gesundheit oder Krankheit. Es ist also eine fortdaurende Verknüpfung der Seele mit dem Leibe. Jene belebet diesen; dieser wird von jener belebt.

Wenn wir nach der Regel des Gedankenlaufs in eine Reihe erinnerter voriger Gedanken hineinkommen; so schreiten wir selten in derselben weit fort. Zuweilen verlassen wir sie schon nach der ersten, zweyten, dritten erweckten Vorstellung; entweder

weder weil uns die Sinne stark beschäftigen, oder weil die Aehnlichkeit irgend eines der erweckten Gedanken mit irgend einem andern uns in ganz andere Zeiten und Umstände zurückführt. Jene waldichte Gegend erinnert uns vielleicht, durch die Aehnlichkeit des Worts, der vier Weltgegenden. Alsdann denken wir an Landkarten; alsdann an Informationsstunden, an unsern Lehrling, an seinen Vater, u. s. w. — Aber öfter werden starke, anhaltende und herzrührende Vorstellungen durch andre von derselben Art erweckt, als schwache durch schwache, schleunige durch schleunige, gleichgültige durch gleichgültige. Sehen wir einen Menschen, der viel Aehnlichkeit mit unserm Freunde hat, lange ins Gesicht: so wäre es ein sonderbarer Zufall, wenn wir uns des Freundes nicht erinnerten. — Einige wiederkehrende Vorstellungen sind weit stärker oder wirksamer in der Seele, als einige ursprüngliche oder sinnliche, und als eine Zwischenvorstellung, durch welche jene erweckt sind. In einer Stube, wo ich mich eine Zeitlang aufhalte, sehe ich sonder Zweifel die Farbe der Thüre. Aber zuweilen hat dies Sehen gar keine merkliche Wirkung. Es ist mir aber in derselben Stube bey Gelegenheit der Uhr, die von Gold war, meine zu Hause vergessene Goldbörse eingefallen, und zwar mit einer Lebhaftigkeit, die ich niemals vergesse, obgleich die Uhr, deren Anblick die Veranlassung war, mir ganz aus den Gedanken kömmt. Daher scheinet der Gedankenlauf oftmals ohne Regeln zu seyn, wenn er sich gleich immer nach diesen Regeln richtet.

Der Schein nämlich kömmt daher, weil die veranlassende Vorstellungen unbemerkt vorüber fliegen.

Es sind zwey verschiedene Handlungen: 1) etwas sehen und begehren, 2) vernehmen, daß wir es sehen und begehren. Jenes geschicht öfter, als dieses. — Wenn diese innerliche Wahrnehmung stark und dauerhaft ist, so daß wir uns derselben hernach erinnern: so sind wir uns derselben **bewußt.** — Durch dieses Bewußtseyn unsrer innerlichen Wahrnehmungen, welches auf eine unerforschbare Art nach und nach entsteht, sind wir uns noch nicht alsobald unsrer Selbst bewußt. — Aber, wenn wir erst viele innerliche Wahrnehmungen, deren wir uns bewußt geworden sind, gegen einander halten: so entsteht durch die Gewohnheit dieser Handlung nach und nach die Vorstellung, daß diese innerlichen Zustände allesammt **unsre eignen Zustände sind**, so eigen, als nichts Anders ist. Durch diesen Gedanken nähern wir uns nach und nach dem höchst wichtigen Gedanken, dessen Gegenstand unsre Seele oder unsre innerliche Person ist. Dieser Gedanke heißt das **Bewußtseyn unsrer Selbst.** — Käme es plötzlich, so würden wir erstaunen, uns wieder erholen, und unaussprechlich freuen. — In diesem Zustande werden wir gewahr, daß wir mit dem vergangnen Zustande unserer Person jetzund **sympathisiren**; das ist, daß die **Erinnerung unseres ehemaligen angenehmen und unangenehmen Zustandes mit einiger Empfindlichkeit verknüpft wird**, die mit der vorigen von gleicher Art,

ob

ob gleich schwächer, ist. Aber wir sympathisiren auch mit unserm künftigen Zustande, den wir uns in der Einbildungskraft, durch Erwartung ähnlicher Fälle als vielleicht bevorstehend, oder als wahrscheinlich, oder als gewiß vorstellen. Niemals ist uns unser voriger oder künftiger Zustand gleichgültig. Eben dadurch erkennen wir uns, als ein einziges fortdaurendes Wesen, als eine einzige Person, ungeachtet der Verschiedenheit mancherley Empfindungen und abwechselnder Zustände. Ja, es ist dem Menschen natürlich, so gar kurz vor seinem gewiß bevorstehenden Tode in künftige Zeiten und Begebenheiten, als in Dinge, die ihm nicht gleichgültig sind, vorwerts zu schauen. Dieses ist also ein natürlicher Anlaß, die Frage, ob die Seele nach dem Tode des Menschen nicht fortlebe, aufzuwerfen, und zur Untersuchung zu schreiten.

In dem Verstande junger Kinder sind bejahende Urtheile früher, als verneinende. Sie lernen eher urtheilen, daß Milch wie Milch schmecke, als daß sie nicht wie Bier schmecke. Der Ursprung verneinender Urtheile ist folgender: Wenn nach der Regel der Einbildungskraft eine Erwartung entsteht, daß diese oder jene Sache diese oder jene Beschaffenheiten, Theile, Wirkungen oder Umstände hat, und wenn der Erfolg diese Erwartung widerlegt; so geht der Verstand über von der Erwartung oder Bejahung zu der Verneinung derselben Beschaffenheiten, Theile, Wirkungen oder Umstände.

Einige Seelen haben sonderbare Kräfte und Eigenschaften. Man hat Exempel solcher, die erstaunlich weit oder genau sehen und hören; die, wie Spürhunde, die Spur von Menschen und Thieren riechen; die allerley Farben durch Gefühl unterscheiden; die eine einmal gehörte stundenlange Rede, in einer fremden Sprache, davon sie kein Wort verstanden, von Wort zu Wort im Gedächtnisse behielten; hingegen andre, die auf immer, oder auf gewisse Zeit, alles Erlebte, oder alles von einer gewissen Art, oder eine gewisse Periode ihres Lebens vergaßen; Nachtwandrer, die in einem Zustande, welchen man mit Unrecht Schlaf nennt, vielerley Dinge thun, deren sie sich nach Endigung dieses Zustandes nicht erinnern: z. E. Briefe schreiben, ausreiten, u. s. w. und zuweilen solche Dinge, die sie in dem gewöhnlichen Zustande nicht können: als auf Dächern gehn, u. s. w. Leute, die nur in Ansehung gewisser Dinge wahnsinnig, in Ansehung aller andern vernünftig denken und handeln; die sich eine 10 Ellen lange Nase einbilden, oder von Glas oder Butter zu seyn glauben, oder das Wasser auf eine so sonderbare Art scheuen, daß sie in dem kleinsten Gefässe zu ersaufen fürchten: Menschen, die diesem und jenem sehr starken Affekte bey der geringsten Veranlassung unterworfen sind; andre, die eine Rechnung, wozu man einige 100 Ziffern braucht, ohne Werkzeug in Richtigkeit bringen, u. s. w. Ihr dürft künftige Nachrichten von so sonderbaren Kräften oder Zuständen der Menschen nicht als unmögliche

Dinge alsobald verwerfen, obgleich öfter Dinge von dieser Art erzählt werden, als wirklich sind und vorgehen.

Wir können aus der Verschiedenheit der menschlichen Seelen schon abnehmen, daß in den geistigen Kräften, (so nennt man die Seelenkräfte,) eine grosse Verschiedenheit Statt finde. Wir können einigermassen Seelen ohne eigenthümliche sichtbare Körper uns vorstellen. Denken wir sie fähiger und mächtiger, als menschliche Seelen, so heissen wir sie **Engel**; und wenn wir uns bösartige Engel, besonders solche, die Feinde der Menschen sind, vorstellen, so heissen wir sie **Teufel**.

b) Von Glauben, Vermuthen, Zweifeln und Wissen, Tab. XXV.

An den Urtheilen unsers Verstandes bemerken wir mancherley Unterschied. (2 B. 3. c) Einige sind mit Ueberzeugung, mit einem vollkommen gewissen Glauben verbunden, und von allem Zweifel, von aller Abwechselung zwischen Glauben und Zweifeln befreyet. Mit solcher Ueberzeugung, daß es sein wohlthätiger Vater sey, läuft (auf dem ersten Vierthel) der kleine Knabe ihm entgegen. Der Grund oder die Ursache unsrer Gewißheit aber ist von verschiedner Art. 1) Der Gebrauch der Sinne giebt uns oftmals Gewißheit von dem, was wir durch sie vernehmen. Wenn wir die Figur und Farbe eines Baums sehn, und

ihn

ihn zugleich betasten, so können wir nicht zweifeln, daß es ein Baum sey; denn die Sinne lehren es uns. 2) Wir haben aber, nebst den äusserlichen fünf Sinnen, einen innerlichen Sinn, oder die Kraft, zu vernehmen, was in unsrer Seele ist und vorgeht. Dieser überzeugt uns, wenn wir etwas glauben, an etwas zweifeln, fröhlich oder traurig, furchtsam oder muthig sind, Liebe oder Widerwillen empfinden, von dem Daseyn des Glaubens, des Zweifels, der Freude, der Traurigkeit, der Furcht, des Muths, der Liebe und des Widerwillens in unsrer Seele. 3) Der Inhalt mancher Gedanken, die wir mit Ueberzeugung denken, ist so beschaffen, daß wir durch den innerlichen Sinn die Unmöglichkeit des Zweifels empfinden. Solche Gedanken heissen **unläugbare Grundsätze**; z. E. **ein jeder Körper ist irgendwo; das Ganze ist grösser, als eins seiner Theile.** 4) Von vielen Dingen überzeugt uns die Aehnlichkeit vieler Erfahrungen, (oder die Analogie,) besonders wenn weder wir noch Andre etwas von Ausnahmen wissen; z. E. **Jeder Mensch ist von einem Vater erzeugt, und von einer Mutter gebohren.** 5) Von der Wahrheit mancher Begebenheiten werden wir durch das Zeugniß Andrer überzeugt, welche sie selbst erfahren, oder von Andern gehört haben. So glaubt ein Jeder, daß eine Feuersbrunst in der Stadt sey, wenn es von den Thürmern angezeigt wird. 6) Auch die Wahrheit vieler Belehrungen von denen, die in gewisse Dinge grosse Einsicht zeigen,

ist

ist keinem Zweifel unterworfen. Z. E. Wenn eine Rechnung gemacht werden soll, die Einer selbst zu machen nicht versteht, so trauet er einem Rechenmeister, besonders wenn dieser versichert, er habe eben dieselbe Sache etlichemal nach einander sorgfältig berechnet. 7) Endlich gelangen wir zur Ueberzeugung durch Schlüsse, welche zweyerley enthalten: a) die Beweise, um welcher willen die Folgerung geglaubt wird; und b) die Folgerung selbst. Z. E. Wenn vier Dutzend so viel sind, als ein halbes Hundert weniger zwey; so ist die Folgerung diese, daß ein Dutzend zwölf Stücke enthalte.

Aber sehr oft urtheilen wir nur mit Vermuthung, wie dieser Kesselflicker, welcher die an dem Klotze sitzende Frau nach dem rechten Wege zu einem Dorfe fragt. Er weis es nicht gewiß, aber er vermuthet, daß daselbst etwas zu thun vorfalle.

Nach der Beurtheilung mancher Dinge bleiben wir im völligen Zweifel, ob dieses oder jenes, ob das Ja oder das Nein zutreffen werde. Wer eine Handvoll Erbsen greift, der muß vollkommen zweifeln, ob es eine gerade oder ungerade Anzahl sey; vermuthen darf er weder dieses noch jenes.

Das Wissen und Gewißglauben wird selten unterschieden; zuweilen aber dadurch, daß wir uns das Wissen bloß bey solchen Erkenntnissen zueignen, welche sind 1) Grundsätze; 2) ganz allgemeine Erfahrungen; 3) unsre eigne sinnliche Wahrnehmungen; 4) unleugbare Folgerungen aus den vier ersten Erkenntnißarten.

c) Von Wahrheit, Irrthum und Aberglauben, Tab. XXV.

Nicht alles dasjenige, was wir oder Andre eine Zeitlang für wahr halten, ist wirklich wahr. Denn **wahr** ist nur dasjenige, was aus solchen Ursachen geglaubt wird, um welcher willen eine geglaubte Sache mit vollkommnem Beyfalle für wahr angenommen zu werden verdient. Kurz, die **Wahrheit** ist die Uebereinstimmung unsrer Urtheile mit beständig gemeinnützigen Regeln der menschlichen Urtheile. Etwas wider die Wahrheit glauben, heißt **irren**. Alle Menschen, besonders die Kinder, irren in manchen Dingen, und werden nachmals ihres Irrthums gewahr. Die **Irrthümer aber sind von mancherley Art, und entstehn aus mancherley Ursachen.**

a) Die erste Ursache ist die Kraft der falschen **Einbildung**, wenn wir etwas zu sehn und zu hören glauben, was wir wirklich nicht sehn und nicht hören. Dieses widerfährt uns nicht nur im Traum, sondern alsdann auch im Wachen, wenn wir sehr stark, und mit grosser Furcht oder Hoffnung an eine Sache denken: ferner, wenn wir unversehns falsche Folgerungen aus richtigen Wahrnehmungen machen, oder bey unsern vermeynten **Erfahrungen** nicht Aufmerksamkeit genug anwenden; endlich, wenn die Sinneskraft zur Zeit des **Wahnsinns** oder gewisser Krankheiten in einem ungewöhnlichen Zustande ist. Seht auf dem zweyten Viertheil den Mann,

der

der beym Mondenschein sehr furchtsam aus dem Bette herausseht. In seiner Jugend hatte ihm die Amme erzählt, daß bey Nachtzeiten gewisse Dinge, die man Gespenster nennt, und die weder Mensch, noch Thier, noch sonst etwas Bekanntes seyn sollten, allerley Gestalten, Stimmen und Geräusche verursachten, und zuweilen Schaden thäten. Dieses hatte er damals, als ein einfältiges Kind, geglaubt, und sich vor Gespenstern fürchten lernen. Bey zunehmenden Verstande sah er zwar ein, so oft er nachdenken konnte, daß diese Meynung ein Irrthum wäre: aber im halben Schlafe, wenn er etwas Ungewöhnliches hörte und sah, fielen ihm solche thörichte Erzählungen ein, und zwar mit einer solchen Furcht, daß sein Gemüth verwirrt, und sein Nachdenken verhindert ward. Alsdann glaubte er zuweilen Gespenster zu sehn und zu hören, ob er gleich des Morgens darauf, beym ruhigen Nachdenken, über seine falsche Einbildung lachen mußte. Es war Sommer, das Fenster stand offen, und verschiedne Sachen auf der Schwelle desselben; eine Katze sprang herein, warf einige dieser Sachen um, und andre auf den Boden. Von diesem Geräusche erwachend, dachte er alsobald: das ist ein Gespenst! und sah umher; und nun glaubte er auch, das Gespenst zu sehn: eine weisse Gestalt, einen Hut auf dem Kopfe, einen Degen an der Seite. — Zu seinem Glücke erinnerte er sich des Rathes seines Hofmeisters, bey solchen Umständen auf die gefürchteten Gespenster loszugehn: das that er, und da

sprang

sprang die Katze wieder aus dem Fenster. Darauf ergriff er sein vermeintes Gespenst. Und was war es? Sein eignes Oberhemd, sein eigner Hut, sein eigner Degen; welches alles, ohne sein Wissen, der Bediente auf einen Perükenstock gehängt hatte. So wirkt die falsche Einbildung; und so muß man ihr widerstehn. — Seht noch ein Exempel auf dem vierten Vierthel, an den Kindern, die vor einem schwarzen Schorsteinfeger fliehn, der die Leiter auf der Schulter, und den Besem unter dem Arme trägt. Ein schwarzer Mann! ein schwarzer Mann! sagten sie; das ist kein ordentlicher Mensch: der will uns greifen, und schlagen, und wegführen. Denn die Amme hatte bey ihnen, ich weiß nicht aus welcher Ursache, die Meynung erwecket, daß solche Schreckmänner die Kinder zuweilen verfolgten. Ihr Närrchen! muß denn ein Schorsteinfeger, der mit Ruß umgeht, nicht schwarz seyn? Habt ihr auch nie einen Mohren gesehen, dessen Haut, ohne angefärbt zu seyn, von Natur schwarz ist? — Noch ein Exempel von ähnlicher Art. Da (auf dem 4ten Vierthel) setzte ein Knabe ein Stäbchen in ein Glas mit Wasser. Der Stock ist im Wasser gebogen oder gebrochen, dachte er; dieses glaubte er zu sehn, und versicherte es seinem ältern Bruder mit den Worten: Ich kann nicht daran zweifeln, weil ich es mit Augen sehe. Dieser antwortete, der Stock ist so gerade, als vorher: denn die Erscheinung der Beugung kömmt nur von den im Wasser gebrochnen Lichtstrahlen. Der kleinere

Knabe

Knabe zog den Stock heraus; er war gerade: nun setzte er ihn wieder hinein; da schien er wieder gebogen: darauf betastete er den im Wasser stehenden Theil, und fand, daß der Stock nicht gebogen war. So kann man sich zuweilen einbilden, mit den Sinnen dasjenige wahrzunehmen, was man doch nicht wahrnimmt, sondern nur aus Umständen schließt.

b) Aber viele Irrthümer entstehn auch aus den Zeugnissen und Belehrungen, vermittelst solcher Menschen, die entweder aus irgend einer Ursache selbst irren, oder Unwahrheit sagen wollen; oder deren Worte nicht verstanden werden. Es giebt, z. E., im Meere mancherley Arten von Thieren. Einige mögen an ihrem Vördertheile dem Menschen etwas ähnlich seyn, wie der Seehund einem Hunde; diese nannte man Meermänner und Meerweiber. Solche Dinge wollte ein Zeichner einmal zeichnen, und malte die vollkommenste Aehnlichkeit des Vördertheils mit einem Menschen. Auf dem 3ten Vierthel, zur linken, seht ihr eine solche Erfindung des Zeichners vorgestellt; nämlich ein Weib, vorn mit zween kleinen Schwimmfüssen, und hinten mit einem schuppigen Fischschwanze. Andre, die solche Vorstellungen sahn, dachten, Meermenschen sind Menschen; Menschen haben Vernunft, und können reden: das wird also auch wohl von den Meermenschen wahr seyn. Diese Vermuthung hörte ein Andrer, verstand sie nicht recht, und meynte, Jener hätte versichert, solche

vernünftige und redende Meermenschen würden wirklich gefunden. Die Menschen hören, aus natürlicher Neubegierde, gern wunderbare Dinge: also bediente sich Dieser und Jener, der durch Erzählen gern gefallen wollte, und die Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht kannte, dieser Meynung von dem Daseyn solcher Meermenschen; und gab vor, sie in sein Schiff genommen, und mit ihnen geredet zu haben. Eben so ist vielleicht die Meynung von den Centauren, (seht einen neben dem Meerweibe gezeichnet,) d. i. von solchen Pferden entstanden, aus deren Brust und Halse eine Menschengestalt herausgewachsen seyn soll. Denn eine solche Gestalt gesehn zu haben, konnte derjenige sich leicht einbilden, der zum erstenmale von fern einen Menschen auf einem Pferde reiten sah. Jener Marktschreyer, Quacksalber oder unwissende Arzt aber, (auf dem 4ten Vierthel,) führt durch sein Zeugniß mit Fleiß Kinder und andre unwissende Leute in Irrthum. Er hat eine grosse Menge Arzney vor sich liegen, die er gern verkaufen will. Ich bin ein grosser Künstler, ruft er; ihr könnt mir trauen, wenn ich euch Arzneyen von wunderbarer Wirkung anpreise. Denn seht, in diesem Glase mit Wasser habe ich eine gläserne Figur eines Menschen; diese verstehe ich durch Worte zu beherrschen, weil ich ihr so viel Leben und Vernunft geben kann, als zum Gehorchen nöthig ist. Herauf! ruft er; so steigt der Harlekin in die Höhe: Herunter! so sinkt er: Kehre dich dreymal um!

um! so kehrt er sich dreymal um: Knie! so kniet er: oder Sitz! so sitzt er, u. s. w. Die Unerfahrnen staunen ihn an. Dennoch besteht seine ganze Kunst darinn, daß er oben an dem Wasserglase mit seinem Daumen die darüber gebundne Blase bald eindrückt, bald wieder anschwellen läßt, bald auf gewisse Weise darüber hin und her fährt: denn wenn er niederdrückt, dringt etwas von dem gedruckten Wasser in ein kleines Loch der mit Luft erfüllten hohlen Menschenfigur, in welcher alsdann die Luft zusammengepreßt wird; wodurch die Figur schwerer wird, und sinkt. Läßt er aber los, so kann mehr Wasser ausser der Figur im Glase seyn: alsdann stößt der Druck der eingeschloßnen Luft das Wasser wieder heraus; die Figur wird leichter, und steigt. Auf ähnliche Art macht er die übrigen Bewegungen.

c) Zuweilen entstehen Irrthümer dadurch, daß nützliche Belehrungen übel verstanden werden. Z. E. Die Wahrheit, daß alle Menschen sterben, wenn sie zum Tode, wie die Saat zur Erndte, reif sind; daß die Stunde des Todes unbekannt ist; und daß der menschliche Leib alsdann in ein Gerippe verwandelt wird; diese Wahrheit hat man in Worten und in Gemälden, durch ein beflügeltes Gerippe, mit einer Sichel in der einen, und zuweilen mit einem Stundenglase in der andern Hand vorgestellet, wie ihr auf dem dritten Viertheil seht. Eine solche Figur hat man einen Tod genannt. Daraus aber haben einfältige Leute,

die das nicht recht verstanden, den Irrthum geschöpft, daß die Bücherschreiber und Maler wirklich das Daseyn eines so gestalteten, obgleich ordentlicherweise unsichtbaren Todes behaupteten, der mit erstaunlicher Geschwindigkeit zu den sterbenden Menschen umherfliege. — Seht noch eine Figur unten zur Rechten; eine halb menschliche, halb unmenschliche Gestalt, mit einem Pferdefusse, einem mit Klauen versehenen Hünerfusse, mit einem Drachenschwanze, mit einer Schlange in der einen, einem Feuerhaken in der andern Hand; an den Schultern beflügelt, mit Hörnern auf dem Kopfe; eine sehr lächerliche Erfindung! Einige Einfältige stehn in dem Irrthume, daß eines oder mehrere solcher ungestalteten Dinge, welche sie Teufel nennen, mehrentheils unsichtbar umher schwärmen, bald aber auch sichtbar zu gewissen Menschen kommen, theils ihnen Schaden zu thun, theils sie zu Lastern zu verführen; und sie zur Ausführung derselben allerley Künste zu lehren, übermenschliche und schädliche Künste, denen sie den Namen Zaubereyen oder Hexereyen geben. Solche Teufel und solche Hexenmeister und Hexen, die von ihnen Zaubern lernen, findet man nirgends: dennoch wird ihr Daseyn von Einigen aus Irrthum geglaubt. Man kann zwar den Ursprung aller Irrthümer nicht erforschen. Dieser aber ist vielleicht auf folgende Art entstanden. Die Vernünftigen haben es längst für wahr gehalten, daß die Reizungen zu Lastern oft sehr geschwind und unvermuthet kommen. Wenn sie also das Laster mit

Wor-

Worten oder in Zeichnungen sinnlich vorstellen wollten, eigneten sie ihm Flügel zu: Das Laster ist abscheulich und hassenswürdig; die Figur, die das Laster vorstellen sollte, mußte also ein Ungeheuer seyn. Das Laster quälet sowohl die Lasterhaften selbst, als die, die mit ihnen umgehn; dies kann bey der Schlange und bey der Ofengabel gedacht werden. Eine solche Vorstellung der Dichter oder der Maler mußte einen Namen haben; man nannte sie Teufel; besonders weil dieser Name vorher schon bekannt war, und einen sehr bösartigen mächtigen Geist bedeutete, dessen Daseyn man schon glaubte, ob man sich gleich keine umständliche Vorstellung davon machen konnte. Als die Menschen nun aus solchen Beschreibungen und Gemälden den Irrthum von der Wirklichkeit eines so gestalteten Teufels erst eingesogen hatten; so mußten sie darauf fallen, in ihm die Ursache vieler Dinge zu finden, die man für böse hielt, und deren wahre Ursache man nicht entdecken konnte. Man konnte alsdann leicht auf die Meynung gerathen, daß einige sehr bösartig scheinende Menschen Umgang mit ihm hätten, und übermenschliche Künste von ihm lernten; daß solche Zauberer oder Hexen sich zuweilen mit ihres gleichen verabredeten, und zu ihren Versammlungsörtern auf eine sonderbare Art kämen. Einige einfältige Menschen haben nämlich von Andern gehört, und glauben, daß die Hexen (seht auf dem 3ten Vierthel, zur Linken,) auf Besemen durch die Luft nach ihren Versammlungsörtern auf hohen Bergen reiten können.

Alle Irrthümer von dem Daseyn solcher Wesen, welche übermenschliche Kräfte haben sollen, und von solchen Wirkungen, die **wider den Lauf der Natur**, wider die Analogie der Erfahrung, wider die gewöhnliche Folge der Begebenheiten sind; und für deren Wirklichkeit keine taugliche Beweise können gefunden werden; alle solche Irrthümer der Leichtgläubigen, sage ich, nennet man mit einem Worte **Aberglauben**. Es ist Aberglauben, sich vor einem solchen Teufel, vor solchen Heren, vor solchen Gespenstern zu fürchten, den Ahndungen oder Träumen zu trauen, oder von irgend einem Dinge sonderbare schädliche oder nützliche Wirkungen, deren Wahrheit nicht untersucht werden kann, zu hoffen oder zu besorgen.

Sobald euch Etwas erzählt wird, Kinder, das wider den Lauf der Natur ist: so verwerft solche Erzählungen, entweder als ein lügenhaftes Vorgeben, oder als eine Folge des Aberglaubens, oder als Etwas, wovon ihr selbst die Bedeutung nicht versteht; wenn nämlich die Erzählung sich nicht auf eine vorsichtig angestellte Erfahrung dessen gründet, der euch Etwas erzählet; und wenn die Wahrheit des Erzählten durch nichts bewiesen wird, als daß Einer es von dem Andern, und dieser von dem Dritten gehöret habe.

d) Viele Irrthümer entstehn auch dadurch, daß wir geneigt sind, **nur aus wenigen Erfahrungen ähnlicher Art**, auf diesen oder jenen unbekannten Fall insbesondre, oder auf alle insgesamt, zu schliessen. Wenn auch dreymal,

mal, bald nach Erscheinung eines Cometen, sich in einem gewissen Lande grosse Unglücksfälle zutrügen; so folgte doch daraus nicht, daß ein Comet ein Vorbote solcher Begebenheiten wäre. Denn drey Erfahrungen sind bey weitem nicht zureichend, um solchen Urtheilen die geringste Wahrscheinlichkeit (wie viel weniger Gewißheit?) zu geben. Dennoch pflegen Unerfahrne so zu schliessen, besonders wenn Andre sie verleiten.

e) Mancher Irrthum hat seine Ursache in dem Scheine, daß die Wahrheit dessen, was man behauptet, erweislich sey, da doch in den scheinbaren Beweisen nicht von derselben Sache geredet wird, wovon man etwas beweisen will; weil nämlich wegen der Zweydeutigkeit der Worte zweyerley Sachen einerley Namen führen, und weil man die Verwechslung dieser Bedeutungen nicht merkt. Jener Thor hatte Lust, auf Eis zu gehn, das noch sehr schwach war; und dachte auf folgende Art: 1) Niemand wird seinem bevorstehenden Schicksale entgehn. 2) Es ist vergebens, vorsichtig gegen ein Uebel zu seyn, dem man nicht entgehn wird. 3) Mein bevorstehendes Schicksal ist, heute entweder im Wasser umzukommen, oder nicht darinn umzukommen. 4) Also ist es mir unnütz, die Schwäche oder Stärke des Eises vorher zu untersuchen. Er wagte sich, und ertrank. Die drey ersten Sätze waren seine Beweise; und der erste und dritte sind ohne Zweydeutigkeit wahr: der zweyte aber, wenn er durch-

gängig wahr ist, redet nur von solchen bevorstehenden Uebeln, die derjenige, der sie leiden wird, durch seine Handlungen nicht verursacht. Und von dieser Art war eben so wenig sein damaliger Tod, als sein Hingang auf das schwache Eis, und als die Unterlassung der Vorsichtigkeit bey dessen Erforschung.

f) Wenn der Mensch erst Irrthümer hat, und vornehmlich, wenn auch dieser Irrthum hinzukömmt, daß es ihm gefährlich sey, an ihrer Wahrheit zu zweifeln; oder wenn er schon allerley andre Meynungen, die er auch glaubt, daraus gefolgert hat; wenn er mit vielen Andern auf einerley Art irret; und wenn er also sehr Vieles in seiner Art zu denken und zu leben ändern müßte, falls er seine Irrthümer mit Beständigkeit ablegte: so ist es ihm schwer, sie abzulegen; lieber unterdrückt er seine Zweifel; und dieses wird ihm desto leichter, da eine jede Verbindung seiner Irrthümer mit andern Meynungen, die er ihrentwegen auch für wahr zu halten gewohnt ist, ihm ein besondrer Beweis zu seyn scheint, daß sie nicht Irrthümer, sondern Wahrheiten sind.

d) Vom Gebrauche des Verstandes.

Erste Wahrheiten sind solche, an welchen es unmöglich ist, zu zweifeln, ob sie gleich eben darum, weil sie die ersten Wahrheiten sind, nicht können bewiesen werden. Zu diesen Wahrheiten gehören 1) die Wahrnehmungen durch unsre

Sin-

Sinne. Z. E. Die Körper bewegen sich. 2) Was man innerlich in sich selbst empfindet. Z. E. daß man hoffe, fürchte, denke, zweifele. 3) Die Grundsätze, welche, so bald man sie versteht, (oder nach und nach, wenn man oft und lange genug ihrem Innhalte nachdenkt,) für gewiß erkannt werden, z. E. der Stammvater meines Großvaters ist auch mein Stammvater.

Wie der Mensch seine Leibeskräfte nach seinem Wunsche so und anders gebrauchen kann: so hat er auch in manchen Umständen ein Vermögen, entweder zu glauben oder zu zweifeln, d. i. das Glauben oder Zweifeln an einer Sache zu befördern. Dieses Vermögen zu seinem wahren Besten anzuwenden ist seine Pflicht. **Dies ist der Satz von der Glaubenspflicht.** (Man sehe unten 7, b und c.)

Könntet ihr an den ersten Wahrheiten zweifeln; so würdet ihr doch einsehn, daß euch der Zweifel nicht nützlich, sondern schädlich wäre. In diesem Falle wäre es dennoch eure Pflicht, nicht daran zu zweifeln; ihr müßtet den Zweifel als etwas Verächtliches und Schädliches verwerfen, und sein Daseyn nicht befördern, sondern hindern.

Das Urtheil, daß sich eine Sache dem Laufe der Natur und unverdächtigen Arten der Zeugnisse und Belehrungen, oder einer entscheidenden Menge von Vermuthungsgründen gemäß verhalte, wird euch zwar von einer natürlichen Neigung des Verstandes empfohlen. Es ist, z. E. schwer zu zweifeln, ob ein hangender Stein, wenn man den Fa-

den abschneidet, dem Laufe der Natur gemäß herunter falle; ob wirklich eine Feuersbrunst in der Stadt sey, wenn alle es sagen; oder ob eine von den Mathematikern vorhergesagte Mondfinsterniß erfolgen werde; ob es wahr sey, daß ein Mensch den Diebstahl verübt habe, zu welchem er Anstalt gemacht, und bey welchem man ihn nebst Andern gesehen hat, besonders wenn man das Gestohlne auch bey ihm findet. Aber man kann doch bey solchen Umständen zweifeln; wenigstens geben Einige vor, daß sie es können. Ein solcher Zweifel aber ist fast allezeit wider die Glaubenspflicht. Denn man muß dem Laufe der Natur, gewissen Arten der Zeugnisse und Belehrungen, gewissen häufigen Vermuthungsgründen gemäß, manche Dinge ohne allen Zweifel glauben. Sie sind vollkommen wahr durch die Glaubenspflicht. Denn der Zweifel ist wider alle Zwecke, sowohl eines jeden Menschen, als der menschlichen Gesellschaft.

Weil aber doch zuweilen etwas wider solche Zeugnisse und Belehrungen und angehäufte Vermuthungsgründe, mit einem Worte, wider den uns bekannten Lauf der Natur geschicht: so ist die Wahrheit bey Menschen, in ganz seltnen Fällen, mit dem Erfolge oder der Wirklichkeit der Dinge nicht übereinstimmend; oder kurz, die meisten Arten der Wahrheit sind in seltnen Fällen fehlbar oder veränderlich. Dennoch, wenn wir ihnen gemäß denken; so denken wir allezeit wahr, ob wir gleich aufhören müssen, in den seltnen Fällen, da der Erfolg unsre Wahrheit

heit widerlegt, von den dadurch widerlegten Dingen eben so, wie vorher, zu denken. Was wahr ist, ist nicht allemal beständig wahr, wenn die Wahrheit allen geglaubten oder gesagten Sätzen zukömmt, die mit vollkommnen Beyfall, ohne Vermischung mit Zweifel, angenommen zu werden verdienen, und wenn man das Wort Wahrheit nicht etwa so versteht, daß es die Erfüllung unsrer Gedanken durch den Erfolg oder durch die Wirklichkeit bedeuten soll. Aber diese letzte Bedeutung ist dem Sprachgebrauche zuwider, weil wir von vielen Dingen, deren Erfolg oder Wirklichkeit mit unsern Gedanken davon nicht verglichen werden kann, nach allgemeinem Geständnisse mit Recht überzeugt sind, und also wahr denken.

So oft ihr bey euch selbst eines Irrthums gewahr werdet: so erforschet zu gelegner Zeit, die Veranlassung und die Ursache derselben: so werdet ihr von Jahr zu Jahr weniger irren, und mehr wahr denken lernen.

Weil wir vor vieljähriger Uebung in der Kunst, zu denken oder zu urtheilen, häufig irren, und niemals von dieser Gefahr gänzlich befreyet werden: so müssen wir 1) dieser Fehlbarkeit unsers Verstandes niemals vergessen; 2) die Zeit und Kraft, die wir zur Untersuchung haben, nicht auf gleichgültige oder unwichtigere, sondern auf die wichtigsten Dinge wenden, die unsre Glückseligkeit betreffen; 3) unser Verhalten in jedem Falle so einrichten, daß, wenn wir auch in gewissen Dingen

irrten,

irrten, wir dennoch so wenig Gutes dadurch verlieren, und so wenig Böses uns dadurch zuziehn würden, als möglich ist.

Wir sind in vielen Fällen Herr unsres Gedankenlaufes, so daß wir Gedanken gewisser Art fortsetzen oder abbrechen, und solche Gegenstände entweder suchen oder fliehen können, welche uns gewisser Dinge erinnern, unsre Begierden und Affekten entweder reizen oder besänftigen, und dadurch Ursache an unserm Thun und Lassen werden. Gewöhnt euch also zu einem solchen Verfahren, und zu dem Gebrauche solcher Hülfsmittel, wodurch euer Gedankenlauf auf dem geraden Wege zur Tugend und Glückseligkeit erhalten wird.

In wichtigen Dingen, deren Wahrheiten ihr selten untersuchen könnt, seyd nicht leichtgläubig, und laßt nicht Andre für euch untersuchen.

Der Menschen Neigung und Abneigung entsteht oft aus einiger Aehnlichkeit der gegenwärtigen Dinge mit vergangenen, und zwar nur aus einer solchen Aehnlichkeit, woraus dasjenige nicht folgt, was unsre Zuneigung und Abneigung verdient. Es folgt z. E. nicht, daß wenn ein Paar Menschen mit langen Nasen diesen oder jenen Charakter haben, alle oder die meisten so benaseten Menschen von demselben Charakter sind. Wer sich in wichtigen Dingen nach seinen ersten Einfällen nicht zu richten pflegt, der meidet die gefährliche und schädliche Herrschaft der Einbildungskraft, um welcher

willen

willen viele Menschen thöricht handeln und unglücklich werden.

Wenn ihr etwas Wichtiges durch eure Sinneskraft untersucht; so seyd aufmerksam und anhaltend bey dem Gebrauche eurer Sinne; und bedienet euch so vieler von denselben, als ihr könnt, um von der untersuchten Sache mit Wahrheit zu urtheilen.

Es folgt nicht, daß eine Sache falsch sey, wenn sie von Vielen auf irrige Art bewiesen wird, gleich wie nicht folgt, daß ein Körper falle, der auf einigen schwachen Stützen ruhet, und vielleicht stärkere hat, die wir noch nicht wahrnehmen.

Ihr werdet erfahren, daß diejenigen Meynungen des grossen Haufens, denen von allen belehrtern und erfahrnern Menschen mit Uebereinstimmung widersprochen wird, keinen Grund haben und irrig sind. In solchen Fällen geben die meisten Stimmen für eine Meynung nicht einmal Wahrscheinlichkeit. Wenige schwere Gewichte überwiegen viele leichte. So ist es auch mit den Zeugnissen und Belehrungen.

Da bey sonst gleichen Umständen die Jugend unerfahrner und unbedachtsamer ist, als das reifere Alter; so müßt ihr den gemeinen Meynungen der Jugend nicht folgen, wenn sie von den Erfahrnern für falsch und schädlich erkannt werden.

Ueber Arbeiten und Künste sind die Urtheile derer, die täglich damit umgehen, am sicher-

sten, obgleich, wie sehr viele Urtheile der Menschen, fehlbar.

Eine jede Erkenntniß, die keinen Einfluß in eure Gemüthsruhe und Handlungen haben kann, ist für euch am Werthe weit geringer, als die Ausübung guter Werke, und eine praktische Erkenntniß, welche euch über euer Thun und Lassen belehren und sowohl besser als zufriedner machen kann.

2) Die Festsetzung einiger Begriffe.

a) Von Körpern und Raum.

Etwas Undurchdringliches, von allen Seiten her mit seinem eignen Umfange Umgebnes, welches folglich mit andern Dingen seiner Art zusammensetzbar, und von theilbarer Größe ist, heißt ein Körper.

Obgleich jeder Körper mit andern zusammensetzbar ist; so folgt doch daraus nicht, daß ein jeder irgend einmal wirklich durch Zusammensetzung ein Theil eines grössern Körpers werde. Eben so wenig folgt aus der theilbaren Grösse jedes Körpers, daß auch ein jeder irgend einmal in kleinere aufgelöset werde. Die in sich selbst unauflöslichen Körper, welche entweder getrennt, oder als Theile grösserer Körper da sind, nennt man Atomen oder Urstäubchen. Aus Atomen besteht ein jeder Körper, wenn er nicht selbst ein Atom ist.

Die

Die kleinern Theile und die Atomen, die in einem Körper sind, heissen seine **Materie**; besonders wenn wir daran denken, daß durch Verminderung und Versetzung dieser kleinen Theile, oder durch ihre Vermischung mit Theilen andrer Körper, Körper gewisser Art daraus werden können, oder daß er selbst aus Theilen andrer Körper durch Versetzung und Vermischung geworden sey. Daher ist die Materie des Brods Mehl und Wasser; und die Materie des Korns ist Mehl und Kleyen.

Wenn Wasser von einem Gefässe ins andre, und hernach wieder ins erste gegossen wird; so füllt es von demselben wieder so viel, als vorher, das wenige ungerechnet, was an dem zweyten hängen geblieben ist. Wenn nun die Gefässe von verschiedener Figur sind: so hatte dasselbe Wasser, welches doch immer im gleichen Grade dicht bleibt, in dem ersten Gefässe eine ganz andre Figur, als in dem zweyten.

Eine körperliche Figur heißt so groß, als eine andre, wenn innerhalb derselben gleich viel Wasser Raum hat, oder gleich viel von einer jeden Körperart, die wir uns als ganz dicht, und als in allerley Figuren veränderlich, vorstellen. Durch Hülfe des Wassers kann man also, (wie Geomet. §. 90. gezeiget ist,) die **körperliche Grösse** einiger Körper vergleichen und messen.

Die Bäume im Walde, die Hügel, die Häuser, u. s. w. behalten mit Beständigkeit einer-

ley Entfernung von einander, um welcher willen wir einen jeden dieser Körper als an einem gewissen Orte denken. Ein Ort für einen Körper von gewisser Grösse und Figur, heißt ein Raum. Dieser Raum heißt voll, wenn er der Ort eines wirklichen Körpers ist; leer aber heißt er, wenn wir uns an dem Orte nur einen Körper als möglich vorstellen. So genau aber reden wir im gemeinen Leben nicht. Denn wir nennen den Raum zwischen den vier Wänden einer Stube schon leer, wenn gleich Rauch, Sonnenstäubchen, Ausdünstungen, u. s. w. darinnen sind, und, wie ich künftig beweisen werde, kein merklicher Theil dieses Raums ohne Lufttheilchen ist. Nämlich, Sonnenstäubchen, Rauch und Luft weichen uns ohne merkliche Bemühung aus. In der Absicht, einen Raum auf andre Art zu besetzen, sind solche Körperchen gleichsam ein Nichts. Daher nennen wir eine von Wasser entledigte Flasche leer, wenn sie gleich voll Luft ist.

Weil ein Körper von seinem eignen Umfange umgränzt wird; so sind Oerter und Räume ausser ihm, so groß wir auch seine körperliche Grösse denken wollen. Stellet euch nun, so wie ihr könnet, alle Körper zusammen, einen jeden an seinem Orte, (den er itzund hat,) auf einmal als einen einzigen zusammengesetzten Körper, oder als die ganze wirkliche Körperwelt, vor. So erkennet ihr mit einer unwiderstehlichen Ueberzeugung, daß die ganze Körperwelt umgränzt sey, daß Oerter und Räume

für

für mehr Körper, als in der wirklichen Körperwelt sind, geglaubt werden müssen, oder, daß ausser der Körperwelt ein leerer Aussenraum sey, dessen von der wirklichen Körperwelt sich entfernende Linien immer länger gedacht werden dürfen, als man sie gedacht hat. Kurz, man wird überzeugt, daß ein unendlicher oder unermeßlicher Außenraum sey, welcher von wirklichen Körpern ganz leer ist. Also dürfen wir uns auch ganz leere Zwischenräume zwischen den wirklichen Körpern vorstellen, obgleich hernach gezeigt werden soll, daß kein merklicher Theil des Raums, der uns umgiebt, ganz leer sey. Wäre aber nicht eine grosse Menge unmerklicher Theile des Raums ganz leer; wären wir mit lauter dichten Körpern umgeben: so würden wir weder Hand noch Fuß regen können.

b) Von der Bewegung und Schwere.

Der Ort mancher Körper ist bald dieser, bald jener. Die Ursache dieser Veränderung heißt Bewegung desjenigen Körpers, in welchem die Ursache davon ist. Ein Mensch, welcher im Gehen sich selbst bewegt, ist bald diesem bald jenem mit andern Körpern fest verknüpften Gegenstande nahe. Bewegung und Ruhe aber sind einander so entgegengesetzt, daß ein jeder Körper in jedem Augenblicke entweder in Bewegung oder in Ruhe ist.

Man unterscheidet die scheinbare Bewegung und Ruhe von der wahren. Wer auf ei-

nem Schiffe ein mit Bäumen und andern Gegenständen besetztes Ufer schnell vorbeyfährt, verändert seinen Ort in Ansehung dieser Gegenstände, könnte aber dem äusserlichen Anscheine nach denken, daß sich das Ufer bewegte, wenn er nicht aus andern Erfahrungen wüßte, daß die Bewegung vermittelst des Schiffes mit ihm selbst vorgeht. Die Bewegung des Ufers ist also nur scheinbar; gleich wie seine eigne Ruhe, die er sich in der Cajüte sitzend vielleicht vorstellt, in diesen Umständen auch nur scheinbar ist. Wenn sich, wovon ich zu seiner Zeit die Wahrheit zeigen werde, der ganze Erdboden beständig mit uns bewegt: so ist alle Ruhe derer Dinge, die auf dem Erdboden sind, nur scheinbar. **Es ist vermuthlich kein einziger Körper zu irgend einer Zeit in wahrer Ruhe.** Also wenn ich künftig von Ruhe rede; so mag man allemal annehmen, daß ich nur von der scheinbaren Ruhe derjenigen Körper rede, die eine Zeitlang mit denen an dem Erdboden festen grossen Körpern, als Hügeln, Häusern, Bäumen, dasselbe Verhältniß der Entfernung, oder denselben Ort behalten.

Es geschicht aber jede Bewegung in einer gewissen **Richtung**, das ist, entweder vorwerts oder rückwerts, oder seitwerts, u. s. w. (das ist, nach irgend einer der unzähligen Linien, welche in einem Punkte des bewegten Körpers ihren Anfangspunkt haben können,) und mit einem gewissen Grade der **Geschwindigkeit**. Die Geschwindigkeit wird in zweyen Fällen dadurch verglichen oder gemessen, daß

daß man eine gewisse kleine Linie, z. E. einen Schuh als die Linien-Einheit, und eine gewisse kleine Zeit, z. E. eine Secunde, als eine Zeit-Einheit festsetzt, und alsdann die Linienzahl jeder Bewegung durch ihre Zeitzahl dividirt. Je grösser einer von beyden Quotienten nach dieser Berechnung in Vergleichung mit dem andern Quotienten ist, desto mehrmal ist die Grösse der kleinern Geschwindigkeit in der grössern enthalten. Z. E. Wenn ein Bote 8 Meilen in 12 Stunden, ein andrer 5 Meilen in 7 Stunden fortkömmt; so ist die Geschwindigkeit des ersten $\frac{8}{12}$ oder $\frac{2}{3}$, die Geschwindigkeit des andern aber ist $\frac{5}{7}$; woraus erhellet, daß der andre Bote geschwinder sey, und zwar in der Proportion der Zahlen $\frac{5}{7}$ und $\frac{2}{3}$, oder in dem Grade $1\frac{1}{14}$.

Eine Horizontal-Ebene ist an jedem Orte der Erde die Oberfläche des ruhenden Wassers, und eine jede andre Ebene, die mit dieser Oberfläche in Eins fortgeht. Eine gerade Linie auf einer Horizontalfläche heißt eine Horizontallinie. Eine Verticallinie oder senkrechte Linie aber steht auf einer Horizontalfläche rechtwinkelicht. (Geometrie §. 55.)

Alle Körper, mit denen wir Etwas zu schaffen haben, fallen von der Höhe in die Tiefe durch die senkrechte Linie, sowohl über als unter der Oberfläche der Erde. Und wenn sie durch die Undurchdringlichkeit andrer Körper daran verhindert werden; so drücken sie dieselben. Diese Beschaffenheit der Körper heißt ihre Schwere.

Man unterscheidet an senkrechten Linien die Richtung von der Höhe in die Tiefe, und von der Tiefe in die Höhe. Die erste Richtung heißt senkrecht fallend, die andre senkrecht steigend.

Ihr fühlet den Druck der Schwere, wenn ihr Körper hebet oder traget. Dieser Druck wird grösser, wenn mehr Körperliches zugelegt wird, von welcher Art es auch seyn mag. Aber einige grössere Körper sind nicht so schwer zu heben und zu tragen, als einige kleinere. Einen gewöhnlichen Wassereimer voll Bley oder Gold, würde kein Mensch tragen. Man trägt ihn aber voll Wasser. In gleicher Grösse ist Holz leichter, als Bley; Bley aber leichter, als Gold.

Der Grad der Schwere, den ein Körper hat, heißt sein Gewicht. Ein Sack voll Wolle und ein Sack voll Geld können gleiches Gewicht haben, und uns gleich leicht oder gleich schwer zu tragen seyn, wenn nämlich jener Sack grösser ist. Eine Körperart aber, welche bey gleicher Grösse ein grössers Gewicht hat, als eine andre Körperart, heißt schwerförmiger als die andre, oder von schwererer Art. Eichenholz ist schwerförmiger, als Tannenholz.

Man hat bemerkt, daß die vorzüglich schwerförmigen Körper auch dichter sind, als die andern. Doch, wenn die merklichen Theile eines Körpers so zusammengesetzt sind, daß Zwischenräume bleiben; so kann es geschehen, daß kleine Theile

von

von einer gewissen Art der Körper schwerförmiger sind, als grosse Theile, z. E. einzelne Sägespäne sind schwerförmiger, als ein Stück Holz, woraus sie entstehn.

c) Von Dauer, Zeit und Ewigkeit.

Mein menschliches Leben daurt, von dem Anfange des Augenblickes an, da ich zu leben anfing, bis an das Ende des Augenblicks, da mein Leib anfangen wird, leblos zu seyn, oder da ich als Mensch sterben werde. Die Dauer eines zerbrechlichen Gefässes von Ton fing an, damals, als es ein solch Gefäß ward, und hört auf in dem Augenblicke, da es zerbrochen wird. Die Dauer solcher Dinge hat Anfang und Ende, und wird eine Zeit genannt. Wäre das Gefäß ohne Anfang ein solch Gefäß gewesen; (welches aber von keinem Gefässe wahr ist,) so wäre seine Dauer ohne Anfang von Ewigkeit. Hörte es niemals auf, ein solch Gefäß zu seyn, (welches aber von keinem solchen Gefässe wahr ist,) so wäre seine Dauer ohne Ende in Ewigkeit, wie die Dauer des neuen Lebens unsrer unsterblichen Seelen. Hätte das Leben unsrer Seele keinen Anfang gehabt, so wie es kein Ende nehmen wird; so wäre die Dauer derselben eine beyderseitige Ewigkeit. (*)

(*) *Anmerk.* Ich sage, es kommt nach und nach die Zeit, da die Jugend an diesen Exempeln die Ausdrücke so richtig verstehn lernt, als die tief-

d) Von Ursachen und Wirkungen.

Hier sind 2 Kugeln, die eine ruht, die andre ist in Bewegung, und stößt an die ruhende. Nach dem Stosse bewegen sich beyde, aber die letzte anders, als sie gethan haben würde, wenn sie an die erste nicht angestossen wäre. Beyder Kugeln Zustand ist verändert. Diese Veränderung geschah in dem Augenblicke des Anstosses, auch in dem Augenblicke eures Pulsschlages, indem ihr die Kugeln bloß ansahet. Aber euer Pulsschlag ist nicht Ursache dieser Veränderung, die, wenn ihr schon todt, oder 1000 Meilen entfernt gewesen wäret, gleichfalls geschehen seyn würde. Hingegen die Undurchdringlichkeit der beyden Kugeln und der Anstoß, sind allerdings Ursache dieser Veränderung an beyden, (obgleich die Glätte und Rauhigkeit der Tafel und die Durchdringlichkeit des Raumes, wohin sie nach dem Anstosse lief, und mehr solche Umstände,

tiefsinnigsten unter denen Philosophen, die nicht verwöhnt sind, die wahre Art der Denkbarkeit dieser Begriffe deswegen zu leugnen, weil sie nicht auf andre Art, oder nicht durch Hülfe von solchen Definitionen, darinnen (auch den Worten nach) keine Verneinung vorkommen muss, denkbar sind. Denn die Verneinung bey diesen Begriffen, wenn wir sie ausdrücken, hat wirklich einen bejahenden Begriff von einer ganz unvergleichbaren Art zum Grunde, welcher also nicht durch andre Wörter ausgedrückt werden kann.

stände, die wir selten alle zusammen wissen, mit zu der Ursache gehören). So auch, ihr seht euren Freund hereintreten in der ersten Secunde, ihr freut euch darüber in der zweyten, ihr wollt ihn anreden in der dritten, und eure Sprachglieder bringen die gewünschten Töne hervor. Seht 4 auf einander folgende Dinge: das erste war die Ursache, das zweyte die Wirkung. Das zweyte war die Ursache des dritten, seiner Wirkung. Das dritte war die Ursache des vierten seiner Wirkung. Vor euren Worten ging auch der erste, zweyte, dritte Perpendikelschlag in der Uhr vorher. Aber diese Schläge gehörten nicht zur Ursache eurer Worte, die erfolgt seyn würden, wenn die Uhr auch gestanden wäre. Aber würdet ihr zu dem Freunde so geredet haben, ohne so reden zu wollen? Nein. Also war euer Wille die Ursache. Würdet ihr ohne jene Freude so haben reden wollen? Nein. Also war die Freude die Ursache. Würde die Freude gewesen seyn, ohne den Anblick des Freundes? Nein. Also war der Anblick die **Ursache.** Behaltet diese Exempel, so versteht ihr künftig die Wörter: **Ursache und Wirkung;** wie die verständigsten Erwachsnen sie verstehen können.

Als euer Freund herein trat, sahet ihr auch in demselben Anblicke, welcher Ursache an eurer Freude war, seine Stiefeln und Spornen; aber dieser Umstand des Anblicks trug nichts zu eurer Freude bey. Wenn also ein Ding A, Ursache des Daseyns oder der Beschaffenheit eines Dinges B

ist; so gehören zu dem Grunde (zu der raison) des Dinges (oder der Beschaffenheit) B, nur solche Umstände der Ursache oder des Dinges A, ohne welche der Erfolg B gar nicht, oder nicht so, als er erfolgt ist, erfolgt seyn würde. Der Anblick eures Freundes war zwar Ursache eurer Freude, aber nur darum, weil in diesem Anblicke etwas von demjenigen enthalten war, wodurch eure Freude, und zwar eine solche Freude erfolgte, oder kurz, weil darinnen etwas von dem Grunde eurer Freude, nämlich der Anblick der Person und ihrer Nähe, enthalten war. Nicht alles also, was zur Ursache eines Dinges gehört, gehört allemal zum Grunde des Dinges. Behaltet dies Exempel; so versteht ihr künftig das Wort Grund.

Ehe alles, was zu dem Grunde einer erfolgenden Sache gehört, da ist, das ist, ehe der ganze, der zureichende Grund der Wirkung da ist, wird niemals die Wirkung erfolgen. Wir wollen setzen, zu eurer Freude bey dem Anblick eures Freundes hätten folgende Umstände etwas beygetragen: 1) die geschwinde Erinnerung, daß ihr ihn in einer wichtigen Sache um Rath zu fragen hättet, 2) die Erinnerung, daß er eine wichtige Nachricht mitbringen würde, 3) die Erinnerung, daß in eurer Gesellschaft viele angenehme Stunden vorzufallen pflegen, 4) 5) 6) noch 3 Umstände, die ich nicht nennen will, 7) endlich, der Anblick, daß der Freund gekommen sey: so ist der zureichende

Grund eurer so grossen Freude eine Vereinigung aller dieser sieben Dinge. Hätte es an einem gefehlt; so wäre nicht eine so grosse, folglich nicht dieselbe Freude erfolgt, welche nun erfolgt ist. Wer da sagt, daß die Wirkung jemals erfolgt, wenn etwas am zureichenden Grunde fehlt, der bedenkt nicht, was er sagt. Der fehlende Umstand, den er dennoch unbedachtsamer Weise zum zureichenden Grunde der erfolgten Sache rechnet, gehört nicht zu dem zureichenden Grunde der Sache, zu deren wirklichem Erfolg er entbehrlich ist.

e) Von dem zureichenden Grunde.

Es ist aber ein jeder Erfolg, das ist, eine jede Sache die ihren Anfang nahm, (ein jedes principiatum) eine Wirkung von irgend etwas, das seine Ursache ist, und seinen zureichenden Grund enthält. Kurz, ein jeder Erfolg hat zureichenden Grund, wenn er erfolgt. Oder, ohne zureichenden Grund wird niemals ein Erfolg erfolgt seyn, oder künftig erfolgen. Merket diesen Satz, Kinder, von dem zureichenden Grunde. Ihr versteht ihn schon, und nach einigem Nachdenken werdet ihr ihn auch für wahr halten, gleichwie alle erwachsene Menschen, die ihm nachgedacht haben. Denn, daß Erfolge aus Ursachen oder durch Gründe erfolgen, ohne deren Daseyn sie nicht erfolgen würden, davon wißt ihr schon sehr viele Exempel. Ist die Sinneskraft eurer Seele, die Beschaffenheit und Gesundheit eurer Augen,

und das Licht nicht der Grund eures Sehens u. s. w? Ist nicht die Nahrung, die ihr zu euch nehmt, der Grund eures Wachsthums. Wenn ihr den Magen überladet, ist das nicht der Grund eures Uebelbefindens? Wenn ihr nach dem Befehle und Rathe eurer Obern gehandelt habt, ist das nicht der Grund eurer nachfolgenden Zufriedenheit mit euch selbst, und der Zufriedenheit der Eltern mit euch? Sind nicht die Eltern Ursache des Anfanges von eurem menschlichen Leben? Wenn ihr mit einem kleinen Kinde immer freundlich und scherzend umgeht, ist das nicht ein Grund, wodurch es nach eurer Gesellschaft verlangen lernt? Ist nicht Düngung, Regen, Sonnenschein und andere abwechselnde Witterung, der Grund von dem Wachsthume der Pflanzen? u. s. w. **Zwar wissen wir von manchen Dingen die Ursache und den Grund nicht.** Wir wissen selten, durch welche Ursache das Wetter geändert wird, wodurch wir in diese oder jene Krankheit verfallen, wodurch eine Mißgeburth eine Mißgeburth ward, was zuerst den Wind erregt, wodurch ein Mensch mehr Fähigkeit bekommen hat, als der andre. **Aber je erfahrner und aufmerksamer ein Mensch ist, desto öfter entdeckt er Grund von Sachen, deren Grund ihm vorher verborgen, aber doch wirklich da war.** Ihr wußtet vormals nicht die Ursache, wodurch ein Thier, wenn man ein auf dasselbe zielende Feuergewehr losbrennt, verwundet wird. Ihr wußtet vormals nicht, wodurch ein beschriebenes Papier geschickt wird, einem Ab-

wesenden alle verlangte Nachricht von euch zu verschaffen; nicht, wodurch das Queckſilber im Barometer zum Steigen oder Fallen gebracht wird; nicht, warum Eisen im Wasser sinkt und Kork schwimmt, u. s. w. von allen diesen Dingen wißt ihr nun etwas Grund. Also, **da wir überdies niemals entdecken, daß irgend ein Erfolg keinen Grund habe**, indem uns der Grund vieler Dinge verborgen ist: so ist es eine Wahrheit, (oder ein nach einer allezeit nützlich bleibenden Regel eingerichtetes Urtheil,) daß ein jeder Erfolg seinen Grund, folglich auch seinen ganzen zureichenden Grund habe: Daher werdet ihr niemals an der Wahrheit des Satzes von dem zureichenden Grunde wieder zweifeln.

Von vieler Dinge Ursachen und Gründen wissen wir, wie gesagt, gar nichts. **Von weit mehr Dingen aber kennt kein Mensch den ganzen zureichenden Grund, oder Alles und Jedes, was zum zureichenden Grunde gehört.** Freylich ist der starke Anstoß des Stahles und Steines etwas von dem Grunde des herausfahrenden Funkens. Aber da zuweilen vergebliche Stösse geschehn, so sehn wir daraus, daß wir den ganzen zureichenden Grund dieses Erfolges noch nicht kennen. Freylich ist das Zittern der Glocke etwas von dem Grunde ihres Schalls. Aber da sie in gewissen Umständen, (bey Experimenten,) stark zittert und doch nicht klingt; so weis derjenige, der noch nicht mehr erkennt, gewiß nicht den ganzen

zen zureichenden Grund von diesem Schalle. Und es ist sehr zweifelhaft, ob irgend ein Mensch von irgend einer Sache den ganzen zureichenden Grund erkennt. Denn gesetzt, der zureichende Grund einer Sache bestünde aus 6 Umständen, 1, 2, 3, 4, 5, 6; gesetzt, der 6te wäre bisher immer mit den übrigen 5 Umständen, (wenn die zusammen da waren,) gleichfalls ohne unser Wissen da gewesen, und die Sache wäre also unfehlbar auf die übrigen 5 Umstände gefolgt; so würden diese 5 Umstände uns der zureichende Grund scheinen, und doch nicht seyn, weil wir den sechsten, der allemal auch mitwirkte, nicht kannten, ob er gleich zum zureichenden Grunde gehörte. Daher ist für uns genug, nach sichern Gründen der Dinge zu forschen, (in rationes haud seductrices, oder certificantes inquirere) nach deren Daseyn wir wegen durchgängiger Erfahrung in solchen Fällen die Wirkung, oder den Erfolg, mit Wahrheit in allen Fällen glauben. Es mag z. E. die Schwere eines Stück Eisens und die Beschaffenheit des Wassers der ganze zureichende Grund seyn, warum bisher allezeit ein solches Eisen gesunken ist, oder es mag uns etwas von dem zureichenden Grunde unbekannt seyn: so ist beydes doch ein sicherer Grund, mit Gewißheit zu glauben, daß, wenn ein solch Stück in Wasser geworfen wird, oder geworfen ist, dasselbe sinken werde, oder gesunken sey. Ja nur selten können wir so unfehlbar sichere Gründe der Dinge erforschen; sondern wir müssen die Erkenntniß von solchen Gründen zu unserm

Nutzen anwenden, die nur fast sicher, (oder probabiles,) sind, oder die den Erfolg öfter nach sich zu ziehen, als nicht nach sich zu ziehen pflegen.

Merket, Kinder, wie ihr jezund in eurer Erkenntniß zunehmet. Ich will euch noch mehr von dieser Art lehren. Daß ein Erfolg wirklich erfolge, darzu wird nicht weniger und nicht mehr erfodert, als das Daseyn der ganzen zureichenden Ursache. Erstlich nicht weniger; denn das, was in dem Falle, da der Erfolg erfolgt, nicht gewesen ist, gehört nicht zur zureichenden Ursache des Erfolgs. Es wird aber auch zweytens nicht mehr, als die ganze zureichende Ursache, zu dem Erfolge erfodert. Denn nur erst alsdann, wenn alles dazu Erfoderliche zusammengedacht wird, nennen wir das Ganze die zureichende Ursache. Ist nun in irgend einem Falle die ganze zureichende Ursache, (oder alles, was zum Ursprunge des Erfolges erfodert wird,) wirklich da gewesen, oder wird sie da seyn: so können wir, ohne dieses vergessen zu haben, nicht zweifeln, ob der Erfolg zu seiner Zeit erfolgt sey, oder erfolgen werde. Also bringt (das eine mal wie das andre mal jederzeit) eine zureichende Ursache von gewisser Art denselben Erfolg zu seiner Zeit unfehlbar mit sich. Diese Wahrheit will ich nennen den Satz von dem unfehlbar gleichförmigen Erfolge einer zureichenden Ursache.

f) Begriff von der Welt und ihrem Anfange.

Keiner deiner Vorfahren, o Mensch, wenn du nur immer die Väter rechnest, ist dem andern an derjenigen Zahl gleich, welche anzeigt, ob du im ersten, zweyten oder tausendsten Grade von ihm abstammest. Sondern wenn du zwey und zwey deiner Vorfahren, oder mehr derselben mit einander vergleichst; so mußt du dir allezeit einen derselben als denjenigen vorstellen, welcher in der Vorfahrenschaft am weitesten von dir entfernt ist. Denkst du nun alle deine Vorfahren, die du gehabt hast, zusammen; so wirst du, durch blosse Aufmerksamkeit auf diesen Gedanken, überzeugt, daß einer unter ihnen allen am weitesten von dir entfernt gewesen sey. Dieser hatte keinen Vater, folglich auch keine Mutter; sonst wäre er nicht am weitesten von dir entfernt. Und darum heißt er dein erster **Stammvater.**

Eben also, wenn du von deiner Mutter auf die ihrige, und so weiter hinauf denkst; so wirst du, durch blosse Aufmerksamkeit auf diesen Gedanken, überzeugt, daß in dieser Reihe eine erste **Stammmutter** gewesen sey, die keine Mutter, folglich auch keinen Vater hatte.

Also bist du überzeugt, daß irgend einmal erste Stamm-Menschen gelebt haben, die weder von Vätern gezeugt, noch von Müttern gebohren waren. Behalte also die wichtige Erkenntniß, daß irgend

einmal erste Stamm-Menschen, ungezeugt von Vätern, ungebohren von Müttern, gelebet haben; erste Stamm-Menschen, von welchen alle übrige Menschen, die nach und nach gezeugt und gebohren wurden, abgestammt sind. Haben diese Stamm-Menschen keinen Anfang ihres Daseyns und menschlichen Lebens gehabt? Bedenke diese Frage lange und oft; so wirst du mit Ueberzeugung antworten: Sie haben allerdings einen Anfang ihres Daseyns und menschlichen Lebens gehabt. Wie sind sie denn ins Leben gekommen, da es nicht durch Zeugung und Geburt geschehen ist? Mensch, bedenke diese Frage oft; so folgt die richtige Antwort unfehlbar. Auf eben diese Weise kömmst du zur Ueberzeugung, daß von jeder Art irgend einmal **erste Stamm-Thiere** und **erste Stamm-Pflanzen** gewesen sind, welche nicht von Thieren und Pflanzen dieser Art abstammen, sondern deren thierischer Zustand und pflanzenmässiger Zustand, ohne Abstammung seinen Anfang genommen hat.

Wenn du geübt bist, dieses zu denken; so wirst du auch alsobald mit Ueberzeugung zugeben, daß ein jeder Ort auf dem Erdboden seinen ersten Morgen gehabt habe, an welchem ihm die Sonne aufging, und seinen ersten Abend, an welchem sie ihm unterging. Es war also irgend einmal ein erster Tag oder eine erste Nacht.

Man nennt eine jede Sache, die nicht immer war, sondern irgend einmal ihren Anfang nahm,

oder nehmen wird, einen **Erfolg.** (Principiatum.) Wenn man aber alle Oerter zusammen denkt; so nehmen viele Erfolge zu gleicher Zeit ihren Anfang, gleichwie das menschliche Leben vieler Kinder, die zu gleicher Zeit erzeugt und gebohren sind. Und alle diese zu gleicher Zeit anfangende Erfolge nennt man eine einzige **Weltbegebenheit.** (Status universi.)

Es folgte aber eine Weltbegebenheit auf die andre, gleichwie ein Sohn auf seinen Vater. Also ist irgend eine Weltbegebenheit unter allen die erste gewesen. Wodurch nahm dieselbe ihren Anfang? Wodurch wurde dieser Anfang verursacht? Oder erfolgte er etwa ohne Ursache? Diese wichtigen Fragen bedenke oft, o Mensch! So wirst du sie unfehlbar mit Ueberzeugung richtig beantworten lernen.

Alle vergangne und künftige Weltbegebenheiten zusammen genommen, heissen die ganze **Welt.** Mit der ersten Weltbegebenheit nahm also die ganze Welt ihren Anfang. Nahm aber die ganze Welt ihren Anfang ohne Ursache? Oder wodurch ist sie geworden, und zwar so, wie sie geworden ist? Vernünftige Seele, bedenke oft diese Fragen! So wird die richtige Antwort unfehlbar.

g) Von dem Laufe der Natur.

Wenn man die (zur Welt gehörigen) Ursachen gewisser Dinge nicht weis, oder nicht herzählen will; so nennt man sie die **Natur**, oder besonders

Die Natur ein Inbegriff der Dinge die man nicht weiß.

sonders die Natur derer Dinge, an welchen die Wirkungen geschehen. Z. E. Die Natur wirket das Abwechseln der Witterung. Die Natur jeder Thierart bringt es mit sich, daß sie nur ihres Gleichen erzeugt.

Der Lauf der Natur aber heißt die den Menschen (aus langer Erfahrung) bekannte Ordnung in den Ursachen und Wirkungen gewisser Dinge, oder überhaupt in den Erfolgen. Nach dem Laufe der Natur sinkt dichtes rundes Eisen im Wasser; ist keine Jungfrau eine Mutter; bekömmt kein Kind drey Augen; verwest oder vertrocknet ein jeder todter Körper eines Menschen, und wird von seiner Seele nicht wieder belebt, u. s. w. Aber es geschehn unzählig viele **Dinge, davon wir den Lauf der Natur nicht wissen:** z. E. die Abwechselung des Windes und Wetters, einiger Brunnen, und einiger Ströme im Meer, das Entstehen und Aufhören des Erdbebens, der epidemischen Krankheiten, und so weiter. Es geschehen auch zuweilen Dinge, **wider den zu derselben Zeit bekannten Lauf der Natur.** Z. E. Es war einmal wider den bekannten Lauf der Natur, Menschen, die für todt eine Stunde im Wasser gelegen hatten, lebendig darzustellen; zwey luftleere Halbkugeln mit Talg so fest an einander zu kleben, daß starke Rosse sie nicht von einander ziehen konnten; auf wilder See im Nebel Norden zu wissen; durch ein hin und wieder befärbtes Papier einem Abwesenden weit-

läuftige Geschichte zu erzählen; durch Annäherung eines menschlichen Fingers Weingeist zu entzünden; ein gefärbtes durchdringliches Bild in freyer Luft zu erzeugen. Nun ist es zwar der Wahrheit (das ist, einer immer nützlich bleibenden Regel des Urtheilens,) gemäß, zu denken, daß eine nicht sehr bestätigte Erzählung von einer (nach der allgemeinen Aussage) widernatürlichen Begebenheit falsch sey, weil man solche Erzählungen durch genaues Untersuchen immer falsch befindet. Aber wir würden doch eine widernatürliche Begebenheit mit Wahrheit glauben, wenn wir, (und viele Andre mit uns,) sie selbst sähen und hörten, oder wenn das Zeugniß vieler klugen und aufrichtigen Menschen die Wirklichkeit derselben bestätigte, und wenn diese Zeugen allesammt sich in den wichtigsten Handlungen darnach richteten. Denn da Alles, was man von dem Laufe der Natur weis, durch den Gebrauch menschlicher Sinne und durch Vertraun auf gute Zeugnisse bekannt worden ist: so können wir mit Wahrheit in solchen Fällen widernatürliche Erfolge nicht bezweifeln, oder als falsch verwerfen, weil ein solch Verfahren uns Menschen den Weg verschliessen würde, neue Gänge der Natur, die bisher unbekannt sind, zu entdecken, und diese Erkenntniß Andern mitzutheilen. Es ist also derjenige im Irrthum, der sich als gewiß vorstellt, daß niemals widernatürliche Erfolge geschehn sind, oder geschehen werden. Z. E. der Anfang des Lebens der ersten Stammeltern ist gewiß wider den

Lauf

lauf der Natur, (nach unsrer Erkenntniß,) und doch unstreitig wahr, weil jeder Mensch erste Voreltern gehabt hat.

h) Von der Verschiedenheit der Ursachen.

Mitursachen sind solche, welche, mit einander vereinigt, einerley Wirkung verursachen, z. E. viele Personen, die zusammen ein Haus bauen. — Unter denselben sind oft einige, welche **Hauptursachen** heissen, in Ansehung dessen, was — geschicht, merkwürdiger, als andre **Nebenursachen.**

Die **Materie** gehört zur Ursache dessen, was daraus wird. Daher gehört Mehl zur Ursache des Brods. Auch das **Werkzeug** ist eine mithelfende Ursache, wenn Menschen Etwas machen.

Alle Ursachen sind entweder Körper oder Geister, das ist, solche Wesen, die, wie Seelen, nach Gedanken wirken. Wir kennen keine dritte Art der **vollständigen Dinge**, (oder Substanzen,) welche vor sich selbst bestehen und wirken sollten. Die **unvollständigen Dinge**, (als die Beschaffenheiten, die Grössen, die Zustände, die Verhältnisse der Dinge,) obgleich in ihnen der Grund mancher Veränderung ist, werden allezeit mit ihren Substanzen zugleich gedacht. Z. E. Mein Vorsatz, oder meine Bewegung wird nicht ohne mich selbst gedacht, und ist auch nicht

ohne mich selbst. Ich bin diejenige Substanz, welcher diese beyden Dinge zukommen.

Wenn zu dem Grunde einer Wirkung ein besondrer Zustand der verursachenden Substanz gehört; so heißt dieser Zustand eine **Action.** Wird ein Körper B von A bewegt; so ist die Bewegung des A die Action. Bewege ich meinen Körper; so ist der Vorsatz und die Bemühung meiner Seele die Action. Wenn aber Grund und Wirkung in einer und derselben Substanz ist, wie wenn eine Begierde meiner Seele durch meinen Gedanken erzeugt, oder erregt, oder die Seele selbst durch Vorsatz bewegt wird; so wissen wir nicht, was die Action sey.

Der Anfang der Wirkung in demjenigen Gegenstande, der durch die Action eines andern verändert wird, heißt ein **Leiden**, oder die **Passion** des Gegenstandes. Der Anfang der Bewegung, oder der veränderten Richtung, oder Geschwindigkeit, oder auch der Anfang der Ruhe, welcher durch Bewegung eines andern Dinges erfolgt, heißt das Leiden dieses durch fremde Bewegung veränderten Körpers. Der Gegenstand einer Handlung ist also dasjenige, was durch eine Handlung gemacht oder verändert wird. Dem Baumeister ist das Haus, dem Briefsteller der Brief, dem Schleuderer sowohl der Stein, als das Ziel, der Gegenstand. Doch die Gegenstände unsrer Gedanken sind der Inhalt derselben, welcher dadurch weder

gemacht noch verändert wird. Denkt ihr an ein Haus, so ist das Haus euer Gegenstand.

Die Ursache A, der Ursache B, eines Dinges C, ist die entfernte oder mittelbare Ursache des C. Aber B ist von C unmittelbare oder nächste Ursache, wenn keine dazwischen ist. Der Vater eines Menschen ist unmittelbare Ursache seiner Erzeugung; der Großvater, Eltervater, und so weiter, sind immer entfernter, aber doch Ursachen. Eben so ist es mit den Wirkungen. Wird B von A, C von B, D von C gewirkt; so ist von A die nächste unmittelbare Wirkung nur B, C und D sind mittelbare entfernte Wirkungen. Von der Achtsamkeit auf brauchbare Lehren ist die Erkenntniß derselben die unmittelbare Wirkung, die mittelbaren Wirkungen aber sind, der wirkliche Gebrauch dieses Wissens bey guter Gelegenheit, ferner die Vortheile, die aus solchem Gebrauche entspringen, und endlich die Wirkungen dieser Vortheile, sowohl zu unserm, als zu Andrer Besten, auf ewige Zeiten.

Die in unsrer Seele befindliche Absicht dessen, was wir thun, gehört zur Ursache desselben, und des Gebrauchs der Hülfsmittel. Aber die Erreichung der Absicht ist eine Wirkung unsres Thuns, und der Hülfsmittel, und folglich eine entferntere Wirkung der Absicht selbst.

Durch Zufall, wenn gar keine Ursache darunter verstanden wird, geschicht Nichts, weil

alles, was geschicht, seinen zureichenden Grund hat. Aber wenn Zufall eine Ursache bedeutet, die uns unbekannt ist; so geschicht durch Zufall sehr Vieles. Der blinde Zufall ist eine bekannte oder unbekannte Ursache, von der wir voraussetzen, daß sie die Wirkung ohne Absicht wirke, entweder weil sie leblos ist, und keine Absichten haben kann, oder weil sie doch bey dieser Wirkung ohne Absicht war. In dieser Bedeutung kann man jede Wirkung eines Körpers, der nichts von seinem Thun weis, einem blinden Zufalle zuschreiben, gleichwie das Unglück, wenn Jemand auf unbekanntem Wege im Dunkeln in eine Grube fällt. Einige Lehrer nennen alle Erfolge, die einen Anfang haben, und eben deswegen die ganze Welt, **zufällig**. Aber dieses ist wider den Sprachgebrauch.

Der Grund einer Sache ist unterschieden von dem **Grunde der Erkenntniß**, daß sie wirklich sey. Der Grund des Daseyns der Körper ist nicht unsre Wahrnehmung derselben. Aber diese Wahrnehmung ist der Grund der Erkenntniß, daß die Körper sind. Das Daseyn dessen, was von Ewigkeit war, hat gewiß keinen Grund. Denn sonst hätte es auch Ursache, welche älter, als etwas Ewiges seyn müßte, und also nicht seyn kann. Aber ohne Erkenntnißgrund, den ich euch zur andern Zeit mittheilen will, gelangen wir nicht zu der Wissenschaft, daß ein **Urwesen** von Ewigkeit da war. Wir messen oder vergleichen durch einander die Grösse der Passion und die Grösse des

Thei-

Theiles der Action, welcher die Passion wirkt, und angewendete Kraft heißt. Beyde sind einander proportionirt. Eine bald wirkbare Kraft, heißt ein **Vermögen**. Ein künftiges und viele Vorbereitung erfoderndes Vermögen heißt eine **Fähigkeit**. Ein Säugling hat nur die Fähigkeit; ein siebenjähriger Knabe hat das Vermögen, die Zahlenkunst zu erlernen. Aber Fertigkeit ist ein gestärktes Vermögen zu oft ausgeübten Handlungen.

Der Grund der Veränderung unsres Willens heißt ein **Bewegungsgrund**. So ist die Vorstellung des schönen Wetters ein Bewegungsgrund zum Spatzirengehen. Kurz, der Bewegungsgrund ist allemal eine Vorstellung, daß ein Thun oder Lassen unsre Absicht befördre, entweder unsre Wohlfahrt zu vermehren, oder unser Uebel zu vermindern. Eine **Reizung** aber ist ein jedes Ding in und ausser uns, wodurch wir veranlaßt werden, an unsre Vorsätze, Neigungen und Abneigungen zu denken. Der Spatzirstock oder der Anblick desselben ist zuweilen die Reizung des Bewegungsgrundes zum Spatzirengehen.

Wenn wir wissen, eine Begebenheit A sey Ursache an der Begebenheit B; und wenn wir fragen, **wie B durch A gewirkt werde**: so erkennen wir A nicht mit Gewißheit für den sowohl unmittelbaren, als zureichenden Grund des B. Denn auf diese Frage wollen wir die Antwort haben, ob und

welche Mitursachen und Zwischenursachen zu der Wirkung B erfodert werden, oder was in der Ursache A der abgemeßne und von fremden Umständen abgesonderte Grund des B sey. Nun hat aber jede Begebenheit ihren unmittelbaren, zureichenden und abgemeßnen Grund. Wenn nun die Wirkung B, ein solcher Grund aber A heißt: so ist die Frage, **wie B durch A gewirkt werde**, deswegen unbeantwortlich, weil sie gar keine Bedeutung hat. Denn man kann alsdann durch das Wort **wie**: weder nach Zwischenursachen noch nach Mitursachen, noch nach dem abgemeßnen Grunde, und also nach Nichts fragen. Es ist unleugbar, daß gewisse Zustände unsres Körpers und unsrer Seele sich als Grund und Wirkung gegen einander verhalten. Gesetzt, ein solcher Grund sey zureichend und unmittelbar und abgemessen: (*) so läßt sich ein, wie? weder fragen noch beantworten.

i) Von

(*) *Anmerk.* Erkenntnisse dieser Art scheinen schwer, weil man sie in bisheriger Unterweisung der Jugend nicht veranstaltet hat. Sie sind aber höchst nützlich, besonders wegen ihres Zusammenhanges mit der Religion, und dennoch bey weitem so schwer nicht, als Vieles, was in den Grammatiken und Catechismen steht, und nach bisheriger Lehrart für die Jugend bestimmt ist.

i) Von Unmöglichkeit und Nothwendigkeit.

Unmöglich nennen wir oft dasjenige, dessen Wahrheit oder Wirklichkeit wir mit Ueberzeugung leugnen. In dieser Bedeutung ist es unmöglich, daß 2 und 2 die Summe von 3 oder von 5 seyn, daß ein Mensch zu gleicher Zeit sich an 2 entfernten Orten aufhalten sollte. So unmöglich ist besonders dieser Satz, daß **Eins und dasselbe zu gleicher Zeit sey und nicht sey.** Der Ausspruch nun, daß dieser Satz falsch sey, oder der Grundsatz, **daß kein Ding zugleich sey und nicht sey,** heißt der **Grundsatz vom Widerspruche.** Ja zuweilen nennt man sogar dasjenige schon unmöglich, was nur im hohen Grade unwahrscheinlich ist. Thäte Jemand die Frage: Wie? wenn in einem Vierthel Jahre kein Regen erfolgte? so würden wir antworten: das ist unmöglich.

Uns selbst und andern lebendigen Wesen nennen wir unmöglich ein solches Thun oder Lassen, dessen Gegentheil geschicht, und welches zu bewerkstelligen, in den Umständen, davon die Rede ist, der Wille und die Kraft des lebendigen Wesens nicht zureicht. Es ist einem Kinde unmöglich, auf der Spitze eines Hügels stehn zu bleiben, wenn ein Stärkerer es herunter stößt. Es ist mir unmöglich, das Husten gänzlich zu unterlassen, wenn ich den Husten habe. Kurz, bey dem unfreyen Thun ist das Lassen, und bey dem unfreyen

Lassen ist das Thun in diesem Vorrverstande unmöglich.

Auch nennen wir uns zuweilen ein solches Thun oder Lassen unmöglich, welches zwar frey ist, aber dessen Ausführung in den Umständen, davon geredet wird, sehr schwer, sehr unangenehm, wider unsre Absichten, oder wider unsre Pflicht seyn würde; oder dasjenige, **was wir in der itzigen Gesinnung nicht thun oder lassen wollen.** So nennt Mancher sich unmöglich die Entwöhnung vom Tabak, die Geldanleihe an einen unsichern Menschen, oder wenn er selbst das Verlangte erst zusammen bringen müßte; ferner die Aussöhnung mit seinem Gegner, oder, wenn er tugendhaft ist, dieses oder jenes Laster.

Was nun nicht unmöglich ist, das ist in derselben Bedeutung, worinnen jene Unmöglichkeit gilt, **möglich.** Möglich ist, daß morgen drey unvermuthete Freunde zu mir kommen, weil es nicht gewiß, auch nicht im sehr hohen Grade wahrscheinlich ist, daß der Erfolg diesem Gedanken zuwider seyn werde. — Möglich ist es mir, mich in ein brennendes Feuer zu stürzen, weil es geschehn würde, wenn ich wollte; möglich ist es mir, an diesem Buche nicht ferner zu schreiben, weil ich nicht ohne Willen schreibe. — Aber diese beyden letzten Dinge sind mir doch in einer andern Bedeutung unmöglich, weil es gänzlich wider meine Absichten und Pflichten ist, mich ins Feuer zu stürzen, oder die Arbeit an diesem Buche auf beständig zu unterlassen.

Wenn von Ja und Nein eins unmöglich heißt; so heißt das andre **nothwendig**, aber in eben so mancherley Bedeutung. Es ist nothwendig, daß 2 und 2 zusammen 4 machen, wie es unmöglich ist, daß sie nicht 4, sondern entweder mehr oder weniger machen. — Es ist mir nothwendig, daß ich ein Gewicht von 1000 Pfund liegen lasse, wie es mir unmöglich ist, daß ich sie bewege. — Es ist einem dazu verwöhnten Menschen nothwendig, des Morgens Brandtwein zu trinken, wie es ihm unmöglich ist, ihn nicht zu trinken. So ist es einem guten Menschen nothwendig, Betrug und Diebstahl zu unterlassen, wie es ihm unmöglich ist, ihn auszuüben.

Es sind also auch freye Handlungen in einer gewissen Bedeutung unmöglich oder nothwendig. Aber durch diejenige **Unmöglichkeit** und **Nothwendigkeit**, bey welcher Thun und Lassen von unserm **Willen** abhänglich bleibt, wird ein lasterhaft Thun oder Lassen nicht unschuldig, und ein tugendhaftes, nicht unrühmlich und verdienstlos.

Alles, was bevorsteht, steht gewiß bevor, ob wir gleich das Wenigste von dem wissen, was bevorsteht. Es ist auch wahr, daß es nothwendig bevorstehe, wenn man unter Nothwendigkeit die Gewißheit denkt, die derjenige davon haben würde, welcher (aus einer Reihe von zureichenden und unmittelbaren Gründen der Erfolge) aus dem Gegenwär-

genwärtigen das Nächstfolgende, aus diesem aber das Weitererfolgende schliessen könnte. Aber bey dieser Gewißheit und Nothwendigkeit dessen, was bevorsteht, ist es sonnenklar, daß ein Theil unsers Schicksals durch unser Thun und Lassen und durch die Wirksamkeit unsers Willens uns bevorstehe. Also ist Thun und Lassen, Tugend und Laster, Gehorchen und Widerstreben in Ansehung des bevorstehenden Schicksals eben so wenig gleichgültig, als das Essen oder Nichtessen in Ansehung des gewiß bevorstehenden Sattwerdens oder Hungerns. Und weil wir immer entweder wollen oder nicht wollen, weil wir nach diesem Wollen oder Nichtwollen immer etwas thun oder lassen; weil unsre Handlungen beständig wirken; und weil ihre Wirkungen ein ansehnlicher Theil unsers Schicksals sind: so können wir mit Bedacht weder glauben noch vermuthen, daß wir ein von unsern Handlungen unabhängliches Schicksal haben; so lange wir nicht glauben können, daß der Erfolg unsers Sattwerdens und Hungerns unabhänglich von dem Vorsatze sey, zu rechter Zeit Speise zu nehmen.

k) Von der Wirklichkeit der Dinge.

Du selbst, der du denkst, was ich hier sage, du selbst bist **Etwas Wirkliches**; dein Schmerz, deine Traurigkeit, deine Freude, deine Gewißheit, dein Zweifel, kurz, alles, was deine Selbsterkenntniß an dir wahrnimmt, ist zu der Zeit, da du es wahrnimmst, wirklich da. Hingegen ist keine

Freude,

Freude, keine Traurigkeit, keine Ueberzeugung von dieser oder jener Sache, zu der Zeit in dir wirklich, da du darauf achtest und sie nicht innerlich wahrnimmst; sondern alsdann sind solche Zustände, zu welchen du gleichfalls fähig bist, unwirklich. So erhalten wir den Begriff von der Wirklichkeit und Unwirklichkeit bey Gelegenheit unsrer Selbsterkenntniß.

Unter den Dingen ausser dir unterscheidest du solche, welche du dir nur auf irgend eine Art vorstellest, von solchen, die du (auf ähnliche Art, wie die innerlichen Gegenstände innerlich wahrgenommen werden,) als äusserlich durch die Sinneskraft wahrnimmst. Das ist abermals so viel gesagt, als du eignest den äusserlich wahrgenommnen Dingen die Wirklichkeit zu, mit unüberwindlicher Ueberzeugung, und untersuchest oder leugnest die Wirklichkeit solcher Dinge, die du anfangs bloß dachtest.

Also zweifelst du eben so wenig an der Wirklichkeit andrer menschlichen Körper, als an der Wirklichkeit deines eignen. So entsteht dir der Gedanke, sobald du deine eigne Seele kennst, daß auch in andern menschlichen Leibern Seelen leben, die der deinigen ähnlich sind. Weil du nun, wenn du nach diesem Gedanken handelst, deine Zwecke mit Vergnügen erreichst, und ein einfallender Zweifel dich nicht nur betrübt machen, sondern auch von der Bahn deiner Zwecke abführen würde, wenn du

ihm Raum gäbest: so bleibst du in der festen Ueberzeugung, daß andre Menschen gleichfalls lebendige Seelen haben.

Und alsdann hältst du sie für so fähig, als dich selbst, wirkliche Dinge sinnlich wahrzunehmen, und von der Wirklichkeit lebendiger Wesen auffer ihnen selbst überzeugt zu werden. So vermehrt sich die Anzahl der Dinge, die du als wirklich oder unwirklich denkest, **durch das Zeugniß und die Belehrung Andrer.**

Endlich weil der Lauf der Natur regelmässig ist, und auf wirkliche Ursachen gewisser Art wirkliche Wirkungen gewisser Art erfolgen; so lehrt uns der Schluß aus der **durchgängigen oder vielfältigen Erfahrung noch mehr wirkliche Dinge erkennen**, welche waren, sind und seyn werden. Und diese Erkenntnißart können wir nicht anders als für wahr annehmen, weil sie mit den gemeinnützigsten Regeln des Urtheilens in beständiger Uebereinstimmung stehet.

Der Weg der Selbsterkenntniß, des sinnlichen Wahrnehmens, der Zeugnisse und Belehrungen, und endlich der Erfahrungen nach dem Laufe der Natur, führt uns also zur Ueberzeugung von der Wirklichkeit vieler Dinge. Aber **aus der bloßen Möglichkeit**, uns eine Sache vorzustellen und zu benahmen, **folgt niemals**, daß die benahmte Sache wirklich sey, oder sich wirklich so verhalte, als wir sie haben denken wollen.

1) Von

1) Von der Grösse und Unendlichkeit.

Bey einigen Dingen ist keine Grösse, oder kein Grad denkbar. Z. E. 1) Bey der Wirklichkeit. Von zweyen wirklichen Dingen ist keines mehr wirklich als das andre. 2) Bey der Gleichheit. Von 2 Paar unter sich gleichen Dingen sind die Glieder des einen Paares sich nicht mehr gleich, als die Glieder des andern Paares. Die Grösse kömmt also nur solchen Beschaffenheiten der Dinge zu, von welchen es denkbar ist, daß einige Dinge mehr, andre weniger davon haben; z. E. der Raum, die Dauer, der Verstand, das Bewegungsvermögen, die Geschwindigkeit, u. s. w.

Gleichheit und Ungleichheit läßt sich nur zwischen 2 gleichartigen Grössen denken, zwischen 2 Dauren, 2 Räumen, 2 Einsichten. Aber die größte, mittlere und kleinste Einsicht ist der größten, mittlern oder kleinsten Räumlichkeit weder gleich noch ungleich, weil Einsicht und Räumlichkeit nicht gleichartig sind.

Das Wort, Grösse, bedeutet zuweilen so viel, als vorzügliche ungewöhnliche Grösse des Grössern, in Vergleichung mit welchem andre ihm gleichartige Dinge klein heissen. Aber sowohl das Kleine als das Grosse in dieser Bedeutung hat irgend einen Grad der eigenthümlichen oder fundamentalen Grösse, nach welcher Beydes, das Kleine und das Grosse, mit einander verglichen wird. Hätte der kleinste unter den Körpern keine Grösse, so wäre

er

er an Grösse nicht klein, sondern Nichts; welches selbst der Kleinheit zuwider ist.

Ein jedes Ding ist von allen andern an irgend Etwas verschieden; darum heißt ein jedes Ding etwas Einziges. Das Einzige wird als Eins gedacht unter mehr Dingen, wenn man nur ihre Aehnlichkeit in Betrachtung zieht, und ihnen daher einen gemeinen Namen giebt. Jedes Pferd ist Eins unter den Pferden; jedes Thier unter den Thieren. Ein Inbegriff von Dingen, deren ein jedes als Eins unter ihnen gedacht wird, heißt eine Anzahl Dinge. Diese Anzahl ist bald kleiner, bald grösser, ohne auf die Beschaffenheit und Grösse der gezählten Dinge zu sehen. Also ist die Zahl eine besondre Art der Grössen.

Wenn Dinge von verschiedener Art, als Ochsen und Schaafe, zusammengezählt werden; so rechnet man jede Einheit weder zu dieser noch zu jener, sondern zu einer dritten Art, die beyde andere Arten unter sich begreift. Zwey Schaafe und drey Ochsen, sind fünf, aber weder Schaafe noch Ochsen, sondern Thiere; kurz, was wir zusammenzählen wollen, muß erst in unsern Gedanken zu einerley Art und Gattung gebracht werden.

Von jeder Zahl Dinge, so groß sie seyn mag, läßt sich eins subtrahiren, wodurch sie eine andre Zahl wird. Die erste ist nur um Eins grösser als die andre Zahl. Eine um zwey grössere Zahl, als

die

die andre ist, wird also noch grösser gedacht, als die erste. Also ist keine Anzahl Dinge wegen ihrer Zahlengrösse unvermehrbar oder unendlich. Oder bey der Zahlengrösse findet keine Unendlichkeit Statt.

Ein Körper, so groß er seyn mag, ist gleichfalls um seiner Grösse halber nicht unvermehrbar, nicht unermeßlich, nicht unendlich. Daher ist auch die wirkliche Körperwelt an Raum niemals unermeßlich. Aber wir fühlen uns genöthigt, von den Gränzen der Körperwelt weiter hinauszudenken — nicht ins Nichts hinein — denn Nichts ist ein Wort, das gar keinen Gegenstand der Gedanken anzeigt — Also denken wir von dort aus in ein Etwas, welches, nach unsrer unvermeidlichen Vorstellung, die ermeßliche Körperwelt wirklich umgiebt. Ich nenne die Vorstellung davon unvermeidlich, oder einen Grundsatz für die anhaltende Aufmerksamkeit, oder kurz, eine Foderung der Vernunft, weil der Beyfall desto stärker wird, je öfter wir Ja und Nein gegen einander halten, ob man dieses gleich Niemanden beweisen kann, der es noch nicht oft gethan hat. Vermöge einer solcher Foderung der Vernunft ist es wahr, daß etwas Unermeßliches die ermeßliche Körperwelt umgiebt, ein ungetheiltes Eins ist, von der Körperwelt nicht begränzt wird, sondern mit jedem Punkte derselben zugleich ist.

Denken wir den Anfang der Welt; so sind wir durch Foderungen der Vernunft genöthigt,

über ihre Dauer weiter hinaus zu denken, in ein Eins, das ohne Veränderung von Ewigkeit war, die Welt verursachte, eines unabhänglichen Daseyns ist, niemals vergeht, sondern ohne Anfang und Ende ewig wirklich ist.

Auch sind wir durch Foderung der Vernunft genöthigt, das wirkliche Unermeßliche und das wirkliche Ewige für ein wirkliches Eins und dasselbe, oder für ein einziges ewiges unermeßliches Urwesen zu halten. (Doch davon mehr weiter unten.

3) Von Schlüssen oder Folgerungen.

a) Von Folgerungen aus einem einzigen Satze.

1) Aus einer regelmässigen sinnlichen Wahrnehmung, (wobey kein Fehler in den sinnlichen Werkzeugen, in dem Mangel der Aufmerksamkeit und in der Vermischung des Urtheils mit Vermuthungen vorgegangen ist,) folgt, daß das Wahrgenommne wahr und wirklich gewesen sey. Z. E. daß heute die Sonne geschienen habe.

2) Aus dem Bewußtseyn unsrer Selbst bey Selbsterkenntniß, (wenn wir durch Vergessenheit nichts an dem innerlich Wahrgenommnen verändert haben,) folgt, daß das innerlich Empfundne wahr und wirklich gewesen sey. Z. E. daß ich heute an Vernunftschlüsse gedacht habe.

3) Aus

3) **Aus voriger zahlreicher durchgängiger Erfahrung,** daß von allen Dingen einer gewissen Art etwas wahr gewesen sey, folgt, daß von dem einen oder andern unbekannten Dinge derselben Art dasselbe wahr sey. Z. E. daß die dichte Bleykugel, von der ich es noch nicht versucht habe, im Wasser sinken werde.

4) **Aus einem gleichgültigen Satze folgt der andre,** der nicht mehr, nicht weniger, nichts anders bedeutet. Z. E. Philippus war Alexanders Vater; also war dieser der Sohn jenes. — Alle Menschen sind fehlbar; also ist kein unfehlbares Wesen ein Mensch. — Alexander war der erste griechische Monarch; also der erste griechische Monarch war Alexander. — Kein Mensch kann 100 Meilen in einer Stunde durchkommen; also wäre der, welcher es thun könnte, kein Mensch. — Cato war kein Freund der Monarchie; also war keiner unter den Freunden der Monarchie Cato. — Einige Könige sind unzufrieden; also sind einige Unzufriedne dennoch Könige. — Einige Fürsten sind nicht hochmüthig; also sind einige von Hochmuth entfernte Menschen allerdings Fürsten. So auch mit andern Sätzen, welche auf ähnliche Art umgekehrt werden.

5) **Aus dem enthaltenden Satze folgt der enthaltene, der nur weniger bedeutet.** Z. E. Herodes haßte alle seine Kinder; also haßte er auch seinen ältesten Sohn. — Clodius ist durch

Knechte umgebracht; also ist Clodius umgebracht. — Clodius war allen Lastern ergeben; also auch dem Laster der Unkeuschheit. Imgleichen aus der **Falschheit des enthaltenen Ausspruchs folgt die Falschheit des enthaltenden.** Z. E. Einige Menschen während der Marter wünschen sich nicht das Leben; also ist es falsch, daß alle Menschen sich immer das Leben wünschen. Endlich **aus der Wahrheit aller und jeder enthaltenen Sätze folgt die Wahrheit des enthaltenden.** Z. E. Edulio hat alle seine Baarschaft, liegende Gründe, Mobilien und verkäufliche Rechte durchgebracht; also hat er alle seine Güter durchgebracht.

6) **Sätze widersprechen** sich, wenn zu derselben Sache der eine Ja der andre Nein saget. Alsdann folgen die Schlüsse: 1) **der eine widersprechende Satz ist wahr; also ist der andre falsch.** Z. E. Nero war nicht menschenfreundlich; also ist es falsch, daß er ein Menschenfreund war. 2) **Der eine widersprechende Satz ist falsch; also ist der andre wahr.** Z. E. das Vorgeben, daß Trajan kein Menschenfreund war, ist falsch; also war er ein Menschenfreund. 3) **Zwey Sätze widersprechen einander; also ist einer von ihnen wahr, der andre falsch, wenn gleich unbekannt ist, welcher:** Z. E. Von zwey Zeugen sagt einer, daß sie gestern mit einander geredet haben, der andre aber leugnet es; also sagt in diesem Stücke der eine die Wahrheit, der andre die Unwahrheit.

7) Zwey

7) Zwey Sätze, die nicht zugleich wahr, aber wohl falsch seyn können, heissen einander entgegengesezt. Der Schluß ist dieser: der eine entgegengesezte Ausspruch ist wahr, also der andre falsch. Z. E. Cajus ist jetzund in Madrid, also ist er nicht in London.

8) Aus der Unmöglichkeit, an Grundsätzen, sobald man sie versteht, (oder an Foderungen der Vernunft 2. 1,) wenn man ihnen lange nachdenkt, zu zweifeln, folgt, daß sie wahr sind.

Exempel von Grundsätzen sind. 1) Das Ganze ist grösser, als sein Theil; der Theil kleiner als sein Ganzes, und die vereinigte Grösse aller Theile ist der Grösse des Ganzen gleich. 2) Ein Theil von einem Theile ist selbst ein Theil des Ganzen. — 3) Was grösser oder kleiner ist, als eins von vielen unter sich gleichen Dingen, ist auch grösser oder kleiner, als ein jedes derselben. 4) Gleiche Dinge bleiben gleich, sowohl nach gleichem Zusatze, als nach gleicher Abnahme in Ansehung aller. 5) Von gleichen Dingen wird kleiner als das andre dasjenige, welches einen kleinern Zusatz erhält, oder eine grössere Abnahme leidet, als das andre. — 6) (Ein Verhältniß ist eine Beschaffenheit, die einem Dinge nur zukömmt, wenn man es mit einem andern vergleicht oder zusammen denkt.) Ein Verhältniß hat 2 Verhältnißglieder. Z. E. hat eine Sache einen Vorzug, so ist sie vorzüglich vor einer oder mehr andern. 7) Ein Verhältniß einer Sache ist allemal mit einem Gegen-

verhältnisse des andern Verhältnißgliedes verknüpft. Z. E. Ist ein Schock mehr als ein Dutzend; so ist ein Dutzend weniger, als ein Schock. 8) Ein jedes Verhältniß hat an dem Verhältnißgliede einen eigenthümlichen Verhältnißgrund, der kein Verhältniß ist. Z. E. Sind zwey Dinge unähnlich; so hat jedes etwas, woran es dem andern unähnlich ist. 9) Der Grund des Verhältnisses ist mit dem Grunde des Gegenverhältnisses zu gleicher Zeit bey einigen Verhältnissen, aber nicht bey dem Verhältnisse des Früherseyns und Nachfolgens, oder des Wirkens und Gewirktseyns.

b) Von den Kettenregeln im Schliessen.

1) Wenn von zweyen Sätzen der eine die Art oder Gattung angiebt, unter welcher eine Sache steht, und wenn der andre Satz etwas von dieser ganzen Gattung sagt; so heißt der erste eine Subsumtion, der andre aber der Hauptsatz. Z. E. **Subsumtion:** Geiz ist eine Angewöhnung. **Hauptsatz:** alle Angewöhnungen entstehen nach und nach. **Eine Kette oder Folge von Subsumtionen** aber ist, wenn in vielen geordneten Sätzen der vorhergehende immer eine Subsumtion des folgenden ist. Z. E. Einige Könige handeln oft nach unüberlegten Einfällen. Wer das oft thut, verwöhnt sich zu lastern. Wer sich zu lastern verwöhnt, wird unzufrieden. Ein Unzufriedner lebt in keinem erwünschten Zustande. **Nun ist folgende Kettenregel verständlich:**

In

In einer Kette von Subsumtionen gilt von dem, in dem ersten Satze zu einer gewissen Gattung hingerechneten, Dinge alles, was von der letzten Gattung durchgängig wahr ist. Z. E. Aus der vorigen Kette folgt, daß einige Könige in einem nicht erwünschten Zustande sind. Die einfachste Anwendung dieser Regel ist, wenn nur eine Subsumtion und nur ein Hauptsatz da ist, z. E. das Einschlafen, (nach einer mittelmässigen Ermüdung,) geschicht nicht, wenn wir einen starken Vorsatz haben, es zu vermeiden; solche Handlungen gehören zu den freyen Handlungen. Also ist auch dieses Einschlafen in unsrer Gewalt.

2) Ein **Verhältniß** von solcher Art, daß, wenn a gegen b, und b gegen c, in demselben Verhältnisse steht, auch a gegen c, in demselben Verhältnisse ist, heißt **fortschreitend**, (relatio continuata). Z. E. das Verhältniß der Gleichheit, des Vorzuges, des Früherseyns und Späterseyns, des Verursachens und des Gewirktseyns, u. s. w. Nun ist folgende Schlußregel verständlich. **Aus einer fortschreitenden Verhältnißkette**, (das ist, aus einer Anzahl von Sätzen, in welchen immer einerley fortschreitendes Verhältniß behauptet, und das zweyte Verhältnißglied des vorhergehenden Satzes allezeit als das erste Verhältnißglied in dem folgenden Satze gesetzt wird,) folgt, daß das erste und das letzte Verhältnißglied der ganzen Kette gegeneinander in diesem Verhältnisse

stehe. Zum Exempel: Noah lebte früher, als Abraham; Abraham früher, als Moses; Moses früher, als David; David früher, als Cyrus. Also lebte Noah früher, als Cyrus. Eben diese Regel gilt auch, wenn in verschiednen Sätzen eine Sache a, für einen entscheidenden Beweis von einer Sache b, b wieder von c, c wieder von d, (u. s. w.) erklärt wird. Alsdann ist die Sache a auch ein entscheidender Beweis von der letzten Sache. Z. E. Wenn Frankreich die nächste Schlacht nicht verliert; so wird kein Friede; alsdann wird der Kornpreis steigen; in diesem Falle muß ich bald Korn einkaufen; in diesem Falle muß ich viel Geld bey der Hand behalten. Also, wenn Frankreich die erste Schlacht nicht verliert, muß ich viel Geld bey der Hand zu behalten suchen.

3) Aus Gründen, welche für entscheidend erkannt sind, schließt man nach der Regel: der entscheidende Grund ist wahr oder wirklich; also ist auch seine Folgerung wahr oder wirklich. Z. E. Mein Freund hat diesen Posttag nicht geschrieben, und nach sichrer Abrede ist er, wenn er das Schreiben unterläßt, krank oder auf der Reise. Also ist Eins von beyden wahr. Aus einer durch einen entscheidenden Grund entschiedenen Folgerung schließt man so: die entschiedene Folgerung ist nicht wahr, oder nicht wirklich; also ist auch der entscheidende Grund nicht wahr, oder nicht wirklich. Z. E. Der Kornpreis fällt nicht; und wenn allenthalben

reiche

reiche Erndte gewesen wäre, so würde er fallen. Also ist nicht allenthalben reiche Erndte gewesen.

4) **Ein Wahlsatz** (enuntiatio eligibilis,) ist eine Sammlung von Sätzen, von welchen unbestimmter Weise bekannt ist, daß wenigstens einer wahr sey. Z. E. Entweder es fehlt Gott an höchstem Verstande, oder an höchster Güte, oder an höchster Macht; oder es ist eine bessere Welt, als die geschaffne im Ganzen ist, undenkbar. Nicht alle und jede von diesen Sätzen können falsch seyn. Die Sammlung aller ist ein Wahlsatz, wobey die Schlußregel folgende ist: Aus der Falschheit einiger Theile des Wahlsatzes folgt, daß ein wahrer Satz in dem übrigen Theile sey, und daß, wenn dieser übrige Theil nur ein einziger Satz ist, derselbe wahr sey. Z. E. Gott hat den höchsten Verstand, die höchste Güte, die höchste Macht. Also ist, (nach dem vorigen Wahlsatz,) keine beßre Welt, als die erschaffne, erdenklich.

c) Von wahrscheinlichen Folgerungen.

Die Wahrheit überhaupt ist die Gleichförmigkeit der Urtheile mit beständig gemeinnützigen Regeln des Urtheilens. Wird nun ein wahres Urtheil mit Gewißheit gefällt: so ist seine Wahrheit die Wahrheit der Gewißheit. Wird es nur mit Vermuthung gefällt: so heißt die Wahrheit oder Regelmäßigkeit der Vermuthung die Wahrs

scheinlichkeit. In der Vermuthung sind wir nicht allemal eines Irrthums schuldig, wenn der Erfolg das Vermuthete nicht als wirklich zeigt, sondern nur alsdann, wenn wir nach Regeln, welche nicht beständig gemeinnützig bleiben, vermuthet haben, wie der Erfolg auch ausfallen mag. Die Hauptregel der Wahrscheinlichkeit ist folgende: Es ist wahrscheinlich, daß in einem einzigen unbekannten Falle, von einer Sache aus der Art a, dasselbe wahr sey, was bisher von den meisten Dingen der Art a ist wahr befunden. Z. E. Es sey von dem Manne Royer nichts anders bekannt, als daß er ein Franzose sey. So dürfen wir ihn mit Wahrscheinlichkeit für einen gesprächigen Menschen halten, weil die meisten Franzosen so sind erfunden worden. 1) Die Stärke dieser Vermuthung richtet sich nach dem Verhältnisse der grössern Zahl solcher Fälle zu der kleinern Zahl der andern Fälle; ob wir gleich die Zahl nicht genau bestimmen, sondern ihr Verhältniß mehrentheils nur auf eine solche Art denken, die der Denkart im Gebrauch des Augenmaasses ähnlich ist. — 2) Sind die Zahlen der beyderseitigen Fälle gleich, (wie bey dem Errathen gerader oder ungerader Zahlen), so bleiben wir wegen eines künftigen Falles im völligen Zweifel. — 3) Wir nehmen nach und nach in der Scharfsinnigkeit zu, Unterschiede der ähnlichen Dinge wahrzunehmen. Alsdann theilen wir die Gattungen der Dinge und der Begebenheiten in besondere Arten; z. E. die Menschen in erfahrne und unerfahrne, die Aecker in sandichte und lehmichte,

michte, die Frühlinge in nasse und trockne. Und alsdann verfahren wir nach der Regel, daß, wenn die Erfahrenheit von der Gattung eine andre Vermuthung giebt, als die Erfahrenheit von einer besondern Art derselben, wir von dieser Art nur der letzten Vermuthung gemäß denken. Bey Weibern z. E. vermuthen wir ein Bestreben nach Unabhängigkeit von ihren Männern, aber nicht bey orientalischen Weibern, wenn wir erst ihre Sitten kennen. — 4) Oftmals giebt die Erfahrung vorzügliche Vermuthungsgründe für eine Sache, wodurch sie wahrscheinlich wird; ferner noch andere Vermuthungsgründe, wodurch sie ohne Hülfe jener auch wahrscheinlich wäre, u. s. w. Wenn die Zahl solcher Gründe, davon eine jede zureichend wäre, Vermuthung zu geben, sich häuft, so wird die Sache uns so gewiß, daß wir Leib und Leben darauf wagen, und daß die besten Richter bey solcher Gewißheit des Verbrechens Jemanden zum Tode verurtheilen. Es hat z. E. Jemand den Mord gedroht, der Mord ist geschehen, ein blutiges Messer wird bey jenem gefunden, er wird verwirrt, er entflieht, man findet noch eins seiner Kleider blutig, u. s. w. darum ist er mit der größten Gewißheit, die unter Menschen Statt hat, der Mörder. Kurz, eine vielfache vorzügliche Vermuthung macht eine Sache gewiß. Aber zuweilen sind viele Beobachtungen zusammen nöthig, um uns die Sache nicht auf vielfache Art, sondern nur auf eine einzige Art, (als einen Gegenstand einer einfachen Vermuthung), wahrschein-

lich

lich zu machen. Mein Freund, z. E. ist Willens, mich bald zu besuchen; er hat heute einen besondern Anlaß, gut Wetter, und Freyheit von Geschäften. Seine Ankunft ist doch nur wahrscheinlich. — 5) Wenn zu einem Erfolge erfodert wird, daß viele bloß wahrscheinliche Dinge allesammt zugleich, oder nach einander eintreffen: so ist der Erfolg nicht wahrscheinlich. Wenn ich, z. E, die eifrige Fürsprache von zehn Personen brauche, um ein Amt zu haben, und wenn sie mir ein jeder nur mit Wahrscheinlichkeit versprochen hat; so vermuthe ich nicht, das Amt zu erhalten. — 6) Hingegen ist es sehr wahrscheinlich, daß unter vielen unwahrscheinlichen Erfolgen irgend einer eintreffe. Wenn ein Unerfahrner auf 50 Schritt nach einem kleinen Ziele schießt: so ist es jedesmal unwahrscheinlich, daß er treffen werde. Schiessen aber sehr viele Unerfahrne nach demselben: so wird irgend einer unter ihnen wahrscheinlicherweise das Ziel treffen. — 7) Wenn eine Sache bald diese bald jene, bald noch andre, und noch andre Beschaffenheiten, Umstände, oder Erfolge zu haben pflegt: so ist der gewöhnlichste dieser Fälle eben nicht wahrscheinlich, sondern nur weniger unwahrscheinlich, als jeder andere insbesondere. Z. E. der Mittelpreis des Korns ist unter allen der gewöhnlichste; aber wahrscheinlich ist er in Ansehung eines künftigen Jahres nicht, obgleich weniger unwahrscheinlich; als jeder sehr hoher oder jeder sehr niedriger. — 8) Die vernünftige Unterscheidung fast jedes Thuns oder Lassens beruht entweder

auf

auf bloße Wahrscheinlichkeit, oder auf solche Wahrheiten, die aus Häufung vieler Vermuthungsgründe erkannt werden. Zuweilen trifft freylich das Gegentheil solcher **Vermuthungen und zuverlässigen Urtheile ein.** Aber dieses gehört zum unvermeidlichen Schicksale der Menschen, und ist nicht sehr beklagenswürdig, a) weil solche unvermuthete Erfahrungen unsern Verstand schärfen, und b) weil nur selten ein achtbarer Theil unsrer Glückseligkeit durch solche Erfolge in Gefahr kömmt, und weil ein vernünftiger Mensch sein Leben so einzurichten sucht, daß seine wahre Glückseligkeit dadurch nicht verlohren wird. — 9) Bey einer Sache finden sich fast allezeit verschiedene Umstände. Zuweilen macht der eine etwas wahrscheinlich, was durch den andern unwahrscheinlich wird. **Hier wiegt ein Vernünftiger** die Wichtigkeit der Vermuthungsgründe gegen einander ab, und hütet sich, einen erkennbaren Umstand aus der Acht zu lassen. Die Fähigkeit und Fertigkeit, dieses zu thun, und also in den Vermuthungen minder zu irren, als die Meisten, nennet man **Klugheit.** Doch auf mittelmäßige Wahrscheinlichkeit muß Niemand einen wichtigen Theil seiner Wohlfahrt wagen, wenn er das Wagen unterlassen darf. — 10) Wenn von gleich ungewissen Dingen an bestimmter Anzahl irgend eins (ich sage nur eins) wahr oder wirklich ist: so nenne ich den Satz von der Anzahl solcher Dinge **lotteriemäßig.** Er enthält die Sätze: nur ein Satz ist wahr, entweder a, oder b, oder c, oder

d,

d, u. s. w. Ich nenne eine lotteriemäßige Wette einen Satz, worinnen gesagt wird, daß der wahre Satz nicht unter m, nicht unter n, nicht unter o, u. s. w. sich befinde. Die Lotteriewette verneint also einige bestimmte Sätze. Sie ist daher völlig zweifelhaft, wenn die verneinten Sätze an Anzahl die Hälfte aller Sätze sind; sie ist unwahrscheinlich, wenn sie über der Hälfte, und wahrscheinlich, wenn sie unter der Hälfte sind. Diese Schlußart aber erstreckt sich nicht nur über die Lotteriewette, sondern auch auf mancherley andre Dinge. Z. E. Es sey gewiß, ein Mensch befinde sich jetzund an einem von 10 Oertern, aber es sey gleich ungewiß, an welchem? Alsdann wird man ihn wahrscheinlich finden, wenn man an mehr, als 5 Orten, hinschickt.

4) Anwendung wahrscheinlicher Folgerungen.

a) Besonders von Zeugnissen.

1) Von merkwürdigen Begebenheiten, welche nach der Erzählung in Gegenwart vieler Menschen geschehen sind, sind die meisten Erzählungen in den Hauptumständen wahr, wie von den Schlachten des dreyßigjährigen Krieges. — 2) Was Viele ohne Abrede behaupten, gesehn, gehört oder sinnlich vernommen zu haben, das ist, gesehn, gehört, vernommen. — 3) Es geschehen, obgleich selten, sonderbare oder wundernswürdige Dinge vor unsern Augen.

Und

Und selbst der Lauf der Natur, ehe die Beobachtung desselben den Menschen gewöhnlich wurde, war sonderbar und bewundernswürdig; wie das erste Erdbeben und die Geburt der ersten Kinder. Daher, obgleich Erzählungen von unerhörten Dingen bey mittelmäßiger Wahrscheinlichkeit der Zeugnisse keinen Glauben verdienen, weil die Erfahrung gelehret hat, daß sie mehrentheils falsch sind: so wäre es doch wider die Vernunft und Klugheit, auch den vielfältigsten und wichtigsten Zeugnissen von solchen Dingen allemal unsern Glauben zu versagen. — 4) So wahrscheinlich als es ist, daß ein bey einer Sache gegenwärtig gewesener Zeuge seine Sinne und Aufmerksamkeit recht gebraucht hat, daß er die Wahrheit sagen will, daß er unversehener Weise seine Vermuthung nicht hinzufügt, daß vor der Erzählung seine Vorstellung von der Sache nicht ohne sein Wissen geändert ist, und daß wir seine Worte oder Schriften recht verstehen, und die Erzählung unverändert behalten haben: so wahrscheinlich für uns ist auch sein Zeugniß. — 5) Aber die wenigsten Zeugen waren bey den erzählten Sachen gegenwärtig. Die Wahrscheinlichkeit ihrer Erzählung beruht also theils auf die Vermuthlichkeit der erzählten Sachen aus den bekannten Umständen; theils auf die Glaubwürdigkeit derer Personen, deren Zeugniß sie zum Grunde legen; theils aber auch darauf, daß wider ihre Erzählungen keine wichtige Zweifelsgründe gefunden werden. — 6) In allen Geschichtschreibern ist Wahres und Falsches untermischt. Wenn uns daran gele-

gelegen ist, beydes zu unterscheiden, oder doch wenigstens von der Wahrheit einiger Umstände versichert zu seyn: so müssen wir nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit Untersuchungen anstellen. Wie viel oder wenig man aber auf alte Geschichtschreiber bauen dürfe, ermißt ein Vernünftiger aus der Beschaffenheit der neuern, welche die Geschichte seiner Zeit erzählen. — 7) Gegen die Hauptsache in der Erzählung vieler übereinstimmender Augenzeugen, ist die Verschiedenheit ihrer Zeugnisse von kleinen Umständen, welche leicht übersehen oder vergessen werden, kein Zweifelsgrund, sondern vielmehr ein Zeichen, daß sie sich zum Betruge nicht verabredet haben. — 8) Zu den Zeugnissen von alten Begebenheiten gehören nebst den Schriften auch Denkmäler, Münzen, und fortdaurende Erfolge von den erzählten Dingen. Die überlieferte Sage aber, wenn sie nicht durch etwas anders bestätigt wird, ist nur ein schwacher Vermuthungsgrund von der Wahrheit der Geschichte alter Zeiten. — 9) Wenn diejenigen schweigen, denen daran gelegen wäre, die Falschheit ausgebreiteter und geglaubter Zeugnisse zu entdecken: so ist ihr Schweigen eine Bekräftigung der Zeugnisse. Hingegen ist auch zuweilen das Schweigen Einiger ein Zweifelsgrund gegen die Zeugnisse Andrer, nämlich, wenn jene als einsichtsvolle und redliche Männer bekannt sind; wenn sie den Anlaß hatten, von solchen Sachen zu reden; wenn die Wahrheit ihnen nicht unbekannt geblieben ist; und wenn sie keinen andern wahrscheinlichen Grund

zum

zum Schweigen hatten, als daß sie von den durch Andre bezeugten Sachen nichts wußten, oder sie nicht glaubten. — 10) Eine Menge von Zeugen, die eine Sache aus dem Hörsagen erzählen, ist nicht glaubwürdiger, als die wenigen Urheber des Gerüchts seyn würden. Doch wenn solche Zeugen verständige und aufrichtige Freunde der Wahrheit sind: so hat ihr Zeugniß einiges Gewicht, weil sie es selbst glauben, und folglich untersucht haben. — 11) Es ist ein irriges Vorgeben, daß die Zuverläßigkeit einer jeden Geschichte mit der Zeit verschwinde. Denn die alten Geschichtschreiber, die Urkunden, die Denkmäler, die fortdaurende Folge einer Sache, zeugen von ihr in aufgeklärten Zeiten, von einem Jahrhunderte zum andern, bis auf die späteste Nachwelt. — Dennoch würde es übel um unsere Wohlfahrt stehen, wenn sie auf die vollkommne Richtigkeit vieler einzelnen alten Geschichte beruhete. Aber es ist uns wenig an der Wahrheit der meisten gelegen. Denn die merkwürdigsten Arten der Begebenheiten erfolgen durch den Lauf der Natur so oft, sind durch Verbindung vieler Umstände so wahrscheinlich, oder durch so starke Zeugnisse bestätigt, daß der Zweifel an denselben eine Thorheit wäre.

b) Besonders von Auslegung fremder Worte.

1) Wendet Fleiß an, aus der ganzen Schrift oder Rede, die ihr auslegen wollt, den Zweck

des Verfassers zu erforschen. Denn im Falle einer Zweydeutigkeit ist derjenige Sinn der wahrscheinliche, der mit dem Zweck am meisten übereinkömmt. — 2) Oft wird die dunkle oder zweydeutige Stelle verständlich, wenn ihr sie mehr als einmal mit den vorigen und folgenden im Zusammenhange leset, und wenn ihr euch erinnert, wie derselbe oder andere Verfasser von ähnlicher Art gewisse Redensarten brauchen, oder von eben solchen Dingen schreiben. Solche erläuternde Theile der Schriften nennet man Parallelstellen. — 3) Der gewöhnlichste Sprachgebrauch zeiget euch in den meisten Fällen die wahrscheinlichste Bedeutung der Worte. Doch, wenn der bekannte Zweck des Verfassers es erfodert; so müßt ihr die gewöhnlichste Bedeutung etwas einschränken oder ausdehnen, oder die Redensarten figürlich erklären, z. E. die Worte: ihr wißt alles; leiden die Einschränkung: alles, was euch in der Sache nöthig ist. Die bestimmte Strafe des Vatermörders wird mit Recht auch an einem Muttermörder ausgeübt. Wird uns die Wohlfahrt unsers Hauses empfohlen: so wird dadurch figürlich unsere Familie angedeutet. — 4) Wenn ein Verfasser zwey Dinge mit einander vergleicht, oder von einander unterscheidet, oder einander entgegen setzt; so hilft euch oft eine dieser Sachen, die Bedeutung desjenigen Worts verstehen, wodurch die andre angezeigt wird, z. E. dies Volk lebt nicht unter Königen, sondern unter einer

Aristo-

Aristokratie. Ihr seht aus dem Worte, Könnigen, daß eine Aristokratie eine gewisse Regimentsform sey. Wenn die Baarschaften dem Einen, und die Kostbarkeiten dem Andern vermacht sind, so gehöret ein Münzkabinet zur letzten Klasse. — 5) Die Hauptsache aber ist, den Zweck des Verfassers bey einer Stelle, in welcher viele Worte dunkel oder zweydeutig sind, zu errathen. Zuweilen hilft man sich durch Voraussetzung eines nicht unwahrscheinlichen Zwecks. Diesen vergleicht man mit dem Vortrage. Findet man alsdann, daß viele Theile desselben jenem Zwecke gemäß erklärbar sind, und daß kein deutlicher Ausspruch mit ihm streitet: so wird, besonders wenn uns kein mit den Worten im höhern Grade übereinstimmiger Zweck einfällt, der anfangs zur Probe vorausgesetzte Zweck, als wahrscheinlich und bey einigen Umständen als gewiß, angenommen.

c) Sinnliche Vorstellung einiger Fehler im Schliessen. Tab. LIV.

1) Aus wenigen Exempeln einer Art muß man mit Gewißheit nichts schliessen. Auf dem ersten Neunthel sitzt ein unerfahrner Knabe in einer Kariole mit dem Vater vor dem Thore einer Stadt, Mannburg, wo er niemals gewesen war, und aus welcher ihm ein Zug Bett-

ler und Krüppel begegnete. Er glaubte, alle Mannbürger wären solche Leute. Aber der Vater belehrte ihn eines Andern.

2) Man muß den Schluß aus der Gattung vermeiden, wenn man aus der besondern Art schliessen kann. Auf dem zweyten Neunthel steht ein Knabe bey seinem Hofmeister vor einem Tische mit 3 Gläsern voll Wasser. In dem ersten liegt ein Ey auf dem Boden; in dem zweyten schwimmt es in der Mitte des Glases zwischen Wasser und Wasser; in dem dritten schwimmt es oben, so daß es etwas aus dem Wasser hervorragt. Der Knabe war der Meynung gewesen, daß ein Hühnerey allzeit sinke, weil er es oft versucht hatte. Aber der Hofmeister belehrte ihn, daß es in der Mitte des Wassers stehen bleibe, oder gar oben schwimmen könne, wenn das Wasser durch geschmolzenes Salz schwerförmiger gemacht ist.

3) Die Bestimmung, daß eine gewisse unbekannte Sache so und nicht anders ausfallen werde, ist desto unwahrscheinlicher, je mehr Arten des Erfolges erdenklich sind. Ihr seht auf dem dritten Neunthel eine Mutter mit ihrer halberwachsenen Tochter spatziren. Es überfällt sie ein unvermuthetes Gewitter, die unbelehrte Tochter fürchtete sich sehr, aber die Mutter belehrte sie, es wäre sehr unwahrscheinlich,

scheinlich, daß das Gewitter niederschlüge, und nicht in die Höhe oder seitwärts ginge; es wäre noch unwahrscheinlicher, daß es in die Wiese einschlüge, worauf sie spaßirten, und diese hätte ausser der Stelle, worauf sie wären, so viel tausend eben so grosse Stellen, daß die Besorgniß, getroffen zu werden, die höchste Unwahrscheinlichkeit hätte. Auf dem vierten Neunthel seht ihr eine Spielbude, wo ein Mensch, der sich der Unwissenheit der andern bedient, herrliche Preise, die er auskramt, dem verspricht, der mit 6 Würfeln 6 Sechser, 6 Fünfer, 6 Vierer, u. s. w. wirft. Ein jeder solcher Preise ist etwa 10 Thaler werth, und er verlangt nur einen Groschen Einsatz, wenn Jemand auf einen solchen Wurf wetten will, um den Preis zu haben. Aber da mit 6 Würfeln 6. 6. 6. 6. 6. 6. das ist 46656 Würfe möglich sind, unter welchen 6 Sechser oder 6 Fünfer nur einer ist; so kann ein Mitspieler nur hoffen, unter einer so grossen Menge Würfe, oder wenn er eben so viel Groschen ausgiebt, nur einmal zu gewinnen, und alsdann 10 Thaler oder 240 Groschen, wieder zu erhalten.

4) **Man muß seine Wohlfahrt auch nicht auf Wahrscheinlichkeit wagen, wenn man das Wagen unterlassen darf.** Ihr seht auf dem fünften und sechsten Neunthel eine Feuersbrunst in einer Stadt, mit den gehörigen Anstalten. Der Eine, der von ferne mit gerungenen Händen herbey kömmt, ist der Eigenthümer des

Hauses. Ihm brennt sein ganzes Vermögen, und er wird noch überdies ein Schuldner. Er hat das Haus nicht in die Brandkasse gesetzt, welches ihn jährlich ein Geringes gekostet, und ihm in diesem Falle seinen Schaden ersetzet haben würde. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß einem Hause Feuersbrunst bevorstehe, sondern vielmehr, daß es davon frey bleibe. Aber man muß seine Wohlfahrt nicht darauf wagen.

5) Seht auf dem siebenden Neunthel eine Gesellschaft Landvolk, und eine Magd unter derselben, die sehr ermüdet scheinet, bey einem Fasse, worinnen sie durch vergebliche Arbeit aus Rahm oder Sahne Butter zu schlagen versucht hat. Die einfältige Gesellschaft glaubt mit Unwillen, daß eine alte Nachbarinn, welche sie deswegen eine Zauberinn nennen, durch Hülfe eines Geistes, welchen man Teufel heißt, die Arbeiterinn oder das Gefäß so bezaubert habe, daß keine Butter hat werden können. Aber das ganze Hinderniß bestund darinnen, daß zufälliger Weise etwas Syrup ins Gefäß gekommen, und dasselbe nicht genug davon gereinigt war. Man muß keine Ursachen, welche wider den Lauf der Natur wirken, vermuthen, so lange von den wahrgenommenen Dingen noch solche Ursachen, welche dem Laufe der Natur gemäß wirken, erdenklich sind.

6) Von

6) Von Dingen, die mit sonderbaren Umständen begleitet sind, deren Wirkungen man nicht versteht, muß man nicht urtheilen. Ich sage, ein elektrisirter Mensch zündet mit der Spitze seines Fingers, aus welchem Funken fahren, einen ihm nahe gehaltenen Weingeist an. Ihr habt noch keinen Begriff und keine Erfahrung von der Elektricität. Also müßt ihr eine solche Nachricht nicht alsobald für falsch halten. Seht auf dem achten und neunten Neunthel eine, auf einer Elektrisirmaschine umgedrehte und mit der Hand geriebene Kugel, einen aufgehänkten eisernen Drath, davon das eine Ende nahe an der Kugel ist. Dieser Drath berühret einen Menschen, der auf Harz steht, und mit dem ausgestreckten Finger Weingeist anzündet, der ihm in einem Löffel vorgehalten wird.

d) Von gefolgerten Ursachen und Wirkungen.

China in Wein heilet das kalte Fieber. Aber China ohne Wein thut dasselbe. Also gehört der Wein nicht zur Ursache der Heilung. So auch in andern Fällen. **Ein Umstand an der Ursache, durch dessen Mangel die Wirkung nicht gehindert wird, gehört nicht zur Ursache dieser Wirkung.**

Weil die Stärke des gehörten Schalles nach der Stärke der Erschütterung der Glocke, bey sonst

gleichen Umständen, sich richtet: so ist jene Erschütterung unfehlbar Ursache dieses Schalls. So auch in andern Fällen. Die beständige Proportion des Vorhergehenden und des Erfolges läßt erkennen, daß jenes zur Ursache dieses gehöre. Warnungen sind dem Gewarnten bald gefällig, bald mißfällig, weil sie nämlich bald mit Hülfe dieser, bald mit Hülfe andrer Miturſachen wirken. So auch in andern Fällen. Wenn eine Sache bald diese, bald jene Wirkung hat: so ist sie von keiner von beyden die zureichende Ursache. Und der Unterschied in den Miturſachen macht den Unterschied in der Wirkung.

Heu entzündet sich sowohl, wenn die Flamme angenähert wird, als durch die Gährung, wenn es feucht über einander liegt; der eigentliche Grund der Entzündung ist also in beyden Fällen da, wenn man ihn gleich nicht ausfinden könnte. Auch in andern Fällen, wenn einerley Wirkung aus verschiednen Ursachen erfolgt; so ist, nach Abrechnung der fremden Umstände, der eigentliche gleichförmige Grund der Wirkung jedesmal in den Ursachen, so verschieden dieselben auch sind. Je erfahrner man durch Erforschung der Natur wird, destomehr findet man folgenden Satz durch Erfahrungen bestätigt: Wenn ein Körper seinen Zustand ändert, d. i. zwischen Ruhe und Bewegung, oder zwischen zwey Richtungen und zwey Geschwindigkeiten abwechselt:

so

so ist die Ursache allezeit in der Undurchdringlichkeit, und in dem Zustande eines andern Körpers, der jenen berühret. Doch die willkührliche Bewegung unsrer Nerven, die durch die Seele geschicht, ist davon ausgenommen.

Wenn nach dem bekannten Weltlaufe unter der Bedingung, daß eine vermuthete Sache wahr sey, Vieles erklärt werden kann, was wirklich geschehen ist und geschicht, und was sonst unerklärbar wäre; so ist die anfangs vermuthete Sache gewiß, oder wenigstens höchst wahrscheinlich, nämlich durch die Harmonie vieler wahren Begebenheiten mit der untersuchten Sache. Z. E. Wenn ich vielerley Handlungen eines Menschen, der sich als mein Freund stellet, nur alsdann erklären kann, wenn ich ihn für meinen Gegner halte; so ist es höchst vermuthlich, daß er mein Gegner sey.

5) Allgemeine Lehren von Schlüssen und Beweisarten.

Wenn die Beweise wahr sind, und der Schluß den Regeln des 3ten und 4ten Hauptstückes gemäß ist; so ist auch die Folgerung wahr, weil jene Schlußregeln lauter Grundsätze sind, an deren Wahrheit man nicht zweifeln kann.

Wenn bey Anwendung der wichtigen Schlußregeln einer der Beweise nur wahrs-

scheinlich oder zweifelhaft ist; so wird daraus auch die Folgerung nur wahrscheinlich oder zweifelhaft. Z. E. In diesem Beutel sind 50 Louisd'or, so viel Louisd'or betragen 250 Rthl. also sind 250 Rthl. in diesem Beutel. Wäre der erste Beweis zweifelhaft; so wäre es auch die Folgerung.

Im Vortrage werden die Schlüsse durch Auslassung des Satzes, der sich von selbst versteht, mehrentheils verstümmelt. Z. E. Ich muß den Mantel umnehmen, denn es regnet. Es ist ausgelassen der allgemeine Satz, daß, wenn es regnet, ich bey solchen Umständen allezeit einen Mantel nehmen müsse.

Wenn ein Ausdruck, welcher in einem Schlusse zweymal vorkommt, unwissentlich in zweyerley Bedeutung genommen wird; so ist der Schluß fehlerhaft. Z. E. Jeder Mensch hat seine Freyheit; wer seine Freyheit hat, ist kein Sclave; also kann kein Mensch ein Sclave seyn. Dieser Schluß ist fehlerhaft, weil das Wort Freyheit im ersten Satze eine Eigenschaft der menschlichen Seele, in dem zweyten aber einen Zustand bedeutet, den nicht alle Menschen haben.

Diesen Fehler bey Lesern und Zuhörern zu vermeiden, sagt man bey Schlüssen zuweilen etwas, das zur Erklärung der Worte gehört. Nun sey das Wort, das man erklären will, der Name einer ganzen Art oder Gattung. Wenn alsdann

die erklärenden Worte geschickt sind, zu verhüten, daß man nichts mehr, nichts weniger und nichts anders unter dem Worte verstehe, als Dinge, die zu dieser Art oder Gattung gehören, so heißt die Zusammensetzung des Namens und der erklärenden Worte eine **Definition.** Z. E. Ein Regent, ist, der das Recht hat, (ohne oder mit Ausnahme) allen Einwohnern eines Landes Gesetze zu geben und sich von Niemanden Gesetze geben zu lassen.

Zuweilen vertritt die **Eintheilung** der Gattung oder Art in alle Unterarten die Stelle der Definition. Z. E. Bedürfnisse der Menschen von unsrer Art sind Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnung, Hausgeräth, Feuerung, Werkzeug, und etwas Vorrath an allen diesen Dingen. Eine gute Eintheilung muß der eingetheilten Sache angemessen seyn, d. i. nicht mehr und nicht weniger, als die Unterarten, enthalten, auch nicht solche Unterarten setzen, daß einerley Sache zu zweyen von ihnen gehören kann. Den letzten Fehler beginge der, der das weibliche Geschlecht in Jungfern, Eheweiber, Wittwen und Mütter eintheilen wollte. Denn die Mütter sind schon unter den Eheweibern und Wittwen. Dasselbe ist von Eintheilung eines jeden Ganzen in seine Theile zu merken. Aber auch ohne Definition und ohne Eintheilung wird der Mißverstand oft verhütet, erstlich, wenn man das ausnimmt, was man unter einem Worte nicht mit befaßt. Z. E.

Die

Die Baarschaft, ausgenommen die Schaumünzen; zweytens, wenn man zusetzt, was unter dem Worte einbefaßt seyn soll. Z. E. Mobilien, die Bücher mitgerechnet; drittens, wenn man gleichgültige Redensarten als gleichgültig zusammensetzt. Z. E. ein bedingtes Versprechen, d. i. ein solches, welches nur in dem Falle gilt, wenn dies oder jenes geschehen ist, oder geschicht.

Wenn man von dem Ja oder Nein einer Sache Eins widerlegt, so hat man das Andre bewiesen. Und wenn man das Eine davon beweist, so hat man das Andre widerlegt. Denn Ja und Nein von derselben Sache ist nicht zugleich wahr, auch nicht zugleich falsch.

Auch widerlegt man einen Satz, wenn man zeigt, daß aus ihm, mit Hülfe andrer Sätze, die unstreitig wahr sind, etwas Falsches richtig folge. Z. E. Wenn man widerlegen will, daß Reichthum allzeit glücklich mache, so darf man nur daraus folgern, daß der benachbarte Geizhals, der reich ist, vermöge jenes Satzes glücklich sey, da er es doch in der That nicht ist.

Wenn man aus Folgerungen eines Schlusses durch einen neuen Schluß wieder Folgerungen zieht, oder viele gemachte Folgerungen verbindet, um daraus ferner zu beweisen, was man beweisen will; so geht man in Folgerungen vorwärts. Wenn man aber alsobald für das, was man beweisen will,

Beweise anführt, und die Beweise abermals durch neue Schlüsse beweiset, u. s. w. so geht man durch Beweise rückwärts. Beyderley, oder eine Abwechselung beyder Arten, ist möglich in einem zusammenhängenden und entweder überredenden oder überzeugenden Vortrage.

Ein Beweis von einem praktischen Satze, welcher zeigt, was man thun und lassen soll, heißt ein Beweggrund, und beweiset die Uebereinstimmung dieses Thuns und Lassens mit den Wünschen, der Wohlfahrt und den Pflichten dessen, den man bewegen will.

Wer, ohne den Hauptbeweis auf einzelne Zeugnisse, auf fremde Belehrungen, und auf einzelne Erfahrungen zu gründen, nur aus allgemeinen bekannten Erfahrungen, aus Grundsätzen und ihren Folgerungen seine Hauptsache beweist, der beweist auf eine besondere Art aus der Vernunft. Ich sage, auf eine besondre Art. Denn man muß die andren Arten der Beweise nicht für unvernünftig oder ungründlich halten, da man ihrer bey den wenigsten Sachen, die man beweisen muß, entbehren kann, und da die besonders sogenannten Beweise aus der Vernunft in manchen Fällen für die Ungeübten unverständlich und schwer sind.

Die schwersten Erweise, sowohl zu führen als zu beurtheilen, sind diejenigen, in welchen zusammen erfodert werden: 1) Festsetzun-

gen und Definitionen vieler schwankenden Worte, die bald so, bald anders verstanden zu werden pflegen, und deren es in den wichtigsten Untersuchungen viele geben wird. 2) die Wahrheit des Augenmaasses der Vernunft von der Menge, Wichtigkeit und Wahrscheinlichkeit der an Ort und Zeit nahen und entfernten Wirkungen einer gewissen Art von Sachen, z. E. der Monarchie und der Republik; 3) folglich eine richtige Abrechnung des Bösen vom Guten, und eine richtige Vergleichung der Reste, vornehmlich da das Gute und Böse, oder der Grad desselben sich oft nach den Zeiten, Orten, Gesellschaften und Personen richtet, denen etwas gut, böse, besser und schlechter seyn soll. Ein solches Augenmaaß des Verstandes ist fast bey einem jeden Menschen verschieden, weil es bestimmt ist, theils durch seine persönliche Neigung, theils durch seine eigne Erfahrung, theils durch die empfangnen Belehrungen von Andern, und durch die verschiednen Grade des Beyfalls, den er ihnen giebt. Auch ist die dabey nöthige Bestimmung der Umstände oft zu mannigfaltig oder unerforschlich. — Folglich sind schwer zu erweisen und zu beurtheilen folgende und ähnliche Aussprüche, (wenigstens in vielen Fällen): 1) Welche Tugenden vor andern einen Vorzug haben; 2) welche Laster weniger schlimm seyn; 3) welche Naturgaben und äußerliche Glücksgüter den Besitzern mehr nützen; 4) welche gute Werke von (mehr oder weniger) verschiedner Art besser, als andre seyn; 5) welche

unter

unter zweyen nützlichen Lebensarten dem Publikum mehr diene; 6) welche von gemeinnützigen Wissenschaften gemeinnütziger sey; 7) welche Regierungsform ohne Bestimmung der Zeit und des Orts die beste sey; 8) ob die natürliche Religion (abermals ohne Zeit und Ort zu bestimmen) erweislich genug, und sowohl zur Belehrung als Beruhigung der Gewissen zureichend sey; 9) welche von gesitteten Nationen die grösste Summe von Naturgaben, guten Sitten und Glückseligkeit besitze; 10) ob diese oder jene Art Menschen zu den verächtlichen und lasterhaften, oder zu den ruhmwürdigen und tugendhaften gehöre; 11) eben so ist es mit dem Vorzuge der Geschlechter, der Alter, und besonders der verschiednen schönen Künste und Wissenschaften, u. s. w.

6) Von der mathematischen Lehrart.

Ich will alsobald ein Exempel geben. Es soll bewiesen werden, daß, wenn man das Quadrat der kleinern Zahl k und der grössern g vergleicht, das letztere Quadrat sey die Summe des ersten Quadrats; des doppelten Products aus der ersten Zahl und aus der Differenz beyder; und des Quadrats dieser Differenz.

§. 1. **Grundsatz**, (daß etwas geschehen könne, oder ein **Postulat**). Man kann eine Zahl, oder einen Theil derselben, so oft setzen, als die andre Zahl ganze oder gebrochene Einheiten hat.

Z. E.

Z. E. 4 gesetzt 3 mal, ist 4 und 4 und 4, oder 12. So auch, 6 gesetzt $\frac{2}{3}$ mal, ist das Dritthel von 6 oder 2, gesetzt 2 mal, oder 2 und 2, das ist 4.

§. 2. **Grundsatz oder Definition.** Das Resultat einer solchen Setzung der einen Zahl nach der Grösse der andern, heißt das **Product** beyder. Also ist 12 das Product der Zahlen 4 und 3.

§. 3. **Grundsatz oder Definition.** Wenn beyde Zahlen, woraus ein Product (§. 2.) gemacht wird, gleich sind; so heißt das Product das **Quadrat** einer von diesen beyden gleichen Zahlen. Z. E. 25 ist das Quadrat von 5, weil 5 mal 5, oder das Product aus 5 und 5, 25 macht.

§. 4. **Anmerkung.** Wenn eine geradlinichte Fläche, die allenthalben gleich lang, allenthalben gleich breit, und so lang als breit ist, mit gleichen viereckigten Steinen belegt ist; so ist die Zahl dieser Steine das Quadrat (§. 3.) der Zahl derjenigen, die nach der Länge, (oder gleichviel nach der Breite hin,) liegen.

§. 5. **Lehrsatz,** (das ist ein wichtiger Satz, der selbst bewiesen, und ferner zum Beweise gebraucht wird.) Das Product der Zahlen A und B, wenn A zweytheilicht, oder T und t, (z. E. 10 und 2) ist, ist die Summe der Producte aus T und B, und aus t und B.

Beweis. Das Product zu machen, (§ 2.) soll man die ganze Zahl A, nach dem Maasse der Zahl B setzen. Die ganze Zahl A ist T und t.

Also

Also muß sowohl T als t nach dem Maasse der Zahl B gesetzt, oder die Producte aus T und B, und aus t und B, in eine Summe zusammengesetzt werden. Z. E. das Product aus den Zahlen 12 und aus 4, (oder aus den Zahlen 10 nebst 2, und aus 4) ist die Summe der Producte aus 10 und 4, und aus 2 und 4, oder die Summe 40 und 8, oder 48.

§. 6. **Lehrsatz.** Wenn nicht nur die Zahl A aus den Theilen T und t, sondern auch die Zahl B aus den Theilen P und p besteht: so ist das Product aus A und aus B die Summe der Producte 1) aus T und P, 2) aus t und P, 3) aus T und p, 4) aus t und p.

Beweis. Die beyden ersten Producte sind das Product aus A und P, weil A aus T und t besteht; aber man verlangt das Product aus A und aus dem ganzen B, welches B aus P und p besteht. Also muß man A noch überdies setzen nach dem Maasse des Theiles p. Diese Setzung macht die beyden letzten Producte. Z. E. das Product aus 21 und aus 12, das ist aus 20 nebst 1, und aus 10 nebst 2, hat die Summe der Producte 1) aus 20 und 10, 2) aus 1 und 10, 3) aus 20 und 2, 4) aus 1 und 2, oder die Summe 200 und 10 und 40 und 2, oder 252.

§. 7. **Lehrsatz.** Wenn eine Zahl, deren Quadrat (§. 3.) gemacht werden soll, aus 2 Theilen, T und t besteht; so ist das Quadrat die Summe der Producte aus T und T, aus T und t, aus t und T, und aus t und t.

Beweis. Dies Quadrat ist ein Product aus zweyen Zahlen, davon eine jede aus 2 Theilen be-

steht, (§. 6.) aus der ersten Zahl T und t, und aus der zweyten Zahl P und p, wenn man T und P, so auch t und p, für gleich ansieht. Z. E. das Quadrat von 12, oder von 10 und 2, ist die Summe der Producte aus 10 und 10, aus 2 und 10, aus 10 und 2, und aus 2 und 2, oder 144.

§. 8. **Entlehnter Satz,** (das ist ein solcher, dessen anderswo bewiesene Wahrheit man voraussetzt.) Was T und t auch für Zahlen bedeuten; so ist das Product aus T und t gleich dem Producte aus t und T. Z. E. das Product aus 4 und 3, und das Product aus 3 und 4, sind beyderseits 12, folglich gleich.

§. 9. **Folgerung.** Also besteht das Quadrat einer zweytheilichten Zahl, die die Theile T und t hat, (§. 7 und 8.) in der Summe der Producte aus T und T, aus T und t zweymal, und aus t und t, oder es besteht (§. 3.) in dem Quadrate des ersten Theils T, in dem doppelten Producte aus dem ersten Theile T und dem andern Theile t, und in dem Quadrate des andern Theils t. Z. E. das Quadrat der Zahl 12 besteht in dem Quadrate der Zahl 10, in dem doppelten Producte aus 10 und 2, und in dem Quadrate der Zahl 2.

§. 10. **Grundsatz.** Die grössere Zahl g, besteht in der kleinen Zahl k, und in der Differenz beyder, oder in d, kurz, aus k und d. Z. E. Wenn g die Zahl 6, und k die Zahl 4, und folglich d die Zahl 2 ist: so besteht, weil 6 aus 4 und 2 besteht, g aus k und d.

§. 11. **Der letzte Hauptsatz.** Das Quadrat der grössern Zahl g, besteht in dem Quadrate der

kleinern Zahl k, in dem doppelten Producte aus k und d, (der Differenz,) und in dem Quadrate der Differenz.

Beweis. Das Quadrat von g ist das Quadrat von den zusammengesetzten Theilen k und d. (§. 10.) Also ist (§. 9.) der Satz wahr.

So schreitet man in der mathematischen Lehrart von Grundsätzen, wozu auch Definitionen und Postulate gerechnet werden, auch wohl von allgemeinen Erfahrungen, (mit Einstreuung einiger Anmerkungen, die nicht zur Hauptsache gehören,) und zuweilen durch Hülfe entlehnter Sätze, zu Folgerungen und Lehrsätzen vorwärts fort, bis man überzeugend bewiesen hat, was man beweisen will. So führt man die vorhergehenden Theile des Vortrages an, die zur Erklärung oder zum Beweise der folgenden Theile dienen. Und so betitelt man jeden Satz mit dem Namen der Art, wozu er gehört.

7) Von den Unterschieden und der Wahrheit unsrer Erkenntnisse.

a) Von Ding und Unding, wirksamer Erkenntniß und Geheimniß.

Die einzelnen Worte: ein Mensch, der weder Leib noch Seele hat, haben einzeln eine Bedeutung, aber nicht im Zusammenhange. Ihr Zusammenhang ist eine sich selbst widersprechende oder widersinnige Redensart.

Die Bedeutung einer jeden aus verständlichen Worten bestehende Redensart, welche nicht

widersinnig ist, hat den allgemeinen Namen einer Sache, eines Dinges, oder eines Etwas. Ein Unding (ein nonens) aber ist der allgemeine Name jeder widersinnigen Redensart.

Undinge werden gesagt, 1) wenn man von einem Dinge zwey Beschaffenheiten sagt, die zusammen an einem Dinge nicht denkbar sind. Z. E. ein gütiger Mensch, der immer Schaden zu thun trachtet; 2) wenn man von einem Dinge gewisser Beschaffenheit eine andre Beschaffenheit leugnet, ohne welche die erste nicht denkbar ist. Z. E. ein weiser Mann, der von dem Laufe der Natur nichts weis. Ihr werdet Exempel von Undingen finden, von welchen man als von wichtigen Dingen handelt. So lange euch aber die Worte der Belehrenden ganz dunkel sind, wißt ihr nicht, ob man euer Gedächtniß nicht mit Undingen beschäfftige.

Ein Wort ist demjenigen ganz dunkel, der nicht einmal weis, unter welcher Gattung die Sache stehe, die das Wort bey Andern bedeutet, vorausgesetzt, daß es kein unbedeutender Schall, oder kein Name eines Undings sey. Ein Wort ist Jemanden desto verständlicher oder klärer, je näher er der untersten Art kömmt, wozu nach dem Sinne des Redenden, oder nach dem Sprachgebrauche, die bedeutete Sache gehört. Z. E. das Wort Keuschheit wird Jemanden nach und nach klärer, wenn er erfährt, daß es eine Beschaffenheit eines Menschen, daß es eine Tugend, daß es eine Art der Mässignng sinnlicher Begierden, daß es die Mässigung des Geschlechtstriebes bedeute.

Ein

Ein mittelmässiger Grad der Klarheit heißt **Deutlichkeit.** Die **vollständigste Klarheit** aber ist, wenn man ein Wort völlig so, (ohne Zusatz und Abnahme und Veränderung des Sinnes,) versteht, wie der Sprachgebrauch oder die Absicht des Schriftstellers es erfodert.

So viel von der Klarheit und Deutlichkeit der Worte! Aber unsre **Erkenntniß von Sachen heißt dunkler oder klärer, je unbestimmter oder bestimmter** sie ist, oder je weniger oder mehr wir von den Sachen mit Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit urtheilen können. Die Erkenntniß unsers künftigen Zustandes, besonders nach dem Tode, ist uns dunkler, als des vergangnen Zustandes, oder des künftigen während unsers menschlichen Lebens.

Aber von Gegenständen solcher **einfachen Gedanken**, in welchen nicht mehr Gedanken zusammen gefaßt werden, läßt sich nicht sagen, was man darinnen zusammenfasse. Wir dürfen also über Dunkelheit oder **Undeutlichkeit** solcher Gedanken nicht klagen. Von dieser Art sind die ersten sinnlichen **Vorstellungen**, als schwarz, weiß, roth, süß, sauer, angenehm, unangenehm; ferner die **spätkommenden**, die nach vielfältiger Reflexion über viele Dinge entstehn, und **abstract**, oder von der sinnlichen Erkenntniß **abgesondert** genannt werden, als Wirklichkeit, Möglichkeit, Dauer, Raum, Verhältniß, Grösse, Geist, Körper, Substanz, Ding, u. s. w.

Eine Frage, die kein Mensch zu beantworten weis, ist ein Geheimniß, so lange diese Unwissenheit währt. Z. E. die Fragen, was mitten in der

Erde sey? ob Sterne, die man ehemals gesehen hat, und nicht mehr sieht, sich nur entfernt haben, oder vergangen, oder aus andrer Ursache nicht mehr sichtbar sind? was für Materie zur ersten Anlage des menschlichen Körpers erfodert werde? was die Seele sey, ehe sich ihr Leben im Körper zeigt? wie die Quellen auf den höchsten Bergen entstehn? u. s. w. Ein Geheimniß ist also eine Frage; ihm kann nachgeforscht, es kann eine Zeitlang nicht entdeckt, hernach entdeckt, aber vor der Entdeckung nicht geglaubt werden. Tausend wahre Dinge veranlassen uns zu unbeantwortlichen Fragen, die Geheimnisse sind. Eine widersinnige Redensart aber ist ein Unding, und kein Geheimniß. Z. E. der Satz: zwanzig menschliche Seelen haben nur ein Leben und einen Verstand. Auch sind Lehrsätze, worinnen sehr dunkle Worte vorkommen, eben so nützlich, wenn die dunklen Worte wegbleiben. Aber, wenn Geheimnisse unbestimmte Sätze heissen; so sind viele Geheimnisse glaubwürdig. Z. E. Es giebt noch feinere Materie, als Luft, ob man gleich nicht weis, von wie vielerley Art und Beschaffenheit.

Wir müssen nach der vollkommensten Deutlichkeit der Worte trachten, die wir selbst brauchen, oder die uns etwas angehn. Wir müssen unsre wichtigen Erkenntnisse so genau zu bestimmen, oder so klar zu machen suchen, als möglich ist. Denn also vermehren wir unsre Erkenntniß, und vermindern die Gefahr irriger Vermuthungen.

Auch die Stärke und Lebhaftigkeit sind Beschaffenheiten der Vorstellungen unsers Verstandes. Sie sind desto stärker, je mehr wir die Ueber-

zeugung von ihrer Wahrheit empfinden; und je wichtiger uns das scheint, was sie uns vorstellen. Sie sind desto lebhafter, bey je mehr Umständen wir uns derselben zu erinnern pflegen. Man muß die Stärke und Lebhaftigkeit nur der nützlichen Gedanken befördern, aber bey schädlichen Gedanken verhindern.

Vielerley nicht zusammenhängende Gedanken, die plötzlich auf einander folgen, wirken nichts Merkliches, besonders, wenn sie nicht sinnlich, sondern abstract sind. Daher müssen wir zu derselben Zeit nach einander nur wenig lesen und hören; aber dem, was uns angeht, desto länger nachdenken, und besonders mit unserm Thun und Lassen vergleichen.

b) Einfluß der Neigungen in Wissen und Glauben.

Wir geben unsern eignen vorsichtig angestellten sinnlichen Wahrnehmungen, den ersten Grundsätzen und ihren beyderseitigen (mit andern Erkenntnissen ununtermischten) Folgerungen einen gewissen Beyfall. Dieses Beyfallgeben heißt Wissen. Ich weis, daß es itzund hell ist, und daß die Hälften gleicher Ganzen einander gleich sind. Wir geben auch einen gewissen Beyfall einigen Sätzen, vermöge der Kraft der Erfahrung; und andern Sätzen, vermöge gehäufter Wahrscheinlichkeit, und um fremder Belehrungen und Zeugnisse willen; imgleichen den eben so gewissen Schlußfolgen solcher Sätze. Dieses Beyfallgeben heißt (gewiß) Glauben,

wenn man gewiß Glauben und gewiß Wissen von einander unterscheiden will. Z. E. Ich glaube gewiß, daß dieses Salz, welches ich itzt vor mir habe, sich in Wasser auflösen würde. — Nun ist einem Jeden bekannt, daß das mit Glauben unvermischte Wissen nicht veränderlich durch unsern Willen sey. Niemand wird durch Furcht oder Hoffnung, oder durch Beweggründe dahin gebracht, jetzund zu wissen, oder künftig nicht mehr zu wissen, daß ihm sein brennendes Licht leuchte, und daß die doppelte Vierzahl mehr sey als die dreyfache Zweyzahl. — Hingegen höchst merkwürdig ist es, daß wenigstens in einigen Umständen das Glauben, Vermuthen und Zweifeln durch Beweggründe des Willens, oder durch den Nutzen und die Gefahr, die wir davon vermuthen, erzeugt, gestärkt, geschwächt und vernichtet werde, und folglich durch den Willen veränderlich sey. Z. E. Es fällt Jemanden die Vermuthung ein, der, von dem er bisher geglaubt hat, er sey sein Sohn, sey nicht sein Sohn. Er merkt den kommenden Zweifel, wird aufmerksam auf einige schwache Zweifelsgründe, und sieht vorher, daß sich vielleicht mehr solche finden würden. Liebt er den Sohn sehr, ist sein Glück mit dem Glauben der Vaterschaft verbunden, so wird er die Einfälle, welche sein Vergnügen stören, verabscheuen, wegscheuchen, und folglich seine Vaterschaft ferner glauben. Haßt er ihn aber, vermuthet er ein grosses Glück von dem Glauben, daß er nicht sein Sohn sey, und grosse Gefahr von der Fortsetzung des alten Glaubens, so sind jene Einfälle ihm willkommen, er hegt sie in

seinem Verstande, er sucht mehr dergleichen mit aller Mühe. Und wer sieht nicht, welche Ungewißheit oder welches Abwechseln im Glauben daraus vielleicht erfolget? Im gemeinen Leben ist es ein ausgemachter Satz, daß die menschliche Seele eine solche **Glaubensmacht** und **Zweifelsmacht** habe, die zur Wirklichkeit des Glaubens und des Zweifels etwas beyträgt, und durch Beweggründe von Vortheil und Schaden, Ehre und Schande, Liebe und Haß veränderlich ist. Denn wie oft bittet oder ermahnt man nicht, dieses und jenes zu glauben oder nicht zu glauben; hieran oder daran nicht zu zweifeln; diesen und jenen Satz nicht gänzlich zu verwerfen, sondern wenigstens im Zweifel zu lassen? — Sogar in das Wissen oder Nichtwissen, weil in der Anwendung auf Wahrheiten Wissen und Glauben fast immer mit einander verbunden sind, hat in manchen Umständen der menschliche Wille einen nicht geringen Einfluß. Diese **Verbindung des Wissens und Glaubens** ist fast unauflöslich. Ihr habt z. E. Etwas gesehen. Also **wißt** ihr es. Aber ihr wißt es doch nicht eher, als bis ihr gewiß glaubt, daß ihr bey dem Gebrauch eures Gesichts in den gewöhnlichen Umständen gewesen seyd, die nöthige Vorsichtigkeit angewendet, und das Gesehne recht im Gedächtnisse behalten habt. — Ihr seyd im Rechnen geübt, man hat euch die nöthigen Verhältnisse solcher Zahlen, wovon eine oder etliche unbekannt sind, gegeben. Ihr rechnet, und machet euch die unbekannte Zahl bekannt. Wißt ihr nun, daß das die rechte Zahl sey? Ich sage, eure Ue-

berzeugung ist aus Wissen und Glauben vermischt. Denn ihr habt euch ja oft verrechnet; und wißt nicht, daß ihr euch itzund nicht verrechnet habt. Ihr glaubt es nur; und warum? Ihr seyd euch eurer angewendeten Aufmerksamkeit bewußt; ihr habt eure Rechnung dreymal nachgesehen; andre Erfahrne finden bey denselben gegebnen Verhältnissen dieselbe Zahl. In diesen Umständen habt ihr allerdings Recht, überzeugt zu seyn. Aber wenn ihr genau reden wollt, nicht bloß durch Wissen, sondern auch durch Glauben. Und wo bliebe wohl das Wissen in eurem Sehen und Hören, wenn eine Anzahl gegenwärtiger redlicher Menschen nicht so, wie ihr, sähe und hörte? Um also zu wissen, ist dieses nöthig, daß keine Art eines erdenklichen starken Glaubens eurem sogenannten Wissen, welches eben deswegen nicht mehr so ganz rein ist, widerspreche. Es ist sogar einiges Glauben mit der Ueberzeugung von Grundsätzen verbunden. Denn die Gewohnheit, auf gewisse Art zu denken, hat mit der Undenkbarkeit des Gegentheils in unserm Verstande zuweilen eine ähnliche Kraft. (*) Das Wissen

(*) *Anmerk.* Hat es nicht Mancher für einen Grundsatz gehalten, dafs von der Gottheit der Vorsatz, (wenigstens auf gewisse Weise), eine jede Sünde mit unendlicher peinlicher Strafe zu belegen, unzertrennlich sey? Ist nicht in einigen Fällen ohne Verstellung ein Vorurtheil für eine Wahrnehmung des innerlichen Sinnes ausgegeben? Nämlich von denen, die blofs aus Empfindung (ohne weitern Beweis) sich von einem ihrer Seele fremden Geiste getrieben oder

besessen

Wissen bey Grundsätzen, und bey der innerlichen Empfindung ist also ohne Voraussetzung, daß in gewissen Fällen solche Uebereilungen und Mißverständnisse nicht Statt finden, und folglich ohne Glauben, nicht ganz vollständig. — Die Umstände aber, in welchen die veränderliche Glaubensmacht und Zweifelsmacht wirket, oder in welchen die Neigungen des Willens Einfluß in unsre Ueberzeugungen und Zweifel haben, sind etwa folgende: — 1) Wenn die Beweise vergessen, oder in unserm Verstande sehr verdunkelt sind, und wenn die Gewohnheit zu glauben, entweder der ganze oder vorzügliche Grund des Glaubens ist: so kömmt es offenbar auf unsern Willen an, dieser Gewohnheit zu folgen oder zu widerstreben. — 2) Wenn wir es wegen der grossen Wichtigkeit eines ungewissen Erfolgs, beständig der Klugheit gemäß finden, eben so zu handeln, als wenn eine wahrscheinliche, zweifelhafte, oder sogar unwahrscheinliche Sache gewiß wäre; wenn

besessen zu seyn vorstellten? Und was haben nicht irrende Philosophen aus lauter vermeinten sinnlichen Wahrnehmungen, Grundsätzen und ihren Schlussfolgen selbst zu wissen vermeint, und uns, als Wahrheiten des Wissens, beyzubringen gesucht? Z. E. menschliche Leiber, die, wenn auch die Seele abwesend wäre, ein ganz vernünftiges Buch schreiben würden. O, ihr wahren Weisen, oder die ihr es werden könnt, verkleinert nicht länger das Glauben in Vergleichung mit dem Wissen! Sonst verkleinert ihr zum Schaden der Menschen alle brauchbare Ueberzeugung!

wenn wir diese Klugheit wirklich ausüben; wenn diese Art zu handeln beständig fortwähret: so wird in unserm Verstande die Unwahrscheinlichkeit der Vermuthung natürlicherweise schwächer, die Wahrscheinlichkeit derselben aber stärker. Und wenn die Sache von unsrer Erfahrung auf lange Zeit so weit entfernt ist, daß derjenige Erfolg, dessen Erwartung unsre Handlungen lenkt, niemals widerlegt wird: so kömmt die Vermuthung nach und nach der Ueberzeugung näher, und wird in dieselbe verwandelt. Wie z. E. in einer Seele, welche der Erwartung ihrer Unsterblichkeit und der künftigen Vergeltung des Guten und Bösen immer gemäß handelt. Diese Erwartung, sage ich, wird durch eine solche einförmige Art zu handeln, zu einer gänzlichen Ueberzeugung. Aber jene einförmige Art zu handeln ist sonder Zweifel nach Beweggründen dem Willen unterworfen. — 3) Dieses ist auf folgende Art begreiflich. Wenn der Mensch das Glauben einer Sache für nützlich, und das Zweifeln oder das Glauben des Gegentheils für schädlich erkennt, (welches ja durch Beweggründe und auch durch den Willen geschicht), so sucht er den Anlaß, den nützlichen Glauben in sich oft zu erwecken, und flieht hingegen den Anlaß zur Wiederholung der Zweifel oder einer für schädlich gehaltenen Gewißheit. In beyden Fällen, wenn der Gedanke an die Sache ihm einfällt, wendet er nur seine Aufmerksamkeit auf die einseitigen Beweisgründe, nämlich für den als nützlich angesehnen, und wider den als schädlich angesehnen Zweifel oder Glauben. Von den damit

strei-

streitigen Beweisgründen oder Zweifelsgründen aber wendet er seine Aufmerksamkeit weg. Er wird also immer gewohnter, nur jene zu denken, diese nicht zu denken. Endlich denkt er diese letzten höchst selten oder gar nicht, wenn er sich die untersuchbare Sache vorstellt. Was wir aber nicht denken, das wirkt auch nicht in unserm Verstande. Also wirken in solchen Fällen zuletzt nur die einseitigen Gründe. Ob aber, und in welchem Grade ein Glauben für nützlich oder für schädlich gehalten werde, das beruhet auf Beweggründe und auf die Beschaffenheit des Willens. So will ein Verliebter die Unvollkommenheit seines Gegenstandes nicht sehen, und sieht sie zuletzt nicht. So will ein redlicher und muthvoller Freund keinen Zweifeln gegen die Redlichkeit seines Freundes Gehör geben; und sehr oft dadurch bleibt sein Zutrauen ungeschwächt. Mancher, wenn er ein Haus bauet, will nicht zweifeln, ob ers selbst bewohnen werde; und zweifelt zuletzt nicht, so oft er an den Bau denkt. Mancher Eifersüchtiger hingegen findet die entfernte Erdenklichkeit, betrogen zu werden, so wichtig, daß er die Zuversicht für höchst schädlich hält. Darum will er die Zuversicht nicht, oder darum fehlt ihm doch die Zuneigung zu der Zuversicht. Und wer weis nicht, wie viel traurige Zweifel in diesem Zustande des Willens gegründet sind? —

4) Endlich kömmt ja so wohl Beyfall, als Zweifel und Verwerfung von Untersuchung der Sache; die Untersuchung von vorgängigen Anstalten, die Anstalten von Vorsätzen, die Vorsätze von dem Urtheile über das Gelingen oder Mißlin-

gen,

gen, über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der noch nicht beschloßnen Untersuchung. Bey allen diesen Umständen wirken Beweggründe, und folglich auf den Willen der Menschen zur Bestimmung ihrer folgenden Urtheile und Zweifel. — Und eben diese **Urtheile und Zweifel**, welche auf solche Art dem Willen unterworfen sind, sind nicht selten **für die menschliche Glückseligkeit höchst wichtig.** Z. E. In dem Ehestande, — in der Freundschaft, — im ganzen häuslichen Leben, — und in den Angelegenheiten des Staats. Wie wichtig ist nicht für die menschliche Gesellschaft die Verwerfung, Vermuthung oder Gewißheit von dem Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, und von der künftigen Vergeltung des Guten und des Bösen? Wie wichtig der Aberglaube von Ahndungen, Träumen, erdichteten Besessenen, vorgegebenen Propheten, erdichteten Zauberern und Wahrsagern, unwahren Gespenstern und falschen Wundern? — Glauben, Verwerfen und Zweifeln gehören also wegen so grosser Folgen zu den wichtigsten **Handlungen** der Menschen. Handlungen sind es; und zwar **oftmals** solche Handlungen, welche von Vorsätzen, Neigungen und Angewöhnungen abhängen; folglich gesetzfähige Handlungen, auf welche oft Reue, oft Selbstzufriedenheit folgt, und welche in manchen Umständen eines Gesetzgebers Wohlgefallen oder Mißfallen, gerechte Belohnung oder gerechte Strafe nach sich ziehen.

c) Von der Wahrheit.

Ein Jeder nennt wahr, was er mit einer ihm persönlichen Gewißheit denkt und glaubt; wahrscheinlich, was er vermuthet; unwahrscheinlich, wovon er das Gegentheil vermuthet; gleich zweifelhaft zwischen Ja und Nein, wenn ihm keines von Beyden vermuthlicher ist. Dies ist die gemeine nichts lehrende Bedeutung dieser Wörter.

Nicht in dieser gemeinen Bedeutung gilt das Wort Wahrheit, wenn von Lehrern und Freunden euch die Wahrheit im Denken empfohlen wird, und wenn ihr selbst wünscht, an Wahrheit eurer Erkenntniß zuzunehmen. Es muß Wahrheit alsdann bedeuten eine nützliche Regelmässigkeit in eurem Wissen, Glauben, Verwerfen, Vermuthen und Zweifeln; ich sage, eine Regelmässigkeit, welche nützlich ist, nicht in gewissen ganz besondern Umständen, (in welchen zuweilen Irrthum mehr nützt als Wahrheit,) sondern, die zu allen Zeiten für Menschen gemeinnützig ist, (ob sie gleich in seltnen Fällen schadet.) Gleichwie also Tugend die gemeinnützige Regelmässigkeit unsrer Handlungen ist; so ist Wahrheit in der edlern Bedeutung die gemeinnützige Regelmässigkeit der Urtheile unsers Verstandes.

Daß nun die Lehrer, welche die Wahrheit empfehlen, dieses unter dem Worte verstehn, will ich beweisen. 1) Sie rechnen unter Wahrheiten die vorsichtig angestellten sinnlichen Wahrnehmungen — die Urtheile unsrer Selbsterkenntniß von dem, was in unsrer Seele ist — die mit durchgängigen Erfahrungen übereinstimmige, und also

auch

auch die aus vielfältiger Wahrscheinlichkeit erwachsenen zuversichtlichen Urtheile — die ersten Grundsätze, an welchen kein Mensch zu zweifeln vermag, wozu auch gewisse Foderungen der Vernunft gehören, (2. 1) an welchen man nach langer Aufmerksamkeit in Vergleichung des Ja und Nein zu zweifeln aufhört — die Sätze, welche man nach der Glaubenspflicht (1. c) glauben muß — und die richtigen Folgerungen aus diesen allen. 2) Aber alle und jede dieser Arten, ohne Zweifel zu urtheilen, und keine andre, sind mit Beständigkeit unter Menschen gemeinnützig. Also ist, nach dem Sprachgebrauche der Lehrer, dem Worte Wahrheit, wenn es von unbezweifelten Urtheilen der Menschen gebraucht wird, diese Bedeutung angemessen, daß Wahrheit sey die gemeinnützige Regelmässigkeit in unsern unbezweifelten Urtheilen.

Auch bey Vermuthungen und Zweifeln kann, nach der edlern Bedeutung des Wortes, Wahrheit seyn. Denn man sagt oft, es sey wahr oder nicht wahr, daß dieses oder jenes vermuthlich, oder im gleichen Grade auf Seiten des Ja und des Nein, zweifelhaft sey. Die Wahrheit, die wir bey unserem Vermuthen und Zweifeln suchen sollen, ist also abermals die gemeinnützige Regelmässigkeit bey unsern Arten des Vermuthens und Zweifelns. Nun diese Wahrheit, diese Regelmässigkeit eurer Urtheile habe ich durch diese Logik oder Denkkunst befördern wollen, weil, wenn ihr derselben in der Anwendung euch befleissigt, es euch leichter ist, tugendhaft und glückselig zu werden.

Nr. 1728 Ausgang: 25. VII. 1956

I. Schäden: b l m n o

II. Beh

III. Bes

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Basedow, Johann Bernhard, 1723-1790

Des Elementarwerks ... Band Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß ; Zum Unterrichte der Jugend, von Anfang, bis ins academische Alter, Zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister, Zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntniß zu vervollkommnen ; In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen, und mit französischer und lateinischer
Bd.: 1

Dessau 1774

Rar. 366-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10857702-4
VD18 90687663